Jürgen Friedrichs
Ulrich Schwinges

Das journalistische Interview

4. Auflage

Springer VS

Das journalistische Interview

Jürgen Friedrichs • Ulrich Schwinges

Das journalistische Interview

4., überarbeitete Auflage

Springer VS

Jürgen Friedrichs
Köln, Deutschland

Ulrich Schwinges
Hamburg, Deutschland

ISBN 978-3-531-19997-9 ISBN 978-3-531-19998-6 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Springer VS
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2001, 2005, 2009, 2016. Korrigierter Nachdruck 2015
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Barbara Emig-Roller, Monika Mülhausen

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Inhalt

Vorwort zur vierten Auflage 7

Einführung 9
1. Interviewen – Handwerk und keine Kunst 9
2. Probleme der Journalisten 12
3. Interviews – Wozu? 13
4. Die zwei Ebenen des Interviews 19
5. Die Interview-Situation 20

Grundlagen 32
6. Vorbereitung und Konzept 32
7. Vorgespräch 46
8. Anfang und Ende 52
9. Wie man in den Wald ruft 56
10. Fragearten 66
11. Nachfragen 83
12. Unterbrechen 106
13. Kontroverses Interview 113
14. Wider den Verlautbarungsjournalismus 184
15. Telefonisches Interview 198
16. Checkliste zur Qualität eines Interviews 202

Aufbauendes 204
17. Nonverbale Kommunikation 204
18. Aktives Zuhören 215
19. Befragten-Verhalten und Interviewer-Strategien 218
20. Was Empfänger denken 221
21. Das Recherche-Interview 230

Interviews zur Person 233
22. Einstiegsfragen 233
23. Das kurze Interview zur Sache und Person 235
24. Das Interview in der Talkshow 267
25. Das lange Interview zur Person 292

Nachwort: Wie jetzt? 332

Verzeichnis der Interview-Beispiele 333

Literatur zum Interview 334

Vorwort zur vierten Auflage

Das Interview ist ein wichtiger Bestandteil journalistischer Arbeit. Interviews dienen vielen Zielen, sie reichen von der aktuellen Information zu einer politischen Entscheidung über das Studiogespräch bis zur Talkshow. Was der Journalist mitbringen muss, ist vor allem seine Neugierde auf die Antworten des Befragten, ebenso die Fähigkeit, zuzuhören, aufgrund seiner Recherche gute Fragen zu stellen und die Antworten mit den zuvor recherchierten Informationen zu vergleichen.

Interviewen ist keine Kunst, sondern zunächst einmal ein Handwerk – erlernbar wie die Klempnerei. Hier wie dort gibt es bessere und schlechtere Klempnerarbeit. Dieses Buch soll das Handwerk vermitteln.

Entstanden ist das Buch aufgrund praktischer Erfahrungen. Seit mehr als dreißig Jahren trainieren wir Journalisten in Seminaren zum Interview (und gelegentlich zur Recherche). Es sind überwiegend Seminare für Journalisten der ARD und des ZDF, die von der ARD.ZDF Medienakademie (vormals ZFP), organisiert werden, aber auch Seminare in einzelnen Anstalten der ARD, in der Filmakademie Baden-Württemberg, der Hamburg MediaSchool, der Konrad-Adenauer-Stiftung und in der Journalistenschule Ruhr. Ferner waren es Seminare mit Interviews mit „Rechten“ (zusammen mit Alexander Kobylinski), zur Person (zusammen mit Franz Wördemann) und zur Talkshow (zusammen mit Michael Geyer). In den Text sind auch die Erfahrungen eingegangen aus eigenen Interviews, die wir geführt oder gegeben haben, nicht zuletzt die Analyse von Interviews in Hörfunk und Fernsehen.

Was wir vorlegen, sind systematisierte Erfahrungen, Ergebnisse von Diskussionen mit Journalisten und Befragten – und sehr viele Rezepte. Mögen sie helfen, die journalistische Praxis zu verbessern und die Neigung zu raschen und dafür dramatisierten Produkten zu vermindern.

Wir verwenden ausschließlich Interviews, die gesendet oder – in wenigen Fällen – in einem unserer Trainingsseminare geführt wurden. Auch die Interpretationen der Beispiele entstammen den Diskussionen in mehreren Seminaren, in denen das jeweilige Interview lange erörtert und dann ein gemeinsames Urteil oder ein gemeinsames Rezept gefunden wurde.

Ausdrücklich möchten wir betonen, dass uns an den Beispielen nicht die jeweilige Person des Interviewers/der Interviewerin oder des Befragten interessieren, sondern das handwerkliche Problem, das sich im Einzelfall stellt. Wir wollen zeigen, wie sich die Interviewerin verhalten kann, um ein besseres Interview zu führen, d.h. das Interview für die Empfänger informativer und spannender zu machen. Information, Spannung und Gesprächswert eines Interviews halten wir für wichtig, da sie allein für die Empfänger nützlich sind; auf diese Ziele hin wurden die Rezepte formuliert. Wenngleich wir nur Beispiele aus Hörfunk und Fernsehen bringen, lassen sich doch die meisten Ratschläge auch auf die *Produktion* von Interviews für Printmedien übertragen.

Zwei Bemerkungen vorweg: Auch wenn wir uns im Text häufig auf eine Live-Situation beziehen, gelten die Ratschläge für alle Aufnahme-Situationen. Damit der Text besser lesbar ist, verwenden wir zumeist nur eine Form: Wir sprechen von „Interviewer“ oder von „Interviewerin“.

Wir danken den Teilnehmern und Teilnehmerinnen der vielen Seminare für ihre Ideen und die fruchtbaren Diskussionen über die richtige journalistische Form. Unser Dank gilt ebenso den vielen Gästen, die zu uns gekommen sind, um sich befragen zu lassen. Oft haben uns die gemeinsamen Gespräche mit ihnen nach den Interviews wichtige Einsichten darüber vermittelt, wie sie die Journalistin oder den Journalisten erleben, welche Fehler diese im Vorgespräch gemacht haben und wie sie interviewt werden wollen. Unser Dank gilt der ARD.ZDF Medienakademie sowie einzelnen Sendern der ARD, dem ZDF, ORF, der SRG und Yleisradio, für die wir die Seminare durchgeführt haben und durchführen. Unser sehr großer Dank gilt schließlich Petra Altendorf, die viele Interviews abgeschrieben, mit guten Ratschlägen korrigiert und das Manuskript gesetzt hat.

Wir freuen uns, nun die vierte, überarbeitete und mit neuen Interviews versehene Auflage vorzulegen.

Jürgen Friedrichs, Ulrich Schwinges
Köln/Hamburg, April 2015

Einführung

> „Es ist schon ein großer und nötiger Beweis der Klugheit oder Einsicht, zu wissen, was man vernünftigerweise fragen solle. Denn, wenn die Frage an sich ungereimt ist, und unnötige Antworten verlangt, so hat sie, außer der Beschämung dessen, der sie aufwirft, bisweilen doch den Nachteil, den unbehutsamen Anhörer derselben zu ungereimten Antworten zu verleiten, und den belachenswerten Anblick zu geben, dass einer … den Bock melkt, der andere ein Sieb unterhält."
>
> *Immanuel Kant, 1787: Kritik der reinen Vernunft, Kap. 24*

1. Interviewen – Handwerk und keine Kunst

Stellen Sie sich Folgendes vor: Sie sollen in einer Stunde ein vierminütiges Interview führen, live und vor Studio-Publikum. Die Redakteurin hat (warum?) eine Dame eingeladen, die anderen Menschen das Telefonieren beibringt. Andere Menschen: das sind meistens Mitarbeiter von Dienstleistern, vor allem Mitarbeiter von Banken, die wiederum andere Menschen anrufen und von günstigen Geldanlagen überzeugen wollen. Sie wissen auch, d.h. die Redakteurin hat es Ihnen gesagt, dass die Gesprächspartnerin, Frau Huber, auch Grundsätzliches zur Kommunikation am Telefon erzählen kann. Was ist zu tun?

Sie führen (warum?) kein Vorgespräch mit Frau Huber – oder doch (warum?)? Finden Sie das interessant, was Frau Huber tut? Wie gefällt Ihnen Frau Huber? Wie redet sie: anschaulich, kompliziert? Wie leicht lässt sie sich unterbrechen? Warum lässt sich Frau Huber interviewen, welches Interesse verfolgt sie oder könnte sie haben?

Was soll Ihr Informationsziel sein, was sollen Ihre Zuschauer nach den vier Minuten erfahren haben? Wer sind Ihre Zuschauer? Was könnte für diese interessant sein an dem Thema? Wie wollen Sie anmoderieren, wie lautet Ihre erste Frage, die zweite, die dritte, wie wollen Sie aussteigen?

Wie jetzt? Zu viele offene Fragen für vier Minuten Arbeit? Und doch, mindestens diese Fragen sind mehr oder weniger bewusst vor dem Interview zu beantworten. Wir meinen: lieber bewusster! Interviewen: Kunst oder Handwerk? Wir beginnen mit einigen grundsätzlichen Überlegungen, auf das Beispiel kommen wir in Kapitel 6 zurück.

J. Friedrichs, U. Schwinges, *Das journalistische Interview,*
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6_1, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Es gibt immer noch Redakteure, die behaupten, Interviews, ebenso wie andere journalistische Formen (Moderation, Reportage), seien eine „Kunst", etwas, „was man kann oder nicht kann". Dieses Argument ist fragwürdig. Da es häufig von älteren Redakteuren benutzt wird, könnte es eine Schutzbehauptung sein: Weil man es selbst nie gelernt und dennoch eine hohe Position erreicht hat, fühlt man sich darin bestätigt, es halt gekonnt zu haben. Das mag im Einzelfall eine berechtigte Selbstwahrnehmung sein – eine Regel lässt sich hieraus jedoch nicht ableiten. Im Gegenteil: Solche Ratschläge und Urteile vermindern den Ehrgeiz von Journalisten und letztlich die Qualität der Beiträge.

Wir vertreten die Auffassung, Interviewen, Moderieren und Reportieren sind journalistisches Handwerk, erlernbar wie jedes Handwerk. Es gibt, um bei dem Vergleich zu bleiben, ungelernte, angelernte und Fach-Arbeiter, aber auch einige Meister. Unsere Absicht ist es, Ratschläge zu geben, die zumindest bis zum Facharbeiter führen, darüber hinaus Wege zum Meister zeigen.

Die Spanne dessen, was sich danach dem Handwerk eröffnet, ist noch immer beträchtlich, weil jeder – sofern es der Sendeplatz erlaubt –, den eigenen Stil finden muss. Dabei besteht offensichtlich kein Zusammenhang zwischen dem Bekanntheitsgrad eines Interviewers und der handwerklichen Qualität des Interviews. Deshalb haben Anne Will, Gabi Bauer, Marietta Slomka, Claus Kleber, Caren Miosga, Ingo Zamperoni, Maybritt Illner, Michel Friedman, Frank Plasberg, Gert Scobel, Ulrich Meyer, Günther Jauch, Franz Xaver Gernstl, Giovanni di Lorenzo, Ina Müller, Bettina Tietjen & Alexander Bommes, Jürgen Domian, Gero von Boehm, Peter Voss, Markus Brock, Frank Elstner, Wolfgang Heim, Stefan Siller, Petra Zundel & Katja Heijnen, Gerhard Delling, Johannes B. Kerner & Sandra Maischberger, Michael Steinbrecher, Katrin Müller-Hohenstein & Rudi Cerne, Heike Götz, Götz Alsmann & Christine Westermann, Christoph Minhoff, Markus Lanz, Michael Hirz, Lutz van der Horst, Gabi Dietzen, Stefan Schlag, Ursula Heller, Barbara Stöckl, Bettina Böttinger, Britt Hagedorn, Stefan Raab, Alexander Kähler, Martin Sonneborn, Jörg Tadeusz, Katrin Bauerfeind, Elisabeth H. Spira, Jochen Spengler, Jan Böhmermann und Armin Wolf (und wen wir noch vergessen haben), außer ihrer TV- und Hörfunk-Prominenz wenig gemeinsam.

Unser Gegenstand:

Das Interview ist ein zielgerichteter Wechsel von Fragen und Antworten, wobei eine Person nur fragt, die andere nur antwortet. Es ist von Seiten des Interviewers ein planvolles Vorgehen mit der Absicht, eine andere Person durch eine Reihe (mindestens zwei!) gezielter Fragen, Vorhaltungen und nonverbaler Reize zu Antworten zu bewegen. Dass versierte Pressesprecher versuchen, durch gezielte Antworten und nonverbale Reize (z.B. Büffets) angenehme Fragen zu provozieren, zeigt nur, wie abhängig Interviewer und Befragte voneinander sind – was das Interviewen aber auch so spannend macht. Um das Interview gegen ein Statement abzugrenzen, sollten mindestens zwei Fragen und zwei Antworten auftreten.

Nehmen wir es noch genauer: Um ein Interview zum Interview zu machen, müssen sich die Fragen – zumindest teilweise – auf die Antworten beziehen, weil sonst die Gefahr zu groß ist, dass dann doch nur „Fragen an...“ gestellt werden. Das „Fragen an...“ hat ja durchaus seinen Reiz, was wir spätestens seit den „100 Fragen an“ von Moritz von Uslar wissen, aber auch nur dann, wenn der Frager auf ein Gegenüber trifft, der das Spiel mitspielt. Sonst bleiben bestenfalls die Fragen amüsant.

Jedes Interview ist asymmetrisch: Der Interviewer fragt, der Befragte antwortet. Wie sicher wir uns dieser Rollen sind, merken wir an unserem Erstaunen bis Entsetzen, wenn der Befragte eine Gegenfrage stellt, z.B. „Was verstehen Sie denn unter einer Zweidrittelgesellschaft?“ oder „Warum sind Sie so ungenau?“ oder gar „What’s your question?“.

Wenn der Interviewer sich darauf einlässt und inhaltlich antwortet, schlägt das Interview in ein Gespräch um. Aber auch, wenn er seine Frage mit einer eigenen inhaltlichen Stellungnahme beginnt. Zum Interview zurück findet der Interviewer dann, wenn der Befragte die alte Rollenteilung wieder akzeptiert; also durch eine Frage, die er ohne weitere Rückfrage beantwortet. Das Interview wird um so eher zu einem *Gespräch*, je höher das Vorwissen und das Engagement des Interviewers ist, das sich häufig in Kommentaren und Bewertungen zeigt. In solchen Fällen setzen Interviewer und Befragter leider oft voraus, dass auch die Empfänger über ein ähnlich großes Wissen verfügen, – was in Kultur- und Sportsendungen häufiger vorkommt (vgl. Interview 4).

2. Probleme der Journalisten

Die Probleme, die Hörfunk- und TV-Journalisten bei Interviews haben, sind sich relativ ähnlich. In unseren Seminaren erfragen wir, welche Schwierigkeiten jeder Einzelne mit dieser journalistischen Form hat. Wie sich immer wieder herausstellt, sind diese Schwierigkeiten keineswegs eng mit der beruflichen Erfahrung verbunden. Es sind eher Schwierigkeiten, die die Journalisten mit sich selbst und ihrer Rolle haben: Die Furcht, zu unterbrechen, mangelnde Klarheit über das Konzept des Interviews, ein geringes Selbstvertrauen, damit korrespondierend eine zu leise Stimme. Obgleich Erfahrung in vielen Fällen hilft, die „Performance" zu verbessern, kann sie Probleme dieser Art nicht lösen. Besser ist es, zunächst handwerkliche Fehler durch Ratschläge zu beheben und hierdurch Sicherheit zu erlangen.

Wir führen die häufigsten Schwierigkeiten auf, die Ratschläge werden in den in Klammern genannten Abschnitten behandelt:

- Ich übersehe, nachzuhaken. (→ Kap. 11)
- Ich will, dass der Befragte auf den Punkt kommt. Das geht aber nur, wenn man weiß, welches dieser „Punkt" sein könnte, man das Problem also durchdacht hat. (→ Kap. 6)
- Ich kann nicht unterbrechen. (→ Kap. 12)
- Ich weiß nicht, wie ich jemanden, der „labert", bremsen soll. (→ Kap. 12)
- Was soll ich tun, wenn jemand nichts sagen will. (→ Kap. 11 und 18)
- Wie kann ich ein gutes Interview führen, wenn ich nur wenig Zeit für Recherche hatte. (→ Kap. 6 und 18)
- Ich weiß nicht, wozu Vorgespräche gut sind. (→ Kap. 7)
- Ich kann nicht zuhören, weil ich mich auf die nächste Frage konzentriere. (→ Kap. 6 und 18)
- Ich weiß nicht, wie ich die nächste Frage entwickeln soll. (→ Kap. 10)
- Durch den Zeitdruck (2'30") wusste ich gar nicht mehr, was der Befragte gesagt hat. (→ Kap. 6)
- Ich klebe an der Fragenliste. (→ Kap. 11)
- Ich suche nur richtige O-Töne. (→ Kap. 6)
- Bei einem kontroversen Interview fürchte ich, der Befragte könnte merken, auf welch dünnem Eis ich mich befinde. (→ Kap. 13)
- Wie formuliere ich die Einstiegsfrage bei einem Interview zur Person (→ Kap. 22)

3. Interviews – Wozu?

Die Vorteile der journalistischen Form „Interview“ sind:

- es ist lebendig durch O-Töne,
- ein Thema wird durch eine Person repräsentiert,
- man erhält Originalstellungnahmen, „Dokumente“ verantwortlicher Personen,
- die Empfänger können sich besser mit dem Befragten identifizieren, z.B. mit einem von einem Banker schlecht beratenem Kunden,
- das Interview ist preiswert: man spart Zeit und Kosten.

Die Nachteile sind:

- wir sind abhängig von der Person des (verfügbaren) Befragten;
- ein wichtiges Thema kann durch einen „schlechten“, z.B. trockenen oder umständlichen Befragten für die Empfänger uninteressant werden;
- man benutzt es als Ausweg, um keinen gebauten Beitrag machen zu müssen.

Prüfen Sie deshalb, bevor Sie ein Interview planen,

- ob sich ein gebauter Beitrag, Bericht oder eine Reportage besser eignen; sie könnten klarer, umfassender und anschaulicher sein, insbesondere dann, wenn viele Zahlen nötig sind, um das Thema zu beleuchten;
- welches Informations-Ziel genau das Interview haben soll, welche Informationen also besser durch die Anmoderation, den Bericht des Reporters und/oder im TV: durch Graphiken, gegeben werden kann.

Beispiel 1: Lassen Sie in einem 4-Minuten Interview über eine neue Aktion oder Organisation den Befragten nicht die Ziele und Geschichte der Aktion/Organisation erzählen. Das dauert zu lange, ist meist umständlich formuliert, – der Interviewer sollte dies rascher und klarer in der Anmoderation können. Die Fragen im Interview sollten sich nur auf die Aktionen richten, mit denen der Befragte hofft, die Ziele zu erreichen, und gegebenenfalls auf den Erfolg der Aktion.

Beispiel 2: Interviews werden zumeist aus einem aktuellen Anlass geführt. Es mag aber zu früh für das Thema sein, man muss also prüfen, ob das Interview überhaupt sinnvoll ist – es sei denn, der Sinn besteht darin „Wir haben Sie (als Erste) gehabt!“ So verhält es sich in dem folgenden Fall.

(Interview 1); es zeigt, wie genau man überlegen muss, was gefragt werden kann.

Interview 1

ZDF morgenmagazin, 8. 1. 2001
Patricia Schäfer – Hedda von Wedel (zugeschaltet)

I: Weit beunruhigender ist aber nach wie vor der Gedanke, ob wir bereits BSE-verseuchtes Fleisch verspeist haben, denn erst seit kurzem wird gegen den Rinderwahn vorgegangen bei uns, dabei war die Gefahr vor zehn bis fünfzehn Jahren viel größer. Was ist da schief gelaufen in der Politik, wo liegen und lagen die organisatorischen Schwachstellen? Das soll die frisch gekürte BSE-Beauftragte der Bundesregierung, Hedda von Wedel, klären. Als Bundesrechnungshofpräsidentin ist sie Fachfrau für die Überprüfung von Arbeitsabläufen. Guten Morgen, Frau von Wedel.

B: Guten Morgen.

I: Heute treffen Sie sich zum ersten Mal mit Ihrer BSE-Arbeitsgruppe, können Sie schon richtig anfangen zu arbeiten oder zu, und zu recherchieren, oder sind da noch Vorarbeiten nötig? 1

B: Ich weiß nicht, was Sie mit richtigem Arbeitsbeginn äh, meinen, ich denke, dass die Vorarbeiten, die nötig sind, um Schwachstellen zu analysieren, schon mit zur Arbeit gehören. Die Arbeitsgruppe, die heute das erste Mal zusammentritt, ist die Arbeitsgruppe, die der Bundesbeauftragten für die Wirtschaftlichkeit der Verwaltung unmittelbar zugeordnet ist. Es ist nicht, wie es vorhin gesagt wurde, die Arbeitsgruppe der Bundesregierung. In diesem J… Mo… äh Woche wird gleichzeitig die Bundesregierung eine projektbegleitende Arbeitsgruppe benennen, die mit dieser Arbeitsgruppe zusammenarbeitet. Wie gesagt, wir fangen heute an, und wir werden herangehen, das Material zu sichten und nach den Schwachstellen zu suchen. 2

I: (*lächelt*) Das ist ja fast so kompliziert wie die Kompetenzverteilung in den verschiedenen Ministerien. Verschiedene Arbeitsgruppen also, aber bei Ihrer neuen Aufgabe, können Sie uns mal genau erklären, wie gehen Sie konkret vor, um solche Schwachstellen aufzudecken? 3 4

B: Wenn man eine solche Organisationsuntersuchung macht,

und es ist ja eine Untersuchung der Organisation des gesundheitlichen Verbraucherschutzes, braucht man als erstes die Fakten und die Abläufe, wie sie dort a…aktuell stattfinden, das heißt, wir brauchen die Zuständigkeitsverteilung, die Aufgabenverteilung im Bund, wir brauchen sie in den Ländern, um dort die Kontaktstellen zu s… äh suchen und wir ob die ob die optimal besetzt sind, und wir brauchen außerdem, äh, die Kontaktstelle zu den Europäischen Gemeinschaften. 5

I: Es gibt ja jetzt einen aktuellen neuen Streitpunkt, das Fischer-Ministerium soll dem Funke-Ministerium angeblich sechs Wochen lang einen brisanten EU-Report vorenthalten haben, das Gesundheitsministerium dementiert, wie wollen Sie zum Beispiel in diesem Fall herausfinden, wer da was weitergeleitet hat oder nicht, teilweise ist es ja mündlich gelaufen. 6

B: Wenn es gar nicht anders geht, werden wir die Mittel einsetzen, die auch der Bundesrechnungshof hat und dort konkret prüfen. 7

I: Was sind das für Mittel?

B: Wir gehen hin und die gesamten Beamten sind uns auskunftspflichtig.

I: Mmh.

B: Und wir können sämtlich Akten betrachten.

I: Dieser Streit illustriert ja eine Schwachstelle, die Sie selber auch schon benannt haben, nämlich, ähm, die mangelhafte Zusammenarbeit zwischen den Ministerien für Landwirtschaft und Gesundheit. Woran liegt das Ihrer Ansicht nach? 8

B: Das kann ich Ihnen zum Beginn der Untersuchung noch nicht sagen.

I: Mmh. Aber Sie haben ja auch diese Äußerung gemacht aufgrund von bestimmten Beobachtungen. Welche waren das?

B: Ich hab… Ich habe gesagt, dass eine Vermutung sehr nahe liegt, wenn die Zuständigkeiten so kompliziert verteilt sind.

I: Mmh. Die Zuständigkeiten, eben, damit beschäftigen Sie sich, wie die verteilt sind. Es ist ja bisher auch für Fachleute schwierig, das auseinander zu halten, ähm, teilweise gibt es doppelte Zuständigkeiten, zum Beispiel beim Verbraucherschutz. Sind Sie für eine Neuordnung von… der Kompetenzen von Landwirt- 9

schafts- und Gesundheitsministerium?

B: Genau diesem Ziel dient die Untersuchung, aber man kann natürlich, wenn man eine seriöse Untersuchung macht, nicht zum Anfang das Ende vorweg nehmen.

I: Mmh. Na gut, dann versuch ich's an 'nem andern Punkt, äh, den Ministerien sind ja verschiedene Bundesinstitute nachgeordnet, die arbeiten denen zu, das sind Forschungsinstitute, dort wird nach einem Bericht des Wischenscha… Wissenschaftsrates oft doppelt gearbeitet oder Ergebnisse versanden irgendwo oder werden nicht richtig ernst genommen, wie kann man denn so was grundsätzlich besser organisieren? 10

(...)

Anmerkungen

1: Was soll diese Frage? Selbstverständlich wird die B antworten, sie könne heute schon beginnen. Folgerichtig kritisiert sie die Frage. Zudem ist diese Frage nicht mit dem in der Anmoderation erwähnten Problem verbunden – die E werden also abgelenkt. Darüber hinaus ist der Name der Kommission falsch, was bei einer bekannt akribischen Person wie der Präsidentin des Bundesrechnungshofes absehbar zur Bestrafung führt. Womöglich hat die Redaktion überlegt, bei diesem sperrigen Thema mit einem „bunten Einstieg" zu beginnen. Aber es wäre besser, an den Erwartungen der E an zuknüpfen („Wann kann ich wieder angstfrei Rindfleisch essen?")

2: Das ist leider sehr verwirrend, denn nun gehen zwei Arbeitsgruppen durcheinander, was die Empfänger gar nicht interessiert.

3: Gut! Durch ein Lächeln und die witzige Abnahme versucht Interviewer das emotionale Klima wieder zu verbessern.

4: Das ist die entscheidende Frage; sie hätte als erste gestellt werden sollen. Handwerklich formuliert: Es wird nach dem Handlungsablauf gefragt. Noch besser wäre es gewesen, sie hätte den unter 6 aufgeführten Einstieg gewählt und dann so gefragt.

5. Sehr unanschauliche Antwort. Die I könnte jetzt entweder versuchen, die Antwort plastisch neu zu formulieren oder aber zu sagen: Nehmen wir ein Beispiel.

6: Die I ist nun in einer schwierigen Situation: Sie ahnt vermutlich, wie wenig informativ das Interview bislang ist, weshalb ihr die Empfänger davonlaufen. Zugleich muss sie der Befragten zeigen, dass sie über Fakten verfügt und recherchiert hat. Unter diesem Druck kommt sie zu Recht mit einem Beispiel, formuliert es aber unglücklich verdichtet, nennt nicht die Ministerien, sondern deren Minister mit dem Risiko, dass die Empfänger mit „Fischer-Ministerium" auch das Außenministerium verbinden können – mithin völlig verwirrt sind.

Besser wäre gewesen, eben dieses Beispiel klar formuliert an den Anfang des Interviews zu stellen und dann zu fragen: „Wie müssen / wollen Sie vorgehen, um solche Pannen aufzudecken?“ (Wieder: Handlungsablauf!)
7: Gute und notwendige Nachfrage.
8: Schade, dass dieser Hinweis erst jetzt kommt. Auch das hätte in die erste Frage (wenn nicht gar die Anmoderation) gehört. Damit hätte sie die Befragte nämlich in die Pflicht genommen, zu erläutern, wie sie auf solche Schwachstellen kommen will.
9: Falsche Frage, denn das kann die Befragte zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht sagen. Es wäre besser gewesen, zu fragen, „nämlich welche?“ oder welche Folgen die Studie für die Verbraucher haben wird, also was die Empfänger davon haben.
10: Aus den gleichen Gründen überflüssige Frage.

Aber auch aus diesem Interview kann man eine Meldung schnitzen. Sie lautete in den nachfolgenden Nachrichten des ZDF:

> Sprecherin: In Bonn tritt heute erstmals die BSE-Arbeitsgruppe der Bundesregierung zusammen. Den Vorsitz hat die Präsidentin des Bundesrechnungshofes, Hedda von Wedel. Sie will mit Experten des Agrar- und Gesundheitsministeriums Schwachstellen bei der Nahrungsmittelsicherheit untersuchen. Zum Vorgehen der Arbeitsgruppe die Bundesbeauftragte von Wedel im ZDF-Morgenmagazin (es folgt Antwort 2 als O-Ton).

Wie war das noch mal: Wir hatten sie – als Erste.

Typen von Interviews

Es gibt viele Möglichkeiten, Interviews zu klassifizieren, z.B. nach der Zahl der beteiligten Interviewer und Befragten (z.B. Straßeninterviews, „Berlin direkt“, „Farbe bekennen!“), dem Medium (Hörfunk oder TV) oder der Art der Aufnahme (live, Aufzeichnung).

Für die tägliche Arbeit sind folgende Vorschläge nützlich:

1. Art des Interviews
Die wichtigste Unterscheidung ist, ob es sich um

- ein Interview zur Sache oder
- ein Interview zur Person handelt.

2. Aufgabe des Interviews
Das Interview kann die Aufgabe haben, über einen Sachverhalt zu informieren, der nicht strittig ist, z.B. eine Aktion, eine sportliche Leistung, den

Beruf eines Straßenbahnschaffners. Es kann aber auch dazu dienen, die Begründung für eine umstrittene Entscheidung zu erfahren, z.B. warum die Fahrpreise erhöht werden oder ein Gesetz geändert wird, worin die Leistungen der Gesamtschule bestehen, ob die Maßnahmen gegen „sauren Regen" ausreichend sind. Wir unterscheiden dann zwischen *Informations-Interviews* und *kontroversen oder Rechtfertigungs-Interviews*.

3. Umfrage auf der Straße
Es werden eine Frage (= Statement) oder zwei Fragen gestellt. Von Vorteil ist: Wir erhalten viele Meinungen zu einem Thema. Der Nachteil: Es entsteht ein falscher Eindruck von Repräsentativität. *Beispiel*: Umfrage vor ALDI und einem teuren Feinkostgeschäft: „Was haben Sie gekauft?" „Wie viel haben Sie dafür ausgegeben?" Oder: „Wie viel etwa geben Sie im Monat für Lebensmittel aus?"

Aber: „Es gibt kaum etwas Peinlicheres als Straßenumfragen. Wer Journalist werden will, kommt um sie nicht herum, das gehört dazu. Der muss raus vor die Tür und die Leute in Fußgängerzonen vom Weg abdrängen, um mit vorgehaltenem Aufnahmegerät Brisantes zum Stand des Weltfriedens oder steigenden Eierpreisen aus ihnen herauszupressen… Trotzdem kann man den Fernseher nicht anschalten, ohne im Regionalprogramm oder in Mittagsmagazinen oder sonst wo genau das zu erleben: Ein Rollkommando des Nachrichtenteams ist ausgerückt, es kommt zum Duell in der Fußgängerzone zwischen Passant und Mikrofon, und dann reden die Leute nicht Deutsch, sondern eine Sprache, die nur in Straßenumfragen gesprochen wird" (Rüther 2015: 42).

4. Ort des Interviews
Eine Person hat einen psychologischen Vorteil, wenn das Interview in ihrer vertrauten Umgebung stattfindet („Heimspiel"): der Interviewer im Studio, der Befragte in seiner Wohnung oder an seinem Arbeitsplatz.

5. Die Jagd nach dem O-Ton
Interviews werden auch geführt, um aus dem Material von mehreren Minuten eine Passage heraus zu schneiden, die dann gesendet wird. Gesucht wird ein treffendes Zitat, wobei dieses dem entsprechen soll, was der Journalist für seinen Beitrag „haben will" und weniger dem, was der Befragte meint oder für wichtig hält. Es kommt zu einem Missverhältnis zwischen der Länge des Interviews und dem tatsächlich gesendeten Teil. Darüber sollte man die befragte Person zumindest informieren.

Das Interview wird aber auch schlechter vorbereitet und unkonzentriert geführt, weil man ja ohnehin nur einen kleinen Teil benötigt. Der Interviewer hört den Antworten nur darauf hin zu, ob sie *den* sendbaren Satz enthalten. Im Grunde könnte der Interviewer den Satz selbst formulieren, aber das geht ja nicht. Also wird formal ein Interview geführt. Oder auch nicht! (vgl. das Verhalten des damaligen Bundeskanzlers Schröder, S. 196).

Besser ist es, auch in diesen Fällen ein knappes Interview von drei Minuten Länge zu führen, konzentriert auf ein sehr enges Thema. Dann wird der entscheidenden Satz, zumeist auf Nachfragen, schon fallen. Auch sollte der Befragte darüber informiert werden, dass man nur einen sehr kleinen Teil des Interviews verwenden werde.

O-Töne haben im Übrigen den Nachteil, dass sie die Empfänger rätselnd zurück lassen, weil die gesendeten Sätze fast immer Nachfragen aufwerfen – die aber nicht kommen.

4. Die zwei Ebenen des Interviews

Im Prozess des Interviews sind zwei Ebenen bedeutsam: eine inhaltliche und eine emotionale. Die inhaltliche umfasst die Aufgabe, Informationen zu erhalten und zu geben, die emotionale die Gefühle, das gegenseitige Verständnis. Die Bereitschaft der Befragten, auf die Fragen des Interviewers einzugehen – die Qualität des Kontaktes – wird als das „Klima“ oder die „sozial-emotionale Beziehung“ (Rapport) bezeichnet.

Der Interviewer hat demnach zwei Aufgaben gleichzeitig zu erfüllen: sich inhaltlich auf Fragen und Antworten zu konzentrieren sowie die emotionale Beziehung zu beobachten.

Inhaltliche Ebene	*Emotionale Ebene*
Informationsziel	„Klima“ (Rapport)
Art der Fragen	nonverbales Verhalten
Klarheit der Aussagen	Suggestivfragen
Knappheit der Antworten	Unterstellungen
Informationsgehalt	Eingehen auf den Interviewer und den Befragten

Der Interviewer wird sein Informationsziel um so eher erreichen, je besser die emotionale Beziehung ist. Dabei kann „besser“ manchmal einfach nur

„klar“ heißen. Je größer die Spannung oder gar Angst, desto unklarer werden Fragen und Antworten sein. Ebenso wird durch suggestive Fragen oder Unterstellungen die Beziehung zwischen Interviewer und Befragtem verschlechtert, z.B. wenn Sabine Brandi an Udo Jürgens die Frage stellt: „Können Sie eigentlich noch sagen, mit wie vielen Frauen Sie im Bett waren?” Die befragte Person wird ausweichen, mauern oder sich offen gegen den Interviewer wenden.

5. Die Interview-Situation

Das journalistische Interview ist – anders als ein Alltagsgespräch oder eine polizeiliche Vernehmung – auf Dritte, die Empfänger, gerichtet. Es ist eine Inszenierung der unmittelbar Beteiligten für andere. Die Sprechenden beziehen sich auf Dritte. So entsteht ein Beziehungsdreieck (s. Abbildung 1).

Weder der Status noch die Interessen und Erwartungen müssen übereinstimmen. Daher sollte der Interviewer überlegen, inwiefern das Alter, Geschlecht, der soziale Status, aber auch die Erwartungen und (politischen) Interessen bei dem Befragten und den Empfängern – aber auch bei dem Interviewer – einen Einfluss auf das Interview haben könnten. Je genauer er dies tut, desto besser wird seine Fragestrategie und desto ertragreicher wird auch sein Interview sein.

Beispiel: Es besteht ein Statusunterschied zwischen Interviewer und Befragtem. Ist der Status des Befragten höher, so kann der Interviewer sich damit profilieren wollen, einen statushohen Befragten interviewt zu haben. Ist der Status des Interviewers höher, so ist es angezeigt, dass der Interviewer nicht die Macht des Mediums gegen den Befragten ausspielt, sondern ihm hilft.

Bei Interviews mit Politikern ist häufig zu beobachten: Aufgrund seines höheren Status ist der Befragte nicht in erster Linie daran interessiert, die Fragen zu beantworten, sondern an seiner Selbstdarstellung. Dies gelingt ihm vor allem dann, wenn mit seinem Status eine Machtfülle verknüpft ist, die den Interviewer einschüchtern kann. („Ich danke Ihnen, Herr Minister!“)

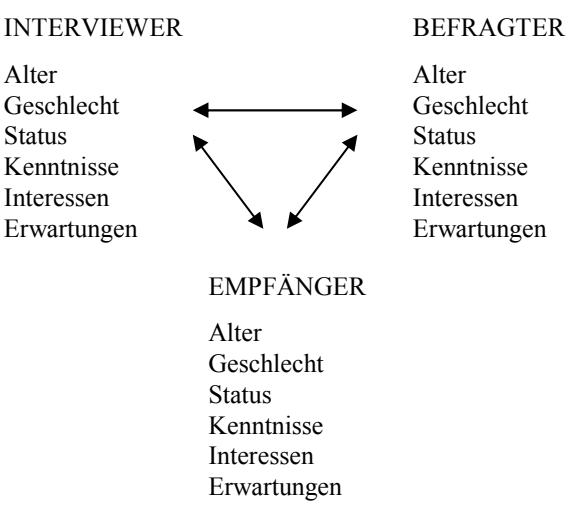


Abbildung 1: Das Beziehungsdreieck im Interview

Von dem Ausmaß des Statusunterschiedes ist es abhängig, inwieweit der Interviewer

- das Interview steuert,
- unterbrechen kann,
- schärfer nachfragt.

Der Interviewer kann sich als Stellvertreter der Empfänger, als Promotor des Befragten oder als Selbstdarsteller verhalten.

1. Stellvertreter der Empfänger: Dies ist – streng genommen – die einzig richtige Form im journalistischen Interview, weil der Journalist sich bemüht, die Empfänger zu vertreten. Der Journalist wird sich eine möglichst genaue Kenntnis seiner Zielgruppe unter den Empfängern verschaffen und seine Fragen – ungeachtet seines Vorwissens – aus der Perspektive der Empfänger, und mit Rücksicht auf deren Informationsstand, deren Erwartungen stellen. Weitere Kennzeichen sind:

- die Redezeit des Interviewers ist beträchtlich kürzer als die des Befragten,
- Interviewer fragt nach, z.B. „Können Sie das genauer sagen...“,
- Kontroverse.

2. *Promotor des Befragten:* Der Interviewer wird wenig über die Empfänger wissen wollen, sondern sich vielmehr an den Interessen des Befragten ausrichten, ihn „laufen“ lassen, nicht unterbrechen, die meist vereinbarten Fragen ablesen. Dieser Fall tritt häufig ein, wenn der Interviewer einen niedrigeren Status als der Befragte hat, wenn der Interviewer jünger ist als der Befragte, wenn ein jüngerer Interviewer eine ältere Dame befragt und bei Interviews mit Politikern, vermutlich, weil der Interviewer fürchtet, kein Interview mehr mit den Befragten zu bekommen. Kennzeichen dafür sind:

- die Redezeit des Interviewers ist kürzer als die des Befragten,
- lange Antworten des Befragten,
- keine Nachfragen,
- Interviewer/in gibt Informationen, die den Befragten bestätigen.

3. *Selbstdarsteller*: Dieser Fall tritt häufig in Interviews in Sport und Kultur auf („Aktuelles Sportstudio“, „kulturzeit“). Der Interviewer ist gut informiert und konkurriert mit den Befragten um die fachliche Kenntnis.

Oft wird auch die eben erst im Vorgespräch erworbene Kenntnis im Interview gleich verwendet, indem der Interviewer lange und durch viele Informationen eingeleitete Fragen stellt. Auf diese kann der Befragte eigentlich nur noch mit „Da haben sie ganz recht, Herr I“ antworten. Wissen die Empfänger wenig, so lassen Interviewer und Befragte sie allein. Die Kennzeichen sind:

- die Redezeit des Interviewers ist größer oder gleich der Redezeit des Befragten *und*
- viele „Information plus Frage“-Fragen.

Ein originelles Beispiel ist das Interview von Nowottny mit Willy Brandt. Nowottny verwendet lange Fragen mit vielen Informationen (die aber seine Interpretation sind) und stellt die Fragen geschlossen. Brandt antwortet – korrekt, aber unerwartet – mit „Ja“ und „Nein“. So kann es einem Journalisten gehen, wenn er nur geschlossene Fragen stellt *und* der Befragte sich daran hält, sie korrekt mit „Ja-Nein“ zu beantworten.

Interview 2

ARD tagesschau, 4. 7. 1970
Friedrich Nowottny – Willy Brandt

Ein Interview aus Anlass eines deutsch-französischen Gipfel-Treffens zwischen Brandt und Pompidou.

I: Herzlichkeit des deutsch-französischen Verhältnisses, Herr Bundeskanzler, problemlos, dieses Verhältnis, so wurde es heute in verschiedenen Pressegesprächen dargestellt. War die Währungsfrage, die ungelöste europäische Währungsfrage, das schwierigste Problem dieser Konsultation?

B: Ja.

I: Und Sie haben dem Präsidenten keine Lösung von unserer Seite aus mit auf den Rückweg geben können?

B: Doch.

I: Haben Sie ihm (*Brandt beginnt zu lächeln*) die Termine genannt, die so wichtig sind, die Termine die Festlegungen des Wechselkurses der D-Mark?

B: Nein.

I: Und Sie sind sicher, dass er trotzdem befriedigt war?

B: (*lächelt noch stärker*) Ja.

Kommentator/Meinungsverkäufer als Subspezies des Selbstdarstellers: Der Interviewer will seine eigene Ansicht der Dinge an den Empfänger bringen. Beispiele hierfür finden sich vor allem in den aktuellen politischen Interviews und Moderationen in politischen Magazinen. Interview 3 ist ein Beispiel für viele: Der kluge Moderator möchte seine Analyse gerne von dem Befragten bestätigt haben.

Solche Interviews sind aber langweilig. Um den Unterhaltungswert zu steigern, sollte der Interviewer die Ansichten des Befragten – wenigstens pro forma – nicht teilen, sondern Gegenpositionen einnehmen.

Interview 3 ist nun ein Beispiel für eine unverstellte Selbstdarstellerin. Das könnte ja unterhaltend sein, wenn denn wenigstens ein paar „Fragen an“ (wenn schon kein Interview) gestellt würden, wie z.B. in den Wortwechseln, die Moritz von Uslar veranstaltet. Auch ist hier kein Informationsziel zu erkennen, außer: Ich bin da und tu so, als hätt‘ ich Spaß? Wie auch immer: Dieses Interview hat nichts mit Journalismus zu tun.

Interview 3

NDR Hamburg Journal, 5. 3. 2015
Anke Harnack – Matthias Forster und Michael Eggenschwiler, live von der ITB, Berlin

I: Matthias Forster ist bei mir, von der Staatsoper, sehr bizzy auf der Messe *(lacht),* was was sind das so für Gespräche, die Sie den ganzen Tag hier führen? 1

B: Wir haben sehr viele Reiseveranstalter, nationale, internationale, die sich einfach für Hamburg und mit dem Aspekt Kultur, speziell natürlich mit dem Aspekt Oper, Ballett, klassische Konzerte interessieren und das sind sehr spannende, sehr interessante Gespräche.

I: Nun sind ja auch große Namen, die auch äh für Hamburg stehen, von John Neumeier mal abgesehen, Kent Nagano kommt, aber was ist denn das nächste, was jetzt auf Ihrem Spielplan steht, das könnte ja auch die Leute zuhause in Hamburg interessieren, nich? 2

B: Also die die .. das nächste ist unsere Premiere am 22. März, das ist „Die Tote Stadt" von Korngold, einem Komponisten, den man eigentlich eher aus dem … aus Hollywood kennt, das ist nämlich ein Immigrant gewesen, der dann aber einen großen Durchbruch als Filmkomponist gehabt hat, und diese Oper ist vor dem Krieg in Hamburg uraufgeführt worden und kommt jetzt endlich wieder in den Spielplan.

I: Sind das so Sachen, die auch tatsächlich das internationale Publikum interessieren, wenn ich schon so höre, Hollywood und so, das verkauft sich doch gut, oder nich? 3

B: Das verkauft sich gut, aber wir freuen uns natürlich auch immer über internationale Gäste und dieser Bezug zu Hamburg, der ist natürlich besonders spannend.

I: Kann ich gut verstehen, Herr Forster, viel Erfolg weiter, paar Tage haben Sie noch vor Ihnen, ne, und ich husch nochmal zum Airport-Chef, der ja viele Gäste bringt, die auch in Ihr Haus kommen, ne, also Michael Eggenschwiler *(I wendet sich einem zweiten Gast zu)* - auch beschäftigt hier, den besuch ich jetzt mal kurz hier *(I muss ein paar Schritte bis zum Gast gehen)*, Herr

Eggenschwiler, guten Tag, grüße Sie *(lacht)*.

B: Tach, Frau Harnack.

I: Sie sind vermutlich auch bizzy wie Herr Forster, den ganzen Tag in Gesprächen, und da Sie strahlen, nehm ich an, es läuft richtig gut. 4

B: Ja, wir dürfen zufrieden sein, wir hatten viele gute Kontakte und wir haben ja heute auch die neue Strecke nach Beirut angekündigt – was uns freut, ein ganz neues Ziel ab Hamburg, und das mit den vielen anderen, die wir haben – waren ja im letzten Jahr ja 17 neue Flüge, 18 neue Destinationen insgesamt …

I: Also ich, das fällt tatsächlich auf, auch wenn man jetzt nicht jeeede Woche und nicht zu den Vielfliegern gehört, aber Sie sind schon wirklich son Unternehmen, das immer immer immer in Bewegung bleiben muss und nicht einfach sagt, wir machen mal den Plan so wie vergangenes Jahr, ne. 5

B: Das ist richtig – und das dient ja auch der Stadt Hamburg, der Metropole, man ist erreichbar, man kann wegfliegen, aber es gibt auch viele, die herkommen und das funktioniert gut und alles, was wir zusätzlich tun können, hat nen Mehrwert für uns alle.

I: Und mehr Mehrwert, ist dann auch noch ne große Party, sag ich mal, im Auguhust, die Airport Days. 5

B: Die Airport Days werden am 22. und 23. August stattfinden, auf dem Gelände der Lufthansa-Technik, unser Partner, den wir da, bewährter Partner, wo wir das gemeinsam tun werden, etwa 100 Flugzeuge werden da sein, also etwas zum Anfassen, zum Schauen für jeden – und da muss man hin.

I: So – dem hab ich nichts hinzuzufügen. Wir grüßen einfach mal jetzt zurück nach Hamburg *(lacht)*. 6

Anmerkungen

1: In der Form: Worüber haben Sie mit wem geredet und mit welchem Ergebnis, beispielhaft, könnte das ja ein akzeptabler Auftakt zu einem Interview werden.
2: Es fehlt die Nachfrage: Was war denn spannend und interessant?

3: Worüber möchte I sprechen – über die Hamburger oder über Gäste aus anderen Städten, Ländern? Warum könnte „Die Tote Stadt" für wen interessant sein?
4:Ohne Frage, eine Aufforderung PR zu machen. Versucht B ja auch, bleibt aber langweilig, weil er keine Geschichte zu erzählen hat. I müsste mal – pro forma – dagegen halten.
5: Keine weiteren Fragen, nur noch Vorlagen…aber immerhin gelingt es I, jedes Mal ein „Ich" in ihrem Text unterzubringen.
6: wie wär's mit „SUPPI!"?

Auch im Journalismus nimmt die Personalisierung zu, also die Zahl der Selbstdarsteller, Entertainer und Meinungsverkäufer, die unter Aufgabe von Neutralität und Distanz ihre eigenen Ansichten und Wertungen zelebrieren. Wir vermuten, dass dies zumindest von einem Teil des Publikums akzeptiert oder gar lieber gesehen wird als „langweilige" Ausgewogenheit.

Besonders deutlich wird dies in Talkshows. Die Moderatorin oder der Moderator *ist* das Programm. Das wird augenfällig dann, wenn die Talkshow auch den Namen der Moderatorin bzw. des Moderators trägt: Anne Will, Maybritt Illner, Scobel, Studio Friedman, Menschen bei Maischberger, Inas Nacht, Thadeusz, Markus Lanz. Damit gerät der Moderations-Star in die merkwürdige Lage, sich selbst zu spielen. Er vertritt keine Empfänger mehr, ebenso wenig sich selbst, sondern nur ein Bild von sich: Johannes B. Kerner verhält sich wie „Johannes B. Kerner". „Statt weiterhin allein die Rolle eines Gastgebers zu spielen, spielt der Moderator 'Moderation' – ein Wandel mit tief greifenden Folgen. Für den Schritt vom simulierenden Moderator nämlich braucht man Figuren, wie sie sich Werbeagenturen, Personality-Berater und öffentlich-rechtliche Intendanten vorstellen: attraktiv und konturlos und doch allseits geschätzt, weil sie so schön den Kopf zur Seite legen und eine mokante Augenbraue heben können oder eben immer vergnügt und gut drauf sind" (Precht 1998).

Angesichts von Nivellierung und Ausgewogenheit ist ein Journalismus, der Stellung bezieht, möglicherweise der attraktivere. Vielleicht stimmt der alte BBC-Satz gar nicht mehr, dass das Publikum schon richtig bewerten könne, wenn es nur ausreichend informiert ist. Möglicherweise sind die Zuschauer ausreichend informiert, können oder wollen aber nicht die Informationen einordnen, sind auch hier dankbar für Hilfe von außen („BILD Dir meine Meinung!"). Kennzeichnend sind hier:

- der Interviewer wird häufiger mit Statements statt mit klassischen Fragen arbeiten: „Sie wollten das Asylrecht erhalten. Jetzt ist einschneidend geändert worden!" (Küppersbusch zu Vogel),
- der Interviewer kommentiert und bewertet die Antworten des Befragten.

Ein Beispiel für solche Kommentare und dafür, dass der Interviewer wohl tatsächlich lieber einen Kommentar gesprochen hätte, findet sich im folgenden Interview (4).

Interview 4

ZDF Olympia-Berichterstattung aus Peking, 14. 8. 2008
Johannes B. Kerner – Michael Johnson, US-amerikanischer 400m-Läufer

Zweiter Teil des Interviews, nach einem Einspieler zum Doping:

I: Jetzt hat Stefan Bier das angesprochen, die, ein Mitglied ist äh, oder zwei Mitglieder der Staffel sind des Dopings überführt worden. Ähm, einer hat gesagt, er hat es getan. Sie haben gesagt, Sie haben nicht gedopt. Können Sie verstehen, dass es kritische Stimmen gibt, die sagen „Mensch, ausgerechnet der Schnellste aus der Staffel von damals, der soll nichts genommen haben?“, also der überragend Schnellste? 1

B: Das ist eigentlich eine dumme Frage, auf die ich auch nicht antworten möchte. Ich finde, das ist eine dumme Frage. Also Doping wird es immer irgendwo im Sport geben, aber man kann doch nicht die Frage so dumm stellen, dass man sagt „Du warst der Schnellste, da musst du auch irgendwie was genommen haben.“

I: Ich habe gesagt, ich habe gesagt, es gibt kritische Stimmen, die sagen „Schon komisch, ausgerechnet der Schnellste soll nichts genommen haben.“ Ich halt das nicht, das ist möglicherweise eine unangenehme Frage, das kann ich verstehen, aber so richtig dumm finde ich sie nicht. 2

B: Okay, wenn es keine dumme Frage ist, dann sag ich einfach mal. Jeder, der schnell läuft muss dann also gedopt sein? Soll das, soll das das heißen?

I: Sagen wir so, ähm, es gibt immer wieder Sportler, die dopen und es gibt immer wieder Dopingfahnder, die versuchen hinterher zu rennen. Leider rennen sie immer noch hinterher in den meisten Fällen und es gibt gerade genau hier bei den Olympischen Spielen genau diese Diskussion. In der Schwimmhalle purzeln die Rekorde. Die Fragezeichen kommen natürlich. Wie wird es bei der Leichtathletik sein, werden da die Rekorde genau so purzeln? Weil es einfach neue Methoden gibt? 3

B: Also ich glaube nicht, dass es da so viele Rekorde gibt, dass da

die Rekorde purzeln in der Leichtathletik, weil es einfach ein anderer Sport ist, da gibt's nicht so oft Rekorde. Bei den Schwimmern, jedes Mal wenn die ins Wasser springen, gibt es ja praktisch einen Rekord. Also wenn du jetzt keinen neuen Weltrekord aufstellst beim Schwimmen, dann ist es ja fast schon eine Überraschung. Da sagt man dann „Och, gab es heute keinen Weltrekord, keinen neuen?" Leichtathletik ist da doch ein bisschen anders, es ist eher selten, dass da ein Weltrekord fällt.

I: Es gibt einen Mexikaner, der heißt Angel Heredia, der war als Dopingdealer tätig, ist jetzt Kronzeuge der US-Justiz und hat in einem Spiegel-Interview in Deutschland Zahlen und Fakten genannt. Der sagt „44 Sekunden über 400 Meter, das geht nicht." Nicht ohne.

B: Also sollten wir dann jemand Glauben schenken, der eigentlich was Kriminelles betrieben hat? Also Sie zitieren hier jemanden, der wirklich was Kriminelles getan hat. Eh, er wäre vielleicht nicht unbedingt der erste, dem ich Vertrauen schenken würde. Und, …, und wir sprechen hier auch über jemanden, der nicht auf Weltklasseniveau selber einen Wettbewerb bestritten hat. Eh, also …

I: Aber der mit Weltklasseathleten … .

B: Er ist doch kein Kugelstoßer, Moment, Moment.

I: Aber er hat mit Weltklasseathleten zusammen gearbeitet, hat als Belege dafür …

B: Lassen Sie mich bitte, lassen Sie mich bitte das zu Ende führen, dann sind Sie wieder dran. Also, dem schenkt man Vertrauen. Und Sie stellen mir eine Frage, eh, auf der Basis dessen, was jemand gesagt hat, der nie 400 Meter-Läufer war. Warum wollen Sie dem Vertrauen schenken. Wie will der wissen, ob die 44 Sekunden möglich sind oder nicht? Der ist doch keine Rennen gelaufen. *(Publikum applaudiert)*

I: Okay, dann darf ich auch jetzt meine Fragen stellen. Sehr gerne und das sportbegeisterte Publikum bei ihr, äh bei uns hier in Peking, Sie haben sich den Applaus jetzt hier erredet. Jetzt kommen meine Fragen. Also, der Mann hat zusammengearbeitet mit einer ganzen Reihe von Sportlern, er hat dafür, eh, Überweisungsbelege für verschiedene Mittel und Substanzen, die er an diese Sportler weitergereicht hat. Nicht verabreicht hat, aber weitergereicht hat. Der ist schon aus der Szene, auch wenn er selbst die 400 Meter nicht um die 44, 45, 46 Sekunden gelaufen ist. Das ist völlig richtig. Ich wäre übrigens vom Herzen her gerne bei Ihnen und würde 4

gerne sagen „Naja, das ist einer, der hat Unrechtes getan, warum soll ich ihm glauben." Die Geschichte, und da werden Sie mir Recht geben, zeigt allerdings, dass diese Menschen, die irgendwann als Kronzeugen in der Justiz auftreten in fast 100% der Fälle Recht gehabt haben. Das sind dann eben doch nicht Wichtigtuer, das sind am Ende dann doch Leute gewesen, die Dinge an die Öffentlichkeit bringen, die wir lieber früher an der Öffentlichkeit gehabt hätten. 5

B: So what's your question? 6

I: Ja, meine Frage ist, ob Sie nicht glauben, dass es sein könnte, ob Sie nicht glauben, dass es sein könnte, dass solche Menschen, die an die Öffentlichkeit gehen, auch Recht haben. Sie diskreditieren ihn dadurch, dass er selbst nie 400 Meter gelaufen ist. Das reicht nicht. Es gibt ganz viele, die haben gedopt und sind spanische Ärzte. Der ist auch nie Radrennen gefahren auf diesem Level und er hat trotzdem am Doping mitgewirkt. 7

B: Nein, nein, für mich geht es darum, was Angel Heredia gesagt hat, ist, er hat Antonio Pettigrew diese Dopingsubstanzen geliefert. Hat Pettigrew ja auch zugestanden und er hat gesagt, Maurice Green hat die Sachen auch von ihm bekommen. Und Maurice Green hat gesagt „Nein, ich habe nichts bekommen." Also da kann man vielleicht schon ein bisschen Vertrauen schenken. Es gab ja schon gewisse Hinweise, dass Maurice Green was genommen hat. Aber, wenn er jetzt sagt, er hat diese Sportlern die Dopingsubstanzen gegeben, dann kann man dem schon Vertrauen schenken. Aber wenn er sagt „44 Sekunden geht nicht ohne Doping", da hört es auf mit der Glaubwürdigkeit. Er ist nie 400 Meter gelaufen. Er kann schon über das reden, was er getan hat, dass er denen Dopingsubstanzen geliefert hat. Da glaub ich ihm schon. Aber wenn er darüber redet, was da möglich ist und was nicht, mit oder ohne Doping, da hat er keine Glaubwürdigkeit und da dürften Sie ihn auch eigentlich nicht zitieren. 8

I: Okay, wir machen unseren Job, Sie machen Ihren Job, das ist völlig in Ordnung. Wann fällt Ihr 400-Meter-Weltrekord?

B: Na, hab ich eine Kristallkugel? Dann könnt ich es Ihnen sagen. Naja, die Geschichte mit den Weltrekorden ist doch, du weißt es nie, wann ein Rekord fällt. Da müssen die äußeren Bedingungen stimmen. Nehmen Sie Jeremy Wariner, der hat schon die Möglichkeiten, meinen 400er Rekord zu schlagen. Das kann diese Woche passieren, nächste Woche oder vielleicht in drei, vier Jahren. Also, auch Bolt, der kann den Weltrekord über 200 Meter schon, äh,

schlagen. Die Fähigkeit hat er. Das kann jetzt passieren, aber auch erst in sieben, acht Jahren. Das ist was wirklich Schwieriges, einen 9
Weltrekord in der Leichtathletik zu schlagen. Nicht wie beim Schwimmen, da gibt's jedes Mal, wenn die ins Wasser springen, einen neuen Rekord.

I *(wendet sich an seine Co-Moderatorin KMH)*: Wir wollten eigentlich zusammen, aber wir haben gerade ein kleines Zwiegespräch entwickelt, ich muss mich entschuldigen, Katrin. Ich hab auch nur noch eine ganz unwesentliche Frage zum Schluss, aber die ist ganz deutlich. Haben Sie jemals gedopt?

B: Ach, jetzt mach mal keinen Quatsch.

I: Nein, einfache Frage. A simple question. It might be a stupid question, but it´s a simple question.

B: Nein, nein, es ist eine einfache Frage, okay. Ich habe nie gedopt. Aber, darf ich mal eine Frage stellen. Warum, warum ist das wirklich so, dass man immer in deutschen Fernsehprogrammen, man solche Fragen gestellt bekommt? Und das ganze Gespräch immer unter diesem Zeichen steht? Ich habe überhaupt keine Probleme damit, Fragen zu Doping zu beantworten, das ist einfach ein großes Problem im Sport. Aber jedes Mal, also wenn ich zum deutschen Fernsehen komme, dann dominiert dieses Thema wirklich das Gespräch. Das ist immer das beherrschende Thema, wenn man mit deutschen Journalisten im Fernsehen spricht. Warum? Ich würd' ja nicht sagen, das ist falsch. Lasst uns ruhig über Doping reden, das ist ein Riesenproblem im Sport, da muss was passieren. Aber warum ist das immer das beherrschende Thema? Wir sind hier in China, da kann man über viele andere Sachen reden, nicht nur über Doping, aber das war jetzt das beherrschende Thema in unserem Gespräch. *(Publikum applaudiert)*

I: Sagen wir mal so, ich stelle mich ja jeder Kritik. Ich finde das auch ganz interessant und ich kann es verstehen, dass Sie hier Unterstützung bekommen. Ich respektiere …

B: Ja, das ist ein tolles Publikum, tolles Publikum muss ich sagen.

I: Ja, you are a smart guy, you are a smart guy. Aber noch mal ganz kurz. Dieses interessante Gespräch, wie Sie finden dominierend, aber interessante Gespräch, hat angefangen mit einer dummen Frage, wie Sie gesagt haben. Dann war die Frage wenigstens nicht so 10
dumm, lassen Sie mir das.

B: Nein, die Frage war nicht deshalb dumm, weil Sie sich ums Do-

> ping drehte, sondern weil Sie um jemand ging, der nichts weiß über die 400 Meter und dann eine Vorhersage macht, was ein Mensch leisten kann oder nicht. Und ich bin immer, ständig die 400 Meter gelaufen, ich kann sagen, wo die Grenze für den Menschen ist beim 400 Meter, aber nicht einer, der Dopingsubstanzen verkauft.
>
> I: Vielen Dank.

Anmerkungen

1:I wählt zu Recht eine indirekte Frage „dass es kritische Stimmen gibt".
2: Statt sich zu verteidigen sollte er sagen: „Ich habe gesagt, es gibt kritische Stimmen. Was sagen Sie denen?" I stellt leider keine Frage.
3: Das sind zwei Fragen, B beantwortet ja auch nur eine. „Ich glaube...".
4: Leider kommen keine Fragen.
5: Keine Frage – trotz der Ankündigung, gleich mehrere Fragen stellen zu wollen, es kommt überhaupt keine. Aber der B passt auf.
6: Hierfür sind wir dem B wirklich dankbar. Der I aber wohl gar nicht; er schmollt vermutlich noch mehr, nachdem schon der ganze Einstieg schief ging.
7: Deshalb ist er emotionalisiert, was sich an der sehr umständlich formulierten Frage zeigt.
8: Dazu sollte man wissen, dass der Weltrekord von Johnson seit 1999 bei 43,18s steht.
9: Bolt lief am 20.8.2008 mit 19,3s tatsächlich einen neuen Weltrekord.
10: Der gekränkte Moderator „lassen Sie mir das".

Interessant wären vielmehr folgende Fragen (die Kerner ja auch zum Teil andeutet): Hat er Anzeichen dafür bei seinen Kollegen entdeckt? Wieso glaubte er, dass bei Green etwas schief läuft? War er jemals in Versuchung? Hat Heredia hat Kontakt zu ihm aufgenommen? Wie diskutiert er mit seinen Kollegen darüber? Wo liegen denn die Grenzen für einen Menschen über 400 Meter? Woher weiß Johnson das? Wer könnte denn ein Kandidat sein? Sind diese Kandidaten denn doping-frei?

Grundlagen

6. Vorbereitung und Konzept

Das größte Problem des Interviews liegt vor dem eigentlichen Interview: ein Konzept zu erstellen. Dazu gehören vier Schritte, die wir im Folgenden behandeln wollen:

1. das Problem analytisch zu durchdringen: Worum geht es genau?,
2. den Handlungsablauf der Sache zu analysieren,
3. zu fragen, welches die an einem Konflikt beteiligten Personen oder Parteien sind und welche Ansichten sie zu dem Problem vertreten,
4. schließlich und vor allem: eine heroische Beschränkung des Themas.

Im Einzelfall werden nicht alle Schritte erforderlich sein, mit Gewissheit jedoch die heroische Beschränkung. Ferner werden Sie bei sehr vielen Themen zu einem guten Konzept gelangen, wenn Sie die Fragen am Handlungsablauf orientieren.

Gehen Sie aber nie ohne Konzept in das Interview. Je besser das Konzept, desto besser ist das Interview. Wenn Sie wissen, was Sie fragen wollen, sind Sie ruhiger und können es sich zeitlich leisten, Nachfragen zu stellen.

Mit „Konzept" ist ein Plan für die Anlage des Interviews gemeint. Das Konzept besteht aus dem Informationsziel und den wichtigsten „Punkten" zu einem Thema, die der Interviewer erfragen *könnte*. Der Interviewer sollte zunächst alle Punkte, die zu einem Thema wichtig sind, auflisten.

Heroische Beschränkung statt zu vieler Themen: Nach dem Vorgespräch und mit Blick auf die Zielgruppe der Empfänger und das Informationsziel beschränkt er sich auf wenige dieser Punkte. Auf dem Zettel für das Interview (Karteikarte) stehen nur noch diese Stichworte. Nicht jede Frage sollte ein neues Thema (einen neuen „Punkt") angehen. Damit verlieren die Empfänger die Übersicht, empfinden das Interview als „Abhaken" von Fragen. Auch hat das Interview dann keinen Schwerpunkt (= längere Zeit für ein Thema), was dazu führen dürfte, dass alle Informationen an den Empfängern vorbeirauschen.

J. Friedrichs, U. Schwinges, *Das journalistische Interview,*
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6_2, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Hierfür drei Beispiele:

1. Hörfunk-Interview von vier Minuten; Thema: Falschgeld in Berlin; Befragter: ein Vertreter der Kriminalpolizei.

   Liste der Punkte vor dem Vorgespräch:

- Woran erkennen? (a)
- Wie viel in Berlin im Umlauf? (b)
- Wer stellt Falschgeld her? (c)
- Wie entdeckt die Polizei Falschgeld? (d)
- Welche Arten von Falschgeld (Münzen, Scheine)? (e)
- Wie verhalten, wenn ich unwissentlich mit Falschgeld bezahle? (f)

Blickt man auf diese Liste und rechnet pro Punkt (Fragen, Antwort, Nachfragen) eine Minute, bezieht zudem aus dem Vorgespräch ein, wie der Befragte antwortet (ruhig, etwas langsam, sorgfältig), so wird deutlich: Nicht alle Punkte lassen sich im Interview behandeln, die Zahl der Punkte muss also begrenzt werden.

Eine endgültige Liste in Reihenfolge der Fragen könnte sein:

- Was tun bei Bezahlung? (f)
- Arten? (e)
- erkennen? (a)
- Umlauf? (b)

Das tatsächlich geführte Interview dauerte vier Minuten; die Antworten auf die Fragen e, a und b jeweils rund 40 Sekunden, die auf Frage f (mit Nachfrage, ob und wie man bestraft würde) 90 Sekunden. – Die Beschränkung war also sinnvoll. Eine andere Reihenfolge wäre e -a - b - f- gewesen, doch mit f zu beginnen, erzeugt vermutlich mehr Aufmerksamkeit.

2. HSV wird Aktiengesellschaft

Auf der Mitgliederversammlung des HSV am 15.4.1991 wurde die Gründung einer „HSV-Sport-Aktiengesellschaft“ beschlossen. Es wurden 36.000 stimmberechtigte Namensaktien zu je DM 1.000,- ausgegeben. Aus dem Werbeprospekt vom 27.6.1991: „Selbstverständlich versteht sich die HSV-Sport-Aktiengesellschaft als gewinn-orientiertes Unternehmen und wird alles daran setzen, eine gute Rendite für die Aktionäre zu erwirtschaften.“

Angenommen, Sie befragen den Präsidenten des HSV zu diesem Thema.

- Was fragen Sie ihn in einer Sportsendung, z.B. „Aktuelles Sportstudio“?
- Was fragen Sie ihn in einer Wirtschaftssendung, z.B. „plusminus“?

3. Einsatz in Afghanistan

Befragt wird ein 40 Jahre alter Offizier der Bundeswehr, der schon mehrfach zum Einsatz in Afghanistan war. Es lassen sich sehr unterschiedliche Interviews führen; drei erprobte Konzepte stellen wir vor.

Konzept 1: Sterben	Konzept 2: Aufgaben	Konzept 3: Einschätzung
• Denken Sie daran, bei dem Einsatz sterben zu können? • Denken Sie daran, nicht zurückkommen zu können? • Was genau geht Ihnen durch den Kopf? • Haben Sie mit Ihrer Familie darüber gesprochen? • Wie hat sie reagiert (Frau, Kinder) • Hat der Einsatz Ihr Leben verändert? Wie?	• Wie kommen Sie nach Kundus? • Wie sind Sie dort untergebracht? • Was ist dort zu tun? • Wie ist die Zusammenarbeit mit der ISAAF? • Wie mit den Einheimischen? • Auswirkungen? Worauf?	• Ist es ein Krieg? • Was hat sich durch den Einsatz geändert? • Wurden die Einsatz-/Kriegs-Ziele erreicht? • Wie stabil ist die Lage nach einem Abzug? • War der Einsatz sinnvoll? (Mimik beobachten, s. S. 208)

Es ist offenkundig, dass nur eines der Konzepte gewählt werden kann, was dann von der Art der Sendung abhängt. Es mag reizvoll sein, sie zu mischen, doch wird das Interview dann keinen roten Faden und keinen Schwerpunkt haben.

Sie können zu dem Konzept auch mit Hilfe der Methode des *mind mapping* gelangen (vgl. www.mindmanager.de). Dazu tragen Sie in die Mitte eines quer gelegten DIN A4-Blattes das Thema ein. Dann schreiben Sie alle Ideen (unsere „Punkte“) als Äste aus diesem Kasten heraus, wobei Sie

darauf achten sollten, verwandte Ideen in die gleichen Äste einzutragen. (Sollte das Ergebnis nicht mehr übersichtlich sein, zeichnen Sie es noch in besserer Form ab.)

In Abbildung 2 haben wir ein solches mind mapping für das Thema „Ganztagsschule“ vorgenommen. Was Sie hiermit erhalten, ist ein grafisches Konzept, das es Ihnen erlaubt, zu entscheiden, welchen Ast (= welches Teilproblem) Sie im Interview behandeln wollen; zugleich wissen Sie, welche Teiläste („Zweige“) Sie in Fragen umformulieren müssen.

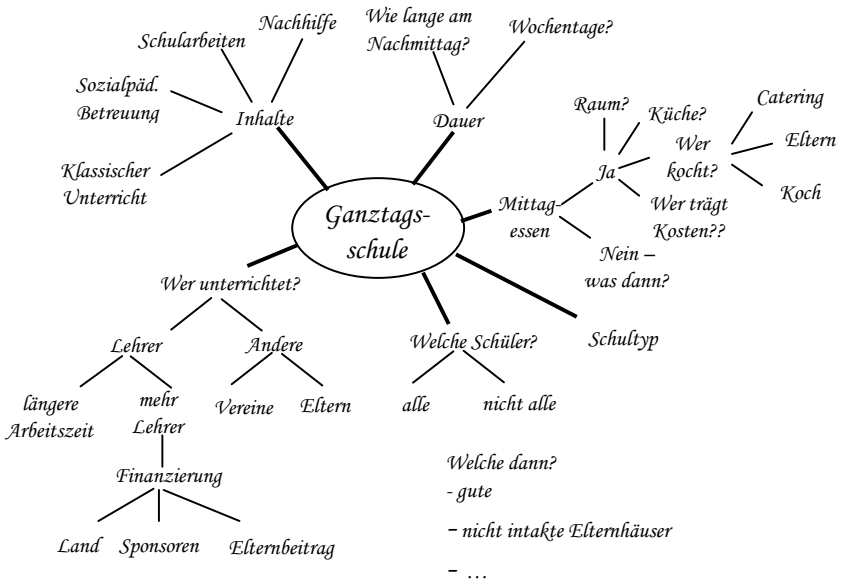


Abbildung 2: Beispiel für ein mind map

Das nachfolgende Beispiel (Interview 5) zeigt die Probleme eines nicht zu Ende gedachten Konzeptes, der mangelnden Absprache der „Inszenierung für Dritte“ oder zeigt das panische Sprechen, das einen I befallen kann, wenn die Expertin nicht die redaktionellen Erwartungen erfüllt.

Interview 5

ORF heute mittag, 30. 4. 2014
Martin Ferdiny – Marion Seidenberger, Verkehrspsychologin

I: Dazu begrüße ich in unserem Studio jetzt Verkehrspsychologin Magister Marion Seidenberger von MTC. Herzlich willkommen. Jetzt haben wir's gerade gehört: Achtmal höheres Sicherheitsrisiko für Personen, die sich nicht anschnallen und trotzdem gibt's noch viele Gurtenmuffel. Warum eigentlich? Macht man das besser, wider besseren Wissens? 1

B: Wir haben's im Beitrag auch gehört, dass manche sagen, naja die Straße, ich kenn die Fahrbahn gut, ich kenn die Straße gut, ich hab nur kurze Wege, ich muss oft ein- und aussteigen. Das Wetter ist schön, die Sonne scheint, die Fahrbahn ist trocken; aber natürlich gibt es auch manche, die sagen, ich zerknitter mir doch nicht mein Hemd oder im Sommer, dann da hab ich so ein Schwitzstreifen drüber und das ist unangenehm, aber das sind alles Ausreden, die eigentlich nicht zählen sollen, wenn's drum geht eben sicher zu sein.

I: Sie sagen's gerade, es sind Ausreden. Spielt da vielleicht nicht irgendwie eine psychologische Komponente auch mit, dass man sich irgendwie bevormundet fühlt? So quasi, ich weiß doch selber was ich zu tun habe oder ist das irgendwie das eingeengte Gefühl, dass man möglicherweise hat, wenn man den Gurten anlegt? Also irgendetwas, was sozusagen rational nicht erklärbar ist, aber trotzdem sozusagen das Hirn ausschaltet, muss man fast sagen. 2

B: Richtig, da spielt sicher auch eine Rolle, denn man hat auch beobachtet, dass zum Beispiel in der Nacht mehr Leute nicht angeschnallt fahren. Warum? Weil sie eben drauf gekommen sind, dass man das nicht so gut beobachten kann. Das nicht angeschnallt sein ist ein Anhaltedelikt, das heißt, dass der Polizist muss mich anhalten und muss mich direkt drauf hinweisen und das wird vor Ort und Stelle gleich dann abgehandelt. In der Nacht wird man nicht so beobachtet und sie glauben natürlich dann, dann kann ich fahren wie ich will. Nicht bedenkend, dass es egal, wann ich fahr ich zu einem Verkehrsrisiko werde für mich selber und die Verletzungsschwere natürlich erhöht wird, wenn ich nicht angeschnallt bin.

I: Wie kann man dagegen irgendwie so ein, irgendetwas unternehmen? Dass man sozusagen diesen, diesen Mechanismus ausschällt, -schaltet. Dass man sagt, ok ich, ich will mich zwar 3
nicht anschnallen, ich bin ein Gurtenmuffel, jetzt spricht alles aber dafür und jetzt mach ich‘s dann trotzdem. Also das ist ja irgendwie eine, eine irrationale Handlung eigentlich.

B: Von der Technikseite her gibt’s so Gurtwarner, die bevor man dann eben losfährt, die piepsen dann und machen einen relativ nervös. Das könnte eine Möglichkeit sein, aber andererseits könnte es einen Automatismus: ich steige ein und bevor ich starte gleich anschnallen und nochmal fest anziehen, dass der Gurt richtig liegt, denn viele wissen gar nicht, dass ein Gurt zum Beispiel nicht nahe am Hals liegen soll oder nicht zu weit außen bei der Schulter sein soll. Manche haben natürlich auch die bequeme Variante Gurt über dem Bauch. Das geht gar nicht. Das hilft dann überhaupt nix. Der Gurt muss schön am Becken ansitzen. Das heißt, das sind alles Dinge, die man vorher kurz bedenken soll und wenn das einmal erledigt ist, dann kann ich losfahren. Ich fahr ja auch nicht mit offener Tür. Das ist ja auch ein Automatismus, dass ich zumache.

I: Jetzt sind die Autos immer sicherer geworden. Es gibt Airbags, die Karosserien werden sicherer. Ist das vielleicht auch ein ein 4
Sicherheitsgefühl, dass man sagt: Naja gut jetzt auf den Gurten kann ich verzichten, weil es ist eh alles rund um mich so sicher.

B: Das spielt sicher ne Rolle. Autos werden größer, werden höher, werden bulliger. Die A- und die B-Säulen zum Beispiel werden verstärkt. Die Scheiben werden kleiner. Das heißt man hat ein bissel ein Gefühl des rollenden Safes, des rollenden Tresors. Mir kann eh nix passieren. Und genau das ist es, wo die Leute dann nicht drüber nachdenken, denn nur ein optimales Zusammenspiel von Airbag und Gurt macht es sicher, dass ich also der Fahrer oder die Beifahrer genau dort positioniert sind, wo die Techniker und die Verkehrssicherheitsexperten errechnet haben, wo ein Aufprall dann stattfindet, der meine Verletzungsschwere reduzieren kann. Oder eben sogar überhaupt die Verletzung nahezu ausschalten kann.

I: Jetzt müssen sich ja eigentlich ja alle Passagiere im Auto anschnallen. Also nicht nur der Fahrer. Das sind’s dann eh schon relativ viele, aber auch der Beifahrer und auch auf den Hintersit-

zen muss man sich anschnallen. Auch im Taxi. Da gibt's ja sehr viele Gurtenmuffel diesbezüglich. Wie gefährlich ist das und was kann man dagegen tun?

B: Das ist interessant. Leute wissen zum Beispiel nicht, welche Energie ein Körper bekommen kann während eines Aufpralls. Zum Beispiel ein kleines Kind, das auf der Rücksitzbank sitzt von ca. 30 Kilo kann im Fall eines Aufpralls das 30- bis 50-fache an Belastung dazu bekommen und das heißt dann ein kleiner Elefant von ca. einanderhalb Tonnen würde dann auf einen Rücksitz draufdrängen und draufdrücken und würde den Vordermann dann quasi einquetschen. Ist das ein Erwachsener, dann hätte das ganze Spiel dann eine, eine drei Tonnen schwere Belastung und das schaut dann schon anders aus.

I: Also das sollte man auf jeden Fall bedenken.

B: Bitte ja.

I *(gleichzeitig):* Und sich vielleicht doch anschnallen.

B: Ja.

I: Frau Seidenberger, herzlichen Dank für den Besuch bei uns im Studio.

B *(gleichzeitig):* Danke.

Anmerkungen

Das Konzept dieses Interviews ist angemessen. Es besteht ja auch nur aus zwei Bausteinen: – Warum ist es so und Wie kann es verändert werden? Mit der zusätzlichen Frage, die sich auf die Mitfahrer bezieht, aber im Grunde die beiden ersten Fragen nur auf eine weitere Gruppe ausdehnt.

1: Besser wäre, wie immer, nur eine Frage zu stellen, und ganz gewiss zu Beginn eines Interviews. Diese dann so zu formulieren, dass die Expertin gezwungen wird, eine Erklärung aus psychologischer Sicht zu liefern – und nicht wie hier, eine weitere Beschreibung zu geben.
2: I hat vermutlich eine andere Antwort erwartet. Da diese nicht kommt, versucht er mit eigenen Ideen seine Frage anzureichern, was leider zu mehreren Impulsen führt: Bevormundung, unbequem, Hirn ausschalten. Da die Expertin offensichtlich

Führung braucht, wäre es besser, seine Frage ganz knapp zu wiederholen: „Und wie erklärt nun die Psychologie dieses Verhalten?“.
3: I erhält wieder keine Erklärung, sondern nur eine Beschreibung. Das macht ihn unsicher, das will er tarnen, möglicherweise auch die Expertin schonen, das führt zu mehr eigenem Reden, das aber leider nicht in einer Frage mündet. Und die Psychologin antwortet mit technischen Vorschlägen. Hier müsste der I aufgrund seiner Recherche doch noch einmal nachfragen, wie Einstellungen denn verändert und in Verhalten überführt werden können (Aufklärung?, Strafen im Zusammenhang mit einem Kosten-Nutzen-Kalkül?).
4: Leider lässt sich der I zu einer technischen Erörterung verführen; stellt keine Frage.
5: Die Zusatzfrage sollte knapper (die beiden Aspekte getrennt) gestellt werden. „Jetzt müssen sich ja alle Passagiere im Auto anschnallen. Tun sie aber nicht (noch weniger als die Fahrer?). Wie gefährlich ist das?“ Und dann: Was tun?

Zu den modischen Formulierungen gehört „Wie gehen Sie damit um?“ Leider ist es keine präzise Frage, weil an die Stelle des Umgangs eine spezifische Tätigkeit, z.B. beurteilen, bewerten, fertig werden gehört. Entsprechend genauer ist auch die Antwort. Zum Abgewöhnen noch ein um „eigentlich“ verschärftes Beispiel: „Mario Basler, Sie sind zur Zeit in aller Munde. Wie gehen Sie eigentlich damit um?“ (ZDF, „morgenmagazin“, 17. 3. 1994.)

Eines der oben genannten Probleme tritt auch in dem nächsten Interview auf: zu viele Themen. Eben weil jedes für sich genommen interessant ist und die Antworten zudem informativ, werden die Empfänger auf Nachfragen warten; aber während sie dies tun, kommt ein neues Thema. Wie wir an den Reaktionen auf das Interview in den Trainings erkennen konnten, führt das zu dem Eindruck, ein interessantes Interview gehört zu haben, aber leider konnten die Journalisten nur wenig von den Inhalten wiedergeben.

Die Journalistin steckt in einem typischen Dilemma: Nun habe ich ihn schon einmal und er ist sachkundig, da muss ich die Gelegenheit nutzen und zu unterschiedlichen Themen Fragen stellen – eben weil sie alle wichtig und interessant sind. Das kann auch der Auftrag der Redaktion sein. Das ist journalistischer Alltag, aber leider bleibt bei den Empfängern zu wenig hängen. Das Interview hat keinen Schwerpunkt, deshalb hilft nur eines: *heroische Beschränkung*.

Interview 6

ORF ZIB 2, 24. 5. 2004
Ingrid Turnher – Claus J. Raidl

Eingespielter Bericht über steigenden Eisenerz- und Stahlbedarf in China und Indien, mit der Folge, dass die Preise für Rohstoffe und Waren, wie z.B. Automobile, steigen (werden). Der Beitrag endet mit der Frage, ob nicht angesichts der hohen Öl-Nachfrage alternative Energien größere Bedeutung gewinnen werden.

I: Ich begrüße nun Claus Raidl im Studio, Chef von Böhler-Uddeholm, guten Abend.

B: Guten Abend.

I: Herr Raidl, als Chef eines der weltweit führenden Edelstahlunternehmen, wie macht sich das denn bei Ihnen in der Firma bemerkbar? 1

B: Das ist richtig, es steigen auch bei uns die Rohstoffpreise, das ist Schrott und Legierungsmetalle wie Nickel, Chrom, Vanadium, aber wir können diese Preise an die Kunden weitergeben. Denn jeder versteht, wenn unsere Einsatzstoffe steigen, dass wir unsere Verkaufspreise erhöhen müssen. Und dies gelingt uns, wir haben Produkte, die stark nachgefragt werden, wir sind in unserer kleinen Nische der Stahlwelt, wie man so, so schön sagt, Weltmarktführer, und haben die Stärke, am Markt diese Preise auf die Kunden überzuwälzen.

I: Also Sie sind da einer derjenigen, der mit der Knappheit ein gutes Geschäft macht, äh, anderswo macht man sich große Sorgen, z.B. in Deutschland, wo vereinzelt schon gemunkelt wird, wenn's so weitergeht, dann stehen bald die ersten Bänder in der Autoindustrie still. Halten Sie das für denkbar? 2

B: Also ich glaube nicht, dass die Bänder in der Autoindustrie stillstehen werden, aber, es kommt zu einer Neuverlagerung der Gewichte, das ist richtig. Es werden Länder mit Rohstoffen, Brasilien, Russland, wo Erze sind, wo Kohle ist, werden wichtiger, die Rohstoffe werden sicher teurer und werden so wie Öl länger auf einem hohen Niveau bleiben. Ich persönlich bin überzeugt, dass Öl, jetzt hamer's gehört, bei 41 Dollar rund ist, wird sicher die nächsten zwölf, achtzehn Monate bei dreißig, fünfunddreißig Dollar bleiben: Das ist ein spekulatives Element, aber auch die Nachfrage steigt. Und wie im Beitrag gesagt wurde, China verbraucht sehr viel Öl, verbraucht sehr viel Stahl, so

dass diese Rohstoffe wieder attraktiver werden, und aber auch im Preis hoch bleiben werden.

I: Wie konnte sich, äh, die Forschung, die Wirtschaftsforschung, die uns ja weismacht, sie könne das Wirtschaftswachstum auf Zehntelprozentpunkte genau voraussagen, beim Wachstum in China dermaßen verschätzen, das haben ja offenbar alle unterschätzt. 3

B: Also es ist richtig, die, die Zehntelprozent bei den Prognosen waren immer nur ein Ergebnis des Rechenganges, nicht der Beweis der Genauigkeit, das muss man immer wissen, aber Sie haben Recht, man hat die, das Wachstum in China völlig unterschätzt. Ich war grad vor vierzehn Tagen bei unseren Niederlassungen in Chin… äh, in eine Woche lang war ich in China, an verschiedenen Standorten, und hab gesehen, wie viel dort gebaut wird. Aber auch die Bedürfnisse der Menschen sind so, dass sie sich endlich gewisse Dinge leisten können, so dass die Nachfrage nach Haushaltsgeräten, nach Autos, Infrastruktur weiter steigen wird, so dass wir damit rechnen müssen, dass China bei Stahl, bei Erdöl, aber auch bei anderen Metallen eine große Sogwirkung ausüben wird, was dazu führt, dass die Preise hoch bleiben werden, aber auch durch diese Sorgwirkung, haben wir, was die Wirtschaftswissenschaftler „handelsschaffende Effekte“ nennen, haben wir sehr positive Auswirkungen. Wir z.B. verdienen in China gut, wir liefern sehr viel nach China, aber auch Österreich insgesamt hat gute Exportraten mit China.

I: Wird da aber nicht früher oder später der Konsument auch, also bei Öl spürt er’s ja täglich an der Tankstelle, wird der Konsument nicht auch, äh, bei den anderen Rohstoffen die Knappheit oder die starke Nachfrage irgendwann im Geldbörsl zu spüren bekommen? 4

B: Das ist zum Teil richtig. Es wird so sein: Es wird, die Erhöhung der Ölpreise und der Rohstoffe wird einen Effekt auf die Inflation haben, in Österreich vielleicht einen halben Prozentpunkt. Und es wird, da die verfügbaren Einkommen geringer werden, weil man eben mehr ausgeben muss für Benzin oder für Stahl, es wird einen kleinen negativen Wachstumseffekt ham, aber in Summe gesehen hat dieser Boom im China für uns, aber auch für die EU insgesamt einen positiven Effekt, so wie die Ost-Erweiterung der EU für Österreich auch einen sehr positiven Effekt hat, und weiterhin haben wird.

I: Ist das, was wir jetzt erleben, Herr Raidl, etwas, was man viel-

leicht vor vier, fünf Jahren noch für, äh, undenkbar gehalten hätte, nämlich die große Rückkehr der so genannten „old economy“?

B: Also es ist hier sicher so, dass die alten Industrien wieder attraktiver werden. Es hat sicher keiner den großen Wachstumsschub in China vorhergesagt, weil wir ham vor fünf Jahren in der Stahlindustrie noch über die Stilllegung von Kapazitäten gesprochen, und jetzt müssen wir schauen, dass wir alle Kapazitäten, die wir haben, ausfahren. Also hier ist sicher eine Entwicklung eingetreten, die niemand abschätzen kann. Aber so ist es. Daher kommt es darauf an, ein Wirtschaftssystem zu haben, das flexibel genug ist, möglichst rasch auf solche Entwicklungen zu reagieren.

I: Herr Raidl, vielen herzlichen Dank für das Gespräch.

B: Danke schön.

Anmerkungen

1: An sich sollte ja die erste Frage die letzte Bemerkung oder gar Frage einer Anmoderation aufnehmen. Zum Glück und zum Interviewpartner passend tut das die Interviewerin hier nicht, sondern fragt viel nahe liegender, wie sich die große Stahlnachfrage in China bei dem Befragten bemerkbar macht. (Der Beitrag passt so nicht recht zum Interview.) Deshalb ist die Einstiegsfrage sinnvoll, weil zumindest die an einen Teil der Aussagen im Einspieler anknüpft. Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, aus der Perspektive der Empfänger zu fragen: „Wie werden sich die gestiegenen Rohstoffpreise auf die Verbraucher auswirken?“
2. Die Frage nimmt nichts aus der Antwort auf. Die Interviewerin missbraucht den Befragten als Auto-Experten – mit einer vorbereiteten geschlossenen Frage („Halten Sie es für denkbar“) – und folgerichtig entzieht sich der Befragte dieser Zuschreibung („glaube ich nicht“) und da er weiß, dass von ihm mehr als diese Bemerkung erwartet wird, erzählt er etwas, zu dem er sich eher berufen fühlt.
Mit dieser Frage ist sie schon auf dem Weg zum Verbraucher. Da aber der Befragte aus der ersten Frage gelernt hat, als Experte für die Folgen in der Industrie befragt zu werden, antwortet er auch auf dieser Ebene: mit den ökonomischen Auswirkungen.
3. Neues Thema, das nichts mit dem vorherigen zu tun hat. Zudem ist der Befragte dafür auch nicht der geeignete Gesprächspartner. Auch hier gibt es keine Antwort auf die Frage, aber dennoch einige interessante Einschätzungen zum Chinahandel aus der Sicht des Unternehmers.
4: Endlich der Perspektivwechsel zum Empfänger (Verbraucher), leider in geschlossener Form, die es dem Befragten ermöglicht, mit einer kurzen Bemerkung („zum Teil richtig“ – was genau?) das Thema zu erledigen und zu einer betriebs-

wirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Perspektive zurückzukehren. Die Interviewerin lässt ihn leider gewähren.
5: Wieder kein Anschluss an die „Antwort", stattdessen ein fünftes, auch sehr interessantes Thema. Die optimistische Sicht des Befragten kann so nicht stehen bleiben. Die Interviewerin sollte nochmals auf die Folgen für die Verbraucher eingehen. Leider stellt sie stattdessen eine Frage zu einem neuen Thema, das ein eigenes Interview erforderte. (Man könnte dann nämlich fragen, ob wir die stillgelegten Kohlegruben wieder hochfahren müssen.)
6: Was immer das heißen mag. Aber es ist zu spät für eine Nachfrage.

Interessante Informationen; die Interviewerin hat sich vorher gute Fragen überlegt, sie aber leider einfach nacheinander gestellt, ohne auf die Antworten des Befragten einzugehen. Das ist im engeren Sinn kein Interview, das sind „Fragen an...".

Konzept: Zusammenfassung

Ungeachtet der in vielen Fällen gegebenen Zeitnot – hier ein Vorschlag für die optimale Vorbereitung eines Interviews.

Sendung	→ Steht das Interview für sich oder ist es Teil eines Berichtes? → Wird das Interview anmoderiert? → Von welchen Informationen kann das Interview entlastet werden, z.B. durch einen vorangehenden Bericht, eine Grafik, die Anmoderation?
Zielgruppe	→ Wissen Sie, wer Ihre Empfänger sind? Sind sie auch die Zielgruppe Ihres Interviews? → Was wird Ihre Zielgruppe vermutlich zu dem Thema des Interviews wissen? Welche Vorurteile könnte sie haben? → Worin könnte die Betroffenheit der Empfänger bestehen?
Informationsziel	→ Das Informationsziel des Interviews ist es nicht, eine bestimmte Meinung von dem Befragten zu hören, sondern Information, d.h. Aussagen und Auskünfte zu bestimmten Punkten zu erhalten. Wenn Sie eine Ansicht zu einem Problem haben, so sollten

	Sie das Interview so führen, dass Ihre Ansicht auch durch den Befragten widerlegt werden kann. Sie nehmen also einen der unter den Empfängern vertretenen Standpunkte ein, der durch den Befragten erschüttert werden soll. → Begrenzen Sie das Informationsziel. → Keine Faktenfragen. Wir brauchen die Befragten für Informationen, die nur sie geben können: Begründungen, Meinungen, Interpretationen, Hintergrundinformationen. Beispiel: Nicht Bauzeit und Kosten des neuen Thermalschwimmbades erfragen, sondern dessen Konzeption. Bauzeit und Kosten vorher recherchieren
Informationsstand des Interviewers	→ Was müssen Sie wissen, um das Interview angemessen zu führen? Ist eine Recherche erforderlich? → Bei Zeitnot für Recherchen: Kann ein Teil des Vorgesprächs zur Recherche dienen?
Wahl des geeigneten Befragten	→ Wenn der/die Befragte nicht vorgegeben ist: Welche/r Befragte ist der/die angemessene Partner/in für das Informationsziel? → Beispiel: Der Justizminister schlägt vor, angesichts der überfüllten Strafanstalten in stärkerem Maße Geld- statt Haftstrafen zu verhängen. Für welches Informationsziel interviewen Sie: den Minister, einen Richter oder den Direktor einer Strafanstalt?
Vorgespräch	→ Ist ein Vorgespräch erforderlich? Welche Punkte müssen im Vorgespräch besprochen werden? → Welchen Informationsstand hat der Befragte? → Wie reagiert der/die Befragte (nonverbales Verhalten): Redet er/sie weitschweifig, lässt sich unterbrechen, ist ängstlich?
Strategie	→ Wie würde nach den bisherigen Überlegungen und dem Vorgespräch nun eine angemessene Fragestrategie aussehen?

	→ Was folgt für die nonverbale Kommunikation? → Entwickeln Sie Erwartungen über mögliche Verläufe des Interviews: Welche Antworten wird der/die Befragte wohl geben? Wie fragen Sie dann weiter? → Richten Sie sich auf den für Ihr Informationsziel ungünstigsten Verlauf des Interviews ein. Haben Sie Fragen für den Fall parat, dass die Befragte mauert oder viel redet; bereiten Sie sich mit zentralen Fragen auf den Fall vor, in dem der/die Befragte zügig antwortet, – statt vor lauter Staunen nicht zu wissen, wie es weitergehen soll. → Je genauer Sie sich Ihre Fragen auf einem Zettel notiert haben, desto stärker werden Sie sich daran halten. Das führt vielfach zu einem bloßen Abhaken – die Empfänger erfahren wenig über Vieles. Also: nur Stichworte („Punkte“) für Fragen auf dem Zettel notieren.
Interview	→ Aufgrund des Zeitdrucks konzentriert sich der Interviewer auf die Formulierung der Frage. Er nimmt daher nur Teile der Antwort des Befragten auf, weil seine Aufmerksamkeit schon der nächsten Frage gilt. Das führt zu einer mangelnden Flexibilität, vor allem zu unzureichendem Nachfragen. Das gilt insbesondere für offene Fragen, auf deren Antwort der Interviewer eine ganze Reihe von Nachfragen stellen könnte. → Ratschlag: Hören Sie genau zu. Merken Sie sich, während der Befragte antwortet, ein wichtiges Wort oder Formulierung (ähnlich dem Markieren von Wörtern mit einem Textmarker). Dann können Sie ruhig zuhören und stellen dann aus dem „Textmarker-Stichwort“ die nächste Frage.

7. Vorgespräch

Kaum ein Element des Interviews ist unter Journalisten so umstritten wie das Vorgespräch. Sollte man überhaupt eines führen oder ist dann „die Luft raus“? Reicht die Zeit für ein Vorgespräch? Was geschieht, wenn man es nicht führt? UND Wenn man doch eines führt – wie am besten? Knapp formuliert, lautet unser Ratschlag: Führen Sie ein Vorgespräch. Führt man es, kommt es auf das „Wie“ an und darauf, ob es sich um ein Informations- oder ein kontroverses bzw. Rechtfertigungs-Interview handelt.

Der Interviewer sollte im Vorgespräch offen sein und die Befragte nach Ansichten und Fakten fragen. Er sollte der Befragten nicht den Eindruck vermitteln, schon alles über das Thema zu wissen und schon gar nicht, bereits feste Meinungen zu haben. Fragt der Interviewer nur seine eigenen Meinungen zu dem Thema ab, wird die Befragte freundlich, aber „zu“ sein.

Vorgespräch bei Informations-Interviews:

Ein Vorgespräch ist bei allen „Informations-Interviews“ erforderlich,

- damit der Interviewer Information über ein ihm wenig vertrautes Thema erhält: das Vorgespräch als Recherche;
- um zu prüfen, ob die Informationen im Material, z.B. Zeitungsberichten, stimmen;
- um das Thema einengen zu können;
- zur Absprache der „Punkte“, aber nicht der genauen Fragen;
- zur Absprache über: Zielgruppe(n), Definitionen, Fremdwörter („Signifikanz“), Fachausdrücke („karzinogen“), Zahlen, ein Beispiel; und um Ausdrücke wie „Strukturproblem“, „Zuständigkeit“ oder „Alleinstellungsmerkmal“ zu vermeiden;
- um das nonverbale Verhalten des Befragten kennen zu lernen (z.B. lässt er sich nur schwer unterbrechen?);
- um die Interessen der Befragten kennen zu lernen; stellen Sie am Ende des Vorgesprächs die Frage: „Gibt es etwas, was Ihnen an dem Thema besonders wichtig ist?“
- Bei einem unsicheren Befragten empfehlen wir: Schreiben Sie sich die erste Frage (und nur diese) auf und nennen Sie diese bei einem Informationsinterview dem Befragten vorab. Damit werden Sie und vor allem der Befragte ruhiger, wenn die erste Frage im Interview auch so kommt.

Nach unseren leidvollen Erfahrungen hat es sich als sehr wichtig herausgestellt, die Informationen in dem Recherchematerial im Vorgespräch zu prüfen. So lag einem Interview mit einem Befragten der Stiftung Warentest ein Bericht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 29. 8. 1997, S. 15, zugrunde, der überschrieben war „Stiftung Warentest streitet immer öfter mit Anbietern vor Gericht". Der ansonsten informations- und zahlenreiche Artikel enthielt aber keine Angaben dazu, wie viele Prozesse in welchen Jahren geführt worden waren, sondern nur, dass es zwölf Prozesse im Jahre 1996 waren. Das „immer öfter" wurde im Artikel nicht belegt, weshalb der Gesprächspartner erst einmal gefragt werden musste, ob es tatsächlich 1995 weniger Prozesse waren, um dann beide Zahlen auf die (im Bericht mitgeteilten) Zahlen der Tests in 1995 und 1996 zu beziehen. Nur dann wäre es gerechtfertigt, „immer öfter" zu übernehmen, z.B. in die Anmoderation.

Stellen Sie im Vorgespräch nicht die Fragen des Interviews, sondern prüfen Sie nur, ob die Befragte zu dem „Punkt" etwas weiß. Wenn ja, so unterbrechen Sie ihn mit: „Ist gut. Sagen Sie mir das doch bitte nachher im Interview".

Vorgespräch bei kontroversen bzw. Rechtfertigungs-Interviews:

Hier ist nur ein sehr knappes Vorgespräch sinnvoll: um die Art der Argumentation und des nicht-sprachlichen Verhaltens kennen zu lernen. Liegt nicht ohnehin eine Zeitspanne zwischen Vorgespräch und Interview, dann machen Sie eine Pause zwischen Vorgespräch und Interview. In dieser Zeit können Sie zweierlei tun:

- das Konzept des Interviews überdenken und die Zahl der Punkte verringern;
- sich überlegen, was Sie über das nicht-sprachliche Verhalten des Befragten gelernt haben und was dieses für Ihre Fragestrategie bedeutet, z.B. sich auf das Unterbrechen einzustellen oder einen schüchternen Befragten durch Nicken und Lächeln zu ermuntern.

Es ist überhaupt kein Problem, den Befragten für einen Moment allein zu lassen, wenn Sie sagen „Sie haben mir jetzt soviel erzählt/so viele wichtige Informationen gegeben, die muss ich erst einmal sortieren/darüber muss ich einen Moment nachdenken". Falls Ihnen gar nichts einfallen sollte, so bleibt Ihnen die Ausflucht, dass Sie erst einmal auf die Toilette müssen. In fast allen Fällen wird die zu befragende Person diese Pause akzeptieren.

Wie erwähnt, ist eine wichtige Aufgabe des Vorgesprächs die Recherche; dann ist wiederum zu prüfen, ob der Bericht, der als Ausgangsmaterial dient, korrekt ist. Sollte dies nicht der Fall sein und der Interviewer verwendet eine falsche Zahl oder Aussage in der Anmoderation und/oder einer Frage, so wird die Befragte ihn korrigieren, z.B. mit „Bevor ich Ihre Frage beantworte, möchte ich zunächst richtig stellen, dass wir nicht zehn, sondern nur vier Klagen hatten". Dann macht die Befragte eine Pause, sowohl der Interviewer als auch die Empfänger sind aus dem Interview heraus, bis dann der Interviewer sagt: „Zurück zu meiner Frage ...".

Dem Vorgespräch geht eine Recherche voran. Wie sich hierbei ein komplexes Thema zerlegen lässt, wollen wir am Beispiel „Ganztagsschule" (GTS) erläutern. Ausgangspunkt ist der Artikel „Jeder zweite will mehr Ganztagsschulen" in Abbildung 3. Das Thema ist ein Musterbeispiel für politische Programme und Maßnahmen, die sich – im wörtlichen Sinne – viel versprechend anhören, aber in der „Umsetzung", wie das meist genannt wird, beträchtliche Schwierigkeiten aufweisen; oft so große, dass sie die Ziele des Programms infrage stellen. Das gilt auch hier.

Die Aufgabe der Journalisten, der „vierten Gewalt", ist es dann, herauszuarbeiten, wie realistisch solche Programme und Versprechen sind, sie fragen nicht „Wie soll das gehen?" sondern „Wie kann das gehen?" Widersetzen Sie sich dem Verlautbarungsjournalismus (vgl. Kap. 14).

Jeder zweite will mehr Ganztagsschulen

Berlin (dpa) – In Deutschland ist jeder zweite Bürger für mehr Ganztagsschulen. Dies ergibt eine Repräsentativbefragung des Instituts für Schulentwicklungsforschung (IFS). Im Westen ist die Zustimmung mit 49 Prozent leicht höher als im Osten (47 Prozent), wo es zunächst nach der Wende wegen der DDR-Erfahrungen mit Ganztagsbetreuung der Kinder größere Vorbehalte gab. Von den 35 000 Schulen in Deutschland sind nach Angaben des Ganztagsschulverbandes nur knapp 1100 (oder drei Prozent) in Ganztagsform organisiert. 1

Die Vorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Eva-Maria Stange, sagte, noch nie habe es bei den Eltern so viel Wünsche nach Ganztagsschulen gegekönnten sich dort „angeleitetes Lernen abwechseln mit selbstständigem Lernen, Förderunterricht, Hausaufgabenhilfe, Arbeitsgemeinschaften 6
und musisch-sportlichen Freizeitangeboten", sagte die GEW-Vorsitzende. Die Ganztagsschule sei aber „nicht zum Nulltarif zu haben", 7
meinte Stange weiter. Für einen Ganztagsschulplatz müsse mit etwa 25 Prozent Mehrkosten gerechnet 8
werden. Eine Ganztagsschule, die nicht mehr sei als eine Halbtagsschule mit angeschlossener Verwahranstalt", lehne die GEW ab. Ganztagsschulen müssten „nicht nur Lern- sondern auch Lebensraum für 9
die Schüler sein". Deshalb müssten Schulpädagogen und Sozialpädagogen eng kooperieren.

ben. Die „alten ideologischen Verkrampfungen“ gegenüber einer Ganztagsbetreuung von Schülern hätten heute keine Bedeutung mehr. 2 Auch CDU und CSU sowie die Arbeitgeber hätten ihre früheren Vorbehalte aufgegeben. Ganztagsschu- 3 len ermöglichten vielen Frauen die Berufstätigkeit. Zugleich belege die Schulforschung, dass es an Ganztagsschulen viel weniger Abbrecher und Versager gebe, ergänzte Stange. Schwächere Schüler könnten 4 durch Stützkurse besser gefördert werden. Die Ganztagsschule benötige ein „durchgängiges pädagogisches Konzept“. Im „sinnvollen 5 Rhythmus ohne den starren 45-Minuten-Takt der Schulstunden“

Die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeber (BDA) hatte unlängst in einer Studie den Bedarf an 10 Ganztagsschulen auf 20 Prozent geschätzt. Als erstes Bundesland will Rheinland-Pfalz jetzt ein regional ausgeglichenes Ganztagsschulangebot schaffen. Dafür sollen nach Ankündigung von Ministerpräsident Kurt Beck (SPD) künftig 100 Millionen Mark jährlich zur Verfügung gestellt werden. 11

Quelle: Süddeutsche Zeitung vom 21. 5. 2001.

Kündigen Sie das intuitive Verständnis von Ausdrücken, hier: „Konzept“, „angeleitetes Lernen“, „Freizeitangebote“ oder aber auch „Struktur“. Fragen Sie, was sich dahinter verbirgt. Wenn Sie den ersten Artikel zu einem Thema so genau auseinander nehmen, lesen Sie alle weiteren Artikel zu dem Thema gezielter und deshalb schneller.

Dazu zwei handwerkliche Ratschläge: 1. Stellen Sie sich den Handlungsablauf vor: Wie sieht der Unterricht an einer GTS von morgens um 8 Uhr bis nachmittags um 16 (?) Uhr aus? Sehr rasch kommen Sie darauf, dass es mittags etwas zu essen geben muss, und anschließend zu fragen, wer nachmittags unterrichtet. Selbstverständlich fällt Ihnen auch ein, dass das Problem der Finanzierung gelöst werden muss. 2. Überlegen Sie, wer die an einem Konflikt oder hier: einer Einrichtung, beteiligten Parteien sind. „Parteien“ heißt in diesem Fall: Direktor, Lehrer, Eltern, Schüler, politische Parteien, GEW, Kultusministerium, Vereine. Damit haben Sie zugleich eine Liste derjenigen Positionen, für die sie dann Befragte suchen können. Wenn Sie den Artikel lesen, so könnten (und sollten) Sie auf eine Reihe von Fragen und Problemen stoßen:

1: Warum wollen die Bürger dies? Hierzu könnte man ein Interview mit einem Vertreter des IFS führen. Und: Welche „zweiten“ sind es – eher ärmere Eltern oder Eltern mit Kindern, die schlechte Noten in der Schule haben?

2: Hier wäre ein Interview mit einem Vertreter der GEW sinnvoll, um zu klären, was mit „ideologischen Verkrampfungen“ gemeint ist.

3: Welche Belege gibt es hierfür? Welche Vorbehalte hatte die CDU/CSU? Mit wem führen Sie hierzu ein Interview?
4: Hier sind zahlreiche Argumente aufgeführt, die für die Ganztagsschule sprechen. Nützlich für ein Interview; dann im Interview muss jeder einzelne Punkt genauer erfragt werden: Warum nicht schon vor 10 oder 20 Jahren? Ist die Berufstätigkeit der Frauen ein neues Problem, für das wir nun (erst) die GTS brauchen? Ist die GTS nur für schwächere Schüler? Sollen nur diese am Nachmittag kommen?
5: Das ist ein zentrales Problem: Worin besteht das „pädagogische Konzept"? Hierzu könnten sowohl Schulleiter als auch Vertreter der einschlägigen Ministerien befragt werden.
6: Löst das die Probleme, die bei (4) aufgeführt sind? Wie werden die „Mehrkosten" berechnet und wie hoch ist dann der Betrag pro Schüler?
7: Weitere Punkte für ein Interview mit einem Vertreter der GEW: Zu welchem „Tarif" ist denn die GTS zu haben?
8: Woher soll das Geld kommen?
9: Was heißt das? Für alle Schüler? Wenn nicht, für welchen Teil der Schüler?
10: Hier wäre eine Recherche erforderlich, um herauszufinden, wie dieser Bedarf geschätzt würde. Vielleicht liegt er ja viel höher.
11: Wofür genau soll das Geld zur Verfügung gestellt werden? Für Gebäude, Mittagsküche, Lernmittel, Sozialarbeiter?

Dies sind nur einige Fragen, die sich aus dem ungenauen Programm der GTS ergeben. Wenn Sie nun auch nur einen Gesprächspartner zu dem Problem näher befragen, so werden Sie auf eine Fülle weiterer Probleme stoßen, von denen wir einige aufführen:

- Die politischen Parteien sind sich uneinig darüber, wer nachmittags den Unterricht halten soll – ob Pädagogen oder Funktionäre von Sport- und Musikvereinen.
- Das Problem der berufstätigen Mütter, das z.B. in Frankreich und Finnland schon vor Jahrzehnten wichtig genug war, um die GTS einzuführen, ist in Deutschland im Jahre 2000 offenbar nicht der Auslöser. Es sind vielmehr die schwer erziehbaren Schüler; die Schule soll Defizite der Familie ausgleichen. Problematisch daran ist u.a., dass dies zum Teil dem Erziehungsrecht der Familie zuwider läuft, dennoch wird diese Aufgabe den Lehrerinnen und Lehrern aufgebürdet.

- Offenkundig werden weitere Lehrkräfte für den Nachmittag benötigt. Wer soll die laufenden Kosten für diese Lehrkräfte tragen: der Bund, die Länder, die Kommune?
- Ferner: Wer soll unterrichten? Ausgebildete Pädagogen? Dann würden wir Lehrer einstellen müssen. Pädagogen, die sich um die schwierigen Schüler kümmern? Dann würden wir Sozialpädagogen einstellen müssen. Da hierzu offenbar das Geld nicht ausreicht, lautet der preiswerte Ausweg, Vereine aufzufordern, den Unterricht am Nachmittag zu gestalten, z.B. Sport- und Musikvereine. Was ist aber dann mit den sozialpädagogischen Zielen?
- Wenn die Schule bis zum Nachmittag gehen soll, ist ein Mittagessen in der Schule erforderlich. Wo ist die Küche? Wer kocht? Wo ist das Geschirr? Wer bezahlt das Mittagessen? Wer beaufsichtigt die Schüler?
- Sollen alle Schüler/innen an dem nachmittäglichen Unterricht teilnehmen oder nur die schwächeren? Wenn nur die schwächeren – kommt dies nicht einer Diskriminierung der Nichtmittags-Schüler gleich?

In Wirklichkeit waren sich die Vertreter der politischen Parteien keineswegs darüber einig, wie die GTS gestaltet und wie sie finanziert werden soll, wie unsere Interviews in 2003 und 2005 zu diesem Thema in Hannover gezeigt haben. Also ist eine Aufgabe des Interviews, die Empfänger über die unklaren und widersprüchlichen Vorstellungen zu informieren.

Nimmt man aufgrund der Recherchen noch weitere Aspekte auf, so entsteht das komplexe Diagramm (mind map) in Abbildung 2 auf Seite 35.

Was davon soll ein Beitrag behandeln? Will man auf das Thema GTS sehr breit eingehen, so ist dies nur in einem gebauten Beitrag möglich. Will man einzelne Aspekte in einem Interview (allein stehend oder nach dem gebauten Beitrag) vertiefen, also „Äste“ in dem Diagramm, so kann man Vertreter einer Position interviewen, z.B. der GEW, der Elternbeiräte, des Philologenverbandes, Schulleiter, Vertreter/innen politischer Parteien. Sie würde man in einem kontroversen Interview mit den Argumenten der jeweils anderen Positionen konfrontieren.

Doch Achtung: Sie haben nun einen breiten Hintergrund. Ihre Neugierde ist befriedigt – *Sie* wissen (fast) alles zu dem Problem, das Interview ist nur noch eine (lästige) Pflicht. Um diese Reaktion zu vermeiden, müssen Sie eine „zweite Neugierde“ entwickeln und das Thema für ihre Zielgruppe aufbereiten. Sie wissen auch, dass Sie nicht alle Punkte des Vorgesprächs

im Interview behandeln können. Sie müssen sich *heroisch beschränken* auf ein Unterthema, z.B. die Lehrkräfte oder die Finanzierung.

8. Anfang und Ende

Dem Interviewer fällt eine schwierige Aufgabe zu, was Anfang und Ende – dem Ausstieg – des Interviews betrifft. Der Anfang des Interviews soll Aufmerksamkeit erzeugen, die Empfänger herein ziehen. Dies geschieht durch eine geschickte Anmoderation und eine spannende erste Frage. Ein guter Anfang allein führt aber noch nicht dazu, das Interview positiv zu beurteilen, dazu bedarf es vor allem eines guten Endes. Unsere Erfahrung ist, dass die Aufmerksamkeit durch einen guten Anfang erzeugt wird, das positive oder negative Urteil über das Interview jedoch durch das Ende.

Anmoderation und erste Frage

Bei komplizierten Themen steht der Journalist vor dem Problem, wie er die grundlegenden Informationen übermitteln soll, die erforderlich sind, um das Interview zu verstehen. Hierzu bieten sich zunächst zwei Lösungen an: statt des Interviews einen gebauten Beitrag zu machen oder im Fernsehen einen Film zu diesem Thema vorweg laufen zu lassen. So fragte Sven Kuntze (ARD, „morgenmagazin“, 9. 12. 1996):

> Kuntze: „Im Studio Christa Dammermann von Terre des Hommes, Guten Morgen.“
> Dammermann: „Guten Morgen.“
> Kuntze: „Wir haben gerade diesen jungen Mann gesehen. Er sieht eigentlich ganz nett aus, gar nicht wie ein Sittenstrolch.“
> Dammermann: „Aussehen tun Täter, die Kinder sexuell missbrauchen, in der Regel wie der gute Nachbar, wie der Ehemann, der Freund, wie Sie.“
> Kuntze: „Wie ich? Das ist erschreckend.“
> Dammermann: „Das ist einfach die Tatsache, dass die dickbäuchigen, widerwärtigen Männer, die wir immer so gerne als Monster, und die auch die Presse so gerne als Monster darstellt, dass es diese Männer in diesem Zusammenhang nur sehr selten gibt, weil nur nette Männer können Kontakte zu Kindern aufnehmen.“

Beide Möglichkeiten werden nicht immer gegeben sein. Wie also kann man dann verfahren? Ein Weg ist, in einer längeren Anmoderation diese Hintergrundinformation zu geben. Diese Lösung hat jedoch den Nachteil,

Zeit zu kosten und unter Umständen keine Neugier für das Interview zu erzeugen. Wir schlagen daher vor, die Anmoderation nicht zu überlasten, sondern stattdessen wichtige Informationen den späteren Fragen voranzustellen: Der Interviewer arbeitet dann vor allem mit dem Fragetyp „Information plus Frage“. Ein Beispiel ist der Einstieg von Ulrich Wickert (ARD, „tagesthemen“, November 1996):

> Wickert: „Da kommen zu wenig Steuern herein, da werden Steuern abgeschafft, gesenkt oder erhöht. Da sollte es eine Steuerreform geben. Wer kann da schon den Überblick behalten, selbst Fachleute können sich kaum noch durchwurschteln. Nach dem Steuerchaos drohe die „steuerliche Apokalypse“, also der Weltuntergang, meint heute Jürgen Pinne, Präsident der Deutschen Steuerberater bei dem Jahreskongress seines Verbandes. Guten Abend, Herr Pinne.“
> Pinne: „Guten Abend, Herr Wickert.“
> Wickert: „Herr Pinne, was heißt hier Apokalypse?“
> Pinne: „Ja, wir haben schon das Gefühl, dass wenn wir nicht endlich dazu kommen zu Steuervereinfachungen, zu Steuersenkungen, dass unser Steuersystem zusammenbricht in Bezug auf internationale Erfordernisse. Die Weltwirtschaft ist uns im Wachstum einen wesentlichen Schritt voraus, wir müssen auf diese Anforderung schneller reagieren und hinken hinterher. Wir müssen unser Steuersystem, unser Sozialabgabensystem gleichermaßen wettbewerbsfähiger machen.“

Ein scheinbar gutes Beispiel war ein Einstieg in einem Trainingsseminar „Seehofer zeigt Ärzten die Zähne“. Das mag die Aufmerksamkeit der Empfänger erregen, ist aber aus der Perspektive des Politikers formuliert. Da sich das Interview an die Empfänger richtet, wäre eine Formulierung wie „Zahnärzte sollen Ihnen weniger berechnen“ sinnvoller gewesen. Hingegen ist die folgende erste Frage von Anne Will an Peter Struck, damals Fraktionsvorsitzender der SPD, witzig und zugleich schwierig für den Befragten: „Wie ist der Kanzler auf die rettende Idee mit der Vertrauensfrage gekommen?“ (tagesthemen, 13. 11. 2001).

Das Interesse der Empfänger dürfte auch der leicht provokante Einstieg von Heinz Ostermann mit Heiner Geißler, Ex-CDU-Generalsekretär, auch Mitglied von attac! (Deutschlandradio Kultur, „Ortszeit“, 19. 12. 2007) geweckt haben: „Sie fordern eine Harmonisierung der Globalisierung. Mit allem Respekt: Sind Sie ein Träumer?“ Geißler: „Nein, ich meine, vor zehn Jahren hätte man noch gesagt „die träumen“, aber heute ist es fast Allgemeingut. Es hat sich eben durchgesetzt, dass das wichtigste politische Ziel

überhaupt darin besteht, die Globalisierung, die ja nicht zu verhindern ist, und die auch riesige Chancen bietet, zu humanisieren …".

Ein weiteres Problem des Anfangs ist, dass die Anmoderation eng mit der ersten Frage zusammenhängen sollte. Beides, Anmoderation und erste Frage, bilden einen Spannungsbogen, der möglichst wenig unterbrochen werden sollte. Erinnert sei daran, dass es die ersten Sekunden sind, in denen sich die Empfänger entscheiden, ob sie dem Interview folgen wollen oder nicht – ob aus dem Hörer ein Zuhörer oder ein Weghörer wird (vgl. Kapitel 20). Dieser Spannungsbogen ließe sich leicht herstellen, wäre da nicht die Begrüßung des Gesprächspartners. Dies lässt sich einfach darstellen, wenn wir die Abfolge der wichtigsten Elemente bis zur ersten Frage betrachten:

Hintergrundinformation → Problem → Begrüßung → Erste Frage.

Die Hintergrundinformation richtet sich auf das Thema, z.B. die Frage, ob in Unternehmen für alle Beschäftigten ein Jobticket eingeführt werden soll. Das „Problem" ist im Wesentlichen eine Frage, die die Empfänger neugierig machen soll, in diesem Falle z.B. „Ob es für die Angestellten überhaupt sinnvoll ist, ein solches Jobticket zu bekommen, darüber unterhalte ich mich mit Peter Müller von den Städtischen Verkehrsbetrieben. Herr Müller, wer ist denn gegen das Jobticket?"

In diesem Beispiel folgt auf das Problem unmittelbar die Vorstellung. Dieser Weg ist eleganter als der folgende: „Nun ist aber umstritten, ob alle Angestellten ein solches Ticket wollen. Bei mir im Studio sitzt Peter Müller, er ist Abteilungsleiter bei den Städtischen Verkehrsbetrieben". Noch schlechter wäre die Version: „... Herr Müller, Sie sind Abteilungsleiter bei den Städtischen Verkehrsbetrieben und zuständig für die Verhandlungen mit Unternehmen über Jobtickets". Die letzte Version unterbricht den Spannungsbogen am stärksten. Sie hat darüber hinaus den Nachteil, jemandem zu sagen, was er ist („Sie sind ...").

Selbstverständlich ist es im Fernsehen am leichtesten, die Begrüßung zu verkürzen, weil die befragte Person durch eine Bauchbinde (= Insert mit Namen) vorgestellt wird. Während man im Fernsehen und Hörfunk die ausdrückliche Begrüßung „Guten Abend, Herr Müller" – „Guten Abend, Frau Schulze" vermeiden sollte, ist eine solche Begrüßung bei telefonischen Interviews kaum zu vermeiden. Vielen Journalisten gibt sie die Sicherheit, dass der Gesprächspartner auch am Telefon ist.

Beachten Sie bei der Anmoderation, dass die Empfänger sich auf das Interview einstellen müssen. Sie müssen sich einhören bzw. einsehen. Da-

zu werden Sie mindestens fünf Sekunden benötigen. Das bedeutet, dass die beiden ersten Wörter Ihrer Anmoderation nicht oder nicht genau gehört werden. Wenn Sie beispielsweise mit einem Zitat beginnen, so werden die Empfänger dieses Zitat nicht als solches erkennen.

Ausstieg

Das Urteil über das Interview wird jedoch anhand des Endes des Interviews gefällt, genauer: den letzten 60 bis 90 Sekunden. Wir haben es sehr häufig erlebt, dass im Nachgespräch zu einem Interview dem Interviewer gesagt wurde, „Warum hast Du so häufig unterbrochen" oder „Die Fragen waren etwas zu lang". Tatsächlich aber kamen die Unterbrechungen nur bei den letzten drei Fragen vor oder nur zwei der letzten drei Fragen waren zu lang formuliert. Dies sind nur zwei Beispiele dafür, dass die Urteile über das Interview vom Ende her gefällt werden.

Sie sollten sich auch überlegen, wie Sie das Interview beenden wollen, sollten den Ausstieg planen. Hierfür einige Beispiele:

a) Das Thema ist ein aktuelles Ereignis. Hier wird meist die letzte Frage sein „Wie geht es jetzt weiter?", „Und welches ist nun der nächste Schritt?", „Wann erwarten Sie eine Entscheidung?".

b) Persönliche Wendung: „Und wie fühlen Sie sich dabei?", „Wie sollte Ihrer Meinung nach das Problem gelöst werden?", „Wenn Sie persönlich entscheiden dürften: was würden Sie tun?".

Was Sie in jedem Falle vermeiden sollten, sind Fragen wie „Eine abschließende Frage mit der Bitte um eine kurze Antwort", „Eine letzte Frage ...". In mindestens der Hälfte der Fälle folgt dann nämlich doch noch eine Frage, weil die Antwort sehr reizvoll oder ungenau.

Versuchen Sie nicht, das soeben Gehörte noch einmal zusammenzufassen. Das geht meist schief, weil es aus dem Stand formuliert oft ungenau wird und der Befragte noch einmal verbessert wird und dann selbst verbessern möchte. Nach einer sehr eindrucksvollen Aussage des Befragten genügt oft ein „Danke!", selbst wenn Sie noch zehn Sekunden hätten. „Danke für dieses Interview" geht auch dann, wenn es Ihnen gelungen, ist mit einer zum Schluss absichtsvoll gewählten geschlossenen Frage den Befragten zu einer eindeutigen Aussage („Nein, das ist mit uns nicht zu machen!") zu bewegen. Besonders im Hörfunk ist es aber hilfreich, wenn Sie nach dem Interview noch einmal sagen, wer denn der Interviewte war. „Renate Schrader von der Verbraucherzentrale Hessen zu den neuen Anti-Fett-Pillen." Ein solcher Satz lässt sich in jedem Fall vorbereiten. Im Fernsehen wird Ihnen diese Arbeit durch ein Insert abgenommen.

9. Wie man in den Wald ruft...

Jeder kennt das Sprichwort „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus“. Diese Volksweisheit kann man gut auf Interviews anwenden. Der Satz gilt hier in mehrfacher Weise. In den Wald hineinzurufen, heißt hier: eine sprachliche Ebene vorzugeben. Die Sprache, die der Interviewer verwendet, prägt auch die sprachliche Ebene, auf der der Befragte antwortet. Wer in einem Interview mit einem Polizeibeamten zu dessen Einsatz während eines Fußball-Länderspiels fragt: „Wofür waren Sie bei diesem Spiel zuständig?“ oder „Welches war Ihr Bereich?“, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Antwort erhalten, die wie ein gesprochener Einsatzplan wirkt. Viel besser wäre es, in solchem Fall zu fragen: „Wo standen Sie?“ und „Was haben Sie gemacht?“ *Erzeugen Sie mit Ihren Fragen bildhafte Antworten.*

Interview 7

ARD tagesthemen, 6. 6. 1989
Hanns Joachim Friedrichs – Gerd Müller

I: Unter den Studenten auf dem Platz des himmlischen Friedens waren auch Deutsche. Einer von ihnen ist heute nach Hause zurückgekehrt, es ist Gerd Müller, kein Tarnname wie neulich, so heißt er wirklich, er studiert Sinologie und war über ein Jahr in China, während der letzten unruhigen Wochen in Peking. Er weiß, besser als andere Beobachter, so hoffe ich wenigstens, welche Motive es waren, welche die Studenten auf die Straße getrieben haben, was das für eine Demokratie ist, die sie sich vorstellen. Ich begrüße Gerd Müller in einem Studio des Hessischen Rundfunks in Frankfurt, guten Abend Herr Müller, Sie haben meine Frage gehört, was verstehen Ihre chinesischen Kommilitonen unter dem Begriff Demokratie, eine andere Art von Volksdemokratie, sagen wir wie in Polen oder eine nach westlichem Muster? 1 2 3

B: Ja, das ist schwer zu sagen, es ist ein großes Problem der Studentenbewegung. Die Studentenbewegung an sich hatte anfänglich hatte anfäng ist anfänglich spontan entstanden. Die Studenten hatten anfänglich keine konkreten Vorstellungen welche Formen von Demokratie sie anstreben, ob das sei eine parlamentarische Demokratie oder sei es nur eine Demokratisierung eben des politischen Macht, des kommunistischen Machtapparats.

I: Hat sich das später geändert? Ist da, sind haben sie sich zu einer zu einem politischen Bild zusammengefunden? 4

B: So weit ich das weiß, nicht.

(...)

I: Woran, also am an der wirtschaftlichen Entwicklung in China - hör´n Sie mich noch, Herr Müller?

B: Ja, ich hör Sie noch. – Das Problem ist, dass die Studenten eine Randgruppe darstellen, also wie die meisten Intellektuellen in China. Wie die Lehrer, es geht Ihnen vor allen Dingen darum, sich gesellschaftlich zu etablieren, gesellschaftlich, gesellschafts, die Studenten haben keine keine konkreten guten, ah, ich kann das nicht. *(Steht auf und verlässt das Studio)*

I: Es tut mir leid, meine Damen und Herren, unserem Studiogast ist offenbar nach den Strapazen des der letzten Wochen in Peking und der Herreise heute nach Frankfurt ein bisschen unpässlich geworden. Wir bedauern das, wir wünschen ihm, dass er bald wieder auf die Beine kommen wird. Vielen Dank Herr Müller. 5

Anmerkungen

1:"Tarnname" ist völlig überflüssig: der Zuschauer weiß es nicht, jedenfalls nicht alle, und der Befragte wird klein gemacht: MÜLLER - was für ein Name, „so heißt er wirklich". Stellen Sie sich vor: da sitzt der junge Mann im TV-Studio, zugeschaltet zu den tagesthemen zum großen Hajo Friedrichs, angefüllt mit schrecklichen Bildern aus China, müde von der Reise (und einem Auftritt in der Hessenschau mit Schmidt-Deguelle am frühen Abend), sein Name, also er, dient als Gag-Lieferant und dann...

2: ...wird noch Ihre Kompetenz in Zweifel gezogen „so hoffe ich wenigstens" und „Sie haben meine Frage gehört" (War da schon eine Frage?) und dann kommt noch eine Prüfungsfrage – an einen Politologen.

3: „Volksdemokratie wie in Polen?" Auf Wiedersehen Zuschauer! Und Auf Wiedersehen Befragter! Warum lässt der Interviewer den Befragten nicht einfach erzählen, was er erlebt hat? Dann erst könnte er solche schwierigen Fragen stellen, sofern das zu diesem Zeitpunkt für irgendeinen Empfänger von Interesse ist.

4: Interviewer nimmt das „anfänglich" auf – im Prinzip völlig richtig, nur hier und heute mit diesem Befragten nicht. Der Interviewer muss merken, dass er auf der falschen Ebene angefangen hat und muss umschwenken, Bilder, Szenen entwickeln, zum Erinnern: „Was haben Ihre Kommilitonen Ihnen gesagt, was sie wollen?"

5: Es ist sicher sehr geistesgegenwärtig, so zu reagieren. Aber es zeigt auch den gegenwärtigen Geisteszustand des Interviewers, der immer noch nicht begriffen hat, dass er die Ursache der „Flucht" ist. Das Interview hätte mit der Frage „Was haben Sie auf dem Platz des Himmlischen Friedens erlebt?" beginnen müssen.

Eine ganz andere Deutung des Vorfalls gibt Hanns Joachim Friedrichs (1994: 253f.). Er schildert ihn folgendermaßen: „... ich begann ihn zu fragen. Seine Reaktion kam sehr langsam, sie war eigentlich keine Antwort auf meine Frage. Ich nahm einen zweiten Anlauf, und wieder schien sich mein Gesprächspartner in Gedanken zu verheddern, die mit unserem Thema, den politischen Zielen der chinesischen Studenten, nicht viel zu tun hatten. Nach meiner dritten Frage sah er mich lange schweigend an, blickte dann zur Seite, stand auf und verschwand aus dem Bild. Ich konnte mir auf diese seltsame Veränderung eines Menschen, der am Nachmittag noch temperamentvoll von seiner Zeit in Peking erzählt hatte, keinen Reim machen". In der Nacht habe ihn dann der Kollege Schmidt-Deguelle aus Frankfurt angerufen und ihm gesagt, der Student habe befürchtet, „er könne durch seine Auskünfte im deutschen Fernsehen vielleicht einen seiner chinesischen Kommilitonen ans Messer liefern. Dieser Gedanke musste ihn so verwirrt haben, dass er einfach nicht mehr in der Lage war, unserem Gespräch zu folgen".

Der Interviewer bestimmt also das Abstraktionsniveau durch die Wahl seiner Wörter. Spricht er von „Bereich", „Struktur" oder „karzinogenen Stoffen", so muss er sich nicht wundern, wenn die Antwort auch entsprechend unverständlich ausfällt. In wunderbarer Weise hat der Philosoph Hans Jonas in einem Interview mit Gero von Boehm (Südwestfunk, „Wortwechsel", 25. 9. 1987) diese Art zu fragen ironisch bloßgestellt:

> von Boehm: „Bekannt geworden sind Sie, Herr Professor Jonas, als ja eigentlich ein Religionsgeschichtler, der sich mit der Religion auseinandersetzt, mit sehr speziellen Themen aus diesem Bereich. Wie kommt nun jemand aus diesen höheren Sphären hinunter zu den ganz profanen Dingen der Naturwissenschaft? Vielleicht, weil Sie dort ein Denken fanden, das immer mehr einer Religion ähnelt?"
> Jonas: „Ich glaube, meine Antwort auf die Frage wird wahrscheinlich simpler ausfallen, als die Höhenlage der Frage zunächst vermuten lässt. ..."

Im folgenden Interview (Beispiel 8) können wir verfolgen, wie der Interviewer trotz seiner Fähigkeit, mit interpretierenden Nachfragen zuzuspitzen, durch die Gegenattacken des B schließlich aus seinem Konzept gebracht wird. Es ist hilfreich, in der Vorbereitung solch kontroverser Interviews mögliche Verläufe, insbesondere verschiedene Reaktionen des B zu simulieren, um in der Live-Situation auf Varianten kontrolliert reagieren zu können. Dann dürfte der „natürliche Impuls", doch gewinnen zu wollen, deutlich schwächer ausfallen.

Interview 8

Deutschlandfunk, 2 .8. 2011
Tobias Armbrüster – Heiner Geißler

I: „Den Geißler, den man rief, den wird man in Stuttgart nicht mehr los!“ - Das schrieb gestern der "Münchner Merkur" in seinem Kommentar zur verfahrenen Lage rund um das Bahnhofsprojekt Stuttgart 21. Wir erinnern uns: Gegner und Befürworter des Projekts hatten am vergangenen Freitag erneut über den geplanten, tiefergelegten Hauptbahnhof in Stuttgart diskutiert, am Schluss kam dann ganz überraschend der Auftritt des Schlichters Heiner Geißler. Sein Vorschlag: Man sollte den alten Bahnhof zum größten Teil stehen lassen und um einen neuen, unterirdischen Teil erweitern. "Frieden für Stuttgart" hat Heiner Geißler diesen Plan überschrieben, in Stuttgart wird aber weiter demonstriert. Geißlers Plan war auch dort gestern Abend bei der Montagsdemonstration wieder ein Thema. Und am Telefon begrüße ich Heiner Geißler, schönen guten Morgen!

B: Ja, guten Morgen!

I: Herr Geißler, zu hören war da ziemlich viel Kritik an Ihrem Kurs, nicht nur von der Bahn offenbar, sondern auch von den Bahnhofsgegnern. Sind Sie überrascht? 1

B: Ja, was soll ich denn damit anfangen? Dass Einzelne oder wohl auch mehrere nun bei diesem Projekt eine unterschiedliche Meinung haben, das ist doch ganz selbstverständlich.

I: Aber auffallend ist doch, dass sich niemand ganz klar für Ihren Vorschlag ausgesprochen hat. 2

B: Ja, das habe ich auch nicht erwartet. Wenn ich mal von der kompetenten Seite absehe, die ja dazu wirklich etwas gesagt hat, nämlich der Firma SMA, die das ja ausgearbeitet hat, kann man ja nicht erwarten, dass von heute auf morgen die Schnellredner, die noch nicht mal schnell denken, aber die Schnellredner das Sagen haben. Man muss einen solchen Vorschlag einfach mal überprüfen und überdenken. Mehr will ich ja gar nicht.

I: Das heißt, Herr Geißler, haben bei der Bahn die Schnellredner das Sagen? 3

B: Wieso bei der Bahn? Die Bahn hat sich dazu nicht geäußert.

I: Die Bahn hat ziemlich schnell klargemacht, dass sie einfach weiterbauen will.

B: Nein, hat sie nicht getan. Sehen Sie, wissen Sie, das Hauptproblem sind auch Ihre Kolleginnen und Ihre Kollegen. Die Bahn hat einen Auftrag vergeben für den Fildertunnel, für 750 Millionen Euro. Aber dieser Fildertunnel, der wird gebaut vielleicht in einem halben Jahr oder in einem Dreivierteljahr, und jetzt werden die Vorbereitungen getroffen. Und außerdem: Den Fildertunnel, den braucht man auch bei dem Vorschlag, den SMA auf den Tisch gelegt hat. Da ist überhaupt nichts verbaut und nichts vergeben. Es wird so viel Unsinn geredet in dem Zusammenhang, vor allem aber auch in der Öffentlichkeitsarbeit, bei der Presse, überall bei den Journalisten, diese vorschnellen Urteile basieren auf mangelnder Information

I: Heißt das, Sie haben Informationen von der Bahn, dass die Ihren Vorschlag annehmen wollen? 4

B: Ich habe überhaupt keine Informationen von der Bahn, sondern ich antworte jetzt auf das, was Sie gesagt haben. Ich habe natürlich auch Informationen von der Bahn, aber die werde ich jetzt hier nicht in der Öffentlichkeit ausbreiten.

I: Aber vielleicht können Sie uns zumindest so viel wissen lassen: Gibt es dort eine wohlwollende Haltung? 5

B: Nein, wieso soll ich Ihnen das sagen? Nachher heißt es wieder, ich hätte gesagt, die Bahn ist dafür. Die Bahn prüft, sie hat gesagt, es muss jetzt zur Kenntnis genommen werden, das macht die Bundesregierung ebenfalls und die Landesregierung auch, und das ist auch die richtige Einstellung. Es gibt eine Reihe von Leuten, die Denkblockaden haben, die einfach nicht weiterdenken wollen. Dazu gehören zum Beispiel die FDP-Leute in Stuttgart, die nicht bereit sind, aus eingefahrenen Gleisen herauszukommen, und dann gibt es einfach Leute, die reden einfach drauf los, ohne mal darüber nachzudenken oder sich zu informieren. Das ist die Presselage.

I: Nun ist Ihr Vorschlag, den Sie da letzten Freitag gemacht haben, Herr Geißler, nicht ganz neu. Er kursierte schon mal 6

Mitte der 90er-Jahre und wurde dabei verworfen. Warum sollte er jetzt Chancen haben?

B: Ja, das war ja der große Fehler, dass er vor 15 Jahren aus dem Raumordnungsverfahren einfach rausgekippt worden ist. Das ist auch eine Argumentation, die man nicht nachvollziehen kann: Dadurch, dass jetzt was alt ist, dass dieser Vorschlag ein älteres Datum hat, deswegen ist der doch nicht falsch geworden. Das Raumordnungsverfahren war falsch. Man muss sich mal endlich angewöhnen, anders zu denken! Unser Baurecht ist falsch, das Raumordnungsverfahren ist falsch, die Planfeststellungsverfahren sind falsch und führen vor allem dazu, dass die Leute nicht beteiligt werden. Hätte man damals den Vorschlag von Professor Heimerl, der in der Tat fast identisch ist mit dem, was ich gesagt habe, in die Prüfung mit einbezogen und nicht einfach rausgeschmissen, dann wäre wahrscheinlich die ganze Diskussion um Stuttgart 21 anders gelaufen. Jetzt kommen Sie oder andere und sagen, ja das hat man vor 15 Jahren schon mal verworfen! Das war ja gerade der Fehler, dass man das gemacht hat!

I: Sind Sie, Herr Geißler, jetzt noch unparteiisch?

B: Aber selbstverständlich. Ich habe doch kein Interesse daran, irgendeiner Partei oder jener Partei einen Pluspunkt zu geben, sondern ich will mich an der Sache orientieren. Und im Moment habe ich einen Vorschlag gemacht, der vielleicht Frieden stiften kann. Ich habe den Eindruck, die Leute achten gar nicht darauf, die denken, man kann einfach weitermachen. Man kann sich weiter die Köpfe einschlagen. Nun können Sie mir mal die Frage beantworten: Wie soll die Bahn eigentlich bauen in einem solchen Umfeld? Auch in dem politischen Umfeld? Wenn Polizei die Lastwagen bewachen muss. Hier sollte man sich, bevor man doch hier einfach weiterredet und weiterredet und in alten Gleisen weiterfährt, sollte man mal überlegen, ob es nicht eine Lösung gibt, die den Frieden ermöglicht.
I: Das heißt, Herr Geißler, Sie sehen …

B: Dass man ein solches Projekt einfach friedlich ermöglichen kann.

I: Sie sehen unter den derzeitigen Umständen keine Möglichkeit, Stuttgart 21 zu bauen? 7

B: Das sage ich auch nicht. Wenn Stuttgart 21 gebaut werden soll, dann wird es halt gebaut, habe ich auch nichts dagegen. Aber es wird gebaut werden unter heftigsten Auseinandersetzungen. Es steht ja noch eine Volksabstimmung an. Da warten wir erst mal ab, wie der Wahlkampf abläuft für diese Volksabstimmung. Natürlich kann Stuttgart 21 auch gebaut werden, es ist kein schlechter Bahnhof, aber auf der anderen Seite gibt es auch bessere Lösungen. Es gibt gute Lösungen, es gibt bessere Lösungen, es gibt Lösungen, die sind konsensfähig, und darüber muss man jetzt mal nachdenken.

I: Herr Geißler, seit Tagen wird auch über eine ganz andere Äußerung von Ihnen gesprochen, am Schluss der Gespräche am vergangenen Freitag haben Sie Joseph Goebbels zitiert und die Konfliktparteien gefragt: "Wollt ihr den totalen Krieg?" Was war da Ihre Absicht? 8

B: Mal klar zu machen, was los ist. Man kann doch nicht dauernd in Entweder-Oder-Kategorien denken, sondern es gibt auch das Denken Sowohl-Als-Auch. Es ist der Kompromiss, der …

I: Aber verharmlosen Sie damit, Herr Geißler, verharmlosen Sie damit nicht …

B: ... hallo, hallo, hallo

I: ... ja, ich höre?

B: Ich kann Ihre Frage ja nicht verstehen, wenn Sie mir reinreden.

I: Ich muss Sie das …

B: ... ich wollte doch gerade was erläutern …

I: ... ich muss Sie das gerade fragen: Verharmlosen Sie damit die Sprechweise der Nazis? 9

B: Ach was, das ist keine Sprechweise der Nazis. Der totale Krieg, den gibt es auch anderswo, den haben wir zurzeit in Syrien.

I: Aber die Frage "Wollt ihr den totalen Krieg" stammt von Jo-

seph Goebbels.

B: So? Da wissen Sie mehr als ich.

I: Noch mal die Frage, war das Ihre Absicht?

B: Was war meine Absicht?

I: Die Sprechweise der Nazis zu verharmlosen?

B: Ja, ich glaube, Sie sind wohl auf dem Mond zu Hause, mir zu unterstellen, ich wollte hier die Nazis verharmlosen!

I: Was war dann Ihre Absicht?

B: Also, so eine Unterstellung! Bitte?

I: Herr Geißler, was war dann Ihre Absicht, dieses Zitat zu benutzen? 10

B: Ja, ich habe das benutzt, um die Situation klarzumachen. Waren Sie schon mal in Stuttgart und haben Sie es erlebt, was da los ist? Sie haben ja gerade Auszüge aus dieser Demonstration gebracht. Das ist ein verbaler Krieg, den wir dort haben.

I: Und droht dort …

B: ... eine heftige Auseinandersetzung, die die Stadt spaltet und die Leute gegeneinander aufbringt. Meine Absicht war, deutlich zu machen, dass wir den Frieden brauchen. Vielleicht sollten Sie mal darüber reden, anstatt über ein Zitat, das ja nur dazu dient, den Leuten klarzumachen, dass es jetzt höchste Zeit ist, eine friedliche Lösung finden zu wollen.

I: Na ja, das Zitat haben Sie ja in die Welt gesetzt.

B: Ja und, was ist dann? Und, was ist da, in dem Zitat?

I: Ja, ich würde gerne von Ihnen wissen, ist Ihnen das klar, dass viele Leute darin eine Verharmlosung der Nazi-Sprechweise sehen und dass sie darüber empört sind? 11

B: Ja, das kann schon sein. Wenn Leute sich wegen etwas Un-

sinnigem empören, kann ich sie nicht daran hindern.

I: Ist das denn totaler Krieg, der da in Stuttgart droht?

B: Der droht schon seit geraumer Zeit, er ist schon seit geraumer Zeit vorhanden, es hat über 100 Verletzte gegeben, ein Mensch ist total blind geworden bei dieser Auseinandersetzung.

I: Und das reicht …

B: Ich verharmlose überhaupt nicht, ich glaube, Sie verharmlosen.

I: Ich glaube, viele Leute fragen sich, ob man mit einer solchen Sprechweise die Situation nicht nur noch verschlimmert.

B: Wer sind viele Leute, wer ist das?

I: Zum Beispiel Hörer des Deutschlandfunks.

B: Ach so. Das sind aber nicht viele Leute.

I: Immerhin einige, glaube ich.

B: Also, hören Sie mal, was ist das, machen Sie ein Interview mit mir oder was soll das?

I: So war das verabredet, ja.

B: Und läuft das jetzt live über den Sender?

I: Ja, natürlich!

B: Ja, das finde ich wunderbar! Ich glaube, Sie reden hier gar nicht über die Sache, sondern Sie reden über ein Zitat!

I: Das Sie gebracht haben am vergangenen Freitag und über das sich viele Leute empören.
B: Jetzt sagen Sie wieder, viele Leute!

I: Herr Geißler, es steht heute Morgen auch in mehreren Zeitungen!

B: Gut, okay. Also, ich kann das nicht alles lesen. Was glauben Sie, was jetzt einzelne Journalisten schreiben! Wenn ich das lesen würde, dann wäre ich auch nicht gescheiter!

I: Herr Geißler, besten Dank für dieses Interview.

B: Ja, bitte schön.

Anmerkungen

1: Geschlossene Frage mit zu erwartender Antwort. Also hätte I schon die nächste Frage vorbereiten können.
2:. Stattdessen lässt er sich gleich zu Beginn des Interviews auf eine Diskussion ein. Er könnte zum Beispiel die Kritik einer Partei formulieren und dann fragen, was ihm an dieser Kritik nicht gefällt.
3: An sich gut zugespitzt („Schnellredner"). Danach müsste er aber aufgrund seiner Recherchen, auch hier zitierend, dagegen halten. Und das nutzt B jetzt zu einem Gegenangriff aus, auf die Medien im Allgemeinen und den I im Besonderen („Unsinn geredet").
4: Die Rückkehr zu einer interpretierenden Nachfrage ist nun wieder sehr gut.
5: Denkbar wäre hier die Frage: Warum nicht?
6: Gut – hier gibt der I zunächst eine Information, gefolgt von einer knappen Frage. Und dieser Information wird von B nicht widersprochen. Auf der emotionalen Ebene kehrt zunächst Frieden ein.
7: Wieder eine hilfreiche interpretierende Nachfrage.
8: Diese offene Frage, wenn sie denn nicht als späte Rache für den „Unsinn"-Vorwurf gedacht war, ist vollkommen berechtigt. Ein so erfahrener Politiker wie Geißler muss wissen, welche Wirkung sie haben wird. Wollte er damit absichtlich von einer inhaltlichen Diskussion ablenken? Oder wollte er nur provozieren?
9: Vorschlag: „Warum haben Sie dafür <u>ausgerechnet</u> ein Goebbels-Zitat verwendet?"
10: Gut – zurück zur Frage.
11: Leider verlässt der I jetzt seine Strategie und fragt nicht mehr. Das tut jetzt der B. Und es ist bedauerlich, dass der I sich jetzt doch darauf einlässt.

Das Sprichwort von dem Wald, in den man hinein ruft, trifft auch für aggressive Einstiege zu. Je nach Temperament (und Schulung) wird der Befragte ebenso reagieren, wie der Interviewer es vorgegeben hat. Er wird für den Rest des Interviews vorsichtig und zunehmend darauf bedacht sein, Fehler des Interviewers zu ahnden. Er kann beispielsweise Fehler des Interviewers am Anfang der Antwort korrigieren (siehe Interview 1: Schäfer – von Wedel), Gegenfragen stellen (Interview 9: von Lojewski – Vogel) oder nur sehr knappe und unanschauliche Antworten geben.

Fraglos tut sich der Befragte damit auch keinen Gefallen, denn die Empfänger werden weniger bereit sein, dem Interview zu folgen. Es versendet sich – es sei denn, das Gerangel erreicht Unterhaltungswert, wie viele der Interviews, die Friedrich Küppersbusch in „ZAK“ geführt hat. Man kann am nächsten Morgen im Büro darüber sprechen („Hast Du das gesehen?“). Dem Befragten geht es um seine Rechtfertigung gegenüber dem Interviewer, weniger darum, die Empfänger zu informieren.

Grundsätzlich gilt: Der Befragte muss die Frage interpretieren – er kann sie nicht richtig verstanden haben, sie kann ihm zu kompliziert sein, sie kann im unangenehm sein. Er wird deshalb die Frage rekonstruieren – und auf *diese* Frage antwortet er.

10. Fragearten

Es sind die Fragen, die ein Interview vorantreiben. Welche Fragen zu welchen Ergebnissen führen, die Fragetechnik also, stellen wir im Folgenden dar. Dabei lässt sich die Vielzahl der Fragearten unterschiedlich gruppieren. Der nachfolgende Vorschlag soll einfach und handhabbar für die journalistische Arbeit sein; es sind drei Typen von Fragen:

1. Offene Fragen
2. Geschlossene Fragen
3. Sonderformen – und dies sind die journalistisch trickreichen.

1. Offene Fragen

Offene Fragen liefern Antworten in mehreren Dimensionen, wie die Beispiele in der nachfolgenden Übersicht zeigen. Die Interviewerin muss nun aufpassen, ob sie eine der genannten Dimensionen aufnehmen und vertiefen will oder ob sie nach bisher noch nicht genannten weiteren Dimensionen fragen will. In jedem Fall bedeutet dies für die Interviewerin, nun keine vorbereitete Frage mehr zu stellen, sondern flexibel je nach Antwort der Befragten zu reagieren. Eine Präzisierung der Dimension ist auf zwei Weisen möglich: 1. Die Interviewerin stellt gleich eine Nachfrage „Sie meinen also ...“ 2. Die Befragte präzisiert bereits in ihrer Antwort.

Unangenehme oder sozial missbilligte Gründe, die bei einer offenen („Warum“) Frage nicht genannt werden, können durch nachfolgende geschlossene Fragen ermittelt werden. Beispiel: „War auch die Äußerung des

Managers, bei einer weiteren Niederlage müsste man auch über den Trainer nachdenken, ein Grund für Ihre Kündigung?“

Die Zahl der Nennungen auf offene Fragen steigt, wenn man

- der Befragten mehr Zeit zur Antwort lässt,
- die Befragte nonverbal (nicken, hmm, ansehen) ermutigt.

Vermeiden Sie, eine offene Frage zu stellen und sie dann zu schließen: „Und was prüft die Post hiervon? Ob eine Einzugsvollmacht vorliegt?“ „Herr B., worauf werden sich die Entwicklungen im Automobilbau in den nächsten Jahren konzentrieren? Werden weiterhin Höchstgeschwindigkeiten im Vordergrund stehen?“ Wie soll der Befragte in diesem Fall antworten – auf die offene oder auf die geschlossene Frage? Und: Der Interviewer verwirrt den Denkprozess der Empfänger.

Offene Frage Klassische W-Fragen: Wer? Was? Wo? Wie? Wann? Warum?	
„Wer hat an der Sitzung teilgenommen?“	Ziel: Ausführliche Antwort, breite Information für Interviewer und Empfänger.
„Was für Leute wohnen in diesem Gebiet?“	Nachteil: zu breite, meist mehrdimensionale Antworten; im Beispiel: „Reiche Leute“ (Dimension „Geld“), „Viele Katholiken“ (Dimension Religion), „Lauter junge Ehepaare“ (Dimension „Alter“ und „Familienstand“). Welche Dimension interessiert den Interviewer? Kann er gleich nach der ihm wichtigen Dimension fragen?
„Wie werden Sie auf den Vorschlag reagieren?“ „Wie war es in der Schule?“	„Wie“ möglichst nur in Verbindung mit einem Verb verwenden, das einen (Nach)-Vollzug der Handlung ermöglicht. Bei der zweiten Frage wäre die Antwort nur „Gut“. Stattdessen: „Was habt ihr heute in der Schule *gemacht*?“
„Was ist eine Tagesmutter?“ „Was ist eine Sozialstation?“	Vorsicht bei Definitionen: Befragte(r) benötigt meist zuviel Zeit dafür. Definitionen im Vorgespräch absprechen. Beispiel: „öffentlich geförderte Wohnung mit kommunalem Belegungsrecht“ heißt vereinfacht „Sozialwohnung“.
„Was steckt hinter einem geschlossenen Fonds?“	Gute Frage, weil mehr als eine Definition erfragt wird.

„Warum haben Sie jetzt doch der thermischen Verwertung, also dem Verbrennen des Mülls, zugestimmt?“	„Warum“ bedrängt den Befragten, zwingt ihn, Argumente zu nennen. Noch besser: Erst die Feststellung, dann die Frage: „Sie haben jetzt der Verbrennung des Mülls zugestimmt. Warum?“
„Und wie ging es dann weiter?“ „Wie könnte man Ihrer Ansicht nach den Plan verbessern?“ „Was hätten Sie anders gemacht?“	Ziel: Befragte(r) soll ermuntert werden. Interviewer(in) stützt den Befragten, zeigt Vertrauen. Antwort des Befragten wird lang sein. Aber: Rapport wird besser. Und: Interviewer(in) hat Pause zum Nachdenken.
„Was macht Sie da so sicher?“	Diese Frage kann immer gestellt werden, wenn eine befragte Person etwas als feststehend oder sicher behauptet, z.B. „Wir werden in diesem Jahr keine Entlassungen mehr vornehmen“. Stellen Sie dann diese Frage und in den allermeisten Fällen wir die befragte Person ihre Aussage (leicht) einschränken – und Sie fragen weiter.

Der Nutzen der einfachen Warum-Frage ist leicht zu sehen in folgender Geschichte von Heinrich Spoerl (1939: 98):

> „Mit meinem kindlichen Warum spießte ich auf, was mir in die Quere kam, und brachte Eltern und Tanten in Weißglut. ... Ich hatte herausbekommen, dass man mit einem hartnäckigen Warum jede menschliche Weisheit aus den Angeln hebt. So was macht Spaß: Warum muss ich essen? – Damit Du groß und stark wirst. – Warum muss ich groß und stark werden? – Damit Du Geld verdienst. – Warum muss ich Geld verdienen? – Damit Du zu essen hast. – Warum muss ich essen? – Daraufhin kündigte unser neunzehntes Kindermädchen.“

2. Geschlossene Fragen

Ziel dieser Fragen ist es, den Befragten festzulegen. Erwartet wird ein „Ja“ oder ein „Nein“ – möglichst kein „Zum Teil“, „Sowohl als auch“ oder gar „Jein“. Lautet die Antwort so, dann können Sie nun fortfahren, die beiden Teile zu erfragen: „Was spricht denn dafür?“, gefolgt von „Und was spricht dagegen?“.

Wenn Sie eine geschlossene Frage für richtig halten und sie nicht benutzen wollen, um jemand festzulegen, dann formulieren Sie die Frage so, dass der Befragte sehr wahrscheinlich mit „Nein“ antworten wird. Nach einem solchen „Nein“ fühlen sich die meisten Befragten genötigt, eine ausführlichere Begründung für das „Nein“ anzufügen. Das gibt Ihnen wiederum Material für weitere Nachfragen.

Wer aber nur geschlossene Fragen stellt, ist nicht neugierig. Es geht dann oft nur darum, die eigene Meinung vom Befragten bestätigt zu bekommen. In Interviews mit Sportlern ist dies häufig der Fall (vgl. Schaffrath 2000: 158). Sportjournalisten begründen dies oft damit, viele Sportler „könnten nicht gut reden“. Wir lassen offen, ob dies ein Vorurteil ist, denn uns interessiert, ob der Journalist dem befragten Sportler überhaupt durch offene Fragen eine Chance gibt, ausführlicher zu antworten.

Das Vorteilhafte an einem solchen Vorgehen ist, dass sich der Journalist sein Vorurteil bestätigt, Sportler könnten nicht reden, – denn auf geschlossene Fragen sind nur die Antworten „Ja“ oder „Nein“ zu erwarten. Die Befragte müsste sich gegen diese Frageform durchsetzen und antworten als handle es sich um eine offene Frage.

Geschlossene Fragen, die nicht geschlossen gemeint sind, sind nicht nur in Sport-Interviews beliebt; das zeigt der Anfang des folgenden Interviews.

> Alfred Biolek zu Britney Spears: „Wissen Sie, wie viele Platten Sie verkauft haben?“
> BS: “I don’t know the exact number.”
> AB: „Ich habe natürlich recherchiert – es sind 42 Millionen in 22 Ländern.“
> BS: „Oh!“
> AB: „Oh!, sagt sie. Waren Sie in all diesen Ländern?“

Das 15-minütige Interview von Alfred Biolek mit Britney Spears („Boulevard Bio“ aus dem Jahre 2002), drucken wir aus mehreren Gründen hier nicht weiter ab. Nur soviel: Unter den 57 Fragen des Talkmasters waren nur sechs offene, darunter solche Juwelen wie: „Wie kommt man aus einem kleinen Ort, in dem es nicht mal einen McDonalds gibt, ins Showgeschäft?“, „Was machen Ihre Eltern, Ihr Vater, beruflich?“ und „Seit wann kennen Sie den Justin?“.

Geschlossene Frage	
„Ist hierüber schon eine Entscheidung gefallen?“ „Rechnen Sie mit höheren Quoten von Wehrdienstverweigerungen?“	Ziel: kurze, klare Feststellungen. Die Antwort kann nur „Ja“ oder „Nein“, eventuell „weiß nicht“ lauten. (Im Übrigen sind beide Fragen umständlich formuliert.)
„Haben Sie hierüber schon einmal nachgedacht?“	Achtung: Bei ausweichenden Antworten entweder nochmals fragen oder interpretierende Nachfrage verwenden!
„Sind Sie nun eher für oder gegen eine Novellierung des § 218?“ „Hören Sie lieber klassische oder Popmusik?“	Auf eine solche Frage ist es nicht leicht für den Befragten, nur schlicht mit „Nein“ zu antworten. Wenn Sie auf eine geschlossene Frage mehr als ein „Ja“ oder „Nein“ erhalten wollen, stellen Sie die Frage so, dass man wahrscheinlich mit „Nein“ und einer Begründung antworten wird bzw. muss. Befragte(r) soll sich unter zwei Alternativen entscheiden. Die Frage ist dann falsch gestellt, wenn andere Antworten oder beide Alternativen möglich sind – wie im zweiten Fall.

3. Sonderformen

Unter Sonderformen verstehen wir vier Varianten der geschlossenen und der offenen Frage. Wir heben sie ab, weil sie eine besondere strategische Bedeutung im Interview haben.

Die *Information plus Frage* dient dazu, das Interview von überflüssigen Fragen nach Informationen zu entlasten und es voranzutreiben. Wenn die Interviewerin eine Information hat – sei es aus einer Meldung, einer Broschüre oder selbst dem Vorgespräch –, dann braucht sie im Interview nicht danach zu fragen. Es ist nicht erforderlich, nach den Kosten eines Projektes zu fragen, besser ist, die Kosten zu nennen (Information) und danach zu fragen, wie die Summe aufgebracht werden soll (Frage). Auf diese Weise lassen sich durch Recherche häufig Fragen sparen. So ist es im Beispiel in Interview 4 nicht sinnvoll, zu fragen, wie lange es dauert, bis ein Gesprächspartner sich auf den Anrufer einstellt, sondern man kann gleich

fragen: „Es dauert acht bis zehn Sekunden, bis der Angerufene sich auf einen Anruf einstellt. Was soll der Anrufer in dieser Zeit sagen?“

Die *interpretierende Nachfrage* dient dem Zweck, eine lange oder unklare oder ausweichende Antwort auf den Punkt zu bringen. Ist man sich unsicher, wartet man ein „Ja“ oder „Nein“ als Antwort auf die Nachfrage ab. *Ist man sich sicher, so macht man keine Pause nach der Interpretation und schließt stattdessen eine weiterführende Frage gleich an.* Macht man nämlich eine Pause nach der Interpretation, so werden die meisten Befragten nun nochmals mit dem gleichen umständlichen Text antworten, den man zuvor durch die Interpretation loswerden wollte.

Mit einer *Suggestivfrage* will der Interviewer den Befragten provozieren, „herauslocken“; sie dient dazu, die Position des Befragten klarer „herauszufragen“. Die Suggestivfrage enthält eine Unterstellung und fordert den Befragten auf, mit „Ja“ zu antworten. Daher verschlechtert sie das sozial-emotionale Klima im Interview; der Befragte wird emotionaler. Eben das kann der Interviewer jedoch wollen: mehr Emotionen, mehr Erregung bei dem Befragten, so dass der Befragte seine Antworten weniger überlegt und kontrolliert, mithin spontaner, vielleicht sogar „wahrer“ antwortet. Deshalb ist dieser Fragetyp so nützlich; der Interviewer sollte aber wissen, dass er hiermit den Rapport verschlechtert. Die Suggestivfrage kann auch, bei einem hohem Status des Interviewers und niedrigem des Befragten, den Befragten dazu verführen, Wohlverhalten zu zeigen. Im umgekehrten Fall kann es zu einem Abbruch des Interviews führen.

Gehen Sie also mit Suggestivfragen sparsam um: „Aber ist es nicht so...?“, „Sind Sie mit mir der Meinung, dass...?“, „Würden Sie nicht auch sagen, dass...?“ Fragen Sie besser: „Wie würden Sie sich in einem solchen Fall entscheiden?“, „Was meinen Sie zu...?“, „Gilt das in allen Fällen?“, „Wann trifft das nicht zu?“ Dann Nachfragen: „Warum meinen Sie das?“, „Warum haben Sie sich so entschieden?“. Vermeiden Sie auch Unterstellungen, wenn diese nicht gut recherchiert und belegt für die Empfänger nachvollziehbar sind. „Warum war Ihre Arbeit bislang so wenig erfolgreich?“ Der Befragte wird antworten: „Die Arbeit war nicht erfolglos (ich weiß gar nicht, woher Sie das haben), wir haben vielmehr ... erreicht; nur mit den ... hapert es noch“.

Die *indirekte Frage* ist ein Hilfsmittel, das Interview kontrovers werden zu lassen, ohne die eigene Meinung zu sagen. Daher bedient man sich der Meinungen oder Äußerungen anderer Personen und zitiert sie „gegen“ den Befragten. So bleibt man für die Empfänger ein neutraler Stellvertreter oder kann Meinungen zitieren, die man bei einem Teil der Empfängergrup-

pe vermutet, die man selbst jedoch nicht teilt. „Nach einer Umfrage des Forsa-Instituts sind zehn Prozent der deutschen Bevölkerung der Meinung, wir hätten zu viele Ausländer im Land. Was sagen Sie diesen Deutschen?“

Sonderformen	
Feststellung plus Frage (meist geschlossen) „Die Einschränkungen im Straßenbau werden zu einer höheren Verkehrsdichte führen; damit steigt das Unfallrisiko. Ist das zu verantworten?“ „In der BRD werden ständig neue Waffensysteme eingeführt. Werden auch die Reservisten an diesen Waffen ausgebildet?“	Ziel: Interviewer nennt einen Sachverhalt und knüpft daran eine Frage. Problem: Ist die Feststellung überhaupt richtig? Wenn nicht, so antwortet Befragter nicht auf die Frage, sondern bestreitet die Feststellung oder stellt Gegenfrage. Das Interview wird eventuell zum (Streit-) Gespräch. Also: Nur anwenden, wenn die Feststellung gut recherchiert ist; eventuell im Vorgespräch klären.
Interpretierende Nachfrage (geschlossen) „Ihre Partei ist demnach nicht bereit, den Verträgen zuzustimmen?“ „Also kann man sagen, dass Sie den entscheidenden Einfluss auf die Wahl des Themas hatten?“ „Heißt das, dass wir weniger für Straßenbau werden ausgeben können?“	Ziel: Befragter antwortet unklar, langatmig. Deshalb versucht die Interviewerin, ihn festzulegen. Im dritten Beispiel: Interviewerin zieht eine mögliche Folgerung aus dem Inhalt der vorangegangenen Antwort des Befragten. Die interpretierende Nachfrage macht den Empfängern die Aussagen des Befragten klarer und/oder anschaulicher.
Suggestiv-Frage (geschlossen) „Haben Sie häufiger Meinungsverschiedenheiten mit Ihrem Hauswirt?“ „Ist es noch so, dass wir zu viele Beamte in der Verwaltung haben?“	Ziel: Provokation des Befragten. Befragter soll in einer dem Interviewer erwünschten Richtung antworten oder sich wehren, damit es lebendiger wird. Vorsicht: Rapport verschlechtert sich. Andererseits erhöht eine Suggestion aber den Druck auf den Befragten, zu einer Lösung zu kommen: „Wie wollen Sie die Kontrolle auf den Autobahnen verbessern?”

Indirekte Frage „Nun hat Ihr Kollege Rotauge neulich in einem Interview gesagt, wer die Krebsvorsorge verhindere, sei ein Verbrecher. Was sagen Sie dazu?“ „Viele Menschen sind der Ansicht, die Wiedereinführung der Todesstrafe würde zu einer Verringerung der Morde führen. Teilen Sie diese Ansicht?“	Ziel: Interviewer versteckt seine zu der des Befragten entgegen gesetzte Ansicht hinter den Aussagen oder Meinungen anderer Personen; unter Umständen ist ein Zitat erforderlich. Verringert bei kontroversen Themen oder zu engagiertem Interviewer eine Verschlechterung des Rapports oder emotionale Spannung. Interview und Interviewer wirken durch indirekte Fragen neutraler oder objektiver. Achtung: Die Gegenpositionen müssen gut recherchiert sein, um einer Gegenfrage standhalten zu können.

Ein weiteres Beispiel aus einem Interview zur (Teil-)Privatisierung von Gefängnissen: „Der Journalist Heribert Prantl der „Süddeutschen Zeitung“ geht aber auch bei diesem teilprivatisierten Gefängnis weiter und stellt die Frage, ob sich der Staat nicht selbst infrage stellt, indem er solche Aufgaben abgibt. Würden Sie soweit gehen?“ – „ Na ja, das kommt auf die Aufgaben an. Da muss man sehr genau hinschauen. Wie in dem vorigen Beitrag schon gesagt, Küche, Wäscherei, Kaufmann, das sind Dinge, die sind völlig unstrittig, dass sie privatisiert werden können. Und es gibt, wie gesagt, andere Bereiche, stärker professionelle, Mediziner, Lehrer usw., wo ebenfalls das ganz wünschenswert ist, wenn jedenfalls eine Mischung stattfindet. Und es gibt dann den großen Bereich der Aufsichtsbeamten, wo es gar nicht infrage kommt“ (Katrin Heise mit Prof. Dr. Johannes Feest, Kriminologe; Deutschlandradio Kultur, „Ortszeit“, 7. 4. 2008).

4. Doppelfragen

Vermeiden Sie zwei Fragen in einer:

- „Sind Sie nun mit Ihrem Konzept zufrieden und wie hat es sich bewährt?“
- „Wie oft können Sie als Reservist gezogen werden und wie sieht es mit den Kosten aus?“ – „Wie wird man Groupie? Wie kommt man auf die Idee?“
- „Herr Backmann, worauf werden sich die Entwicklungen im Automobilbau in den nächsten Jahren konzentrieren? Werden weiterhin Höchstgeschwindigkeiten im Vordergrund stehen?“

- Die Folge solcher Doppelfrage (Fragenkette) ist: Die befragte Person ist verwirrt, weil sie nicht weiß, auf welche der beiden Fragen sie antworten soll; ebenso sind die Empfänger verwirrt. Häufig antwortet die Befragte nur auf eine der beiden Fragen, nämlich die letztere und/oder die angenehmere.

Eine inhaltlich und formal sehr ausgeprägte Kontroverse findet im nächsten Interview (9) statt. Das Besondere sind die Rückfragen des Befragten und seine zensierenden Kommentare, aber auch die strittigen Fakten.

Interview 9

ARD (BR) Report, 25. 9. 1984
Günter von Lojewski – Hans-Jochen Vogel, SPD

I: Meine Damen und Herren, im Hamburger Studio des Norddeutschen Rundfunks begrüße ich jetzt Hans-Jochen Vogel, den Führer der sozialdemokratischen Opposition im Bundestag. Guten Abend, Herr Vogel.

B: Guten Abend, Herr von Lojewski.

I: Herr Vogel, der Eindruck verdichtet sich, wie wir eben gesehen haben, dass der Friedensbewegung die Motivation ausgeht und vielleicht auch der Zulauf. Meine erste Frage also, warum unterstützt die SPD, warum fordert die SPD gerade jetzt ihre Mitglieder auf, den Friedensherbst noch zu … sich am Friedensherbst noch zu beteiligen? 1

B: Warum sind Sie so ungenau, Herr von Lojewski? Sie sind doch deutlicher Unterscheidung fähig. Sie wissen doch ganz genau, dass wir vor der Manöverbehinderung gewarnt haben. Sie haben ja an einer versteckten Stelle Ihres Berichtes selber Erhard Eppler zitiert, der vor der Beteiligung an den Behinderungen gewarnt hat. Sie wissen doch ganz genau, dass wir keine Behinderungen und keine Gewalttätigkeiten befürworten. Dass wir davor warnen. Warum stellen Sie einen Zusammenhang zur SPD her? Wir haben aufgefordert, dass die Kundgebungen Sozialdemokraten Gelegenheit geben, sich daran zu beteiligen. Und ist es nicht eine glänzende Sache, wenn junge Menschen darauf aufmerksam machen, dass der Raketenwettlauf ein Wahnsinn ist, wenn Menschen ihrer Überzeugung Ausdruck geben. Sie unterstützen doch auch, wenn Fernfahrer an den Grenzen für ihre Sache demonstrieren, mit Blockaden, das befürworten Sie doch. Warum ist etwas dagegen einzu-

wenden, wenn junge Menschen und andere protestieren, friedlich, bei Versammlungen und Kundgebungen, nicht bei Manöverbehinderungen, sagen, macht ... nein, Entschuldigung, jetzt darf ich was sagen ... macht diesem Wahnsinn ein Ende. Das sagen doch die Staatsoberhäupter von fünf Ländern aus vier Kontinenten auch, das sagt doch der Präsident von Mexiko, von Tansania, von Indien genauso, das sagt der Papst. Warum dürfen die Menschen ihre Warnung nicht hinaus rufen und artikulieren, darum geht's doch. 2

I: Herr Vogel, ich glaube nicht, dass wir den Menschen dieses Recht abgesprochen haben und mein versteckter Hinweis auf Herrn Eppler war immerhin in der Moderation ... Frage ...

B: ... bitte noch mal aufgreifen, damit ...

I: Ja.

B: ... Sie mir das bestätigen, dass der erste, der vor Gewalttätigkeiten gewarnt hat, und vielleicht ist darauf auch die geringe Beteiligung zurückzuführen, Erhard Eppler war, wollen wir das den Zuhörern und Zuschauern nochmals ganz deutlich sagen, damit da nicht so alles ineinander gemischt wird ...

I: Herr Vogel, ist es richtig, dass die SPD auch der Friedensbewegung angeboten hat, mit 100.000 Mark ihr einen Kredit zu geben? 3

B: Dies ist eine längst dementierte falsche Behauptung. Warum wird sie wiederholt?

I: Weil sie öffentlich geäußert worden ist und dort kein Dementi bisher zu lesen war in der Frankfurter Allgemei...

B: Aber Herr Lojewski, was für Zeitungen lesen Sie? Selbstverständlich ist das dementiert worden. Es stimmt nicht. Lesen Sie die Nachrichten dpa nicht? Lesen Sie keine Agenturen, Herr Lojewski?

I: Doch, die lese ich...

B: Das kann ich aber nicht glauben. Ich schick' sie Ihnen, ich stelle sie Ihnen zur Verfügung. 4

I: Okay.

B: Und in Ihrer nächsten Sendung werden Sie Ihren Zuschauern, weil Sie ein fairer Mann sind, das Dementi, das dpa veröffentlicht hat und die anderen Agenturen, im Bild zeigen, davon bin ich überzeugt.

I: Herr Vogel, ich hab eine Frage, ist es denkbar ...

B: Hab ich Ihre Zusage, dass Sie das Dementi zeigen?

I: Äh, wenn ich es finde in den Zeitungen...

B: Nein, ich schick's Ihnen,

I: Danke schön.

B: Ich schick's Ihnen.

I: Ja.

B: Sie zeigen's, ja?

I: Wenn es...

B: Wunderbar.

I: Wenn es bis heut erschienen ist, ja.

B: Ja.

I: Herr Vogel, halten Sie es für denkbar, dass sich die Sozialdemokratie gleichsam wieder hinter Godesberg zurückentwickelt? Ist der Eindruck verkehrt, dass es wieder eine Stimmung auch geben könnte gegen Verteidigungsbereitschaft insgesamt? 5

B: Der Eindruck ist völlig verfehlt. Wir gehen nicht hinter Godesberg zurück. Wir wollen unser Programm in den Punkten ergänzen, in denen neue Fragen ...

(...)

I: Herr Vogel, in einer Studie, die sich die SPD viel Geld hat kosten lassen, heißt es einerseits...

B: Was heißt viel Geld? Wie viel bitte?

I: Nach auch nicht dementierten Berichten auch etwa 500.000 Mark. 6

B: Darf ich Ihnen das Dementi auch dazu schicken? Sie werden einen großen Teil Ihrer nächsten Sendung mit Dementis bestreiten müssen.

I: Können Sie freundlicherweise sagen, wie teuer die Studie war?

B: Jedenfalls wesentlich weniger.

I: Also, in einer Studie, die die SPD gegenwärtig...

B: Warum haben Sie so viel Vorurteile gegen die SPD, Herr Lojewski?

I: Ich habe keine Vorurteile...

B: Untertreiben Sie doch nach unten. Sagen Sie eine sehr billige Studie. Warum müssen Sie sagen, 'ne sehr teure?

I: Weil ich bisher nur eine Zahl kenne und Sie mir keine andere Zahl nennen.

B: Hätten Sie mich angerufen vorher. Sie kennen mich doch sonst auch.

I: Wir haben ja darüber gesprochen, Herr Vogel.

B: Nein, darüber kein Wort.

I: Also, Herr Vogel, in einer Studie, die der SPD gegenwärtig vorliegt, heißt es einerseits, die Partei könne noch immer Wähler an die Grünen verlieren, andererseits heißt es, es seien für sie eher Wähler am Rande der Union zu gewinnen. Verlangt das von der Partei nicht einen Spagat, der einen Menschen fast überfordert? 7

B: Aber was wollen Sie? Die Sozialdemokraten haben seit ihrer Gründung integriert, zusammengeführt. Die Arbeitnehmer …(…)

Anmerkungen

1: Wir befinden uns in einem kontroversen Interview; hier müssen Thesen besonders gut belegt werden; „Der Eindruck" ist zweifellos kein Beleg.
2: Diese Antwort ist 1´30" lang.
3: Warum fragt der Interviewer danach, wenn er es hätte doch recherchieren können und müssen?
4: Dieser Teil ist quälend. Der Interviewer hätte an dieser Stelle sagen müssen: „Herr Vogel, nach meinen Informationen gab es kein Dementi. Wir können das hier nicht klären, sondern berichten darüber in der nächsten Sendung". Eigentlich müsste der Interviewer nun eine weitere Frage stellen.
Von Lojewski hätte zu diesem Zeitpunkt sogar eine/n Mitarbeiter/in beauftragen können, bei dpa prüfen zu lassen, ob ein Dementi vorliegt. Wir haben uns bei dpa erkundigt und erfahren, dass man auch bei dem damaligen Stand der Technik 5 bis 7 Minuten benötigt hätte, um festzustellen, ob ein Dementi vorlag oder nicht. Die Antwort wäre also noch rechtzeitig in die laufende Sendung gekommen.
5: Wie viele Empfänger verstehen „hinter Godesberg"? Außerdem wird schon wieder mit einem „Eindruck" als Beleg für die These gearbeitet.
6: Diese Zahl ist nicht so ganz recherchiert, sonst würde der I härter reagieren.
7: Unglückliche Formulierung. Besser wäre es gewesen, mit einer Zahl oder zwei Zahlen aus der Studie „Planungsdaten für die Mehrheitsfähigkeit der SPD" das Dilemma der SPD, wie es die Studie darstellt, zu belegen, um dann die Frage zu stellen: „Wie soll die SPD dieses Problem lösen, Herr Vogel?" Dazu hätte der

Interviewer allerdings die Studie haben müssen, zumindest aber den Artikel über diese Studie („Planungsdaten" 1984) aus dem SPIEGEL 38, September 1984 „Sowohl-Als-auch".

Fazit: Insgesamt leidet das Interview darunter, vier verschiedene Themen zu behandeln, aber keines davon richtig. Das Interview hätte vollständig mit dem einzigen Thema der genannten Studie und den Folgerungen, die die SPD daraus zieht, geführt werden können. So aber ist das Interview im Grunde ein Kommentar, was deutlich wird, wenn man die vier Fragen des Interviewers hintereinander liest.

Nachtrag: Sowohl die Angabe, die SPD habe den Grünen einen Kredit in Höhe von DM 100.000 angeboten (Anmerkung 3) als auch die Kosten der Studie (Anmerkung 6) sind korrekt, wie „Report" in seiner nächsten Sendung mitteilte. Vogel hat in beiden Fällen schlicht die Unwahrheit gesagt.

5. Fragen-Anordnung: Der Trichter

Eine gute Lösung, um den Befragten festzulegen, ist der Trichter. Er beginnt mit einer allgemeinen, offenen Frage (o) und endet mit einer speziellen, geschlossenen Frage (g).

„Was verstehen Sie unter Mitbestimmung?" (o)
↓↓↓
„Was sollten die Gewerkschaften tun, um die Mitbestimmung auszubauen?" (o)
↓↓
„Einige sagen, die Arbeitgeber sollten im Aufsichtsrat eines Betriebes die Mehrheit haben, andere, Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollten gleich stark vertreten sein. Was meinen Sie?" (o)
↓
(Evtl.: „Warum meinen Sie das?")
„Sie sind also für eine gleich starke Vertretung?" (g)

Um den Trichter anzuwenden, muss der Interviewer zu Beginn der Abfolge von Fragen wissen, mit welcher Frage der Trichter enden soll: Es ist in jedem Falle eine geschlossene Frage, die den Befragten auf ein „Ja" oder „Nein" festlegt.

Einen solchen Trichter wendet Friedman in seinem Interview mit Jürgen Rüttgers an, zu dem Zeitpunkt Spitzenkandidat der CDU für die Landtagswahl in NRW (Interview 10). Er fragt zunächst (schon geschlossen)

danach, wie der Befragte die Äußerung des Papstes beurteilt und dann direkt nach seiner Meinung; dabei legt er den B mit den beiden letzten Fragen fest.

Interview 10

N24 Studio Friedman, 22. 4. 2005
Michel Friedman – Jürgen Rüttgers, CDU

I: Zum gleichberechtigten Respekt aller Kirchen sagt Benedikt XVI: „Die katholische Kirche ist allen anderen Kirchen überlegen." Hat er Recht?

B: Er sagt, dass das, was er glaubt und das, was seine Kirche glaubt, das Richtige ist. Und ich finde, das darf er auch.

I: Ich sage noch einmal: Die katholische Kirche sei allen anderen Kirchen überlegen.

B: Ich hab' das schon verstanden. Er sagt, das ist das Richtige, und wenn's das Richtige ist, dann muss er zwangsläufig sagen, dass das andere nicht richtig ist.

I: Und was sagen Sie?

B: Ich glaube, dass wir wieder lernen müssen, dazu zu stehen, dass wir wieder etwas für wahr und etwas für unwahr halten. Ich bin Katholik, und ich glaube, dass unser christliches Menschenbild das Richtige ist und nicht vergleichbar ist mit Menschenbildern, die es anderswo auf der Welt gibt.

I: Aber wir sprechen von dem Begriff „überlegen". Ist die katholische Kirche und ihr Menschenbild anderen Religionen überlegen?

B: Ich glaube, dass es das Richtige ist, wenn Sie wollen auch „überlegen". (…)

Die Äußerung von Rüttgers fand ein lebhaftes Echo bei den Parteien und in der Presse. So titelte der Kölner Stadt-Anzeiger „Wirbel um Rüttgers' Christen-Zitat" und „Rüttgers stößt auf heftige Empörung" (23./24. 4. 2005). Im Bericht heißt es „Rüttgers wies am Abend alle Behauptungen zurück, er habe andere Religionen abwerten wollen. Er wolle einen gleichberechtigten Dialog und respektvollen der Religion miteinander".

Verbandssprecher und Funktionäre neigen dazu, auch in Interviews Formulierungen zu verwenden, die aus ihren jeweiligen Positionspapieren stammen. Sie sind meist so gehalten, dass noch ein Interpretationsspielraum bleibt. Diese Formulierungen können wir jedoch den Empfängern nicht zumuten, eben weil sie mehrdeutig und deshalb nicht anschaulich sind. Im folgenden Interview (11) zum Thema: „Schließung von Bundeswehrstandorten“ gelingt es der Interviewerin mit hartnäckigem Aufwand, die zunächst sehr abstrakten Formulierungen des Gewerkschaftlers auf eine anschauliche Ebene herunter zu holen.

Interview 11

ZFP-Trainingsseminar, 14. 12. 2004
Karin G. – Bernd Kleimann, ver.di

I: Die Nachricht war ein Schock: Anfang November verkündete Bundesverteidigungsminister Peter Struck, dass hundertfünf Bundeswehrstandorte geschlossen werden, vierzehn davon in Niedersachsen. In vielen Fällen trifft es gerade die Standorte mit wenig Arbeitsplätzen, Varel etwa oder Goslar. Jetzt wo der erste Schock verdaut ist, beginnt das Nachdenken darüber, wie der Abzug der Bundeswehr weniger schmerzhaft gestaltet werden kann. Bernd Kleimann, Sie sind bei der Gewerkschaft ver.di zuständig für die Bundeswehr. Was kann man denn machen, damit der Abzug der Soldaten aus den Kasernen nicht so weh tut? 1

B: Also der Punkt ist, äh, dass wir vor Ort insbesondere für die Zivilbeschäftigten, ähm, Beschäftigungsmöglichkeiten finden müssen. Wir haben das Problem, dass sehr viele Kolleginnen und Kollegen, äh, den Streitkräften nicht werden folgen können, weil sie in der Region gebunden sind, und die wir auch aufgrund des Arbeitsplatzabbaus in der Bundeswehr eben weiterbeschäftigen müssen.

I: Ja und was heißt das jetzt genau? Was werden Sie da konkret tun? 2

B: Also wir fordern, dass zum einen im finanziellen Bereich Mittel vom Bundesverteidigungsministerium und von der Landesregierung zur Verfügung gestellt wird…

I: Was soll mit dem Geld gemacht werden? 3

B: Wir glauben, dass vor Ort Möglichkeiten entwickelt werden müssen, um zum einen in einem ersten Schritt, äh, bei der Stand-

ortschließung die wegfallenden Arbeitsplätze zu ersetzen im Rahmen einer Beschäftigungsgesellschaft, dass aber diese Beschäftigungsgesellschaft auch genutzt werden muss, um Beschäftigte zu qualifizieren für andere Arbeitsplätze.

I: Was sollen die denn da lernen in der Beschäftigungsgesellschaft? 4

B: Also das wird sehr unterschiedlich sein, denke ich, das wird auch, äh, regional, un, ähm, äh, unterschiedlich zu beantworten sein, äh…

I: Zum Beispiel, nehmen wir doch mal eine Region raus, Goslar zum Beispiel.

B: Nehmen wir Goslar. Dort ham wir den Naturpark Harz mit erheblichen Problemen ökologischen Bereich, wo wir glauben, dass die handwerklich ausgebildeten Arbeiterinnen und Arbeiter der Bundeswehr sehr gut nach einer entsprechenden Umschulung zum Einsatz kommen könnten.

I: Das heißt, die werden dann, äh, statt irgendwie bei der Bundeswehr zu arbeiten, werden die dann Parkbänke aufstellen, oder wie?

B: Zum Beispiel, das wär' eine Möglichkeit, aber, äh, unsere Kolleginnen und Kollegen sind natürlich neben dem Thema Parkbänke aufstellen auch zu vielen anderen Dingen qualifiziert, will nur sagen, sie sind nicht fremd in der Frage Geländebetreuung, äh, dass heißt Gestaltung von…

I: Also Rasenmähen oder Frösche ansiedeln?

B: Richtig, aber auch, äh, Zäune aufstellen, Zäune reparieren oder ähnliches, und wenn da das eine oder andere noch an Ausbildung dazukommt, bin ich sehr optimistisch, dass sie Möglichkeiten finden werden.

I: Aber damit kann man ja nicht alle unterbringen. 5

B: Nein, natürlich nicht. Äh,… 6

I: Was soll mit den andern passieren?

B: Also, zum einen werden wir, äh, über den Tarifvertrag, äh, ein Stück zum sozialverträglichen Arbeitsplatzabbau, äh, beitragen können, das heißt über Altersteilzeit, Abfindungsregelungen und Härtefallregelungen wird ein großer Teil der Kolleginnen und Kollegen quasi vorzeitig die Bundeswehr verlassen, aber, das

wird eben nicht bei allen möglich sein, äh, einige werden auch in der Lage sein, den Armeen zu folgen, ah nd für den Rest müssen wir eben in der Tat vor Ort gucken.

I: Ja, jetzsch bleiben wir noch mal bei den Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, vielleicht aus dem Abzug der Bundeswehr, was gibt es denn noch für Möglichkeiten, die Ökologie, der Tourismus ist das eine, was gibt's noch?

B: Ich denke, dass gerade im Service-, äh, Bereich weitere Möglichkeiten sitzen in den Dienstleistungsbereichen, will nur mal sagen…

I: Zum Beispiel…

B: äh, wenn man die Versorgungssituation in Niedersachsen im Kindertagesstättenbereich betrachtet, dort kann etliches nachgelegt werden, dort gibt es 'n hohen Bedarf, und ich glaube, dass die eine oder andere Kollegin oder der Kollege auch bereit sind, in diese Richtung an Umschulungsmaßnahmen, äh, sich zu beteiligen.

I: Das heißt, die Verwaltungsangestellte geht in den Kindergarten dann. (...)

Anmerkungen

1: Gute Anmoderation, richtige Vorstellung des Befragten und die offene Frage zu Beginn ist bei einem vierminütigen Interview, das zunächst einmal nur informieren soll, auch in Ordnung. Das „man" ließe sich präziser fassen mit „welche Ideen haben Sie" oder „welche Vorschläge gibt es von ver.di?"
2: „Beschäftigungsmöglichkeiten finden" – wer hätte das gedacht. Da das nicht anschaulich genug ist, muss der Interviewer nachfragen; in diesem Fall ist die zweite Frage („was heißt das genau – was werden Sie tun") die bessere.
3: Die Antwort ist korrekt, aber vermutlich nicht das, was der Interviewer hören wollte. Deshalb das schnelle Nachfassen, um zunächst zu erfahren, welche inhaltlichen Vorstellungen die Gewerkschaft hat.
4: Der Interviewer setzt nach, damit die Empfänger endlich eine Vorstellung davon bekommen, in welchen Jobs die Menschen weiter arbeiten können sollen. Und schließlich hilft auch hier das Mittel der Wahl, die Frage nach dem Beispiel – und siehe da: es funktioniert, mit Hilfe einer interpretierenden Nachfrage.
5: Und jetzt ein kleiner Stachel („aber…", s. S. 114), den wir ja gerne auch in solchen Informationsinterviews spüren wollen, und sofort fühlt sich der Befragte gefordert, gibt die Vorlage („Nein!"), was die folgende Frage geradezu erzwingt.
6: Der Befragte will sich wieder in Grundsätzliches retten, aber das lässt der Interviewer nicht zu und fragt richtigerweise wieder nach einem Beispiel und auch

hier einer interpretierenden Nachfrage. Manchmal ist es zäh, aber das „nicht locker lassen" zahlt sich aus, und auch für den Befragten wird es oft als Hilfe empfunden. So auch hier.

11. Nachfragen

Nicht nachzufragen, gehört zu den größten Fehlern von Interviewern. Sie lassen den Befragten mit einer unklaren oder unvollständigen Antwort „laufen". Gemeinhin geschieht dies, weil sie zuviel Respekt vor der befragten Person haben oder weil sie zum nächsten Punkt kommen möchten oder weil sie meinen, die Empfänger hätten das verstanden. Was aber, wenn die Empfänger es nicht verstanden haben? Wenn die befragte Person absichtlich so unklar spricht, um Sachverhalte zu verschleiern, nicht auf den Kern kommen zu müssen? Die Empfänger werden „abschalten". Dabei hat der Interviewer genügend Zeit: Man spricht 100 bis 200 Wörter pro Minute, kann aber bis zu 400 Wörter aufnehmen. Die verbleibende Zeit reicht, um zu überlegen, ob die Antwort befriedigend für die Empfänger war.

Nachfragen sind deshalb sinnvoll, weil durch sie ein Sachverhalt klarer wird. Befragte können sowohl aus Unerfahrenheit als auch aus Vorsicht auf eine Frage zunächst eine sehr allgemeine Antwort geben. Es ist so, als reichte die befragte Person Ihnen von einem Zettel nur das vorderste Drittel. Ihre Nachfragen sollen nun dazu führen, schrittweise den Rest dieses Zettels aufzudecken oder kennen zu lernen. Grafisch dargestellt:

Frage
1. Antwort

1. Nachfrage
Zweite Antwort

2. Nachfrage
Dritte Antwort

Zuerst ein Beispiel für eine fehlende Nachfrage. Das Interview 12 läuft gut mit der Frage in (1), die auch eine einigermaßen klare Antwort erbringt, wiewohl sie nicht genau auf die Frage passt. Deshalb stellt der I sehr geschickt die Nachfrage „Aber noch mal…" (2). Die Antwort hierauf ist nun

sehr klar, fast eine Kampfansage. Deshalb hätte der I auf keinen Fall das Thema wechseln sollen (3), sondern erkennen müssen, dass die Aussage von Wiedeking sich gegen den Aussichtsratsvorsitzenden von VW, Ferdinand Piëch richtet, z.B. mit der Nachfrage „Also wird der Phaeton nicht weiter gebaut?“ oder schärfer „Richtet sich das gegen Herrn Piëch?“

Interview 12

Deutschlandradio Kultur Ortszeit, 29. 11. 2007
Jörg Münchenberg – Wendelin Wiedeking, Chef von Porsche

(...)

I: Stichwort noch mal Unmut, auch in der Belegschaft von Volkswagen, vielleicht haben Sie dazu auch ein bisschen beigetragen, als Sie vor nicht allzu langer Zeit gesagt haben, es gibt keine heiligen Kühe, und das gilt dann auch für Volkswagen. Auf was muss sich denn Volkswagen einstellen, wenn Porsche denn mal die Mehrheit an Volkswagen hat? 1

B: Wir haben bei uns als klare Devise im Haus, wir stellen immer alles auf den Prüfstand. Auch wenn es dem Unternehmen Porsche heute gut geht, hinterfragen wir unsere Abläufe. Wir hinterfragen unsere Strategien, wir hinterfragen unser Geschäftsmodell. Das muss auch so sein. Wenn man dann im Vergleich zum Wettbewerb Schwächen identifiziert, muss man diese Dinge abstellen. Wenn man das nicht tut, wird man satt, gesund und irgendwann nicht mehr in der Lage, sich dem Wettbewerb zu stellen. Das ist der Hinweis. Und ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, in den ganzen Äußerungen, die jetzt in den letzten Tagen und Wochen aus dem Haus VW von der Belegschaftsvertretung kommen ist, ist das doch …, wenn der Betriebsrat jetzt heute kommuniziert, zehn Prozent Produktivität wollen sie bringen in den nächsten Jahren, jedes Jahr. Dann kann ich nur sagen, toll, was anders wollte ich gar nicht.

I: Aber noch mal: Wenn Sie sagen, es gibt keine heiligen Kühe, heißt das auch, die Modellpalette bei Volkswagen wird überprüft, Modell für Modell? 2

B: Ganz einfach: Jedes Produkt, was ein Unternehmen entwickelt, fertigt und verkauft, muss sein Geld verdienen. Es kann nicht sein, dass Sie Produkte haben, die ein anderes Produkt subventionieren. Dann hat das Produkt keine Existenzberechtigung, so einfach ist das Leben. Luxus leisten kann sich das Unternehmen nicht. Wir sind im harten Wettbewerb. Toyota nimmt keine Rücksicht darauf, ob im Hause Volkswagen oder bei Porsche gewisse Produkte ge-

liebt werden, die man gerne bauen will, nur damit man selber was davon hat. Sondern geliebt wird nur das, was Geld verdient. Aus. 3

I: Herr Wiedeking, ganz kurz noch ein anderes Thema ….

Nun ein Beispiel dafür, wie es sein sollte, in Interview 13. Hier versucht die Interviewerin, durch ständige Nachfragen den Befragten zu präziseren Aussagen zu bringen.

Interview 13

ZDF morgenmagazin, 26. 10. 2005
Maybritt Illner –Karl-Heinz Oßenkamp,

Anmoderation: Interviewer: Einer, der die Diskussionen in Lübeck seitens der Ministerpräsidenten sicher mit großer Aufmerksamkeit verfolgen wird, den haben wir jetzt bei uns im Bonner Studio, Karl-Heinz Oßenkamp, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Beamtenbundes. Guten Morgen.

B: Guten Morgen Frau Illner, hallo von Bonn nach Berlin.

I: Wunderschön, das war doch mal eine nette Ansage. Tagchen. 1

B: Gern geschehen, guten Tag.

I: Erste Frage: Die SPD und zum Beispiel auch der ÖTV Vorsitzende Herbert May plädieren dafür, Beamte nur noch auf Kernbereiche, das haben Sie sicher verfolgt, wie Polizei, Justiz und Steuerverwaltung, zu beschränken. Warum sind Sie dagegen? 2

B: Es wäre zunächst einmal interessant zu fragen, ob es nicht besser wäre, wenn sich gerade der ÖTV Vorsitzende besser vor die Beamten stellen würde als dahinter. Es wird interessant und spannend sein, wie sich die Mitglieder dort verhalten. Wenn ich gerade heute in Bonn sehe, wie Tausende von Polizeibeamten bei dem Zapfenstreich eine wichtige Tätigkeit ausüben, dann kann ich nur sagen, man sollte diese Beamten loben und sich vor sie stellen und sie nicht kritisieren. Es gibt nicht zu viele Beamte, sondern es gibt viel zu viele Aufgaben, eine viel zu große Normendichte in Deutschland. 3

I: Mh, es beantwortet die Frage aber jetzt nicht. Also die Polizei soll ja mit drin sein, sie zählt also mit zu den Kernbereichen. Warum haben Sie was dagegen, ich sag mal, dass beispielsweise noch einen Oberpostschaffner gibt oder einen Oberleitungsaufseher. Brauchen wir auch die im Post- und Telegraphenamt beschäftigten 4

Beamten wirklich? Brauchen wir sie noch?

5

B: Die Frage ist ganz einfach, wie staatliche Aufgaben gehandhabt werden sollen. Wer eine Garantieleistung für die Bürgerinnen und Bürger haben will. Wer staatliche Aufgaben auf Dauer erhalten will, der muss auch bereit sein, dafür Beamte weiter vorzuhalten. Sonst gibt es Situationen, wie wir sie ja beide beispielsweise gerade im Ausland erleben, wo der Streik weite Bereiche des öffentlichen Lebens lahm legt. Dies ist eine Situation, die wir jedenfalls unseren Bürgerinnen und Bürgern nicht zumuten wollen.

6

I: Gegenfrage, wie oft streiken Lehrer in Deutschland?

B: Lehrer haben, äh, bereits in Deutschland gestreikt. Gerade bei der Frage des Streiks von Lehrerinnen und Lehrer zeigt sich ja auch die soziale Verantwortung. Wenn Lehrerinnen und Lehrer beispielsweise streiken, und das wäre dann der Fall, wenn man sie ins Angestelltenverhältnis entlassen würde. Dann gibt es sozusagen eine Bildungspolitik für Reiche, denn der damit verbundene Unterrichtsausfall könnte in privaten Schulen oder durch Nachhilfeunterricht kompensiert werden. Das können aber nur diejenigen bezahlen, die gut verdienen. Und das wäre keine Bildungsgleichheit und ich denke, deshalb ist es wichtig und richtig, soziale Verantwortung zu zeigen und Lehrerinnen und Lehrer weiter im Beamtenverhältnis zu beschäftigen.

7

8

I: Gut, also auf diesen Vorschlag Kernbereiche wollen Sie sich nicht einlassen. Nun sieht der Vorschlag von Innenminister Kanter auch ein bisschen anders aus. Er möchte diese, äh, generelle, den generellen Beamtenstatus erhalten, schlägt aber in 'nem Gesetzentwurf vor, dass es Leistungsprämien für Beamten geben soll. Das müssten Sie doch aber gut finden. Dann haben Sie also noch mehr äußerst motivierte Mitarbeiter.

9

B: Also wir sind gerne bereit, über Leistungszulagen und Leistungsprämien Gespräche zu führen. Nach derzeitiger Sachlage sollten solche Leistungszulagen aber nur an 10 Prozent der Kolleginnen und Kollegen gehen. Das würde aus unserer Sicht nichts anderes bedeuten als die Demoralisierung von 90 Prozent der im öffentlichen Dienst tätigen. Und das kann nicht der Preis sein für Leistungszulagen. Wir warten auch darauf, nach welchen Kriterien Leistungszulagen vergeben werden. Wir wollen auf keinen Fall Nasenprämien in der öffentlichen Verwaltung, deshalb sind wir durchaus bereit, mit Leistungszulagen und Leistungsprämien uns zu befassen. Aber nicht wenn Kostenneutralität und Sparmaßnahmen vorgegeben werden. (...)

10

11

Anmerkungen

1: Eine nette Replik zu der langen Begrüßung durch den B - es bringt die I aber nicht – wie vermutlich von B erhofft – durcheinander. Aber sie stellt nun die erste Frage mit dem Vorlauf „Erste Frage", um zu signalisieren, das Interview werde nun ernst.
2: Gut: die Information plus Frage.
3: Die Frage lautet „Warum?" Der B verwendet nun einen Trick: Statt eine Begründung auf die Warum-Frage zu geben, liefert er eine Beschreibung, als hätte die Frage „Wie?" gelautet. Damit soll die I abgelenkt werden. Dieser Trick findet sich in zahlreichen politischen Interviews. Deshalb muss die I, wie in
4: die Frage nochmals stellen auch, um für die E deutlich machen, dass der B die Frage zunächst nicht beantwortet hat, sie deshalb erneut gestellt werden muss.
5: Um eindringlicher zu sein, stellt die I die Frage in zwei fast identischen Varianten.
6: Hier kommt der zweite Trick des B: Er formuliert die Fragen um, und beantwortet – oh Wunder – diese selbst gestellte Frage. Hier muss die I sagen: Meine Frage war ...
7: Gute, knappe Frage. Aber: werden alle E verstehen, was I damit meint?
8: Die Antwort ist konfus: Ja, Lehrer haben gestreikt – Aber sie haben Verantwortung – Wenn sie Angestellte wären, würden sie streiken – Wenn sie Verantwortung haben, sollten sie Beamte sein. Was meint der B wirklich?
9: So kann man fortfahren. Besser wäre es allerdings gewesen, auf die Widersprüche in der Antwort des B einzugehen, weil auch die E vermutlich die (konfuse) Antwort nicht verstanden haben. „Sind Sie nun für oder gegen Streiks von Lehrern?" oder „Wollen Sie damit sagen, Lehrer, die verbeamtet sind, sollten nicht streiken?" So kommt nur ein neues Thema: Leistungsprämien.
10: Leider steht am Ende keine Frage – was in einem kontroversen Interview unklug ist, weil der/die I nicht mehr steuert.
11: Auch eine unklare Antwort. Zunächst will B Leistungsprämien, dann wird diese Aussage durch „Nasenprämien" unklar, am Ende durch „Kostenneutralität ..." noch unklarer.

Was auch geschehen kann, wenn man dann so vorgeht, erfuhr Barbara Friedrichs in einem Interview mit dem damaligen Außenminister Dietrich Genscher (Wahlkampf Hamburg, Mai 1982, Nachgespräch):

> Genscher: „Sie haben doch gesagt, Sie wollen 1'30" drehen. Nun sind es aber 2'30"; dann müssen Sie ja schneiden."
> Friedrichs: „Ja."
> Genscher: „Das habe ich nicht so gerne. Das kommt nur von Ihren Nachfragen."

Nachzufragen setzt voraus, genau zuzuhören. Hierzu ein scheinbar einfaches Beispiel. Im September 1991 waren wir zu einem Interview-Trainingsseminar im Südwestfunk. Als wir in die Eingangshalle des Fernsehgebäudes kamen, ging vor uns ein Redakteur mit Hellmuth Karasek, der gerade eingetroffen war, wohl zu einer Fernsehaufzeichnung. Wir hörten folgenden Dialog:

Redakteur: „Angenehme Reise gehabt?“
Karasek: „Ja, ja mit dem Zug.“
Redakteur: „Ja, ist ja auch angenehm. Wie machen Sie das eigentlich? Sie haben ja jetzt zwei Berufe.“
Karasek: „Ja, einen vormittags und einen nachmittags.“
Redakteur: „Geht's Ihnen gut?“
Karasek: „Ja, eigentlich geht's mir gut.“
Redakteur: „Ja, ich kann auch nicht klagen.“
Dann verschwanden sie im Fahrstuhl.

Ein wohl typisches Alltagsgespräch. Was uns an dem Dialog interessierte, war eine spezifische Stelle: die Antwort „eigentlich gut“. Sie wäre der Anlass gewesen, eine Nachfrage zu stellen, z.B. „Was heißt ‚eigentlich’?“ oder „Und uneigentlich?“ Was hätte wohl Karasek geantwortet?

Beispiele

Wir stellen nun mehrere Beispiele für gute und für fehlende Nachfragen vor. Im ersten Beispiel verfolgt Ulrich Wickert die Linie, angesichts der schrecklichen Meldungen von Kämpfen und ethnischen Säuberungen in Ex-Jugoslawien und einer zögerlichen Reaktion westeuropäischer Staaten den deutschen Verteidigungsminister emotional und persönlich anzusprechen (Interview 14). Dieser Wechsel von der Sachebene auf die emotionale Ebene ist ein handwerklicher Trick von Wickert, den er auch erfolgreich in dem Interview mit Breuer anwendet (Interview 27).

Interview 14

ARD tagesthemen, 9. 2. 1994
Ulrich Wickert – Volker Rühe, Verteidigungsminister

(...)

I: Herr Rühe, was empfinden Sie persönlich nach solch einem Schlag? 1

B: Ich hab schon in den letzten Tagen, vor allem als ich die toten Kinder gesehen habe, wenn man Kinder im selben Alter hatte, das als grauenvoll empfunden, aber die Massaker werden immer schlimmer, 2

und ich glaube wir verlieren alle unsere Glaubwürdigkeit, wenn wir nicht jetzt endlich doch zu neuen Maßnahmen greifen.

I: Was möchten Sie persönlich als Verteidigungsminister jetzt machen? 3

B: Die UNO muss zweifelsfrei feststellen, von wem dieses Massaker angerichtet worden ist, und dann meine ich, muss der Sicherheitsrat und der Generalsekretär sich mit Maßnahmen auseinandersetzen, um diese grauenvollen Massaker zu beenden. Wir können nicht eigenmächtig handeln, die NATO hat ja im letzten Sommer ihre Bereitschaft erklärt im Auftrage der UNO zu handeln, aber es ist wirklich so, wenn das sich die Völkergemeinschaft gefallen lässt, dass mitten in der zivilisierten Welt, mitten in Europa solche Massaker angerichtet werden, ohne das wir handeln, verlieren wir alle unsere Glaubwürdigkeit. 4

I: Nun hören wir immer die UNO, die UNO, die UNO, was würden Sie als deutscher Verteidigungsminister jetzt gern tun? 5

B: Ja, ich würde nicht so reagieren wie Sie, denn die UNO hat als Einzige die Legitimation, grünes Licht zu geben, auch für militärische Aktionen.

I: Die UNO ist nicht ein anonymes Instrument, sondern die UNO besteht auch aus Deutschland, und Deutschland könnte ja mal einen politischen Druck ausüben.

B: Eigentlich ist der Sicherheitsrat gefordert, in dem wir nicht sind, und der UN-Generalsekretär, aber ich bin einverstanden, die deutsche Politik sollte gegenüber den Vereinten Nationen deutlich machen, dass man nach solchen Massakern nicht einfach zur Tagesordnung übergehen kann, sondern jetzt zu neuen Maßnahmen kommen muss.

I: Was sind die neuen Maßnahmen? (...)

Anmerkungen

1: Gute Idee, nach den vielen Meldungen und Interviews in Ex-Jugoslawien „Was empfinden Sie persönlich?" zu fragen.
2: Prompt reagiert der Minister mit einer persönlichen Äußerung.
3: Das nimmt der Interviewer auf und fragt erneut: „persönlich?", trennt also Amt und Person.
4: Der Befragte kann sich hierauf nicht einlassen und antwortet in der Amtsrolle.

5: Der Interviewer versucht es nochmals, sagt aber leider nicht erneut „Sie persönlich", sondern „Sie als deutscher Verteidigungsminister", womit er die Amtsrolle anspricht, und auf dieser Ebene antwortet der Befragte. Damit ist leider die eingangs vom Interviewer gewonnene Möglichkeit vertan, Person und Amt zu trennen. Diese Trennung hätte – und darauf wollte der Interviewer vermutlich hinaus – es ihm erlaubt, am Ende zu fragen, warum der Befragte als Minister nicht so handeln kann wie er persönlich denkt.

Im nächsten Beispiel (Interview 15) geht es um fehlende Nachfragen – dem wohl häufiger anzutreffenden Fall. Der Interviewer lässt den Befragten antworten, und obgleich die Antworten kaum nachvollziehbar sind, unterbricht er ihn nicht (weil man Ministerpräsidenten nicht unterbricht?). Leider fragt der Interviewer aber auch bei keiner Antwort nach, weder lässt er den Befragten einzelne Begriffe erläutern, noch fordert er ihn auf, seine Thesen zu präzisieren. Das Ergebnis ist ein Interview, das vielleicht ein Prozent der Empfänger verstünden, wenn sie nicht ohnehin schon längst zu einem anderen Programm gezappt sind. Es ist eine Veranstaltung des Typs „Wir haben ihn in der Sendung gehabt!" – mithin von einem nur Senderinternen Sinn. Es ist zudem reiner Verlautbarungsjournalismus (Kap. 14).

Interview 15

ZDF heute journal, 11. 9. 2013
Claus Kleber – Ralf Jäger, Innenminister NRW

I: Deshalb erklären einige Bundesländer jetzt schon, dass sie bereit sind, mehr aufzunehmen. Nordrhein-Westfalen ist eines dieser Länder. Dort ist Ralf Jäger der zuständige Innenminister. Guten Abend!

B: Guten Abend, Herr Kleber!

1

I: 5.000 das kann ja nur der Anfang sein oder?

B: Das wird die Zukunft zeigen. Dieser Prozess ist ja dynamisch. Ich glaube, dass wir was Deutschland insbesondere aber auch Europa unseren Beitrag leisten müssen. Da sind ja unvorstellbare Zustände in Syrien selbst, aber auch in den Nachbarländern, die Millionen Flüchtlinge aufgenommen haben. Und ich glaube, es ist auch ein Akt der Humanität im Rahmen dessen was wir leisten können Flüchtlinge hier aufzunehmen und dabei darf die 5.000 keine Grenze sein.

I *(gleichzeitig):* Das ist ein wichtiger Punkt.

I: Das ist ein wichtiger Punkt. Im Rahmen dessen was wir leisten können, da sind 5.000 sicher nicht das Ende der Möglichkeiten des reichen Deutschland oder? 2

B: Vermutlich nicht. Wir nehmen ja in Nordrhein-Westfalen über das Kontingent was uns zugewiesen wird haben wir uns bereit erklärt nochmal 1.000 Flüchtlinge zusätzlich aufzunehmen, um die Familien zusammenzuführen, die durch diesen Bürgerkrieg auseinander gerissen worden sind. Aber egal wo man die Grenze zieht, es wird nie reichen was Deutschland leisten kann, um dieser humanitären Katastrophe zu begegnen. Da hab… ich ich glaube, dass Deutschland ein Vorbild sein muss dafür, dass wir diesen Menschen helfen.

I: Es gibt ein anderes Vorbild. Das ist Schweden. Schweden verzichtet auf jede Obergrenze und sagt, wer es zu uns schafft, ist willkommen und kann auf Dauer bleiben. Ist das ein Modell für Deutschland? 3

B: Ich glaube es ist so nicht übertragbar. Aber es sind nochmal Menschen, die eine Existenz verlassen. Die in der Regel gut ausgebildet sind und sie flüchten vor Krieg, vor Tod, vor vor vor Verfolgung. Und viele in Deutschland haben in ihren Familien eine ähnliche Biographie. Dazu zählen auch meine Vorfahren und ich glaube, dass die Akzeptanz in der Bevölkerung diesen Menschen zu helfen, die vor Krieg zu schützen, in Deutschland groß ist.

I: Nun sind, haben wir gerade gesehen, 170.000 Menschen im Libanon und von dort wurden jetzt irgendwie die ersten 107 ausgesucht. Nach welchen Kriterien wird das eigentlich gemacht? Wer muss zurück bleiben, wer darf hier her? 4

B: Ja also ist ein schwieriger Auswahlprozess, den das UNHCR vornimmt. Auf Bitten...

I *(gleichzeitig):* Das ist das UN Flüchtlingshilfswerk.

B: In der Tat. Auf Bitten des Bundesinnenministers, der die heute auch empfangen hat. Ich würde mich freuen, wenn er sie nicht nur empfangen würde, sondern auch sich an den Kosten

beteiligen würde. Die zahlen nämlich zurzeit alleine die Kommunen und die Länder. Aber wir müssen insgesamt mit der Bundesregierung gemeinsam nach Lösungen suchen, wie wir den Flüchtlingen eine Willkommenskultur bieten und ihnen sagen, ihr seid hier sicher vor Tod und Verfolgung.

I: Lassen Sie sich nicht treiben von der Berichterstattung? Sie machen da einen Unterschied zwischen denen aus Syrien und zum Beispiel Menschen aus Nordafrika. Jeden Tag sterben Menschen im Mittelmeer, ertrinken, die verzweifelt versuchen nach 5
Europa zu kommen und da kommt dann kein deutscher Innenminister und heißt sie willkommen, sondern da macht die Fronttax, die Grenztruppe der Europäischen Union die Grenzen dicht. Wie erklären Sie diese Unterschiedlichbehandlung? Gibt es da Menschen zweiter Klasse?

B: Nein, ich hoffe nicht. Aber man… wir verfolgen doch alle die Medienberichtserstattung aus Syrien mit großer Betroffenheit und ich finde, allein schon aus den Gründen, dass diese Region, wenn sie noch sich weiter destabilisiert wir in Europa auch damit Probleme bekommen, wenn in dieser Region wirklich das Chaos herrscht und wir müssen v … mit allen Mitteln versuchen, dass es da zu einem Dominoeffekt kommt. Das diese Unruhen auf die Nachbarländer alleine schon deshalb ausstrahlen, weil die Flüchtlingssituation so dort so dramatisch ist. Also ich glaube nicht es geht um Menschen zweiter Klasse, sondern es geht um das Hier und das Jetzt. Und diesen Menschen, die jetzt vor dem Krieg fliehen dort hier eine Aufnahme zu ermöglichen.

I: Der Innenminister von Nordrhein-Westfalen. Dankeschön, 6
Herr Jäger.

B: Ich hab zu danken.

Anmerkungen

1: Ein politisches Statement zu Beginn, durch ein angehängtes „oder" formal als Frage getarnt. Kann man mal machen, aber nicht fortgesetzt, dann wird es zu einem verschleierten Kommentar.
2: Wir sind noch keinen Schritt weiter. Hier wäre eine interpretierende Nachfrage oder noch besser eine Festlegung angebracht, etwa „Ich habe Sie also richtig verstanden: Sie wollen <u>deutlich</u> mehr Flüchtlinge aufnehmen?" Oder, offen:„Wo sehen Sie denn die Grenze?"

3: Die Strategie des I, den Politiker mit geschlossenen Fragen an die kurze Leine zu nehmen, funktioniert nicht. Deshalb, zur Abwechslung, mal eine offene Frage: Warum machen wir das nicht so wie die Schweden?
4: Statt einen neuen Aspekt einzuführen, wäre es noch interessanter zu erfahren, warum die schwedischen Verhältnisse nicht übertragbar sind. Hinter fast jeder ersten Antwort wartet noch eine zweite – die wollen wir bitte hören. Und im Übrigen sollte der I allmählich die Strategie des B erkennen, immer zunächst eine Scheinantwort zu geben (Das wird die Zukunft zeigen; Vermutlich nicht; Ich glaube, es ist so nicht übertragbar.).
5: Schon wieder ein neuer Aspekt! Was ist mit den Auswahlkriterien? Dem B ist es endlich gelungen, seine Botschaft abzusetzen (Der Bund muss sich stärker an den Kosten beteiligen!) Dieser Punkt hätte eben viel besser gepasst und hätte dann aber auch quantifiziert werden müssen.
6: So viele Nachfragen bieten sich an, aber es waren zu viele Themen.

Lange Antworten lassen sich nicht mehr in einer interpretierende Nachfrage zusammenfassen – und das weiß auch der Befragte, hier: der Politiker. Außerdem belegt er viel Zeit des Interviews, kann sich darstellen und der Interviewer kann nicht nachfragen. Das ist sein Ziel. Ob Befragte damit bei den Empfängern sehr wahrscheinlich die entgegengesetzte Wirkung erreichen, nämlich abgelehnt zu werden, scheint die Befragten nicht zu interessieren. Was aber kann der Interviewer in solchen Fällen tun?

Dazu drei Ratschläge:
- unterbrechen, damit es erst gar nicht zu einer langen Antwort kommt,
- zurück zur Frage; die Frage wiederholen,
- reagieren wie Gabi Bauer im folgenden Interview: „Das habe ich nicht verstanden. Meine Frage war ... „ oder „Könnten Sie das noch einmal einfacher sagen?“

Ein Gegenbeispiel ist das nächste Interview (16). Hier gelingt es der Interviewerin, die unklaren und ausweichenden Antworten durch Nachfragen zu präzisieren. Weil der Befragte nicht sagen will, wer den Einsatz in Ost-Timor finanziert, verschleiert er dies mit dem Argument, die Sache sei zu kompliziert und schlägt damit indirekt der Interviewerin vor, nicht weiter zu fragen. Jedoch fragt die Interviewerin nach und scheut sich nicht, zu sagen, sie habe es (noch immer) nicht verstanden. Dann erhält sie am Ende doch eine Antwort. Es ist selten, dass Journalisten zugeben, etwas nicht verstanden zu haben, aber in Fällen wies diesem ist es die einzig angemessene Reaktion, denn sie repräsentieren die Empfänger – die haben es auch nicht verstanden.

Interview 16

ARD tagesthemen, 6. 10. 1999
Gabi Bauer – Rudolf Scharping, SPD, Verteidigungsminister

B: Guten Abend, Frau Bauer.

I: Wollten Sie diesen Einsatz in Ost-Timor eigentlich?

B: Ich halte ihn für vernünftig, weil wir die Vereinten Nationen stärken wollen, weil wir mit unsern europäischen Nachbarn zusammenarbeiten wollen, weil wir selbst Interessen in dieser Region haben und weil der Einsatz strikt humanitär ist. Dass wir Soldaten dafür einsetzen müssen, hängt damit zusammen, dass zivile Organisationen diese Leistung leider nicht erbringen können.

I: Der Vorschlag kam ja auch nicht von Ihnen, sondern vom Außenminister, und in der Bundeswehr hört man immer eher, wir pfeifen sowieso aus dem letzten Loch, wissen gar nicht, wo wir Leute herkriegen sollen.

B: Wir können das bewältigen, äh, und ich will hinzufügen, äh, die Zahlen, die Sie genannt haben, 30 Millionen, sind reine Spekulation, das hängt nämlich von der Dauer des Einsatzes ab, und die Tatsache, dass wir das aus einem humanitären Titel finanzieren, nicht zu Lasten des Einzelplanes 14, das sollten mindestens die Angehörigen der Bundeswehr, vielleicht aber auch Ihre Zuschauerinnen und Zuschauer wissen.

I: Das hab' ich noch nicht ganz verstanden, ist es also nicht der Etat des Bundesverteidigungsministeriums? 1

B: Äh, wir verwenden einen Titel aus haushaltsrechtlichen Gründen, und der Beschluss der Bundesregierung sieht ausdrücklich vor, wenn dieser Titel ausgeschöpft ist, und das ist er, dann, äh, werden diese Mittel dem Einzelplan 14 zugeführt, das heißt, die Bundeswehr leidet weder finanziell noch in anderer Hinsicht unter diesem Einsatz, allerdings, sie vollbringt wie in anderen Zusammenhängen auch eine humanitäre Leistung, das halte ich ausdrücklich für vertretbar.

I: Muss ich noch mal nachfragen, das hab' ich immer noch nicht begriffen. Ähm, der, äh, das Geld wurde… 2

B: Haushaltsrecht ist auch leider sehr schwierig…

I: Nee, Sie müssen's vielleicht auch mal für Leute sagen, die, die sich, die nich' in Ihrem Ministerium sich so gut auskennen, also

dieses Geld muss aber doch erst mal aus dem Verteidigungsetat bezahlt werden. 3

B: Schauen Sie, wir haben im Zusammenhang mit dem Balkan, äh, einen, äh, Titel im Einzelplan 14, der finanziert humanitäre Einsätze der Streitkräfte,…

I: Gut, also Sie rechnen es…

B: und der Beschluss der Regierung sagt ausdrücklich, wenn dieser Titel erschöpft ist, dann werden die notwendigen Mittel dem Einzelplan 14 zugeführt, das heißt, es geht nicht auf dem Rücken der Bundeswehr.

I: Also erstmal von Ihnen bezahlt, aber es könnte sein, dass es dann ausgeglichen wird hinterher, richtig verstanden?

B: Es wird ausgeglichen, ja. 4

I: Ähm, trotzdem, äh, mal ganz persönlich gefragt, empfinden Sie denn die Entscheidung, dass Sie den Einsatz jetzt erst mal bezahlen müssen, empfinden sie das als 'en Schuss vorn Bug? 5

B: Nein, im Gegenteil, wir ham uns um eine gemeinsame Lösung in der Regierung bemüht und haben sie auch gefunden. (…)

Anmerkungen

1: Gute Nachfrage, denn der Befragte hat eine ausweichende Antwort gegeben.
2: Noch immer ist die Antwort nicht klar: Aus welchem Etat kommt das Geld? Die Interviewerin sagt zu Recht, sie habe es nicht begriffen, und nicht: die Empfänger hätten es nicht begriffen.
3: Nun geht sie auf die Empfänger, was aber sinnvoll ist, denn der Befragte kann sich nicht mit den schwierigen Problemen des Haushaltsrechts herausreden, weil erkennbar ist, dass die Antworten absichtlich unklar sind.
4: Gute interpretierende Nachfrage.
5: Auch ein Versuch, den Befragten durch eine eher emotionale Frage aus der Reserve zu locken. Immerhin muss er sich nun festlegen.

Und noch ein gutes Beispiel für eine geschickte Kombination aus offenen und geschlossenen Fragen, zweimal in Form der interpretierenden Nachfrage.

Interview 17

ARD morgenmagazin, 12. 2. 2014
Christiane Meier - Elvira Dobrinski-Weiß, SPD

Moderator: Das ist ein Armutszeugnis für die Bundesregierung und ein Affront gegen alle Verbraucher in Deutschland, die Gentechnik auf Äckern und Tellern ablehnen. So der Chef vom BUND dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland. Der umstrittene Genmais 1507 wird mit großer Wahrscheinlichkeit in Europa nun doch zugelassen. Und Deutschland hätte das verhindern können. Doch weil sich die große Koalition sich in diesem Fall nicht einig war, tat sie es nicht. Bei der Abstimmung in Brüssel sprachen sich zwar viele Minister gegen den Genmais aus, aber es kam nicht die nötige Mehrheit zustande, weil sich auch Deutschland enthielt. Damit lieg die Entscheidung nun bei der EU-Kommission und viele erwarten, dass die für eine Zulassung stimmt. Bundeslandwirtschaftsminister Friedrich versprach nun ein nationales Genmaisverbot. Doch dafür so Kritiker gebe es auf EU Ebene überhaupt gar keine rechtliche Grundlage. Das ist schon paradox. Die SPD, die CSU, weite Teile in der CDU sind gegen Genmais und Gentechnik und trotzdem enthält sich die Bundesregierung bei der Abstimmung. Auch die SPD muss sich fragen lassen, warum sie sich nicht stärker für ein Nein eingesetzt hat. Können wir ja gerne machen, Christiane Meier in Berlin. Schönen Guten Morgen.

I: Genau das tun wir. Die SPD regiert mit hört man immer wieder jedenfalls. Und jetzt wollen wir mal hören warum es so ausgegangen ist. Frau Dobrinski-Weiß. Guten Morgen. Sie sind die 1
verbaucherpolitische Sprecherin und Sie haben Ihre eigene Meinung dazu, aber vielleicht können Sie uns erklären, wie es dazu kam, dass die Bundesregierung sich enthalten hat.

B: Naja, sie hat sich deshalb enthalten, weil wir innerhalb der Bundesregierung keine einheitliche Meinung gefunden haben. Das heißt die beteiligten Ministerien waren wie jetzt das Umweltministerium, das Wirtschaftsministerium, das Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft waren gegen eine Zulassung. Während das Bundesforschungsministerium und das Gesundheitsministerium dagegen waren. Das heißt es gab keine einheitliche Position, also so heißt es dann muss die Bundesregierung sich dann enthalten auf der Brüsseler Ebene.

I: So, das ist die schöne Theorie. In Wahrheit hat dann die Partei der Grünen einen Antrag gestellt, indem sie genau das verhindern wollte und die SPD hat diesem Antrag nicht zugestimmt. Da hätten Sie ja eine Möglichkeit gehabt die Bundesregierung nochmal zu beeinflussen. Warum? 2

B: Das hätten wir habt. Natürlich inhaltlich steh ich auch persönlich dazu. Jetzt gibt's natürlich, dass wir ja seit Ende vergangenen Jahres ne große Koalition sind und dann geht's natürlich auch darum auch zu gucken. Ich muss auch die Position des Koalitionspartners ein Stück weit berücksichtigen und das ist es jetzt ebene dieser Spagat zu dem wir gezwungen sind. Es gibt natürlich dann Möglichkeit dennoch ne andere Position dazu zu äußern.

I: Der Koalitionsvertrag, wenn ich das sagen darf, sagt ganz explizit, wir erkennen die Vorbehalte des großen Teils der Bevölkerung gegenüber grüner Gentechnik an. Und setzen uns anschließend darüber hinweg? 3

B: Ja, genauso sieht es aus und das ist ja auch das Problematische dran. Und das heißt also, auch wir nehmen tatsächlich auch die Bedenken der Bevölkerung nicht ernst, was wir aber eigentlich tun müssten und sollten. Und das führt fff… fördert natürlich auch ein Stück weit wieder sag ich mal die Politikverdrossenheit. Was nützt es wenn ich mich dagegen ausspreche, aber ich sehe meine Vertreterinnen und Vertreter argumentieren nicht so. Das finde ich sehr schwierig ja.

I: Wer will denn den Genmais?

B: Gut die Bevölkerung will es überwiegend nicht. Ich sag jetzt mal die sehr deutlich die Kanzlerin will den Genmais, die beiden anderen beteiligten Ministerien Frau Wanka und Herrn Gröhe wollen den Genmais und natürlich wollen den Genmais auch die Hersteller dieser verschiedenen GVO veränderten Maissorten und das sind ja nicht einflusslose Unternehmen. Internationale Konzerne.

I: Das heißt die Politik beugt sich den Multis. Genauso? 4

B: Ah es ist jetzt sehr hart formuliert, aber im ersten Impuls würd ich sagen ja.

I: Die Eingriffe in die Ökologie, in die Landschaft, in unsere Nahrung können ja erheblich sein. Kann sich Deutschland dem überhaupt noch entziehen?

B: Ich glaube schon, dass Deutschland das kann. Nur müssten wir uns dafür konsequent einsetzen. Und ich hab auch nicht den Eindruck doch auch das auch etwa auf der Brüsseler Ebene beispielweise dann auch wenn solche Entscheidungen anstehen die Bundesregierung hier versucht auch andere Länder Mitgliedsstaaten, die da noch unentschlossen sind, mit auf die Seite zu ziehen. Frankreich beispielsweise hatte ne ganz andere Position bezogen und versucht dann auch die anderen Mitgliedstaaten auf seine Seite zu bringen, um dann eben die entsprechenden Stimmen mehr rein zu bekommen. Und Deutschland tut das leider nicht.

I: Dann hat der BUND doch Recht, wenn er sagt die Regierung hat auf ganzer Linie versagt? 5

B: Natürlich.

I: Dankeschön, Frau Dobrinski-Weiß. Ja lieber Sven, Kanzlermais, das ist das was wir jetzt demnächst haben. *(lacht)* Und mal sehen, ob er uns dann bekommt.

Anmerkungen

1: Diese Information hatte die Anmoderation ja schon geleistet, dazu benötige ich die Befragte nicht.
2: Das ist die richtige erste Frage, und auch mit dem nachgestellten, weil enormen Druck erzeugenden „Warum?“ gut gestellt.
3: Diesen Widerspruch aufzudecken ist genau richtig, wirkt als guter Stachel!
4: Gute interpretierende Zusammenfassung!
5: Wieder eine präzise Interpretation(mit Hilfe eines Kronzeugen) in Form einer geschlossenen Frage. Führt zu einer pointierten Antwort, wie wir sie uns ja immer erhoffen.

Das nächste Beispiel in diesem Kapitel (Interview 18) zeigt, in welche Schwierigkeiten Journalisten geraten, wenn sie in einem Interview mehrere Themen behandeln wollen – oder im Auftrag der Redaktion behandeln sollen. Hier sind es vier Themen und unklare Antworten des Befragten, wie in Interview 15. Das führt bei der verfügbaren Zeit absehbar zu fehlenden

Nachfragen – mithin einem unbefriedigenden Interview. Es wäre also sinnvoller gewesen, sich auf das zweite Thema zu beschränken – nicht zuletzt deshalb, weil es bundesweit wichtiger ist.

Interview 18

ZDF heute journal, 7. 10. 2002
Marietta Slomka – Franz Müntefering

I: Und zugeschaltet aus Berlin der SPD-Fraktionschef im Bundestag, Franz Müntefering. Guten Abend, Herr Müntefering.

B: Guten Abend, grüß' Sie.

I: Grüß' Sie, Sie waren auch lange in NRW, sie kommen aus dem Land, sie waren dort Landesvorsitzender, das Land muss Ihnen also am Herzen liegen. Machen Sie sich da heute nicht große Sorgen? 1

B: Nein, Sie meinen wegen Wolfgang Clement?

I: Ich meine, weil in Dort…

B: Wir freuen uns, dass der Ministerpräsident aus Nordrhein-Westfalen nach Berlin kommt, ich freue mich, dass Wolfgang Clement der Bitte von Gerhard Schröder gefolgt ist und äh, ein großes, ganz wichtiges Ministerium übernimmt. Beschäftigung, Arbeit, das ist das Hauptanliegen dieser Koalition und äh, es ist gut, dass er diese Aufgabe übernimmt.

I: Dass Sie sich in Berlin darüber freuen, ist die eine Sache, aber haben Sie denn Verständnis dafür, dass die Genossen an Rhein und Ruhr jetzt erst mal geschockt sind.

B: Das glaub' ich gar nicht, äh, es wird ganz sicher so sein, dass dort, äh, sehr schnell die nötigen Entscheidungen für die Nachfolge getroffen werden, und ich bin sicher, da gibt es Freundinnen und Freunde, die dieser Aufgabe gerecht werden können, und im übrigen wird das eine enge Zusammenarbeit sein zwischen, äh, dem, was die Bundespolitik zu leisten hat und dem, was auf der Landesebene zu tun ist im Sinne von Wachstum und Beschäftigung. 2

I: Sie sagten gerade, da gibt es Freunde oder Freundinnen, die dieser Aufgabe gewachsen sind, denken Sie da an jemand bestimmten? 3

B: Ja klar, aber, ähm, das entscheiden die Gliederungen der Partei in Düsseldorf, in Nordrhein-Westfalen morgen, am Dienstag

wird's die ersten Zusammenkünfte geben vom Landesvorstand und von der Fraktion, und das, äh, liegt dort in den Händen der da Verantwortlichen, die nötigen Entscheidungen vorzubereiten.

(...)

I: Dann schauen wir doch mal auf die Zukunft der Bundespolitik. Warum soll denn da jetzt ein Clement mehr bewirken als die zwei Minister Riester und Müller?

B: Der Bundeskanzler, und ich unterstütze es ausdrücklich, ist, äh, der Auffassung, dass die Konzentration auf äh diese beiden Arbeitsbereiche, Wirtschaft und Arbeit, zum Ausdruck bringt und auch zum Ausdruck bringen muss, dass das das Hauptanliegen dieser Koalition ist, und ich glaube, die Fokussierung, äh, unserer Politik auf diesen Bereich wird und helfen in der Ansprache der Wirtschaft und bei dem, was wir in der Umsetzung von Hartz in den nächsten Monaten zu leisten haben. Die bisherigen Mister, Minister haben da gute Arbeit geleistet, ganz ohne Zweifel, aber das ist die Chance einer neuen Legislatur, an der Stelle neu anzusetzen und, äh, neue Impulse zu geben. 4

I: Das Arbeitsministerium war ja traditionell Ansprechpartner für die Gewerkschaften, heißt das, dass deren Einfluss da jetzt ein stückweit zurückgeschoben wird? 5

B: Nein, wenn Sie gleichzeitig auch den Wirtschaftsminister vor sich haben, ist das ja nur gut, denn, äh, das hängt da nun mal ganz eng zusammen, wir brauchen Wachstum, wir brauchen Impulse in der äh, Wirtschaft, und äh, das hängt auch eng dann mit der Frage der Arbeitsplätze zusammen. Ich seh' da, äh, keine Probleme drin.

I: Was wird denn nun eigentlich aus Walter Riester, der soll ja dem Kabinett jetzt nicht mehr angehören, aber noch letzten Monat hatte Gerhard Schröder ihm eine zweite Spielzeit fest versprochen? 6

B: Da hat es heute ein Gespräch gegeben zwischen Gerhard Schröder und Walter Riester und äh, ich geh', glaube ich, nicht zu weit, wenn ich sage, dass der Kanzler mit äh, großem Respekt über Walter Riester gesprochen hat und dass Walter Riester in der Partei und äh, im Deutschen Bundestag sicher eine wichtige Rolle auch in Zukunft spielen wird, ein Mann mit großer Erfahrung und vor allen Dingen mit einer großen Loyalität zu dem gemeinsamen Ziel, Erfolg zu haben.

I: Franz Müntefering, vielen Dank nach Berlin.

B: Ja bitte schön.

Anmerkungen

1: Absichtsvoll grüßt Müntefering die Interviewerin, um sie zu einer nicht geplanten Reaktion zu zwingen, um ihre Konzentration zu schmälern. (Ebenso wie in Interview 13.) Da dies nicht so gut funktioniert, legt der Befragte mit einer nicht ernst gemeinten Gegenfrage nach, auf die die Interviewerin tatsächlich inhaltlich eingehen will, aber der Befragte wartet nicht wirklich ab, sondern redet drauflos. Er hat sich offensichtlich vorgenommen, egal was er gefragt wird, die Begriffe „Beschäftigung und Arbeit" mit Clement zu verknüpfen. Besser wäre übrigens eine offene Frage gewesen, etwa: „Wie groß sind Ihre Sorgen...?" oder: „Sie machen sich doch bestimmt Gedanken um NRW! Wie groß sind Ihre Sorgen?"
2: Wieder eine geschlossene Frage! Besser wäre es gewesen, dem fröhlichen Befragten dann das Zitat eines „geschockten Genossen" entgegen zu halten (Recherche!) und dann eine Frage anzuschließen. So hat der Vorsitzende leichtes Spiel. Er entzieht ihr die Geschäftsgrundlage („glaub ich gar nicht"), schindet Zeit mit formelhaften Äußerungen, um dann eine Verknüpfung zu „Wachstum und Beschäftigung" hinzubekommen.
3: Richtigerweise nimmt die Interviewerin die „Freunde" auf, fragt aber leider nicht nach seinem Favoriten, sondern wieder geschlossen und viel zu defensiv nach „jemand bestimmten". Die Zermürbungstaktik des Befragten trägt erste Früchte (aus seiner Sicht, jedoch bestimmt nicht aus Sicht der Zuschauer).
4: Gute Frage, aber leider lässt sich die Interviewerin wieder müde reden – dieses Mal mit dem Begriffspaar „Wirtschaft und Arbeit".
5: Statt danach zu fragen, was denn die „neuen Impulse" sein könnten, stellt sie ihre vorbereitete Frage nach den „Gewerkschaften", auch hier wieder geschlossen. Dabei wäre es sicher interessant gewesen zu erfahren, warum ausgerechnet Clement, der ja in NRW nun keine besonders erfolgreiche Wirtschaftpolitik betrieben hat, plötzlich in Berlin mit welchen Ideen erfolgreicher sein sollte.
6: Und noch ein Thema: Walter Riester. Und der Befragte darf auch hier – nach einer kleinen Pause, in der er nach dem passenden Antwort-Baustein sucht –, ungehindert schwadronieren.
Fazit: Auch in diesem Interview werden zu viele Aspekte angesprochen (eine Passage zu Jürgen Rüttgers, CDU, haben wir hier noch weggelassen) – als ob die Interviewerin fürchtete, ihr würden keine Nachfragen einfallen. Wir können ja viele Punkte vorbereiten, um etwas zu haben, falls dieser unwahrscheinliche Fall eintreten sollte. Aber die Furcht darf uns nicht am Zuhören hindern.

Das Muster, auf Fragen zu gegenwärtigen Problemen damit zu antworten, was in Zukunft passieren wird, hat Müntefering in zahlreichen Interviews

erfolgreich angewendet, ohne dass den Journalisten diese Form, auszuweichen, aufgefallen wäre. Am 13.11.2007 tritt er von allen Ämtern zurück, kehrt aber im Spätsommer 2008, u.a. mit einer kämpferischen Rede in München am 3.9.2008, auf die politische Bühne zurück. Er hat sich verändert und auch sein Stil, Interviews zu geben, ist ein anderer: direkter und klarer. Das belegt der kurze Ausschnitt aus einem Interview am 3. 11. 2008 im „heute journal", wiederum mit Marietta Slomka.

> Anmoderation: Von dort war Ypsilanti [SPD-Kandidatin für den Posten des Ministerpräsidenten von Hessen] auf die Risiken ihres Kurses ja mehr als einmal hingewiesen worden. Als sie im ersten Anlauf gescheitert war, warnte zum Beispiel der ehemalige SPD-Chef Beck ausdrücklich, bitte doch nicht zweimal mit dem Kopf durch die gleiche Wand zu wollen. Ypsilanti sagte dazu, sie sehe in Hessen weder eine Wand, noch eine Mauer, sondern ein breites Feld, das es zu beackern gelte. Doch der Acker war ein Sumpf, in dem nicht nur Frau Ypsilanti, sondern die gesamte hessische SPD für lange Zeit versinken könnte. Darüber kann sich auch in Berlin keiner freuen. Trotzdem, dass Müntefering und Steinmeier wahnsinnig traurig darüber sind, dass das hessische Linksabenteuer begraben ist, das glaubt auch kein Mensch. Und darüber will ich mit dem SPD Parteichef auch noch direkt sprechen. Guten Abend Herr Müntefering.
>
> B: Guten Abend Frau Slomka.
>
> I: Herr Müntefering, das Spiel über die linke Seite bringt der deutschen Sozialdemokratie nicht wirklich Glück, nicht wahr?
>
> B: Kann man so sagen, ja. Wir waren heute Morgen im Präsidium betroffen und auch empört. Betroffen über die Situation der hessischen Sozialdemokratie, ein stolzer Landesverband der SPD. Und ja empört über die Art und Weise, wie das jetzt heute zustande gekommen ist.
>
> I: Frau Ypsilanti, die als hessische Parteiführung forderte die vier Abweichler auf, ihre Mandate niederzulegen. Teilen Sie diese Haltung?
>
> B: Das müssen die Hessen unter sich ausmachen. Ich kann nicht letzte Feinheiten beeinflussen und, eh, auch nicht erkennen, wie das im Einzelnen genau gelaufen ist….

Zum Abschluss dieses Kapitels noch ein Interview (19), in dem die beiden Moderatoren durch ihre zum Teil ironischen Nachfragen nicht nur die Schwächen eines Vorgangs offen legen, sondern auch die des befragten Pressesprechers. Der handwerkliche Trick ist so einfach wie erfolgreich: Die I verfolgen den *Handlungsablauf* und fragen an jeder Stelle, ob das Vorgehen der Behörde klappt.

Interview 19

WDR 1Live, 1. 4. 2009
Olli Briesch und Michael Imhof – Kai Kießler, Pressesprecher Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle

I: Weißte, da kannste die Umweltprämie, also die Abwrackprämie, kannst du beantragen seit Montag, selbst, unkompliziert, brauchst nur noch den Kaufvertrag vom neuen Auto, verlängert bis Ende des Jahres, aber, halt: nur noch über das Internet. Diese Seite ist direkt am ersten Tag zusammengebrochen. Ich les doch mal aus der Pressemitteilung vor des Bundesamtes für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle, kurz Bafa, die sind dafür zuständig: „In der Datenverbindung zu dem Server eines externen Unternehmens gibt es einen Flaschenhals, der sorgt für Datenstau". Wir in 1Live, der Olli und ich, wir sorgen für Aufklärung mit Kai Kießler. Er ist Pressesprecher des Bafa, des Bundesamtes. Guten Morgen.

B: Guten Morgen.

I: Sie haben da von einem Flaschenhals gesprochen, was, äh, heißt das denn? 1

B: Ja, oder noch besser, weil wir ja von Autos reden, von einem Stau. Also es kam tatsächlich zu einem Datenstau. Sie müssen sich das so vorstellen, so hab ich mir das erklären lassen, stellen Sie sich vor, wir hatten eine große Datenautobahn zu unserem Amt gelegt, leider müssten die Anträge über viele kleine Einfahrten kommen und bei denen kam es zu einer Verstopfung.

I: Hat man das Ihnen erklärt oder war das so? 2

B: Das war so. Und ich hab's mir dann so erklären lassen.

I: Aber hätten Sie sich das nicht vorher denken können, dass da Millionen Antragssteller auf Ihre Seite klicken? Waren Sie darauf nicht vorbereitet? 3

B: Doch, aus dem Grund hatten wir dieses Online-Verfahren auch eingerichtet, weil wir anders gar nicht mit der Masse hätten umgehen können, wenn es auf postalische Weise gekommen wäre.

I: Was ist denn jetzt wirklich schief gelaufen, dass man dieses Formular nicht aufrufen konnte?

B: Es war tatsächlich so, dass es zu einer Überlastung des deutschen Internets kam. Anders kann man das wohl nicht erklären. 4

I: Also das würde ich als externe Firma, die das für Sie macht, auch antworten. Nee, bei uns ist alles in Ordnung, da muss wohl ein Stau im deutschen Internet sein. Können Sie verstehen, dass sich da jeder Computerexperte totlacht? 5

B: Naja, wir haben uns da auch auf Experten verlassen.

I: Klappt es denn jetzt?

B: Jetzt klappt es. Ich kann Ihnen also versichern, wir haben jetzt schon, ähm, was war jetzt der letzte Stand 144.000 Anträge liegen jetzt vor. Also haben dann schnell zur Verbesserung gesorgt. Das ist ja ein gutes Zeichen, dass es klappt.

I: Bei mir steht, ich soll in einer Minute noch mal klicken, also ich komm nicht durch. Kann das sein? 6

B: In Spitzenzeiten kommt es immer noch mal zu Problemen, aber wie gesagt, äh, es, äh, knapp 150.000 Anträge, die sprechen die Sprache, dass es klappt.

I: Jetzt denken wir mal positiv, ich hab mir extra einen Tag Urlaub genommen, damit ich mal durchkomme, jetzt am Nachmittag, heute, 16 Uhr zum Beispiel, schaff ich's dann dieses Antragsformular zu sehen. Was muss ich alles eingeben?

B: Und ja, das Antragsformular selbst ist relativ einfach. Sie füllen das einfach aus, Sie müssen Angaben zum Altfahrzeug, zum Neufahrzeug machen und dann eine Kopie des Kaufvertrags beifügen in pdf.

I: Also meine Daten eingeben, den Kaufvertrag eingeben und so weiter, ne?

B: Genau.

I: Werden die Daten sicher verschlüsselt übermittelt?

B: Das wird ab heute der Fall sein.

I: Ach, das war noch nicht der Fall? 7

B: Das war noch nicht der Fall.

I: Herr Kießler, ich geb' meine kompletten persönlichen Daten an, die mit Fahrzeugidentnummer versehen sind, schicke eine Kopie des Kaufvertrages mit, in dem vielleicht auch noch Kontoverbindungen drin stehen, und Sie sagen mir jetzt, das Ganze wird unverschlüsselt über das Internet verschickt. Ich bin, äh, sprachlos.

B: Das ist jetzt eine Sache, die jetzt aber, die sofort eingestellt wurde. 8

I: Nachdem Sie das gemerkt haben oder nachdem Sie jemand drauf aufmerksam gemacht hat?

B: Sowohl als auch. Das ist eine Sache, die, ähm, hier, ähm, einfach, also in der Vorbereitung auf dieses System einfach, ähm, eine der vielen Sachen, die noch gemacht werden musste.

I: Okay Herr Kießler, ich hab meine Daten eingegeben, in die im Moment noch unsichere Seite, aber das ändern Sie ja noch. Ich schick die ab und dann bekomm ich von Ihnen eine Bestätigungsmail, richtig?

9

B: Sie bekommen eine Bestätigungsemail und dort, äh, und, äh, das ist aber jetzt noch nicht der Reservierungsantrag. Der wird Ihnen dann in ungefähr zwei Wochen zugeschickt.

I: Das heißt, wenn ich, Michael Imhof, das ausfülle, bekomm ich auch eine E-Mail, wo drin steht Michael Imhof oder steht da dann ein anderer Name drin?

B: Ja, Sie sprechen auf ein kleines Problem an, das passiert ist. Während wir gestern diese Datenautobahn erweitert haben, ist es zu einer kurzzeitigen, ähm, ha, also asynchronen Schaltung gekommen, wie es heißt. Äh, sodass 200 Leute ungefähr, äh, doppelte Anträge, äh, bekommen haben. Und die Leute werden kontaktiert und müssen sich keine Sorgen machen. 10

I: Also ich fass mal zusammen: Also eine asynchrone Schaltung schickt meine sensiblen Daten an andere Antragssteller, wenn Sie überhaupt ankommen, über die unsichere Internetverbindung. Das alles sind aber nur kleine Fehler, die dann abgestellt werden, wenn das deutsche Internet nicht wieder im Stau steckt.

B: Ach, es, bei, bei der, bei so einem Verfahren, ich möchte mal sehen, ob es irgendjemand anderes das hinkriegt. 11

I: Herr Kießler, das klingt nach eine Dienstleisterwechsel. Herr Kießler ist Pressesprecher des Bundesamtes für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle, wo ihr den Antrag auf die Abwrackprämie ausfüllen könnt, wenn ihr dann auf die Seite kommt, bald, sicher.

Anmerkungen

1: Die I ahnen, dass die Antwort des B nicht überzeugend sein wird.
2: Schöne Ironie, die auch nachvollziehbar sein dürfte.

3: Gute Frage, denn: Das fragen sich die E sehr wahrscheinlich auch.
4: Eine sehr unglückliche Antwort, die prompt zu der richtigen Interpretation und angemessenen in Frage in
5: führt.
6: Pech für den B, dass die I zu zweit sind, einer kann am Computer das gesagte ausprobieren, während der andere das Interview weiter führen kann.
7: Gute Nachfrage, die dann zu
8: einem umfangreichen interpretierenden Statement führt, das wie eine Frage funktioniert.
9: Wieder eine gute Zusammenfassung des Handlungsablaufs bis dahin.
10: Die I ahnen, hier könnte das nächste Problem auftreten.
11: Eine weitere ironische Zusammenfassung, die sehr wahrscheinlich auch von den E verstanden wird.

12. Unterbrechen

Viele Journalisten scheuen sich, Befragte zu unterbrechen. Sie führen dafür einen plausiblen Grund an: Die Empfänger würden es als unangenehm oder unhöflich ansehen. Da es hierzu keine empirischen Forschungsergebnisse gibt, beruht die Aussage der Journalisten auf Briefen und Anrufen von Hörer/innen und Zuschauer/innen. Wie wir jedoch wissen, stellen diese Personen eine gänzlich unrepräsentative Stichprobe der jeweiligen Empfänger dar; es ist daher nicht sinnvoll, sich auf diese – zudem kleine – Gruppe zu berufen.

Eine antwortende Person zu unterbrechen, ist angemessen oder gar notwendig, wenn sie a) unklare Ausdrücke verwendet (siehe die Aufmerksamkeitskurve in Kapitel 19), b) eine Antwort gibt, die von der Frage wegführt bzw. wegführen soll. Für den zweiten Fall schlagen wir eine Hilfe vor: Ich kann unterbrechen, ohne dass die Empfänger dies als falsch empfinden, wenn ich vermuten kann, dass auch die Empfänger merken, der Befragte weicht aus oder seine Antwort trägt nichts mehr zur Frage bei. *Die Unterbrechung muss also für die Empfänger nachvollziehbar sein,* z.B., weil auch sie unruhig werden.
Zum Unterbrechen empfehlen sich folgende Strategien:

- Indirektes, vorsichtiges Unterbrechen: Mund öffnen/spitzen, tief und kurz einatmen, aufrichten, evtl. Hand heben, – also zeigen, dass man „dran“ ist.
- Direktes Unterbrechen, z.B. wenn der Befragte Sätze mit „und“ verbindet oder wenn er kurz Luft holt. Die Unterbrechung sollte sehr kurz

sein, am besten nur ein Fragewort: „Welche?“, „Warum?“, „Zum Beispiel“.
- Hartes Unterbrechen: „Herr/Frau Dingenskirchen ...“
- Weitere Möglichkeiten: „Reißverschlusssystem“: Das sicher zu erwartende Satzende des Befragten parallel zu dem Befragten sprechen, dann verstummt der Befragte und der Interviewer kann die nächste Frage stellen.

Mit dem Interview 20 zeigen wir ein häufig auftretendes Problem: Der Befragte antwortet zunächst auf die Frage, liefert dann aber noch mehrere weiterführende Argumente. Seine Antworten zu komplex und deshalb unverständlich. Selbst wenn Sie das Interview lesen, werden Sie innehalten und überlegen oder sogar in der Antwort zurückgehen. Beides können die linear aufnehmenden Empfänger nicht – selbst die Interviewerin nicht, was an den fehlenden Nachfragen zu erkennen ist. Die Antwort enthält zu viele Aussagen, weshalb die Interviewerin nicht entscheiden kann, wonach sie zuerst nachfragen soll. Hier ist – wieder einmal – zu prüfen, ob die Form des Interviews dazu geeignet ist, derart komplizierte Sachverhalte zu übermitteln; ein gebauter Beitrag wäre gewiss besser.

Interview 20

ZDF morgenmagazin, 18. 8. 2004
Alexandra Vacano – Prof. Dr. Bert Rürup

Anmoderation: Die Gesundheitsreform nimmt kein Ende. Das Top-Thema jetzt im ZDF-Morgenmagazin.

I: Und ich begrüße jetzt den Mann, der seit Jahren alle Parteien in Sachen Gesundheitspolitik berät. Von ihm gibt es mehrere Konzepte und auch die Kommission, die seit einem Jahr nach ihm benannt ist. Schönen guten Morgen, Bert Rürup nach Frankfurt.

B: Ja, guten Morgen.

(…)

I: *(lacht)* Bevor wir gleich weiter über die Gesundheitsreform, äh, sprechen, äh, wollen wir uns noch einmal ein Stückchen von Axel Gräfe anschauen, der erklärt uns nämlich den derzeitigen Stand der Diskussion.

Es folgt ein Beitrag, in dem versucht wird, die beiden Konzepte „Bürgerversicherung“ (SPD) und Gesundheitsprämie“ (Kopf-

pauschale, CDU) darzustellen. Leider mit so vielen verschiedene Bildern zu dem Text, dass eine Bild-Ton-Schere (s. Wember 1976) auftritt. Sie verhindert, dass die Empfänger eine klare Vorstellung von den beiden Versicherungsarten gewinnen. Diese wäre aber erforderlich, um allein die Eingangsfrage der Interviewerin zu verstehen.

I: Tja, und wir sprechen mit Bert Rürup. Herr Rürup, ähm, jetzt kocht also der Streit um den Zahnersatz noch mal hoch, man dachte ja eigentlich, es sei mehr oder minder in trockenen Tüchern, äh, was würden Sie denn, ähm, raten: Pauschale, oder sollte man es dann doch einkommensabhängig gestalten?

B: Also, was wir gegenwärtig sehen, ist ja der Streit um einen Kompromiss, der am Telefon zwischen Kanzler Schröder und Frau Merkel ausgehandelt worden ist und ich glaube, bei dem Hickhack, was Sie gegenwärtig beschreiben haben ist wohl richtig, zeigt es sich, dass es weder ein – Sie hören die Anführungsstriche – wirklich fairen Wettbewerb zwischen privaten und gesetzlichen Krankenkassen geben kann, und dass eine Mischung von unterschiedlichen Finanzierungssystemen einkommensabhängige Beiträge auf der anderen Seite und Pauschalen, äh, auf der anderen eigentlich nicht, äh, geben kann. Hier wird man sich entscheiden. Da gibt es zwei Möglichkeiten: entweder, äh, man belässt es bei der einkommensabhängigen, äh, Finanzierung und, äh, verzichtet auf die Pauschale. Das würde dann bedeuten, äh, wenn man die Lohnnebenkosten dann senken würde, dass man die Parität, äh, um etwa 0,2 Prozentpunkte nach Vorbild, äh, des, äh, Krankengeldes zu Lasten der Arbeitnehmer verschiebt, nämlich, wir haben ungefähr 3,5, äh, Milliarden Euro Ausgaben für Zahnersatz, dass wären insgesamt etwa 0,4 Beitragspunkte oder im Durchschnitt etwa sechs…

I: Mhm

B: bis sieben Euro pro Mitglied der Versicherten, und das würde dann also diese Paritätsverschiebung nach sich ziehen…

I: Ja

B: wenn man es innerhalb des gegenwärtigen Systems bliebe oder, man verpflichtet in der Tat, äh, die Kassen, äh, diese Pauschale in der Größenordnung von sieben Euro einzubeziehen. Das ist mit bürokratischem Aufwand, äh, verbunden, aber ich glaube, der bürokratische Aufwand ist eigentlich ein vorgeschobenes Argument. Ich denke, man hat vor dem Hintergrund der

Erfahrungen von Hartz Angst, den Versicherten noch einmal also eine solche Einkommenseinbuße zuzumuten, allerdings… 4

I: Mhm

B: äh, bei der internen Finanzierung über einkommensabhängige Beiträge hätte man auch die Belastung der Arbeitnehmer, nur wär sie dann eben einkommensabhängig, die kleineren würden geringer und die größeren höher belastet, aber hier, glaube ich, … 5

I: Herr Rürup… 6

B: muss man einen Kompromiss finden.

I: Ja, ist also die Entscheidung über die Zahnersatzverichung, äh, -versicherung, eine Art Vorentscheidung für das mögliche künftige gesamte System der Krankenversicherung? 7

B: Äh, man könnte es so sehen, ich sehe es aller…(?) nicht so, das heißt, hier zeigt es sich, dass sich unterschiedliche Finanzierungsregime nicht mischen lassen, und damit ist, würde ich sagen, auch noch keine Vorentscheidung zwischen einkommensabhängigen Beiträgen und Gesundheitsprämien gefallen.

I: Mhm (*zustimmend*), jetzt gibt es ja die Überlegungen in der SPD, dass alle Bürger die Wahlfreiheit haben zwischen den verschiedenen Kassen, also zwischen gesetzlichen und privaten, was halten Sie denn davon? 8

B: Das macht im Prinzip Sinn, nämlich eine derartige Zweiteilung des Gesundheitsmarktes, wie wir sie haben, durch diese Pflichtversicherungsgrenze, die kann man analytisch nicht begründen, die gibt es meines Wissens auch nur noch in einem Land, das ist Chile. Sie ist historisch gewachsen, aber sie ist natürlich ein, äh, juristisches Faktum, auf das sich natürlich auch die PKV beruhen, berufen kann, so, und wenn man nun, äh, diesen, äh, Öffnung macht, bedeutet das natürlich, da muss man sich im Klaren drüber sein, dass man der privaten Versicherung natürlich die Rechtsform belässt, aber sie ihres gegenwärtigen Geschäftsmodells, das heißt der Kalkulation mit risikoabhängigen, äh, Prämien und mit Kapitaldeckung einfach beraubt, und das heißt, wenn man das macht, äh, würde das das Ende der gegenwärtigen PKV bedeuten. Nun, wie gesagt, so ein gemeinsamer Markt macht Sinn, aber Sie wissen, das Gegenteil von gut gemeint ist noch nicht gut, dass heißt, wenn man so einen Vorschlag macht, muss man natürlich auch prüfen, ob das verfas-

sungsrechtlich (*Schlucken*) tragfähig ist, nämlich…

I: Mhm

B: die PKV kann sich auf das Grundrecht auf den eingerichtet und ausgeübten Gewerbebetrieb berufen, dann muss man natürlich diskutieren, äh, wie geht man mit den Privatversicherten um, die nicht in diese neue Bürgerversicherung, äh, wechseln wollen, und was macht man mit den 80 Milliarden Euro Alterungsrückstellungen, die gegenwärtig in der PKV da sind, das heißt, die spannenden Fragen sind damit natürlich nicht geantwortet, hier ist wie gesagt nur ein neues Feld der Diskussion eröffnet worden. Bislang…

I: Herr Rürup… 9

B: hat sich die Diskussion…

I: Eine spannende Frage ist ja jetzt auch noch, Sie sind ja eigentlich SPD-Mitglied, äh, favorisieren aber das CDU-Modell, nämlich, äh, der Kopfpauschale, also 169 Euro für jeden, ob Sekretärin oder Chefarzt, äh, Einkommensschwache sollen bezuschusst werden. Wie soll denn das finanziert werden, durch Steuererhöhungen dann am Ende? (…)

Anmerkungen

1: Mit „Zahnersatz" nimmt sie zwar den letzten Teil des Beitrags auf, stellt dann aber die Frage nach pauschal oder einkommensabhängig. Das ist irritierend, denn im Beitrag geht es generell um die Finanzierung der Krankenversicherung. Zudem nimmt sie nicht die beiden Stichworte „Bürgerversicherung" und Kopfpauschale auf, sondern wählt „einkommensabhängig" für die Bürgerversicherung. Das erschwert es den Empfängern, sofort die beiden Modelle zu erkennen.
2: Ob die Interviewerin es ebenso wenig verstanden hat wie die Empfänger? Hier sollte sie auf die Frage zurückkommen: „Welches Modell – Bürgerversicherung oder Kopfpauschale – bevorzugen Sie?"
3: Das „Ja" bestärkt den Befragten darin, weiter zu sprechen. Spätestens hier hätte eine Nachfrage kommen müssen (s. Anm. 2).
4: Woher kommen die sieben Euro? Wer soll das verstehen? Warum also unterbricht sie nicht und fragt nach?
5: Erneut kein Eingriff; s. Anm. 2 und 4.
6: Versuch, den Befragten zu unterbrechen.
7: Jetzt erst wird klar, dass die Interviewerin die Zahnversicherung als Modell für die Krankenversicherung verwenden wollte (s. Anm. 1).

8: Die Antwort des Befragten legte nahe, die Zahnversicherung sei kein Modell für die Krankenversicherung insgesamt. (Also war das ein schlechter Einstieg der Interviewerin.) Das hätte mit einer interpretierenden Nachfrage festgehalten werden müssen: „Die Zahnversicherung ist also kein Modell für die Krankenversicherung?" Stattdessen führt die Interviewerin ein neues Thema ein, obgleich die zuvor behandelten zu möglicherweise korrekten, aber unverständlichen Antworten geführt haben.
9: Die Unterbrechung gelingt. Leider kommt nun noch ein neues Thema: wie die Kopfpauschale finanziert werden soll. Und: wenn die Interviewerin doch offenbar weiß, dass der Befragte das Modell der Kopfpauschale vorzieht, – warum fragt sie nicht in der ersten Frage danach? Das wäre ein viel klarerer Einstieg gewesen.
Fazit: Die Form des Interviews eignet sich nicht, wenn man so viele Themen hat wie die Interviewerin. Besser wäre: Die Interviewerin lässt das Interview nicht vorbereiten, sondern spricht selbst mit dem Befragten. Sie vereinbart mit ihm, nur einen Punkt (Warum ist Kopfpauschale Ihrer Ansicht nach besser?) zu behandeln und bitte ihn um einfache Antworten, anderenfalls würde sie ihn unterbrechen.

Was aber tun, wenn die Redaktion darauf besteht, ein Interview mit dem ausgewiesenen Experten zu führen? Dann helfen nur zwei Ratschläge: 1. Das Interview auf einen Punkt zu beschränken: „Welches Modell hält der Experte für geeigneter" 2. Mit dem Befragten das Interview absprechen und ihn um einfache Antworten bitten. In jedem Falle sollten Sie interpretierende Nachfragen stellen, damit die Interviewerin als Stellvertreterin der Empfänger sich vergewissert, ob sie die Antwort verstanden hat.

Wie schwierig es ist, am Telefon zu unterbrechen, zumal dann, wenn man keine Legitimation, d.h. keine Fragen, hat, das zeigt das nachfolgende Beispiel (21); der Befragte ist wieder ein Professor.

Interview 21

NDR 2 Frühkurier, 4. 12. 1985
Manfred Schmidt – Prof. Dr. Erich Saling

Anmoderation: Wir kommen nun zum Thema Hausgeburten, die ja wenn ich das richtig sehe ´ne Zeitlang sogar mal wieder gut in Mode gekommen waren. In Berlin begann gestern ein deutscher Kongress für perinatale Medizin, also die Medizin rund um die Geburt. Dazu begrüße ich den Geburtsmediziner Prof. Erich Saling in Berlin.

I: Guten Morgen Herr Professor.

B: Ja, guten Morgen.

I: Sie sprachen gestern von „hausgeburtlichen Abgründen". Das 1

klingt ja nun sehr finster.

B: Ja nun schön, das ist aus dem Text herausgerissen. Ich habe gestern bei der Eröffnungsansprache äh erwähnt, dass die Hausgeburten doch immer wieder diskutiert werden. Sie sind ja nicht allzu häufig. Aber von einigen äh wie ich auch sagte verantwortungslosen Medienvertretern wurde ja regelrecht Propaganda für die Hausgeburt betrieben, ohne auch nur mit einem Wort auf die Risiken hinzuweisen. Äh wir haben aufgrund dessen, das war nämlich beim letzten Kongress vor zwei Jahren haben wir dann eine Befragung deutscher Kliniken vorgenommen (…), bin ich auf diese Hausgeburtshilfen-Abgründe gekommen.

I: Ah ja. 2

B: Denn wir wissen, dass heute in einer modernen Klinik, die äh unter Nutzung aller technischen Möglichkeiten arbeitet, kaum mehr ein Kind unter der Geburt zu sterben braucht. Es braucht auch kaum mehr ein Kind äh eine Frau, eine Mutter in einen Schock zu kommen, zum Beispiel einen Verblutungsschock.

I: Mhm 2

B: Und da haben wir eben Nachrichten bekommen. Wir haben 113 Fälle genannt bekommen, in 52 Fällen von so genannten abgebrochenen Hausgeburten, das heißt, wo man merkte, dort geht es nicht gut, hat man diese Frauen dann in die Klinik transportiert. Wir wissen aus den Erfahrungen in Holland, aber auch aus unseren Erfahrungen der Bundesrepublik, dass das natürlich die Fälle sind, wo am häufigsten was passiert. Die werden dann im Notfall schnell noch in die Klinik gebracht. Na ja, und von diesen z.B. 52 Fällen mit abgebrochenen Hausgeburten, da gab es sechs tote Kinder, dann gab es äh mhm 18 Fälle wo äh die Kinder… (*hier blenden wir uns für 60 Sekunden aus*), das waren aber nicht die gleichen wie die vorhin genannten, zwölf Kinder im Erstickungszustand, dann zwölf Frühgeborene, äh, also wie gesagt, diese ganze Statistik, ich will sie nicht weiter fortsetzen,

I: Mhm

B: zeigt eindeutig, dass die Hausgeburten doch mit weit größeren Gefahren verbunden sind in der Tat, also real gesehen, als es immer wieder so schön in den Medien dargestellt wurde. Man äh geht ja davon aus, dass die psychologischen Bedingungen zu Hause gut sind und vergisst dabei, man überbetont die und vergisst dabei, dass doch ernste Gefahren für Mutter und Kind be-

stehen.

I: Ja, Herr Saling, wenn ich das so richtig verstehe, also eine entschiedene Warnung vor den Hausgeburten. Ich wollte aber doch ganz kurz zum Schluss noch mal fragen… (…) 3

Anmerkungen

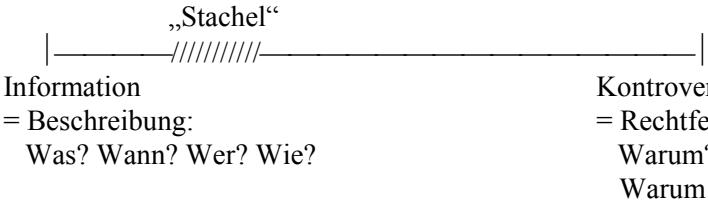
1: Das ist ganz ungeschickt, einem Professor bzw. generell einem Befragten so das Feld zu überlassen: Hier ist es eine Aufforderung, den Vortrag vom gestrigen Abend hier noch mal zu halten – und das tut der Befragte auch prompt.
2: Ahjas und mhms sind untaugliche Unterbrechungssignale am Telefon. Der Interviewer hätte hier mit einem kräftigen „Herr Professor" oder besser noch „Herr Saling" eingreifen müssen. Die erste Antwort, begleitet von den (bestärkenden) hmm's des Interviewers, ist 3'35" lang!
3: Selbst wenn dem Interviewer danach ist, darf er sich nicht gemein machen mit dem Befragten, gegen dessen Thesen es ja eine ganze Reihe von Gegenthesen gibt. Die hätte der Interviewer vortragen müssen.

13. Kontroverses Interview

Der Befragte soll sich in einem solchen Interview für eine Entscheidung, eine Meinung oder einen Plan rechtfertigen: Warum wird die Altenpflege-Versicherung eingeführt? Warum ist der Bischof gegen die soziale Indikation? Warum soll Frankfurt eine „autofreie Stadt" werden? Das kontroverse Interview ist keine Form der Überredung oder Überzeugung. Es ist keine Sache des Gewinnens oder Verlierens – es ist eine Suche nach Wahrheit und/oder dient der Rechtfertigung des Befragten. *Das Urteil fällt nicht der Interviewer, sondern der Empfänger.* Gehen Sie also nicht in das Interview mit dem Ziel, zu gewinnen.

Die (Teil-)Kontroverse ist auch in fast jedem Informations-Interview sinnvoll. Auch wenn Sie der gleichen Ansicht sind wie die Befragte, so ist es produktiv, eine Gegenposition einzunehmen, damit die Befragte gezwungen ist, ihre Position klarer zu formulieren. Das ist den meisten Befragten sogar sehr angenehm, weil es ihnen die Möglichkeit gibt, ihre Position präziser zu formulieren (oder formulieren zu müssen).

Informationsinterview und kontroverses Interview sind keine Gegensätze, sondern die Enden eines Kontinuums:



Wir schlagen daher vor – und das hat sich auch in zahlreichen Trainingsinterviews bewährt –, auch in Informations-Interviews Fragen zu stellen, die Rechtfertigungen erfordern oder den Befragten mit Gegenpositionen konfrontieren, was wir als „Stachel“ bezeichnen. So ist es langweilig für die Empfänger, wenn der Interviewer in einem Interview mit einem Vertreter von amnesty international die gleiche (moralische) Position bezieht. Spannender wird es, wenn er fragt:

„Ist nicht angesichts zahlreicher terroristischer Anschläge eine Folter sinnvoll?“ oder weicher: „Müssen Sie nicht angesichts zahlreicher terroristischer Anschläge über das Folterverbot nachdenken?“ oder eine Vertreterin von Greenpeace: „Vom Walfang leben viele Menschen. Wollen Sie denen die Arbeitsplätze [den Lebensunterhalt] wegnehmen?“ Die Interviewerin nimmt in solchen Fällen Meinungen auf, die öffentlich vertreten werden oder die sie zumindest mit guten Gründen bei einem Teil der Bevölkerung vermutet, und mit diesen Argumenten muss sich der Befragte nun auseinandersetzen. Dazu ein Interview zur Finanzmarktkrise in Zypern.

Interview 22

ARD tagesthemen, 17. 3. 2013
Ingo Zamperoni – Wolfgang Schäuble

Anmoderation nach einem Beitrag zum Thema „Zypern in der Krise“.

I: Die zyprische Regierung hatte die Wahl zwischen Pest und Cholera. Entweder die Banken – und damit wohl das ganze Land – pleitegehen zu lassen, oder eben dieser Sonderabschlag, ohne den es kein Hilfspaket aus Brüssel geben wird. Zypern hat sich auch deswegen dazu durchgerungen, weil es auch noch eine weitere Option ausschließen wollte – das sogenannte Bail-in, bei dem die Banken bei ihren Gläubigern Schulden erlassen bekommen.

Ein solches Bail-in könnte negative Auswirkungen auf die Wirtschaft Zyperns haben. Wir haben vor der Sendung ein Gespräch mit Finanzminister Schäuble geführt, in dem er genau diese Entscheidung erläutert. Und in Berlin begrüße ich den Bundesfinanzminister. Guten Abend, Wolfgang Schäuble.

B: Guten Abend, Herr Zamperoni.

I: War das eigentlich Ihre Idee, an die privaten Sparkonten der Zyprioten ran zugehen? 1

B: Nein, das war die Position der Bundesregierung und des, und des Internationalen Währungsfonds, dass wir den wesentlichen Teil äh der Mittel, die für die Sanierung der Banken notwendig sind, von den Eigentümern und den Gläubigern der Banken, das sind die Anleger, bekommen müssen, aber natürlich hätten wir die Einlagensicherung respektiert, die äh Konten bis zu Hunderttausend gesichert, aber diejenigen, die kein Bail-in wollten, das war die zyprische Regierung, auch die europäische Kommission und die EZB, die haben sich für eine …für diese Lösung entschieden und das müssen sie nun dem zyprischen Volk erklären.

I: Aber mit dieser Lösung, ist da nicht eine Tür geöffnet, die sich vielleicht nicht mehr schließen lässt? Könnten also auch andere Euro-Krisenländer so eine Zwangsabgabe liefern, droht ihnen das? 2

B: Es gibt kein Land *(amüsiert)*, in dem der Bankensektor im Verhältnis zum Volkseinkommen, zur gesamtwirtschaftlichen Leistungskraft, in einem solchen Maße zu groß ist – das ist ja das Problem – in Zypern haben wir ein massives Bankenproblem – und es war eben klar – das haben wir ja immer gesagt, das sagen alle, äh, wenn Banken insolvent werden, dann können dann nicht die Steuerzahler das Risiko übernehmen, das müssen dann schon diejenigen, die in guten Zeiten mit Banken und Geldanlagen Geld verdienen, die tragen auch das Risiko. 3

I: Das heißt, Sie versprechen, dass Zypern ein Sonderfall bleibt, und es nicht auch, wenn es mal hart auf hart kommt, auch uns treffen könnte? 4

B *(amüsiert)*: Die Lage bei uns in Deutschland ist doch völlig anders. Jedes Land war bisher in in in der Euro-Krise immer sehr spezifisch, ganz besonders in in Zypern haben wir nun dieses

besondere äh Problem, das ist außerordentlich hoch, und deswegen war es klar, in Zypern geht es nicht ohne eine äh massive Beteiligung der Eigentümer, aber vor allen Dingen eben auch der Anleger bei den Banken – anders ist das nicht zu schaffen, wenn man die Insolvenz vermeiden will.
(…)

I: Aber warum geht das nicht auch etwas sozial verträglicher, mit einem Freibetrag etwa? 5

B: Das ist eine Entscheidung, die muss äh dann auch der zyprische Gesetzgeber treffen, treffen, aber wir brauchen eben, wir haben eine bestimmte Summe gebraucht, und wenn man auf der einen Seite nicht zu hoch gehen wollte in der Belastung der großen Investoren, dann kommt man auf die Summe nur, wenn man, wenn man sie breit anlegt – und das war genau eine der Abwägungen. Ich sage noch einmal, das ist eine Entscheidung, die diejenigen getroffen haben, die ein Bail-in im engeren Sinne abgelehnt haben.

I: Und was machen Sie, wenn der zypriotische Gesetzgeber „Nein“ sagt? 6

B: Dann werden die zypriotischen Banken nicht mehr zahlungsfähig sein, und dann kommt Zypern in eine sehr schwierige Lage.

Abmoderation I: Es wird auf jeden Fall eine spannende Woche. Vielen Dank, Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble. 7

B: Bitte gerne, Herr Zamperoni.

Anmerkungen

1: Gutes Beispiel für einen Einstieg mit einer geschlossenen Frage, auf die mit Sicherheit ein „Nein“ folgt und somit das Interesse des Publikums steigert. Die Frage verspricht, dass wir erfahren, welche Lösungen B in solchen Situationen bevorzugt.
2: Hier bietet sich eine Frage im Tenor der ersten an, die B zu einer Bewertung zwingt: „Wenn ich Sie richtig verstanden habe, wollten Sie das nicht?“
3: Das wäre eine gute Schlussfrage.

4: Jetzt nutzt B die geschlossene Frage zum Zeitschinden. Das ist eine Wiederholung des oben Gesagten.
5: Auch hier ist eine Interpretation naheliegend: „Sie hätten also lieber die großen Investoren stärker belastet?" Und dann die Schlusssequenz mit der Frage, ob dies auch in Deutschland passieren könnte.
6: Diese offene Frage als letzte zu stellen ist gefährlich, weil keine Nachfrage mehr gestellt werden kann. Die Zeit ist vorbei und so kann der Interviewer auch nicht mehr auf die Nicht-Antwort reagieren, etwa mit: „Und was dann?"

Zusammenfassend: Konzentration auf zwei Aspekte, aber andere Reihenfolge (mit Zypern beginnen und dann nach Deutschland, weil das das Interessanteste für den tagesthemen-Zuschauer ist). Gute Festlegungen, aber noch mehr interpretierende Nachfragen hätten die tatsächliche Position des B deutlicher erkennen lassen. So gibt es letztlich keine befriedigende Antwort auf das, was der I mit seiner ersten Frage herausfinden wollte.

Recherche

Recherchieren Sie vor dem Interview die zu einem Konflikt/einer Entscheidung gehörenden (Gegen-)Positionen. Kontroverse ohne Recherche ist sehr selten möglich. Sie brauchen: *genaue* Fakten, eine *genaue* Kenntnis des vermutlichen Standpunktes des Befragten, eine *genaue* Kenntnis der Art der befragten Person, zu argumentieren; *gute* Begründungen der eigenen Fragen. Fehlt die Recherche, wird der Interviewer zumeist die fehlende Recherche durch Emotionen und Vorurteile ersetzen – damit aber verliert er bei Befragten *und* Empfängern. Er fragt für sich.

Beispiel: Wenn Sie einen Vertreter der Deutschen Post AG fragen, warum die Laufzeiten für Briefe so lang sind, reicht es nicht, nur die Ergebnisse der Studie der Stiftung Warentest zu kennen. Sie sollten auch die Methode der Studie kennen, denn daran wird der Befragte ansetzen.

Die wichtigsten handwerklichen Merkmale eines kontroversen Interviews sind: Recherche, wenige Punkte, Zuhören und Nachfragen. Wir gehen hierauf im Folgenden ein.

Vorgespräch

Wenn es überhaupt geführt wird, dient es dazu, Fakten zu klären („Ist es richtig, dass eine normale Jahreskarte 50 € kostet?" „Und das Jobticket dann nur 25 €?") und das nonverbale Verhalten der befragten Person kennen zu lernen.

Tipps für das kontroverse Interview

Beschränken Sie das kontroverse Interview auf ein bis zwei Punkte. Sie haben dann mehr Zeit zum Nachhaken – und Nachhaken ist unabdingbar bei kontroversen Interviews.

- Nehmen Sie Gegenpositionen ein, aber zitieren Sie hierfür andere Personen, Institutionen oder Medienberichte. Auf keinen Fall sollten Sie „Ich meine ...", also von sich aus fragen. Das hat zwei Wirkungen: 1. Reagiert der Befragte heftig und mit Gegenargumenten (was er soll), so steigt Ihr Adrenalinspiegel und Sie sind nicht mehr nüchtern bei der Sache. 2. Ihre Meinung muss nicht die Meinung aller Empfänger sein.

Stellen Sie also indirekte Fragen, wie hier Ulrich Wickert in einem Interview mit Oskar Lafontaine (25. 3. 1996):

I: „Nun sagt eine Umfrage, dass nur zehn Prozent der Bundesbürger der Meinung sind, dass die SPD die Probleme des Landes bewältigen könne. Müssen Sie da nicht etwas tun?"

B: „Wir haben derzeit einen Vertrauensverlust der Politik. Grundlage ist die hohe Arbeitslosigkeit von über vier Millionen, die hohe Steuer- und Abgabenbelastung und die hohe Staatsverschuldung. Und dieser Vertrauensverlust wirkt sich auch auf die SPD aus, denn die Zahlen für die CDU sind keinen Deut besser. Ich hoffe, dass es jetzt endlich zu Entscheidungen in Bonn kommt, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen".

Oder wie hier Sarah Strohschein in einem Interview mit Gerd Lottsiepen, Verkehrspolitischer Sprecher des Verkehrsclubs Deutschland (tagesschau.de, 29. 1. 2007):

I: EU-Umweltkommissar Stavros Dimas will die Mitgliedsstaaten dazu verpflichten, bei allen ab 2012 zugelassenen Autos den CO2-Ausstoß auf höchstens 120 Gramm pro Kilometer zu begrenzen. Bundeswirtschaftsminister Michael Glos warnte für diesen Fall vor dem Verlust zehntausender Jobs. Wie sehen Sie das?

B: Was Glos gesagt hat, halte ich für absolut blödsinnig. Seine Position gefährdet Arbeitsplätze, weil er nicht auf die Technik von morgen setzt. In der deutschen Automobilindustrie wird viel Geld mit Fahrzeugen verdient, die zu groß, zu schwer und zu schnell sind – und die entsprechend viel verbrauchen. Die Autos deutscher Hersteller produzieren durchschnittlich 170 Gramm CO2 pro Kilometer – also rund 50 Gramm mehr, als es 2012 sein sollen. Wenn Glos jetzt findet, dass die Autoindustrie weitermachen darf wie bisher, dann gefährdet er Arbeitsplätze in fünf Jahren oder zehn Jahren.

I: Glos steht mit seiner Meinung nicht alleine da. Der Gesamtbetriebsratsvorsitzende von Daimler-Chrysler, Erich Klemm, hat gesagt: „Wenn das so beschlossen wird, dann müssen wir unsere Fabriken schließen, in denen C-, E- und S-Klasse produziert werden. Betroffen wären in Sindelfingen, Untertürkheim und Bremen rund 65. 000 Arbeitsplätze".

B: Das ist genau so kurzsichtig wie das, was Glos sagt. Natürlich kann man die C-Klasse weiter bauen – aber die Autos müssen dann weniger verbrauchen. In Deutschland kann man sich allem Anschein nur vorstellen, dass Autos 200 PS haben und viel Sprit benötigen. Das ist kein Naturgesetz.

- Verwenden Sie eine indirekte Kritik: „Fast alles lässt sich verbessern. Was lässt sich Ihrer Meinung nach an der Organisation des ADAC verbessern?" oder „Wenn Sie entscheiden könnten, wie Sie wollen, was würden Sie an der Organisation des ADAC verbessern?"
- Recherchierte Fakten dienen dazu, den Fragetyp „Information plus Frage" anzuwenden und die befragte Person mit Fakten zu konfrontieren, die im Vorgespräch nicht genannt wurden.
  „Sie haben im Jahre 1980 in einem Interview mit der FR gesagt, Kalkar müsse weiter gebaut werden. Damals lag aber schon das Gutachten des Institutes X vor, das sich gegen den Weiterbau aussprach. Warum haben Sie es dennoch befürwortet?"
  „Mehrere Ex-Mitglieder von Scientology haben mir gesagt, sie seien unter starken Druck gesetzt worden, als sie austreten wollten. Wie erklären Sie sich das?"
- Konfrontieren Sie den Befragten mit Fakten; deuten Sie diese aber auf keinen Fall im Vorgespräch an. Der Idealfall ist, während des Interviews die Kopie eines Dokuments vorzulegen. So konnten wir dem Vorsitzenden der „Republikaner" in Hannover nicht anhand des Parteiprogramms, wohl aber eines Flugblatts, das der Interviewer während des Interviews vorlegte, ausländerfeindliche Aussagen nachweisen. Das brachte ihn in Schwierigkeiten und in Widerspruch zu seinen zuvor gegebenen Antworten, die Partei sei keineswegs ausländerfeindlich oder riefe gar dazu auf.
- Warten Sie auf Widersprüche. Stellen Sie dem Befragten offene Fragen und fragen dann nach: „Können Sie das genauer sagen?" „... dafür ein Beispiel geben?" Dann genau zuhören, wo sich der Befragte widerspricht. Beispiel: Die Pressesprecherin von Scientology sagt, sie wisse nicht, welche Summe an die Scientology-Zentrale in den USA überwie-

sen würde; sagt aber wenig später, als Pressesprecherin kenne sie die Bilanzen von Scientology.

- Durchdenken Sie das Problem: Wie geht die Sache vor sich? (Handlungsbedarf) und stellen Sie Fragen zu Einzelheiten (s. Interview 19). Beispiele:
  Autofreie Innenstadt: Wer darf wann in die Innenstadt? Was ist mit Kino- und Theaterbesuchern? Was ist mit Anwohnern? Was ist mit deren Besuchern? Gibt es genügend Park and Ride-Plätze am Rand der Stadt?
  Neue Frachtzentren der Bundespost: „Hat die Post schon die Flächen für die 33 Frachtzentren?“, „Gibt es Proteste von Bürgern gegen solche Flächenausweisungen?“, „Was ist mit dem Plan der Post, wenn bis 1994 nur 25 Frachtzentren gebaut werden können?“, „Wie hoch ist dann das Defizit der gelben Post?“
- Verwenden Sie interpretierende Nachfragen, um die Position der Befragten deutlicher herauszuarbeiten. Fahren Sie fort: „Wenn Sie nun meinen ..., dann müssten Sie aber ...“.
- Fragen Sie nach, wenn der Befragte ausweichend antwortet. Hierzu zwei schöne Formulierungen: Gerd Scobel in einem Interview mit Friedrich Merz, als Merz eine ausweichende Antwort gibt: „Das war eine scheinbar professionelle Antwort. Wie lautet die richtige?“ Oder Armin Wolf (ORF): „Das war die Antwort aus dem Setzkasten. Haben Sie noch eine andere?“
- Achten Sie auf das Klima im Interview. Seien Sie neugierig, damit Ihnen kein Argument entgeht und zeigen Sie es auch (vorbeugen, offen ansehen, nicken, nachfragen).
- Wiegen Sie den Befragten in Sicherheit: „Sie als Fachmann“, „Sie haben ja damals sehr interessante Thesen vertreten“.
- Verwenden Sie einen Bluff: Statt geschlossen zu fragen „Haben Sie in den letzten Jahren Mitglieder verloren?“, fragen Sie „Wie viele Mitglieder haben Sie denn in den letzten Jahren verloren?“ (Das „denn“ suggeriert, dass die Frage sich logisch aus der vorangehenden ergibt.) Statt „Hat Sie die Aussage der Witwe verletzt?“ fragen Sie: „Inwieweit hat Sie die Aussage der Witwe verletzt?“ Oder: „Die Aussage der Witwe hat Sie aber doch verletzt!?”
- Kritik an der Frage: Wenn der Pressesprecher der Polizei antwortet „Das ist eine Frage, die Sie meinem Präsidenten stellen müssen“, dann geben Sie nicht auf, sondern fragen „Und was vermuten Sie, wird er sagen?“ oder schärfer „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie hierzu keine (eigene) Meinung haben“.

- Erzeugen Sie Zeitdruck: Bei einem kontroversen Interview ist ein Stilmittel, den Befragten zu spontanen oder gar emotionalen Antworten zu bewegen. Man versucht, dem Befragten weniger Zeit zum Nachdenken zu geben. Dabei tritt häufig der Fehler auf, zuerst die Frage zu formulieren und dann noch eine Information hinterher zu schieben.
  Beispiel: „Warum haben Sie nicht früher reagiert? Eine Studie von Bremer Wissenschaftlern hatte doch längst bewiesen, dass in der Nähe von Kernkraftwerken ein sehr viel höheres Leukämie-Risiko besteht."
  Hier hat der Befragte die Möglichkeit, sich auf die Frage „Warum ..." die Antwort zu überlegen, während der Interviewer den Informations-Teil „Eine Studie ..." spricht. Besser ist es, die Teile umzukehren: „Eine Studie ...", dann: „Warum?". Nun hat der Befragte weniger Zeit, sich eine (ausweichende) Antwort zu überlegen.

  Diese Form, den Befragten noch stärker unter Druck zu setzen, lässt sich auch an einfacheren Beispielen zeigen. Statt „Warum ist die Aufstellung nicht vollständig?" fragen Sie „Die Aufstellung ist nicht vollständig. Warum?"

Beispiele

Ein besonders trickreiches Konzept für ein kontroverses Interview hatte sich Udo Philipp ausgedacht. (Wir zitieren die Darstellung, die er uns gab.) Philipp wusste, Wehner würde über die zu Ende gegangene Sitzung der Fraktion nur Gutes sagen, wusste aber auch, dass es dort sehr strittig zugegangen war. „Also beginne ich harmlos, hoffe auf ein positives Urteil, um dann zu fragen, ob es denn wirklich so harmonisch zugegangen sei. Mit dieser Frage, so hoffte ich, würde ich Wehner haben. Aber es kam anders", wie das Interview 23 zeigt.

Interview 23

ZDF heute journal, 8. 10. 1980
Udo Philipp – Herbert Wehner, Fraktionsvorsitzender der SPD

Thema: Die in der Sitzung der SPD-Bundestagsfraktion von Wehner geäußerte Kritik am Wahlkampf der SPD

I: Herr Wehner, gestatten Sie mir, dass ich nur eine Tatsache ergründe: Wie ist die Stimmung in der Fraktion heute gewesen? 1

B: Sehr gut.

I: Sehr gut - was heißt das, hat sich niemand der Kritik, der verhaltenen Kritik von Ihnen angeschlossen, dass der Wahlkampf nicht 2

so recht war, Kritik auch an der Baracke?

B: Können Sie eigentlich nichts anderes als solche Fragen stellen, (...) 3

I: Das ist doch nur eine Tatsachenergründung, Herr Wehner. 4

B: ... die nicht auf Tatsachen beruhen, weil Sie über Tatsachen sprechen wollen, sondern aus Deutungen, nicht. Ich bin ja gerne bereit, auch mich unter kritisches Feuer nehmen zu lassen. Nur, hier ist geredet worden von einem auch über Plakate und solche Sachen. Darauf hat sich also der, der im Parteihaus dafür Verantwortung hat und trägt, ohne dass er die Plakate macht, dazu geäußert. Aber das ist doch keine Geschichte, die man dem einen oder dem anderen anhängen kann.

I: Das war der Herr Herr Rosenthal, war das der einzige oder gab es da noch mehrere Leute, die das ... 5

B: ... Wenn Sie das unbedingt wollen, dann sage ich Ihnen, ...

I: Gerne, Herr Wehner, gerne ...

B: Ja, sicher, Sie haben ja gar nichts anderes zu tun, als Leute reinzulegen. 6

I: Das ist kein Reinlegen, Herr Wehner, das ist nur eine Frage.

B: Ich denke nicht daran, nicht ... Ja, sicher, Sie haben ja auch Recht. Wenn ich so ein Ding hätte *(gemeint ist das Mikrophon)* und würde Sie fragen, was meinten Sie wohl, wie Sie herum flanieren würden, nicht.

I: Natürlich, aufgrund Ihrer Erfahrung, Herr Wehner, natürlich, das gestehe ich zu. 7

B: Ja, ich habe Erfahrung, 31 Jahre in diesem Parlament. Und ich will nicht, dass das am Schluss auch noch auseinander gefragt und zerredet wird durch diese Art, mit Unterstellungen. Hier war eine Sitzung, das war eine nichtöffentliche Sitzung. Wenn jemand ernsthaft was will zum Thema, aber wenn er kommt mit Vorurteilen, kriegt er von mir eine grobe Antwort, nicht.

I: Dies war ja kein Vorurteil, Herr Wehner, sondern nur die Frage, ob in der Tat - und Sie stellen es richtig - und ich nehme das zur Kenntnis. 8

B: *(Wendet sich langsam Kleinmann, ARD, zu)* Ich weiß ... alles wunderbar formuliert. Rosenthal hat seine Meinung gesagt, die ist manchmal seltsam, andererseits hat er von vielen Leuten Beifall bekommen für einiges von dem, was er gesagt hat. Und im Übrigen

hat sich also der Herr Bahr dazu geäußert und hat gesagt, wie das zu verantworten ist und wozu er steht und wozu er nicht steht. Insofern eine sachliche Geschichte. Aber da kann ich doch nicht hinterher den Splitterrichter spielen wollen.

I: (Kleinmann, ARD): Herr Wehner, haben Sie denn Ihre Kritik vom Montag wiederholt?

B: Wenn Sie den Text dessen, was Sie Kritik nennen, würden zur Grundlage einer Frage machen, würde ich Ihnen gerne antworten. Aber diesen Versuch, dass etwas, was ich am Morgen nach dem Wahltag auf Fragen gesagt habe, wo ich deutlich gemacht habe, wie wichtig das ist, *(wendet sich wieder Phillip zu)* dass es eine Grundlage gibt für weiteres Regieren - Bundeskanzler Helmut Schmidt und dieser Koalition -, so kann man doch nicht, weil ich dabei auch einen Nebensatz gehabt habe *(kurzer Blick zu Kleinmann)*, ich würde mich über gewisse Dinge sicher auch in den Parteikörperschaften äußern. Ich kann aus meiner Mappe den Text herausholen, dann würde ich Ihnen den übersetzen, nämlich was ich, wenn auch nicht gerade sehr geschickt und außerdem übermüdet, nicht, denn ich kann ja nicht Leuten eine Tüte vorhalten, sondern ich muss mich äußern und wehren. Da kommen Sie nicht weiter.

I: (Philipp) Darf ich dann bitten, dass Sie es noch mal so, wie Sie es gemeint haben, hier wiederholen?

B: Nein! Ich lasse mich nicht verhören. Und ich gönne Ihnen nicht den Triumph, dass man eine Woche und dann noch eine zweite Woche fortgesetzt etwas breittreten kann. Ich habe mich geäußert, was ich gesagt habe, war ehrlich. Und ich lasse das nicht zu einem Konfliktthema werden. 9

I: (Philipp) Dies war ja kein Verhör, sondern nur ein Interview des Zweiten Deutschen Fernsehens.

B: Sicher, na sicher. Ich wünsche Ihnen guten Erfolg. Aber so können Sie mit mir keinen Erfolg haben. *(Zieht an der Pfeife, dreht sich um und geht weg.)*

Anmerkungen

1: Der Interviewer erwartet auf diese Frage ein „Ja". Da er weiß, dass die Stimmung z. T. nicht gut war, beabsichtigt er, nach dem „Ja" kritisch weiter zu fragen.
2: Der Befragte reagiert wie vermutet, mithin kann der Interviewer wie geplant weiter fragen.

3: Der Befragte antwortet nicht auf die Frage, sondern geht auf die Meta-Ebene, vermutlich deshalb, weil er die „Falle", die der Interviewer eingangs gestellt hat, durchschaut. Der Befragte muss jetzt zugeben, dass es Kritik gab und die Stimmung mithin doch nicht gut war, er also bei der ersten Antwort nicht die volle Wahrheit gesagt hat.
4: Diese geschickte Frage bringt den Befragten zurück und er antwortet tatsächlich auf der inhaltlichen Ebene.
5: Wieder gibt der Interviewer eine Information, die er eigentlich nicht haben sollte, wenn er das Interview so unschuldig beginnt. Aus (erneutem) Ärger geht der Befragte wieder auf die Meta-Ebene und kritisiert den Interviewer offen (6).
7: Der Interviewer kommt dem Befragten auf der Meta-Ebene entgegen. Zugleich stützt er die linke Hand in die Hüfte - eine Art Selbstvergewisserung – öffnet aber damit seine Brust für Angriffe. Es ist vermutlich die Kombination dieser sprachlichen und nicht-sprachlichen Reaktionen, die den Befragten dazu führt, wieder inhaltlich zu antworten.
8: Erneut das Zugeständnis oder Eingeständnis (?) des Interviewers; es führt zu einer inhaltlichen Antwort des Befragten.
9: Die Aussage „Ich gönne Ihnen nicht den Triumph" ist doppeldeutig: Sie lässt sich auch als nochmalige Kritik an der „Falle", mit der das Interview begann, verstehen.

Aufschlussreich an diesem Interview ist auch, dass der Befragte ständig zwischen der inhaltlichen Ebene (Beantwortung der Fragen) und der Meta-Ebene (Kritik an den Fragen des Interviewers) schwankt. Er hat wohl die Strategie gemerkt und möchte sich gegen sie wehren, andererseits aber auch die Fragen beantworten und Sachverhalte richtig stellen.

Interviews, vor allem kontroverse, beruhen auf Recherchen. Was aber, wenn sich die Recherche nur auf Agenturen stützt, hinter die man ja gemeinhin nicht zurückgeht, vor allem dann nicht, wenn es sich um dpa handelt? Das Interview 24 ist ein solcher Fall. Er soll hier weniger dazu dienen, einer Journalistin eine unzureichende Recherche vorzuwerfen, sondern vielmehr dazu, eine Schrecksekunde einzuüben. Was nämlich tun, wenn die Recherche sich als unzureichend erweist?

Papst Johannes Paul II. hatte am Sonnabend, dem 3. November 1990 eine Rede vor dem Weltverband der katholischen Apotheker gehalten. Die Rede umfasst zwei Seiten DIN A4, einzeilig. Darin ermahnt er unter anderem die Apotheker, nicht gegen das Leben zu handeln und sich von den „unerbittlichen Marktgesetzen" frei zu machen. Die Rede wurde von der Presse so interpretiert, dass der Papst aufgefordert hätte, empfängnisverhütende Mittel in katholischen Apotheken nicht abzugeben. Hierzu die erste Meldung von dpa vom 4. 11. 1990:

Papst gegen empfängnisverhütende Mittel in katholischen Apotheken

Rom (dpa) - Papst Johannes Paul II. hat die Apotheker in aller Welt indirekt aufgefordert, künftig keine empfängnisverhütenden Mittel mehr zu vertreiben. Medikamente, die „im Gegensatz zu den moralischen Prinzipien der Katholiken stehen" und die „das Leben und die Würde des Menschen" nicht respektierten, sollten nicht verkauft werden, betonte das Kirchenoberhaupt vor der Versammlung des Weltverbandes der katholischen Apotheker am Samstag in Rom.

Der Papst forderte die Apotheker zu „ethisch bewusstem Handeln" auf. Sie sollten Kunden nicht nur pharmakologisch, sondern auch moralisch beraten können, sagte Johannes Paul II. Das Geschäftsgebaren eines katholischen Apothekers dürfe sich nicht allein an Gesetzen und Marktbedürfnissen orientieren, sondern müsse auch moralische Vorschriften und Entscheidungen des Lehramts der Kirche berücksichtigen.

Was hier noch als „indirekt" bezeichnet wurde, verwandelte sich bald in ein „direkt": Weitere Agenturen und Pressedienste, von der italienischen „La Stampa" bis zur Katholischen Nachrichtenagentur (KNA), übernahmen diese Interpretation. Die „FDP reagiert fassungslos", die katholischen Apotheker verwahren sich gegen solches Ansinnen des Papstes. Wer nur die Agenturen las, musste zu dem Schluss kommen, der Papst habe sich – wieder einmal – gegen empfängnisverhütende Mittel ausgesprochen, zumal eine solche Interpretation auch dem Vorurteil gegenüber dem Papst entsprach. Mit dieser Agentur-Gewissheit, aber ohne den Originaltext, führte Sabine Christiansen am Montag, dem 5. November, ihr Interview mit dem damals ranghöchsten deutschen Katholiken, Bischof Lehmann.

Interview 24

ARD tagesthemen, 5. 11. 1990
Sabine Christiansen – Bischof Karl Lehmann

Anmoderation: Für die große Gemeinschaft der Katholiken hat Papst Johannes Paul II. nun zum wiederholten Mal, trotz Hungersnöten und AIDS, seine Ablehnung Verhütungsmitteln gegenüber bekräftigt. Nicht nur das, am Wochenende forderte er gar Apotheker auf, künftig keine Verhütungsmittel mehr zu verkaufen. Es sei die Pflicht katholischer Apotheker, durch Gespräch und Beratung 1
eine moralische Gesinnungsänderung ihrer Kunden herbeizuführen. Eine Weisung, die nach gründlichem Hinterfragen geradezu ruft. Dafür ins Studio in Mainz ist Bischof Lehmann gekommen, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz.

I: Bischof Lehmann, können Sie da dem Papst eigentlich noch

folgen? 2

B: Ja, zuerst muss man, denke ich, genau hinhören, was der Papst sagt. Der Papst hat eine hohe Meinung von den Apothekern. Er sieht in Ihnen eine Mittelstellung zwischen Patient und Arzt, und er traut ihnen auch zu, dass sie für manche Patienten ein Anlass zum Gespräch, zu einem guten Rat und vielleicht auch zu einem Weg zur Hoffnung finden. Der Papst hat über die Pille überhaupt nichts gesagt. Zwei entscheidende Sätze stehen in seiner Ansprache: Die Formen der Aggression gegen das menschliche Leben und seine Würde werden immer zahlreicher. Und dann sagt er: Dass er Respekt fordert, vor dem Leben und der Würde der menschlichen Person, von der Empfängnis bis zum Tod und dass dies ethischer und moralischer Natur ...

I: Aber, Bischof Lehmann, .

B: ... da ist keine Rede von der Pille, höchstens von der Abtreibungspille. 3

I: Gut, aber Bischof Lehmann, Respekt vor dem Leben, natürlich und in allen Ehren. Aber der Papst hat nun einmal gefordert, dass die Apotheker quasi eine Beraterfunktion einnehmen, eine Funktion, die ihnen zudem noch zukommen soll, bei dem Verkauf eines Nichtarzneimittels, z.B. eines Kondoms. Ich meine, können Sie sich wirklich vorstellen, dass in einer Apotheke, wo vielleicht noch zehn, ohn, andere Kunden dabei sind, hier wirklich ein Apotheker erst einmal beratend an einem Kunden tätig wird, der nun, nur ein Kondom kaufen möchte? Das kann doch nicht wirklich äh in der Realität dem entsprechen.

4

B: Also, das liest man natürlich in den Text hinein, das steht über...

I: Nein, ...

B: ...haupt nichts davon, sondern da steht nur das ganz grundsätzliche Argument, das der Apotheker natürlich auch um Mittel angegangen werden kann für nicht-therapeutische Zwecke und das er da, äh, sehr an ethische, äh, Voraussetzungen gebunden ist. Das gilt z.B. für das Verlangen von Drogen. Hier ist überhaupt nicht die Rede von Verhütungsmitteln.

I: Ja, es ging aber um das Kondom, ... 5

B: Nein, ...

I: ...das, das hat er doch ...

B: Nein, nein, bitte lesen Sie die Ansprache nach, das ist überhaupt

nicht die Rede.

I: Es ging aber um Verhütungsmittel.

B: Nein, ich habe hier den ganzen Text, Sie finden das Wort überhaupt nicht. Das ist leider eine Irreführung ...

I: Also, ich hab' den ...

B: ... wie öfter in den letzten Wochen.

I: Also, ich habe den Text auch bekommen, natürlich über die Agentur, aber da steht es so drin.

B: Ja, ich habe den ganzen Text in Französisch und in Deutsch.

I: Ja, dann kann diese ganze Aufregung ja überhaupt nicht zustande gekommen sein, Bischof Lehmann, wenn das überhaupt nicht ...

B: Ja, das ist leider öfter in letzter Woche zur, äh, vorgekommen. Ich denke, manche suchen fast mit dem Rotstift, wenn irgendwo in Papstansprachen das Wort Empfängnis vorkommt oder AIDS dann muss er bestimmte Dinge sagen und wenn Sie die Texte herannehmen, dann sieht das leider oder Gott sei Dank ganz anders aus. 6

I: Nun ist es einmal unabhängig hier von einer einzelnen Formulierung ja doch so, dass schon im Vorfeld, laut einer sehr repräsentativen Umfrage, eine große Mehrheit der Katholiken dem Papst in seiner Haltung bezüglich Verhütungsmitteln nicht mehr folgen kann. - Wie steh'n Sie denn dazu? 7

B: Ja, also das ist natürlich ein Thema, das man jetzt nicht mit ein paar Schlagworten erledigen kann. Wir können diese Lehre, äh, schwer vermitteln. Ich will das, äh, gar nicht leugnen, aber ich traue mir zu, bei längerer Diskussion, zu zeigen, dass das letzte Wort darüber noch nicht gesprochen ist. 8

I: Kommen wir noch einmal auf diese Weisung zurück, wo Sie sagen, sie existiert im Prinzip nicht, weil es das Wort Verhütungsmittel, äh, weil das Wort Verhütungsmittel da nicht vorkommt. Aber dennoch ist es so, muss nicht wirklich einem, einem gläubigen, verantwortungsvollen, äh, Katholiken diese Weise, diese Weisung in einen, mh, hm, wirklichen Konflikt treiben. Verspielt der Papst nicht mit solchen – fragwürdigen – Äußerungen seine Autorität?

B: Ja, der Papst sagt ja viele Dinge von denen ich überzeugt bin, dass viele Leute ihm zustimmen. Der Papst, äh, spricht die Apotheker an, dass sie weit über die geschäftlichen Aspekte hinaus Bedeutung haben für das Leben der Menschen. Der Papst sagt bei der

Abgabe von Medikamenten kann der Apotheker sich nicht vor den Forderungen seines Gewissens im Namen der unerbittlichen Marktgesetze lossagen. Wer ist denn eigentlich dagegen?

I: Na, aber in diesem Fall haben sich die Apotheker ganz gewaltig gewehrt.

B:.. dafür haben, haben die den ganzen Text nicht gekannt, was ich voraussetze.

I: Dann kennen wir alle, also die Apotheker und wir die Journalisten, wir alle kennen den Text nicht.

B: Das weiß ich nicht, aber jedenfalls bin ich froh, dass ich hier die Gelegenheit gehabt habe zu sagen, was der Papst wirklich meint und sagt.

I: Äh, Bischof Lehmann, zum Schluss vielleicht noch, äh, müssen wir ja mal nicht nur auf die aufgeklärte Gesellschaft in den Industrieländern blicken ... (…)

Anmerkungen

1: Die Anmoderation ist nicht korrekt. Der Text der Papstansprache gibt diese Interpretation nicht unmittelbar her. Indirekt wohl schon, wie die entsprechende Agenturmeldung von dpa nahe legt.
2: Die geschlossene Frage macht nur dann Sinn, wenn die Interviewerin vermuten kann, dass der Bischof diese – unterstellte – Ansicht des Papstes nicht teilt. Wenn sie das belegen kann, sollte sie es tun, wenn nicht hier, so doch später.
3: In der Antwort, vor allem in ihrer letzten Passage, steckt Überraschendes: „von der Empfängnis bis zum Tod" und „höchstens von der Abtreibungspille".
Nach der Anmoderation, die ja anderes behauptet, müsste jetzt eine interpretierende, aufklärende Frage folgen. Etwa, wenn geschlossen: „Heißt das, der Papst hat nichts dagegen, wenn in katholischen Apotheken die Pille/Verhütungsmittel verkauft werden?" Oder, wenn zunächst offen: „Was bedeutet das für einen katholischen Apotheker, wenn jemand Verhütungsmittel von ihm kaufen möchte?"
4: Leider kann sich die Interviewerin nicht von ihrem vorbereiteten Bild trennen. (An sich gut, ein Bild zu wählen, wiewohl hier das Verkaufen und das Beraten schon vermengt werden.) Weil sie vermutlich schon mit der Formulierung der Frage (die Szene in der Apotheke) beschäftigt ist, hört sie nicht die ganz andere Interpretation des Befragten.
5: Hier offenbart sich noch einmal das Dilemma der fehlenden genauen Lektüre oder Recherche. Tatsächlich kommt weder der Begriff „Verhütungsmittel", schon gar nicht „Kondom" im Text vor. Hier hätte die Interviewerin immer noch die Möglichkeit, vor allem mit geschlossenen Fragen, eine eindeutige Interpretation hervorzuholen. „Heißt das, (...der Papst hat nichts dagegen..,) dass katholische

Apotheker Verhütungsmittel (Anti-Baby-Pillen, Pessare, Kondome) verkaufen dürfen? - Ja oder Nein?“
6: Die bischöfliche Korrektur von „leider“ zu „Gott sei Dank“ ist auch eine Nachfrage wert! („Wieso Gott sei Dank?“) Außerdem lässt der Befragte schon gar keine Frage mehr zu.
7: Gut, wenigstens insofern, als die Interviewerin sich mit einer offenen Frage zu einem anderen Aspekt Luft verschafft!
8: Bei der begrenzten Sendezeit führt die rhetorische Drohung „bei längerer Diskussion“ offenbar dazu, dass die Interviewerin auch nicht nachfragt, was denn „das letzte Wort darüber noch nicht gesprochen“ genau bedeutet? („Was meinen Sie damit?“ oder „Heißt das, dass Sie meinen, die katholische Kirche wird doch eine Empfängnisverhütung erlauben?“
9: Der Befragte tauscht nun die Rollen: er fragt.
10: Gut, dass die Interviewerin den Versuch des Befragten, das Interview abzumoderieren, nicht akzeptiert.

Wie notwendig und nützlich die Recherche für ein kontroverses Interview ist, zeigte bereits das Interview von Lojewski – Vogel. Noch deutlicher wird dies an dem folgenden Interview 25, einem typischen Rechtfertigungsinterview. Dem Interview liegt eine gründliche Recherche zugrunde, deshalb ist die lange Anmoderation gerechtfertigt. Sie zeigt nicht nur den Empfängern, sondern auch dem Befragten, dass die Interviewerin genau Bescheid weiß, er mithin nicht wird ausweichend antworten können. Aber er versucht es dennoch – aber ohne Erfolg, denn die Interviewerin wiederholt die Frage. Darüber hinaus ist das Interview ist auch ein Dokument zum Sport in der DDR.

Interview 25

RIAS TV morgenmagazin, 16. 11. 1990
Anne Preun – Prof. Dr. Joachim Weiskopf

Anmoderation: Morgen erfolgt der Zusammenschluss beider olympischer Komitees hier in Berlin. Einer der Vizepräsidenten soll Prof. Joachim Weiskopf werden. Ein Mann, der in den vergangenen Tagen in die Schlagzeilen rückte. Seit Juni ist er NOK-Präsident der Ex-DDR, zuvor war er Kanu-Präsident, und in diese Zeit fallen die Vergehen, die man ihm vorwirft. In seinem Verband wurden Sportler und Sportlerinnen aus ideologischen Gründen schikaniert und mit Berufsverbot belegt. Das heißt unter anderem Nicht-Teilnahme an den Olympischen Spielen. Einige Beispiele: Jürgen Eschert, der Gold in Tokio holte, wurde 1971 mit einem US-Pulli erwischt, der Rausschmiss erfolgte. ’75 holte man ihn als Olympiatrainer zurück. Das Ende dieser Karriere kam, als beim

Geburtstagskaffee seiner Tochter Westbesucher erschienen. Thomas Kersten, er trainierte damals bei Eschert, er wurde dann entfernt wegen Beziehungen zum Klassenfeind. Hintergrund: Die Stasi wollte Kersten anheuern, seinen Trainer zu beschatten. Der Fall Glöckner-Rö-Rösiger, ein Trainer und eine Sportlerin. Beide recht erfolgreich auf dem Sprung nach Olympia. Als die Sportlerin ohne ihr Wissen bei einer Olympia-Qualifikationsveran-staltung Besuch vom West-Opa erhielt, wurden sie und ihr Trainer suspendiert. Der Mann, der dieses zu verantworten hat und NOK-Vizepräsident werden will, ist zu Gast im Studio. Ich sag' „Danke" Professor Joachim Weiskopf, dass Sie zu uns gekommen sind.

I: Sind diese Fälle, die ich als Beispiel genannt hab', erfunden oder hat es sie gegeben? 1

B: Sie hat es gegeben.

I: Welche Rolle haben Sie in diesen Fällen gespielt? 2

B: Es hat aber noch viel mehr Fälle gegeben, man, das ist eben diese schreckliche Erblasten, die ja aus dieser ehemaligen DDR alle tragen. 3

I: Welche Rolle haben Sie denn in diesen Fällen gespielt? 4

B: Ich muss dazu sagen, dass man wissen sollte, dass der DDR-Sport damals von einem hauptamtlichen Apparat geleitet wurde, und die Generalsekretäre innerhalb des DTSP auch die so genannten staatlichen Leiter waren. Wenn also von der Staatssicherheit Anweisungen aus Sicherheitsgründen kamen, jemanden aus dem Sport herauszunehmen, wurde es auf der hauptamtlichen Strecke durchgeführt und festgelegt. Die Ehrenamtlichen, und da gab es viele, dazu gehörte auch der Präsident eines jeden Verbandes, ist von diesen Entscheidungen informiert worden, aber er hat keine Entscheidungsbefugnis gehabt. 5

I: Der Verantwortliche, wie Sie sagen, ist dann damals Ihr Sekretär, der Knut Fleisch ..., der Kurt Fleischmann gewesen. Welche Verantwortung sehen Sie denn aus heutiger Sicht für sich - damals, heute? 6

B: Ich habe schon mehrfach, auch in diesem Zusammenhang jetzt betont, aus der Verantwortung können wir uns alle nicht herauslösen, und ich bin bereit, auch zu sagen, dass ich die Verantwortung trage. …

(…)

I: Rehabilitiert worden sind zwei Sportler und ein Funktionär auf dieser Versammlung, nämlich der Herr Zensler als Funktionär, der dann Ihr Nachfolger geworden ist als Kanu-Präsident und die beiden Sportler sind Glöckner-Rö-Rösiger gewesen. Was haben die denn bekommen als Rehabilitierung? Einen warmen Händedruck? 7

B: Das öffentliche Nennen, äh, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir einen Vorschlag machen könnten, was wir noch tun könnten. 8

I: Äh, da werden Sie Verständnis für haben, dass das nicht mein Problem ist, sondern das ist Ihr Problem als Verantwortlicher des Kanu-V-Verbandes, des, der Sie da gewesen sind. Und Sie sagen, wenn Sie andere Sportler auch rehabilitiert haben, dann nennen Sie mir doch Namen. (...) 9

Anmerkungen

1: Strategisch wichtig und richtig, sich zu Beginn der Kontroverse bestätigen zu lassen, dass die Informationen in der Anmoderation korrekt sind. Hätte die Interviewerin nämlich mit einer anderen Frage begonnen und die Information in der Anmoderation wäre nicht völlig korrekt gewesen, hätte der Befragte erst einmal die Anmoderation korrigiert und die Frage nicht beantwortet. Zudem wäre dies psychologisch für die Position der Interviewerin schlecht gewesen.
2: Sehr gute Fortsetzung.
3: Ausweichende Antwort.
4: Völlig richtig: Die Interviewerin wiederholt die Frage.
5: Wieder ausweichende Antwort.
6: Richtig: wieder zu seiner Verantwortung zurück.
7: Gute provokante (geschlossene) Frage.
8: Der Versuch, sich durch eine Gegenfrage zu entziehen.
9: Richtige Reaktion: Die Frage an den Befragten zurückzugeben. Nur hätte die Interviewerin sie dann nicht mit dem „Und Sie sagen..."-Satz fortführen sollen, sondern eine knappe Frage anhängen sollen, weil die „Und Sie sagen ..."-Frage dem Befragten (leider) die Chance gibt, die Interviewerin zu korrigieren.

Ein Gegenbeispiel: Es gibt Fälle, in denen es sinnvoll ist, nicht nachzuhaken, sondern die Antwort stehen zu lassen. Das ist allerdings nur dann gerechtfertigt, wenn sich die befragte Person selbst bloßstellt. So hat wohl Gabriele Krone gedacht, als sie in einem Bericht über die Verschmutzung des Mains ein Interview mit einem Vertreter der Firma Hoechst führte (Interview 26).

Interview 26

ARD Monitor, 9. 11. 1982
Gabriele Krone – N.N., Pressesprecher Hoechst AG

Bericht über Verschmutzung des Mains: „Obwohl den Behörden bekannt ist, dass hier in Griesheim CNB produziert wird und im Abwasser anfällt, gibt es keine festgelegten Grenzwerte für die Einleitung dieser Substanz in den Main. Man vertraut auf die neuen Turmkläranlagen, die Ende nächsten Jahres vollständig in Betrieb gehen sollen. Im Werk Griesheim selbst gibt es zwar vor und hinter der Kläranlage automatische Messstationen, der CNB-Gehalt wird aber beispielsweise nur alle vier Wochen bestimmt. Und die Messergebnisse in der fraglichen Zeit waren von Hoechst nicht zu erfahren."

I: Sie kontrollieren regelmäßig Ihre Abwässer. Dann hätten Sie doch als erste die überhöhten Werte feststellen müssen.

B: Frau Dr. Krone, bevor ich auf Ihre Frage eingehe, lassen Sie mich etwas zur Giftigkeit von Chlornitrobenzol sagen. In den Konzentrationen, in denen das Chlornitrobenzol hier bei uns in den Main eingeleitet wird, mit der Griesheimer chemischen Produktion, ist es weder bakterientoxisch noch fixt fischtoxisch, sondern es ist sogar weit von diesen Grenzen entfernt. Nitrochlorbenzol ist außerdem nicht hochgiftig, es ist nicht mutagen und es ist auch nicht kanzerogen. Wenn man die Giftigkeit überhaupt einmal vergleichen will, mit Stoffen, die in ganz normalen Lebensmitteln drin sind, dann ist der Vergleich gestattet, bei der akuten Toxizität zum Beispiel mit Coffein im Kaffee oder im Tee oder mit Allylsenföl im Senf oder beispielsweise auch mit dem Kumarin, dem Geschmacksprinzip der Waldmeisterbowle.

I: In welchen Konzentrationen leiten Sie denn normalerweise ein?

B: Wir leiten normalerweise in Konzentrationen um einhundert Kilogramm pro Tag ein. Es können Schwankungsbreiten – produktionsbedingt – zwischen fünfzig und zweihundertfünfzig Kilogramm eingeleitet werden.

I: Halten Sie es für ausgeschlossen, dass im fraglichen Zeitraum mehr als normal Chlornitrobenzol von Griesheim aus in den Main beziehungsweise in den Rhein gelangt ist?

B: Die Abwässer des Betriebes werden in drei Reinigungsstufen gereinigt. Diese drei Reinigungsstufen garantieren, dass nicht mehr Chlornitrobenzol über das übliche Maß hinaus in den Main eingeleitet werden können. Wenn in Holland von fünf Tonnen die Rede ist, dann stammen sie keinesfalls von Hoechst.

Gewiss hätte man auch hier nachfragen können, ob bei dieser Qualität der Einleitungen die Firma Hoechst nicht besser gleich die Flüssigkeit in Flaschen abfüllen und als Ersatz für Bowle anbieten sollte. Aber man kann es auch stehen lassen und davon ausgehen, dass die Empfänger den Schwindel merken und den Vertreter der Firma Hoechst für unglaubwürdig halten.

Damit hätten die Empfänger im Übrigen Recht gehabt. Wenig später, am 10. 1. 1984, war auf der ersten Seite der Frankfurter Rundschau zu lesen: „Anklage gegen amtlichen Wasserschützer erhoben. Hoechst AG durfte Grenzwerte überschreiten". Einem Dezernenten für Wasserrecht beim Regierungspräsidium in Darmstadt wurde vorgeworfen,

> *„die von der Landesregierung in Wiesbaden festgesetzten Grenzwerte eigenmächtig um hundert Prozent heraufgesetzt und somit dem Chemiekonzern einen entsprechend größeren Spielraum bei der Einleitung von Schadstoffen zugestanden zu haben. ... Obwohl die Wasserschutzpolizei bei Kontrollen in 127 Fällen Schadstoffkonzentrationen in den firmeneigenen Messstellen feststellte, die über den Landesgrenzwerten und sogar über den eigenmächtig festgesetzten Werten lagen, hatte der Oberregierungsrat keine Anzeige erstattet".*

Kontroverse Interviews können, wie alle Interviews, von Interessen der Teilnehmer geprägt sein. Folgt man einem Bericht von Sibylle Zehle (Manager Magazin, Heft 5, Mai 1997), so war das in dem folgenden Interview (Interview 27) der Fall. Der Interviewer, Ulrich Wickert, musste beweisen, dass er ungeachtet eines früher gedrehten Werbevideos für die Deutsche Bank dieser kritisch gegenüber treten könne; der designierte Sprecher des Vorstandes, Rolf-E. Breuer, sollte das Haus aus einer „kommunikativen Krise" heraus führen. So ging es um mehr als „nur" die gescheiterte Übernahme des Thyssen-Konzerns durch die Krupp AG.

Interview 27

ARD tagesthemen, 24. 3. 1997
Ulrich Wickert – Rolf Breuer, designierter Sprecher der Deutschen Bank (Nachfolge Kopper)

Anmoderation: Die Demonstration gegen die Banken findet also statt. Besonders die Deutsche Bank war bei dem Angriff von Krupp auf Thyssen beteiligt und zwar auf beiden Seiten. Die Bank wollte Krupp mit Krediten bei der feindlichen Übernahme helfen und gleichzeitig saß die Deutsche Bank im Aufsichtsrat von Thyssen. Dazu Fragen an Rolf Breuer, designierter Chef der

Deutschen Bank. Guten Abend Herr Breuer.

B: N´abend Herr Wickert.

I: Bedauern Sie, dass es nun nicht mehr zur Übernahme kommt?

B: Nein, im Gegenteil. Ich bin ausgesprochen erleichtert mit dem Ergebnis des heutigen Tages. Wir haben nach einer Reihe von Verhandlungen doch in einer Atmosphäre eskalierender Emotionen zu einem Teilergebnis gefunden, das dazu geeignet ist, den Stahlstandort Deutschland insbesondere an Rhein und Ruhr zu sichern. 1

I: Aber können Sie sich nicht erklären, warum es zu diesen Eskalationen der Emotionen kam? 2

B: Doch. Ich habe ausgesprochen volles Verständnis für die Ängste der Stahlarbeiter in dieser Sache. Andererseits muss man ja auch berücksichtigen, dass die Tonne Stahl sowohl bei Thyssen wie bei Krupp in keiner Weise wettbewerbsfähig ist mit der gleichen Tonne Stahl wie bei British Steel oder bei Usinor Sassilor in unseren Nachbarländern produziert wird. Diese wirtschaftliche Schwierigkeit ist nicht wegzudiskutieren und dazu gilt es, Lösungen zu finden, und zwar gemeinsam.

I: Nun ging es am Anfang ja gar nicht darum, nur den Stahlbereich zusammenzulegen, sondern Krupp wollte mit ihrer Hilfe den gesamten Konzern Thyssen übernehmen und dann Teile davon verkaufen. Halten Sie das für gut? 3

B: Ob gut oder nicht gut, das zu beurteilen ist nicht die Aufgabe des Bankiers. Der Bankier ist der Mittler zwischen Kunden, privaten und industriellen auf der einen Seite und den Kapitalmärkten auf der anderen Seite. Wir prüfen Konzepte auf finanzielle Plausibilität, aber nicht mehr und in diesem Falle das Konzept war wirtschaftlich plausibel und wir haben den Auftrag zur Beratung angenommen. Beratung ist unsere Aufgabe, nichts anders.

I: Na gut, es gibt aber doch so etwas wie die guten Sitten, und verstößt es nicht gegen die guten Sitten, wenn Sie auf der einen Seite beraten, auf der anderen Seite jemand im Aufsichtsrat haben? 4

B: Ich denke nein. So funktioniert unser System und nach meiner jahrzehntelangen Erfahrung ohne irgendwelche Brüche. Wir haben hier keine Fälle gehabt, wo solche Interessenkonflikte

nicht in ...

I: Aber das ist doch ein klarer Interessenkonflikt, wenn sie mit Krupp ein Geschäft machen und gleichzeitig im Aufsichtsrat von Thyssen jemand von ihnen sitzt!

B: Natürlich, aber Interessenkonflikte muss man managen können und wir in der Bundesrepublik im Gegensatz zu Amerika, die ein ganz anderes System haben, beherrschen das bis jetzt.

I: Na ja, also ich glaube nicht, dass es in der Öffentlichkeit Verständnis dafür gibt.

5

B: Ich bin da etwas anderer Meinung fürchte ich.

I: Nun ist es doch so gewesen, dass aus den Kreisen von Thyssen offensichtlich auch Informationen herausgekommen sind, möglicherweise, weil man das nicht so geschätzt hat, wie sie da vorgegangen sind.

B: Das kann ich weder dementieren noch bestätigen. Richtig ist, dass die ganze Operation zur Unzeit, nämlich vorzeitig, an das Licht der Öffentlichkeit gedrungen ist. Zu einer Zeit, wo man die erforderlichen Vorgespräche nicht voll inhaltlich hat führen können. Wenn das gelungen wäre, wäre viel zerschlagenes Porzellan vermieden worden.

I: Wie das denn?

B: Man hätte vorher abgleichen können. Man hätte vorher ...

I: Mit wem hätten Sie abgleichen können?

B: ... den Überraschungseffekt etwas nehmen können.

6

I: Mit wem hätten Sie abgleichen können?

B: Mit allen Beteiligten, die sich jetzt am Verhandlungstisch getroffen haben.

I: Aber so ist doch eine ganz gute Lösung herausgekommen.

B: Wie eingangs gesagt, ich bin erleichtert und zufrieden.

I: Ja aber erleichtert und zufrieden, weil es vorher raus gekommen ist und dann die Verhandlungsmöglichkeit vorhanden war?

B: Ich denke, wenn man vorher hätte ausreichend sprechen können, wäre man zu einem Ergebnis gekommen, ohne dass so viel Emotionen erforderlich gewesen wären und das hätte uns allen

gut getan

I: Vielen Dank, Herr Breuer.

B. Gerne.

Anmerkungen

1: Der Interviewer stellt eine geschlossene Frage, von der er genau weiß, dass der Befragte sie mit „Nein" beantworten wird. Der Befragte wird nicht zugeben, dass die Deutsche Bank ihr Ziel nicht erreicht hat. Das ist strategisch sehr geschickt, denn nach dem Nein gibt in fast allen Fällen eine Begründung für das Nein.
2: Der Interviewer will nicht über ökonomische Motive reden, sondern über die von Arbeitslosigkeit bedrohten Arbeiter und die empörte Öffentlichkeit. Er wählt also einen Begriff, ein Argument, das der Befragte gerade benutzt hat, aus und fragt – offen – nach einer Begründung: Eskalation der Emotionen.
3: Der Interviewer bleibt, geschlossen, auf der moralischen Ebene („Halten Sie das für gut?"), klebt nicht an der von dem Befragten ausgelegten Leimrute: „Lösungen finden, gemeinsam". Hier könnte der naive Interviewer weiterfragen mit „Was wäre denn für Sie eine optimale Lösung?". So muss der Befragte einräumen, dass sich ein Bankier nicht von ethischen Überlegungen leiten lässt, „gut und nicht gut" sind keine Bewertungsgrößen für einen Bankier.
4: Wieder eine Frage nach der Moral, auf die der Befragte nicht vorbereitet ist.
5: Der Interviewer zieht sich hinter das Unverständnis und dem "nicht Gutfinden" der (?) Öffentlichkeit zurück. Der Befragte kann nur noch einräumen, dass er es bedauert, dass es so früh raus gekommen ist. Und dass wenig Emotion allen gut tut!
6: Geschickt: Der Interviewer lässt sich nicht abbringen und wiederholt seine Frage.

Ein besonderes – wiewohl alltägliches – Problem sind Interviews mit Politikern. Sie werden befragt, zu aktuellen Ereignissen Stellung zu nehmen, d.h. sie aus ihrer Sicht zu bewerten, Probleme zu benennen, oft auch Lösungen anzubieten oder Lösungsvorschläge anderer Parteien oder Personen zu kommentieren. („Der wirtschaftpolitische Sprecher der SPD hat gestern vorgeschlagen, die Mehrwertsteuer auf 20 Prozent zu erhöhen, um die Schuldenlast abzutragen. Ist das auch für Ihre Partei ein guter Vorschlag?")

Politiker/innen antworten nun meist nicht präzise mit „Ja" oder „Nein", sondern nehmen die Frage als einen Themenvorschlag, zu dem sie sich in irgendeiner Weise äußern, zumeist vorsichtig, nicht festlegend, deshalb allgemein und wenig verständlich. Das zwingt die Interviewer/innen, nachzufragen, bis sie/er meint, die Empfänger könnten nun wissen was die/der

Politiker/in meint. Ein gutes Beispiel für diese Probleme ist das nachfolgende Interview 28. Nach den Anmerkungen geben wir einige Ratschläge.

Interview 28

Deutschlandfunk Informationen am Morgen, 30. 9. 2008
Jochen Spengler - Karl Theodor zu Guttenberg, CSU

I: Wir bleiben in Berlin. Am Telefon dort ist nun der CSU Bezirksvorsitzende in Oberfranken, der Bundestagsabgeordnete Karl Theodor zu Guttenberg. Guten Tag Herr Guttenberg.

B: Guten Tag Herr Spengler.

I: Gestern hieß es noch in München, personelle Konsequenzen sind nicht notwendig. Was hat sich seit gestern eigentlich Neues ergeben, dass Erwin Huber jetzt doch als CSU-Chef zurücktritt? 1

B: Es wurden in meinen Augen zwei sehr richtige und auch kluge Signale gesetzt, zum einen hat ein, ähm, Parteivorsitzender Verantwortung übernommen und er wurde nicht, äh, zur Verantwortung gezogen. Und das ist etwas, was uns im Stil möglicherweise auch von anderen Parteien unterscheidet. 2

I: Das ist aber keine Antwort auf meine Frage. Meine Frage war ja, ähm, warum nicht schon gestern? 3

B: Weil gestern zunächst einmal im Vordergrund stehen sollte, ein offener Austausch über Inhalte über auch mögliche Versäumnisse in den letzten Monaten, um darauf aufbauend dann auch weitere Schritte dann entsprechend installieren zu können.

I: Und der zweite Punkt, den Sie noch ansprechen wollten. 4

B: Der zweite Punkt war das Signal des Aufbruchs und äh, es war Aufbruchssignal, das jetzt gesetzt werden musste. Das habe ich auch gestern bereits betont und nicht eines, dass erst am 25. Oktober stattfinden sollte und von daher war es richtig und klug, am heutigen Tag die entsprechenden Entscheidungen schon vorzubereiten.

I: Ehe wir auf Herrn Seehofer kommen, Herr Guttenberg, was hat Erwin Huber falsch gemacht? 5

B: Ich halte es für völlig schäbig, alleine Herrn Huber verantwortlich zu machen für das Wahlergebnis, das desaströs war vom vergangenen Wochenende. Es tragen viele Mitverantwortung für das Ergebnis, das entsprechend darstellt.

I: Was haben Sie denn falsch gemacht, dann frag' ich doch mal so. 6

B: Ich hab beispielsweise auch immer wieder möglicherweise etwas zu sehr in kleinen Themen verzettelt und äh, es hat immer mal wieder die große Botschaft gefehlt, es hat immer wieder gefehlt auch die Emotionen der Menschen anzusprechen und es hat möglicherweise auch gefehlt, ein Profil der Volkspartei zu zeigen, die wir einmal waren. Und hier ist Aufholbedarf und da können wir alle daran mitwirken.

I: Trotzdem war Erwin Huber nicht von Beginn an eine Fehlbesetzung? 7

B: Nein, das seh ich nicht so. Er war einer, der sich um diese Umstände tatsächlich sehr bemüht hat. Der in schwierigen Zeiten für die Partei eingetreten ist und das auch mit Nachdruck betrieben hat.

I: Wer war vor allen Dingen unzufrieden? War das vor allem die CSU-Gruppe im Bundestag, der Sie auch angehören? 8

B: Nein, man hat quer durch die Partei in den letzten beiden Tage gemerkt, dass es Erschütterungen gab. Dass das Ergebnis natürlich auch entsprechende Konsequenzen nach sich ziehen musste und, dass wir insbesondere aufpassen dürften, dass uns eine Parteibasis bei verlängerten Diskussionen nicht irgendwann um die Ohren fliegt. Und von daher war es ganz ganz entscheidend, das wir auch entsprechende Schritte in diesen Tagen im besten Miteinander und eben nicht im inszenierten Gegeneinander auf den Weg gebracht haben.

I: Was spricht aus Ihrer Sicht für Horst Seehofer? 9

B: Horst Seehofer ist einer, der das Wechselspiel zwischen der Bundes-, der Landespolitik, auch die europäische Sphäre sehr gut kennt und von daher den Grundanspruch der Partei auf all diesen Ebenen eben nicht nur präsent zu sein, sondern auch mit einer starken wahrnehmbaren Stimme zu sprechen, darstellen kann. Das ist etwas, was er in den vergangenen Jahren immer wieder gezeigt hat und er ist jemand, der einen hohen, und das ist auch gar nicht so unwichtig, einen hohen Bekanntheits-, teilweise auch Vertrauensbonus mitbringt, den wir für die Bundestagswahl und ich sage auch die Gesamtunion für die Bundestagswahl dringend braucht.

I: Das heißt, er hat den Rückhalt, gerade der CSU-Landesgruppe, 10

den Erwin Huber nie hatte.

B: Erwin Huber hatte in vielen Punkten auch den Rückhalt der CSU-Landesgruppe. Jetzt kann man aber natürlich sagen, dass Horst Seehofer selbst Teil der CSU-Landesgruppe ist und es wurde heute deutlich, dass ihm dieser Rückhalt gänzlich gilt.

I: Horst Seehofer hatte ja nicht so viele Anhänger in der Fraktion im bayrischen Landtag. Wird sich das ändern?

B: Das wird man sehen müssen. Das muss man natürlich dann auch von der Landtagsfraktion als solches abfragen. Die tagt morgen und man hört, dass da auch entsprechende Diskussionen im Gange sind.

I: Das umstrittene Privatleben Seehofers, das ihm in der Partei im vergangenen Jahr sehr geschadet hat, ist das vergessen?

B: Nun, offensichtlich gelingt das, was auch notwendig ist, dass man auch Dinge noch zu trennen weiß und, dass man gewisse Dinge nicht in Bereiche hineinzieht, wo sie eigentlich nichts zu suchen haben. Von daher glaube ich auch, das ist ein gutes Signal.

I: Kommen wir auf den Ministerpräsidenten Beckstein – bleiben oder nicht?

B: Das ist eine Frage, die hat die Landtagsfraktion zu entscheiden, da können wir noch so kluge Kommentare von Bundesseite abgeben. Das ist eine ureigenste Entscheidung der Landtagsfraktion.

I: Dann hätte ich aber trotzdem gerne einen klugen Kommentar von Ihnen dazu. 11

B: Ein Ministerpräsident kann und soll dann bleiben, wenn er wirklich mit einer klaren und großen, am besten mit einstimmigen Mehrheit von der Landtagsfraktion getragen wird. Dann hat er die Legitimation und dann kann man ihn als Gesamtpartei auch entsprechend stützen.

I: Ist er ein guter Ministerpräsident? 12

B: Ich habe Ihn im letzten Jahr als einen guten, zum Teil auch erstklassigen Ministerpräsident erleben dürfen und einer, der sich mit aller Kraft für diesen Freistaat eingebracht hat, der natürlich einen großen Teil seines Jahres auf den Wahlkampf verwenden musste.

I: Wäre es nicht dennoch Zeit, jetzt für die junge Generation ein Zeichen zu setzen, zum Beispiel mit Ministerpräsident Söder?

B: Die junge Generation muss sich mehr einbringen und äh, sie sollte das auch wahrnehmen. Da gibt es durchaus einige Köpfe, aber man sollte die Dinge auch nicht übereilen, man sollte jeweils nach der Eignung sehen, die tatsächlich auch gegeben ist. Und von daher sollen diejenigen, die sich berufen fühlen, sich selbst auch offen dazu äußern.

I: Ich danke Ihnen. Das war der Bundestagsabgeordnete Karl Theodor zu Guttenberg, CSU-Bezirksvorsitzender in Oberfranken. Dankeschön für das Gespräch Herr Guttenberg.

B: Danke Ihnen Herr Spengler.

Anmerkungen

1: Guter Einstieg mit einer offenen Frage, um die Gründe zu erfahren.
2: Die äh's deuten darauf hin, dass der B sich nicht so ganz sich nicht so ganz sicher ist.
3: Sehr gut: Hörer/innen erfahren, dass der B die Frage nicht beantwortet hat, dann wir die Frage erneut gestellt.
4: Ganz präzise ist die Antwort nicht. Aber der I will vorankommen.
5: I könnte nachfragen: Aufbruch wozu?
6: B weicht aus, I fragt zu Recht nochmals.
7: I hätte auch auf die „Botschaft" eingehen können, das hätte aber Zeit gekostet; „Fehlbesetzung" ist stark.
8: Die offene Frage wird in eine geschlossene verändert. Von hier arbeitet der I fast nur noch mit geschlossenen Fragen, um den B festzulegen und um Zeit zu sparen.
9:. „aus Ihrer Sicht" – viel besser als allgemein zu fragen.
10: Das Statement geht noch einmal gut, besser wäre gewesen „Heißt das ...?"
11: Schön zugespitzt.
12: Gut – da kann B nicht ausweichen.

Aufschlussreich ist dieses Interview in mehrfacher Hinsicht. Zum einen deshalb, weil der I die zu diesem Zeitpunkt nach Lage der Nachrichten diejenigen Fragen stellt, die an diesem Vormittag aktuell und wichtig waren. Zum zweiten, weil er seinen roten Faden hält. Zum dritten, weil das Interview ein generelles Dilemma der Interviews mit Politikern belegt: Statt sich mit klaren Antworten zu profilieren, geben viele Politiker unge-

naue Antworten, die bestenfalls Signale nach innen, zur Partei, sind. Im Grunde müsste der I bei jeder Antwort

- nachfragen und bitten, die Antwort zu präzisieren,
- die Antwort „übersetzen", indem er eine Interpretation vornimmt und
- diese dem B als interpretierende Nachfrage stellt.

Die zuletzt genannte Strategie wäre für die meisten B die einzig richtige. Wenn wir allerdings so vorgehen, dann wird das Interview sehr eng, weil die meiste Zeit damit draufgeht, immer wieder nach zu fragen – auf Kosten der breiteren Information, die vermutlich das Ziel des Interviews war. Im Extremfall wird in einem Interview von 2'30'' nur eine Aussage geklärt.

Strategien der Befragten in kontroversen Interviews

In einem kontroversen Interview geht es um strittige Sachverhalte. Deshalb wollen wir von dem Befragten eine möglichst eindeutige Stellungnahme erhalten, er soll Position beziehen. Am Ende soll ein „Ja" oder ein „Nein" zu einer der möglichen (im einfachsten Falle zwei) Positionen stehen. Um sich jedoch nicht festzulegen, wählen Befragte stypischerweise eine der folgenden Strategien:

a) Ausweichen,
b) Beschreibung statt Rechtfertigung,
c) „Leimrute",
d) Frage ersetzen,
e) Gegenfrage.

a) Ausweichen

I: Wird das ohne Steuererhöhungen gehen?

B: Wir wollen die Steuern nicht erhöhen.

Jetzt muss der Interviewer nachhaken; entweder mit:

I: Wollen Sie nicht, werden Sie aber müssen. (*Ein Statement*)

B: Nein, das ist nicht zwingend.

I: Wie wollen Sie sonst X finanzieren?

oder

I: Was macht Sie da so sicher?

Entscheidend ist, dass der Interviewer nachhakt. Das wiederum erfordert, genau zuzuhören *und nicht* die nächste Frage von seinem Zettel zu stellen. Das tut die I im folgenden Beispiel 29, aber der B weicht nicht nur mehrfach aus, sondern gibt auch noch lange Antworten. Die I hätte das Interview nach der Antwort „Wir müssen den Haushalt …“ abbrechen sollen.

Interview 29

ZDF heute journal, 29. 10. 2009
Marietta Slomka – Andreas Pinkwart, FDP

Marietta Slomka zählt noch einmal auf, welche Sparmaßnahmen die FDP vorschlägt.

I: Ja, darüber wollen wir uns jetzt mit Andreas Pinkwart unterhalten, dem stellvertretenden FDP-Vorsitzenden, NRW-Landeschef und einer der Verhandlungsführer in Berlin. Guten Abend, Herr Pinkwart.

B: Guten Abend.

I: Wir haben gerade gesehen, wie Ihr Finanzexperte Solms das Schuldenloch zu buddelt. Schauen wir uns das noch mal an: Wenn man sich das so anguckt: Witwenrente kürzen, Abzugsfähigkeit der Kirchensteuer streichen, Elterngeld für Arbeitslosengeld 2-Empfänger streichen, Investitionen zum Klimaschutz im Ausland streichen, Maßnahmen zur Eingliederung behinderter Menschen streichen, und so weiter. Sind Sie jetzt so mutig, zu sagen: Jo, das kommt, das setzen wir durch? 1

B: Das was Sie hier vortragen, ist ein Sparbuch, das die FDP-Bundestagfraktion zum letzten Bundeshauhalt 2009 vorgelegt hat. Aus diesen Vorschlägen ist nichts geworden, weil die Regierung sie seinerzeit nicht übernommen hat, sondern sie hat in den letzten Jahren durch die Bank über ihre Verhältnisse gelebt ... 2

I: Aber jetzt kommen Sie ja an die Regierung ...

B: ... hinzugetreten ...

I: ... jetzt können Sie das ja machen ...

B: ... ist die Finanzkrise; schwierigste Krise seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland. Und diese Krise hat insgesamt äh den Gesamtstaat in eine sehr schwierige Haushaltslage hineingebracht und was wir jetzt machen müssen, ist doch nicht, dass wir gegen die Krise ansparen können, sondern wir müssen jetzt die

Krise gestalten; das heißt, wir müssen neben Steuersenkungen vor allem für kleine und mittlere Einkommen und die mittelständischen Betriebe vor allen Dingen Deutschland wieder auf einen klaren Zukunftskurs bringen, durch ein energiepolitisches Gesamtkonzept ... 3

I: Herr Pinkwart, das ist all das, was Sie ...

B: ...durch Investitionen in Bildung und Forschung ...

I: ... Herr Pinkwart, das ist all das, was Sie uns im Wahlkampf auch schon erzählt haben. Aber wir sind ja jetzt ganz gespannt, wie Sie das finanzieren wollen... 4

B: Ja, aber das ist jetzt ...

I: Werden Sie jetzt Sparmaßnahmen, werden Sie Sparmaßnahmen ergreifen oder wollen Sie das ohne Sparmaßnahmen schaffen? 5

B: Wir müssen den Haushalt, die Haushalte insgesamt, in Ordnung bringen. Und wer die Haushalte in Ordnung bringen möchte, vor allem den Bundeshaushalt, der muss vor allen Dingen eines schaffen: Wachstum und Beschäftigung, denn das – haben Sie ja eben selbst in Ihrem Diagrammsozialen gezeigt – dass gerade hier die sozialen Sicherungssysteme und deren Stabilität ganz wesentlich den öffentlichen Bundeshaushalt mit bestimmen. Und wenn wir den Arbeitsmarkt nicht in Ordnung bringen, und wenn wir nicht dafür sorgen, dass wir ein nachhaltiges Wachstum bekommen, dann können wir an allen Enden und Enden sparen – wir werden den Haushalt nicht sanieren können. Deswegen hat eine konsequente Wachstumspolitik Vorrang. Und dann .. 6

I: *(versucht zu unterbrechen)* ...

B: Dann kommt hinzu, dass man jeden Bereich im öffentlichen Haushalt viel kritischer unter die Lupe nimmt als das in der Vergangenheit, nicht nur beim Bund, auch bei anderen, der Fall war. Heute hat der Bund der Steuerzahler einen neuen Bericht vorgelegt, sein Schwarzbuch, und hat festgestellt, dass im vergangenen Jahr in Deutschland in öffentlichen Haushalten 30 Milliarden Euro verschwendet wurden ...

I: Herr Pinkwart, wir wollten eigentlich über Maßnahmen der FDP sprechen und nicht über das Schwarzbuch vom Bund der Steuerzahler, sonst hätten Sie ja auch damit Wahlkampf machen können. Kommen wir noch mal darauf zurück ...

B: Ja, aber das sind doch wichtige Vorschläge drin enthalten ... 7

I: Herr Pinkwart, Sie wollen ja noch nicht einmal,

B: wie zum Beispiel in unserem Liberalen Sparbuch ...

I: Herr Pinkwart, Sie wollen ja im Moment noch nicht einmal zugeben, dass Sie diese 10 Milliarden, mit denen Sie im Wahlkampf Werbung für sich gemacht haben, durchsetzen. Wenn Sie sich das nicht trauen, wie wollen Sie denn dann die Haushaltslücke insgesamt schließen, die beträgt 86 Milliarden mindestens allein im letzten Jahr?

B: Wir wollen den Haushalt durch zwei wesentliche Maßnahmen in Ordnung bringen: Eine klare Wachstumsstrategie und zum anderen ein nachhaltiges, vernunftgeleitetes Sparen. Und wenn Sie eben zum Beispiel aus unserem Sparbuch gesagt haben, dass die Bundesregierung die Zahl der Staatssekretäre reduzieren sollte, wenn die Bundesregierung die Öffentlichkeitsarbeit in einem vernünftigen Umfang macht mit weniger Hochglanzbroschüren als die letzte große Koalition, dann können Sie damit Geld sparen, d.h. durch vernunftgeleitetes Ausgeben und das können Sie Titel für Titel im Haushalt durchgehen und dann werden Sie über die Zeit sehen, dass Sie sehr nachhaltig sparen können aber nicht ... 8

I: Aber insgesamt ...

B: ... indem bei den Leistungsbeziehern Leistungen kürzen. Das wollen wir nicht.

I: Okay. Bei diesen 10 Milliarden, von denen ja dann vielleicht das eine oder andere – wenn es denn irgend geht und nicht allzu viel Aufmerksamkeit verursacht – durchgeführt wird, bleiben es 10 Milliarden. Dem nächsten Haushalt fehlen 86 Milliarden, außerdem wollen Sie noch Steuern senken, 35 Milliarden. Wo kommt das Geld her? 9

B: Dem Haushalt fehlen vor allen Dingen dann Mittel, wenn wir weiter davon ausgehen müssen, dass die Wirtschaft schrumpft oder nicht in dem Maße wächst, wie es notwendig wäre. Wenn wir nicht davon ausgehen, dass wieder Beschäftigung entsteht, sondern die Beschäftigung weiter abgebaut wird ...

I: Jetzt ...

B: ... dann wird die Verschuldung weiter steigen, deswegen ist das der Dreh- und Angelpunkt überhaupt für eine vernünftige

Konsolidierungspolitik.

I: Herr Pinkwart, ich halte fest, Sie wissen nicht, wie Sie die Steuererleichterungen uns finanzieren wollen, und Sie wollen auch nicht zugeben, dass Sie vorhaben, tatsächlich so zu sparen, wie Sie im Wahlkampf angekündigt haben. 10

B: Wir haben deutlich gemacht, dass wir sparen wollen, aber mit Sinn und Verstand und vor allem auch nachhaltig, zum Beispiel, indem wir auch Doppelstrukturen aufheben. Nehmen Sie zum Beispiel mal die Energieforschung in Deutschland. Für die Energieforschung in Deutschland sind fünf Bundesministerien und 54 Landesministerien zuständig.

I: Also wenn Sie die zusammenlegen, das wäre einmal ein Sparvorschlag zum Beispiel. 11

B: Ja, das das sind das eine, ich hab' eben schon andere genannt. Nehmen Sie sich den Bundeshaushalt der letzten Jahre. Die Bundesrepublik Deutschland hat an China Entwicklungshilfe gezahlt, bis heute. Ich frage Sie, warum sollen wir an China, ein Land, das uns eben schon als Exportnation überrundet hat, heute noch Entwicklungshilfe zahlen?

I: Das ist ein ...

B: Das sind alle Positionen ...

I: Das ist ein eher kleiner Betrag, damit werden Sie Ihre 35 Milliarden, werden Sie damit nicht finanzieren können. 12

B: Ja, sehen Sie ...

I: Aber wissen Sie ...

B: ...Sie machen es sich zu leicht. Sie wollen die Einzelmaßnahmen abfragen; wenn ich Sie Ihnen benenne, dann sagen Sie, es reicht nicht.

I: Ja, das sind 10 Milliarden; ich kann ja rechnen. 13

B: Und dann sollte man an den Privathaushalt. Wenn der Privathauhalt irgendwo streichen will, dann wird er nicht am Notwendigen streichen, sondern er wird an dem streichen, was nicht notwendig ist. Und das sind im Regelfall viele kleine Ausgabepositionen, die in der Summe aber eine ganz große Wirkung entfalten ...

I: In der Summe sind das 10 Milliarden ...

B: ... und diese Disziplin müssen wir in der Zukunft eben an den Tag legen.

I: In der Summe sind das 10 Milliarden, und der das sind Haushaltsdefizit nächstes Jahr 86 Milliarden und die Steuererleichterungen sind 35 Milliarden. Also ich kann schon rechnen (lacht). 14

B: Ja, ich kann auch rechnen, und ich sage Ihnen, dass wir jetzt aus der tiefsten Wirtschaftskrise, die unser Land hatte, herauskommen wollen, dann müssen wir vor allem eines machen: Wir müssen die Wirtschaftskräfte stärken und es geht nicht an, dass wir die Krise auf dem Rücken der kleinen und mittleren Einkommensbezieher meinen finanzieren zu können, vor allem auf dem Rücken der Familien mit Kindern, die dringend der Entlastung bedürfen ...

I: Lassen ...

B: ... und wenn wir dort nichts ändern und beim Mittelstand, dann werden wir auch Wachstum und Beschäftigung nicht organisiert bekommen.

I: Herr Pinkwart, vor diesem Hintergrund: Sind Sie eigentlich traurig, dass die FDP nicht das Finanzministerium bekommt, sondern dass das aller Voraussicht nach Thomas de Maizière machen wird? 15

B: Wir reden jetzt über Inhalte, wie wir unser Land insgesamt nach vorne bringen können, und dann reden wir darüber, wer für welche Ressorts Verantwortung übernimmt. Ich bin ganz sicher, wir werden bei den Inhalten eine zukunftsgerichtete Entscheidung bekommen und auch bei der Besetzung der Ressorts.

I: Wir sind gespannt. Dankeschön, Herr Pinkwart.

B: Vielen Dank.

Anmerkungen

1: Frage wäre ohne die Sätze „Schauen ...“ kürzer gewesen.
2: Sie hätte ihn hier schon zensieren sollen: „Herr Pinkwart, meine Frage war , ob Sie diese Sparmaßnahmen jetzt umsetzen?“
3: Dieses Ausweichen von Pinkwart ist unerträglich. Deshalb nochmals: „Herr Pinkwart, das beantwortet nicht meine Frage. Werden Sie Ihre Sparmaßnahmen umsetzen – Ja oder Nein?“ Und nun müsste er eigentlich / hoffentlich eine klare Antwort geben.

4: Das ist eine Umschreibung dessen, was wir in (3) vorgeschlagen haben. Solche Politiker müssen stärker zu Antworten gezwungen werden. Das geht am besten mit kurzen Fragen.
5: Ja, so legt sie ihn fest.
6: Das ist ein Problem: Der B setzt keine klaren speech turn signals – weshalb die I denkt, seine Antwort sei durch. Es ist aber auch eine Form von Macht, die hier über I ausgeübt wird – ich rede solange ich will. (Sehr wahrscheinlich sind die Wirkungen des B auf die E sind bis zu diesem Zeitpunkt schon miserabel.)
7: Kürzer wäre hinter „Steuerzahler" gleich die Frage.
8: „Wie viele Millionen können Sie damit sparen?"
9: Den Teil „Bei diesen 10 Milliarden, von denen ja dann vielleicht das eine oder andere – wenn es denn irgend geht und nicht allzu viel Aufmerksamkeit verursacht – durchgeführt wird, bleiben es 10 Milliarden" hätte die I besser nicht genommen, denn sie kommt ins Argumentieren und die Fragen sind zu lang. Sie will jetzt gewinnen
Wenn I häufiger kurze Fragen stellt, fällt umso mehr auf, wie lang und inhaltslos der B spricht, zudem kann der B nicht denken: Wenn I lange fragt. kann B auch noch länger antworten.
10: Leider stellt I jetzt keine Frage, deshalb kann der B ungesteuert antworten. Die I kann dann auch nicht sagen „Herr Pinkwart, Sie haben meine Frage nicht beantwortet.".
11: Das ist zwar richtig, aber auch keine Frage.
12: Statement; deshalb eine Frage anfügen, z.B. „Woher kommt das Geld?"
13: + 14: I muss sich nicht rechtfertigen; sonst gerät I ins Argumentieren. Weil das so ist, fügt I leider auch keine Frage an.
15: Wozu noch ein neues Thema? Er hat doch nicht einmal das alte beantwortet.

b) Beschreibung statt Erklärung

Dies ist eine besondere Form auszuweichen, die meist nicht von dem Interviewer erkannt wird. Im obigen Beispiel sähe das so aus:

> I: Wie wollen Sie sonst xxx finanzieren?
>
> B: Sehen Sie, Herr Müller [Achtung, wenn der B den Namen des I nennt, soll der I eingewickelt werden], wir haben schon vor zwei Jahren eine große Steuerreform vorgeschlagen. Diese Vorschläge liegen noch immer auf dem Tisch und sollten erst einmal diskutiert werden.

Der Befragte antwortet hier nicht auf das „Wie" oder ein „Warum", beschreibt ein Ereignis, statt sich festzulegen (oder zu rechtfertigen). Diesen Trick wendet der Befragte im Interview 13 an. Wenn Sie auf die Abbildung

auf S. 114 gehen, so wäre dies ein Sprung von dem rechten Ende auf das linke.

c) „Leimrute“
Auch hier wird der Interviewer nicht sofort die Antwort als strategische Antwort erkennen. Ein erstes Beispiel aus einem Interview mit einem Pressesprecher eines Reifenherstellers:

I: Wie viele Angestellte werden Sie entlassen müssen?
B: Das ist sicherlich ein Problem, wir werden nicht darum herumkommen, Personal in der Reifenherstellung frei zu setzen. [Damit wird auf die Frage nur mit einer Beschreibung des Sachverhalts, der Anlass für die Frage war, geantwortet – siehe oben.] Viel wichtiger ist aber, dass wir ein völlig neues integriertes System von Reifen und Rad entwickelt haben, das uns langfristig die Arbeitsplätze sichert.

Ein zweites Beispiel aus einem Interview von Ernst-Dieter Lueg mit dem Vorstandsvorsitzenden von Siemens, Dr. Heinrich von Pierer (ARD, „Bericht aus Bonn“, 30. 12. 1994):

I: Darf denn – mit Blick auf die politische Stabilität –, Herr von Pierer, an den Grundlagen der Solidarprinzipien gerüttelt werden, an den sozialen Sicherungssystemen, um die wir ja von unseren westlichen Nachbarn beneidet werden?

B: Ich glaube, dass niemand an den Grundprinzipien, wie Sie das ausgedrückt haben, rütteln will. Aber wir brauchen, und da herrscht ja weitgehend Einigkeit, einen Umbau unserer Sozialsysteme. Einen Umbau des Sozialstaats. Das bedeutet nicht notwendigerweise eine Einschränkung, aber es bedeutet eine andere Form der Finanzierung, und es wird auch bedeuten, dass wir, und darüber besteht auch Einigkeit, den Missbrauch energischer bekämpfen müssen.

In beiden Fällen beantwortet der Befragte die Frage nicht. Dann fügt er am Ende des Satzes eine neue Information hinzu. Das hat die doppelte Absicht, den Interviewer einerseits dazu zu bringen, nicht bei der eigentlichen Antwort nachzufragen und andererseits auf das neue Thema einzugehen, nämlich das neue Produkt im ersten Falle, den Missbrauch im zweiten. Diese Strategie ist deshalb für den Interviewer so knifflig, weil er sich nun entscheiden muss, ob er a) eine Nachfrage zu der unbefriedigenden Antwort stellt (was wir empfehlen), b) auf das neue Thema eingeht oder c) die nächste Frage seines Konzeptes stellt (was meist geschieht, aber fast immer falsch ist). Will man überhaupt auf die Leimrute eingehen, so könnte das so geschehen:

I: Auf den Missbrauch kommen wir noch zurück. Aber jetzt erst einmal die Nachfrage: Was genau wollen Sie am Sozialstaat verändern?

d) Frage ersetzen

Die Strategie des Befragten ist sehr einfach: Er ersetzt die Frage des Interviewers durch (s)eine eigene – die er dann auch beantwortet. Das kann dann in einem Interview mit einem Mitglied des Sachverständigenrates so verlaufen:

I: Was hemmt die Investitionstätigkeit?

B: Es sind viele Dinge. Wir müssen eher fragen: Was könnte getan werden, um die bestehenden Hemmungen zu beseitigen? Das ist vor allem die Verunsicherung über den Kurs der Finanzpolitik, die Verunsicherung darüber, wie das in Zukunft im Bereich der Löhne und Arbeitskosten weiter geht.

Schlimmer ist es noch, wenn der Befragte antwortet: „Das ist nicht die Frage. Die Frage lautet vielmehr ...".

Was soll der Interviewer in diesen Fällen tun? Er kann sich a) dafür entscheiden, die ursprüngliche Frage zu wiederholen („Meine Frage war aber ...") oder bei der Antwort auf die Frage des Befragten fort zu fahren und nachzuhaken („Und wie könne nun diese Hemmungen beseitigt werden?"). In den meisten Fällen wird es, d.h. dem Informationsziel, angemessener sein, die ursprüngliche Frage zu wiederholen. Damit macht der Interviewer auch deutlich, dass er die Fragen stellt und gewinnt so die Kontrolle über das Interview zurück.

e) Gegenfrage

Die ultima ratio eines Befragten, sich (vermeintlich) aus der Affäre zu ziehen, ist, eine Gegenfrage zu stellen. Das kann geschehen, weil der I eine Frage tatsächlich unklar formuliert, was zum Beispiel zu der Gegenfrage „Wie meinen Sie das?" führt. Oder der B will den I verunsichern, weil die Frage eine Behauptung enthielt; B reagiert dann mit „Woher wissen Sie das?" Es kommt es in der Hektik des alltäglichen regionalen Geschäfts vor, dass ein Interviewer nicht ausreichend Zeit hatte, sich auf das Interview vorzubereiten. Dennoch meint er, ein kontroverses Interview führen zu müssen, mit der Folge, dass er gezwungen ist, die fehlenden Fakten durch Meinungen ersetzen zu müssen. Damit hat ein geschickter Befragter die Möglichkeit, den Interviewer nachgerade zu demontieren, so dass er auch für die Empfänger seine Rolle als Stellvertreter verliert (Interview 30).

Handelt der Befragte dann unfair? Warum sollte er sich nicht das Recht nehmen, einen Journalisten, der schlecht recherchiert hat, zu zensieren?

Interview 30

Deutschlandradio Kultur, Ortszeit, 6. 5. 2014
Christopher Ricke – Mehmet Daimagüler

I: Oliver Bendixen mit einer Kritik an der Nebenklage im NSU-Prozess. Einer dieser Nebenkläger ist der Berliner Anwalt Mehmet Daimagüler. Guten Morgen Herr Daimagüler!
B: Guten Morgen!

I: Das ist ja schon ziemliche Kritik, die Sie sich da anhören müssen: Prozessverzögerung, Urteil erst 2016, Man möge sich doch bitte an der Anklageschrift orientieren. Fällt diese Kritik bei Ihnen auf fruchtbaren Boden? 1

B: Nun wir haben ja eine Anklageschrift, ehm die zehn vollendete Morde, 22 versuchte Morde, 14 Raubüberfälle behandelt. Insofern braucht das Zeit. Von Seiten der Nebenklage sind von den über 200 ehm Zeugen die bislang gehört worden sind, ehm erst zwei benannt worden. Ja also zwei von über 200. Hier die Nebenklage für die Verfahrensdauer und nicht die Taten verantwortlich zu machen, ist schon so ein bisschen seltsam.

I: Bleibt es also dabei, dass Haupt- und Nebenklage doch ein gemeinsames Ziel haben? Eine Aufklärung der ganzen Vorgänge, dass man sich nicht ineinander verheddert? 2

B: Nun wir wollen auf jeden Fall, dass ehm die Hintergründe beleuchtet werden. Hintergründe bedeutet für uns: Gab es Helfershelfer? Gab es Leute, die vor Ort Hinweise gegeben haben? Welche Rolle haben in diesem Zusammenhang insbesondere V-Leute gespielt? Und das sind ja Fragen die keineswegs politisch sind, sondern die Tat im Kern betreffen. Ich möchte jedenfalls als Bürger des Landes ruhig ins Bett gehen und das Gefühl haben, wir haben das gesamte Umfeld durchforstet und Schuldige vor Gericht gebracht. Wir können doch nicht ehm gut schlafen, wenn wir das Gefühl haben, dass ehm Teile der NSU noch auf freiem Fuß sind, oder?

I: Die deutschen Ermittler haben ja jahrelang Zusammenhänge nicht erkannt, doch es wurden Konsequenzen gezogen. Heute

schaut man ganz anders auf die Vorgänge. Ich weiß, das macht kein Opfer wieder lebendig, aber vielleicht mindert's ja genau das Risiko, dass sich sowas wiederholt und dass Sie als Bürger dieses Landes eben getrost ins Bett gehen können.

B: Da frag ich mal zurück: Welche Konsequenzen wurden denn gezogen, was hat sich denn geändert?

I: Naja, die Fragen, die muss ich jetzt heute stellen, weil ich auch nicht der Jurist bin. Aber ich erinnere mich an Untersuchung...

B *(gleichzeitig):* Doch sie haben ja nicht gefragt, sie haben ja nicht gefragt... nur festgestellt *(lacht)*

I *(gleichzeitig):* Na, da gebe ich Ihnen..., dann gebe ich Ihnen (lacht) doch gerne die Antwort. Also wir haben personelle Wechsel bei Landesverfassungsschutzämtern, wir haben Reformen beim Verfassungsschutz, wir haben Untersuchungsausschuss, wir haben Aufarbeitung ehm…

B *(gleichzeitig):* Welche Reformen haben wir denn, wenn ich fragen darf? Welche Reformen haben wir denn beim Verfassungsschutz?

I: Herr Daimagüler. Kurz zur Rollenverteilung: Sie sind Vertreter der Nebenklage, ich stelle hier die Fragen. Einverstanden?

B: Nein, Sie machen ja keine Fragen...

I *(gleichzeitig):* Ok, dann danke ich Ihnen ganz herzlich für dieses Gespräch. Sieben Uhr 53. Sie hören Deutschlandradio Kultur.

Anmerkungen

1: „Akzeptieren Sie diese Kritik?“ oder „Können Sie diese Kritik akzeptieren?“ wären besser Formulierungen gewesen als „fruchtbarer Boden“.
2: Hier wäre eine interpretierende Nachfrage sinnvoll gewesen: „Die Nebenklage ist also Ihrer Ansicht nicht dafür verantwortlich, dass der Prozess solange dauert?
3: Und wo ist die Frage?
4: Ja, warum soll der hier nicht zurückfragen?

5: Wenn I etwas behauptet, der B dann nach Belegen fragt, dann kann I schlecht mit einer solchen zensierenden Antwort reagieren.
6: Recht hat er.
7: Ebenfalls gerechtfertigte Fragen, weil sie sich auf Behauptungen des I beziehen.
8: Nun dürften die E den Eindruck gewinnen, ihr Stellvertreter habe schlecht recherchiert und behaupte Dinge, die er nicht belegen kann.
9: Recht hat er.
10: Eine beleidigte Notbremse?

Wenn es in einem kontroversen Interview um das Problem geht, ob weitere Windkraftanlagen gebaut werden sollen, würde keine Interviewerin sich über die Gegenfrage freuen „Wo meinen Sie denn, dass wir die Energie herbekommen sollen?". Selbstverständlich ist es nicht die Aufgabe der Journalistin, diese Frage zu beantworten. Sie kann nur so reagieren, die Gegenfrage abzulehnen, z.B. mit „Das ist ja die Frage, die ich von Ihnen beantwortet haben möchte." Oder „Das ist nicht *meine* Aufgabe. Nochmals ...[I wiederholt ursprüngliche Frage].

Zwei gute Beispiele sind die Reaktionen von Anne Preun im Interview 25) und Gabi Bauer in dem Interview 51.

Der Befragte kann nun nicht nur Gegenfragen stellen, sondern den Interviewer direkt angreifen; er verlässt die inhaltliche Ebene und stellt die Kommunikation selbst infrage (Meta-Kommunikation). Das ist – zum Glück – sehr selten.

Eben weil es so selten ist und zudem im Sport passierte, erlangte das folgende Beispiel (31) sehr große Aufmerksamkeit in den Medien. Erkennbar wird auch, wie geschickt der Interviewer damit fertig werden kann.

Interview 31

ARD Sport-extra Live, 6. 9. 2003
Waldemar Hartmann (I) – Rudi Völler (B),
Anmoderation: Gerhard Delling (GD) – Günter Netzer (GN)

Deutschland hatte gegen Island 0:0 gespielt.

GD: Tja, spätestens jetzt ist klar, die Samstagabend-Fernsehunterhaltung steckt in einer tiefen Krise. Wenn man sagt, das Spiel war enttäuschend, dann ist eindeutig ein bisschen zu wenig. Wenn man sagt, ….so, dass es richtig frustrierend ist, dann ist es zu passiv, wenn man sagt, das war wieder mal ein absoluter neuer Tiefpunkt, trifft es das?

GN: Ja, es ist ein Tiefpunkt, und ich versteh die Spieler auch nicht, zum Schluss jetzt auch Kehl, warum sagen sie nicht ein-

fach, das war ein schöner Mist, was wir da gespielt haben, äh, da gibt es keine Entschuldigung für, äh, sucht er nach den Stärken von Island, äh, was die alles besser können und was die hier gemacht haben, das darf doch nicht das Kriterium sein, das ärgert mich ein wenig.

GN: Wir wollen gleich noch weiter drüber sprechen, ich hör' gerade, Rudi Völler ist bei Waldemar Hartmann, und wir sind gespannt, was dabei herauskommt. 1

I: Das sind wir sicherlich alle, und auch die Zuschauer, Rudi, herzlich willkommen. Äh, als Teamchef, meiner Meinung nach, hat man nach so einem Spiel zwei Möglichkeiten, die eine ist, äh, man stellt sich vor die Mannschaft, weil man weiß, man braucht sie am Mittwoch im Spiel gegen Schottland wieder, oder die andere is, mit harten Worten diese Mannschaft aufrütteln, weil man sie am Mittwoch wieder braucht und vielleicht ganz anders wie heute. Für welche haben Sie sich entschieden? 2

B: *(seufzend)* Ächh, beides, möchte ich mal so sagen, man muss ja beides versuchen, ist doch ganz klar, natürlich bin ich heute, ähm, ich war, ich wurde nach dem Far…öer…Inselspiel 'en bisschen belächelt, als ich die Mannschaft bisschen in Schutz genommen habe, das's natürlich heute schwierig, weil wir vor allem in der zweiten Halbzeit viel zu behäbig gespielt haben. Ersten Halbzeit, finde ich, ham wir's noch ganz ordentlich gemacht, hatten eigentlich die Isländer recht gut im Griff, ham uns die ein oder andere Torchance auch erarbeitet, aber zweite Halbzeit war einfach zu wenig, da kamen auch äh, Impulse aus'm Mittelfeld zu wenig, vorn im Sturm konnten wir uns kaum durchsetzen, und wir ham uns eindeutig auch etwas zu wenig bewegt. Das is sicherlich 'n Ansatzpunkt und… Eins is klar, Mittwoch können nur Spieler auflaufen, die von vornherein äh, mir das Versprechen abgeben, dass es auch hundertprozentig äh laufen und wirklich für die Mannschaft absolut da sind.

I: Da müssen wir Tore schießen, auch gegen Schottland, ähm, da haben wir die Qual der Wahl, aber wir ham …, also alle, die in Deutschland den Adler tragen, die einen deutschen Pass haben, die Tore schießen können sind an Bord und trotzdem ist das das Problem in der deutschen Nationalmannschaft. Wie kann man das beheben? 3

B: Äh, wir müssen dran arbeiten, wir müssen Geduld haben, wir müssen versuchen, das Beste aus unsern Möglichkeiten zu machen, wir ham's ja auch versucht, wir ham auch in der zweiten

Halbzeit vor allem mit dem Kevin Kuranyi, der hat seine Sache ganz ordentlich gemacht danach, äh, aber grundsätzlich is natürlich richtig, wir haben wir machen zu wenig Tore, is ja klar, wir haben heute 0:0 gespielt, ähm, das natürlich zu wenig, aber trotzdem möcht' ich'n bisschen den Sebastian Kehl in Schutz nehmen, ich weiß hier unsere meine beiden, äh, Jungs hier von der ARD, der Günter und auch Delling, die natürlich volling Delling is natürlich schon 'ne Sauerei, was der hier sagt, 's muss ich einfach ma so sagen. Ich kritisier' die Mannschaft, aber ich muss natürlich auch die Mannschaft in Schutz nehmen, was der Delling macht, is' nich' in Ordnung. 4

I: Was, äh, meinen Sie jetzt da genau? 5

B: Ja einfach diese Geschichte immer mit dem Tiefpunkt un' noch mal 'n Tiefpunkt und dann gibt's noch mal 'n niedrigen Tiefpunkt, ich kann diesen Scheißdreck nicht mehr hören, muss ich ganz ehrlich sagen. I… da stell ich mich vor die Mannschaft. Natürlich war das heute nicht in Ordnung, auch in der zweiten Halbzeit, aber man solle schon mal überdenken, wenn man solche Berichterstattung macht, dass man… also ich weiß nicht, wo die äh wo wo die überhaupt das Recht nehmen, so was zu sagen. Kann ich… versteh' ich nich, muss ich ganz ehrlich sagen. 6

I: Also die Frage war von Gerd Delling, dass es'n Tiefpunkt war, ich muss Ihnen ganz ehrlich… 7

B: Nein auch diese Geschichte mit der mit dem mit der Unterhaltung, äh, äh, die die Samstagabend, dann soll er doch Samstagabend Unterhaltung machen, und kein Sport, kein Fußball.

I: Er meint… 7

B: Da soll er „Wetten, dass" machen, soll den Gottschalk ablösen, wenn sie….

I: Das is'… Das is' in der Hand… das is' im andern Kanal, das is' beim ZDF,… 7

B: Ja, da soll er da hingeh'n!

I: und, äh, es gibt eine Krise, das hat auch die ARD schon gesagt, über Samstagabendunterhaltung, und daher hat er das genommen. Ich bin auch nicht der Rechtsbeistand von Gerhard Delling, bin aber auch Journalist, und erlaube mir auch zu sagen, das wissen Sie auch selbst, Sie haben das ja auch gesehen, dieses Spiel, dass es in den ersten 45 Minuten, die Sie jetzt noch gut bewertet haben, ganz sicherlich auch ein statisches Spiel war. Ich 8

war hinter dem Tor gestanden,…

B: Jaaaa

I: mit Mai… Sepp Maier, wir war'n uns da auch einig, es ist zuwenig gelaufen worden, man hat sich zuwenig angeboten, die Deutschen tun…

B: …aber das is ja alles auch noch in Ordnung, aber ich kann diesen Käse nicht mehr hören und bei jedem Spiel, wenn wir kein Tor geschossen haben, und dann is' noch 'n tieferer Tiefpunkt als wir eigentlich schon hatten, also so einen Scheiß, den kann ich nicht mehr hören! Also da wer' ich, also.. es is' für mich das allerletzte, muss ich ehrlich sagen. Ich wechsel' den Beruf, is' besser.

I: Suchen Sie sich nicht den… im Moment den falschen…

B: Nein, ich such' mir genau den richtigen aus. 9

I: den falschen Gegner aus,…

B: Weil ich sitz' hier, ich sitz' jetzt sein drei Jahren hier und muss mir diesen Schwachsinn immer anhören. Das is' einfach so.

I: Ja, aber die Mannschaft ist doch der Ansprechpartner, der allererste,…

B: Ja, die kriegen auch… die kriegen auch ihr Fett…

I: wenn die gutes Spiel macht…

B: die kriegen auch ihr Fett weg, aber ich kann diesen Käse nicht mehr hören, immer nach jedem Spiel und dann is's wie… ich kanns mich nur wiederholen, die Geschichte mit diesem Tiefpunkt und noch mal tiefer, natürlich, wir ham heute, und da hat der Sebastian Kehl, wir ham g… äh, recht, wir ham heut beim Tabellenführer gespielt, wir ham 0:0 gespielt, das's sicherlich nicht in Ordnung, das'n Tick zu wenig für unsere Ansprüche, wir sind Vizeweltmeister, das muss'n bisschen mehr kommen, aber diesen Scheiß, der da immer gelabert wird, wir sollten sich alle mal wirklich mal Gedanken machen, ob des.. ob wir in der Zukunft so weitermachen können! Immer diese diese diese Geschichte, alles in'n in den Dreck ziehen, alles 'runter zu ziehen, das ist das allerletzte, und ich lass' mir das nicht mehr so lange gefallen, das sag' ich Euch ganz ehrlich. 9

I: Rudi, darf ich zu dem Spiel heute noch mal zurückkommen? 10

B: *(leise)* Ja gerne. 11

I: Okay. Da is' 'ne isländische Mannschaft, äh, die meisten Spieler spielen in England in der zweiten Division, sind da auch nich' Stammspieler. Wir müssten doch eigentlich von der Position her, die wir haben, von den Besetzungen, die wir hier haben, die Mannschaft klar beherrschen. Das ham wir nicht.

B: Ach, wieso müssen wir denn die Mannschaften klar beherrschen? Wieso… wir spielen…, die Isländer sind Tabellenführer, das weißt Du, Waldi,… 12

I: Ja.

(...)

B: 'S war zu wenig Laufbereitschaft und Mittwoch werd'n nur die Leute spielen, die sich wirklich hundertprozentig 'n Arsch aufreißen. Aber Men… Ihr müsst doch mal von Euerm hohen Ross 'runter zuk… 'runterkommen, was Ihr Euch immer alle einbildet, was Ihr wie was für'n Fußball wir in Deutschland spielen müssen. Ihr habt doch früher, der Günter, was die früher für ein Scheiß gespielt haben. Da konnt'ste doch früher gar nicht hingegangen, die ham doch Standfußball gespielt, früher. 13

I: Also, ich komm noch mal zu auf des zurück, ich schau mir das auch das Spiel an, und wir sin' und ja auch meistens in der Beurteilung dieser Spiele auch einig. Äh, ich… kann jetzt nicht verstehen, warum die Schärfe 'reinkommt,…

B: Aber die Schärfe bringt Ihr doch 'rein! Müss'n wir uns denn alles gefallen lassen!? 14

I. Ja, i… ich hab' doch keine Schärfe jetzt da 'rein gebracht…

B: Ja, Du nich', Du sitzt hier ja locker bequem hier auf Dei'm Stuhl, hast drei Weizenbier getrunken, bis' schön locker. 15

I: *(lacht)* Also, in Island gibt es kein Weizenbier zu meinem… äh äh, muss ich ganz ehrlich sagen, äh, ähm, ich bin auch kein Weizenbiertrinker, ich weiß auch nicht, ob wir jetzt m…mit dem Stil weitermachen wollen, äh, Du hast es ja gesagt, jetzt simmer nämlich schon da, wo mer waren, warum soll'n mer nicht zu dem …. kommen, wo mer schon lange sin', äh, am Mittwoch müssen die da sein, die sich den Arsch aufreißen…. Sitzen die auf der Bank oder sind die heute schon auf dem Feld gewesen? Und warum ham sie's heute nicht gemacht? 16

(...)

I: Ich hab auch keine drei Walzbier getrunken, ich mach dieses Interview und wird können daher die Alkoholprobe bei der Dopingrobe machen,… 16

B: Ja komm, jetzt sei nicht beleidigt deswegen.

I: mit 0,0.

B: Jaja,

I: Na, ich bin ja net beleidigt, Rudi, aber die Kollegen von den Zeitungen, die schreiben doch das auch, was sie glauben, was der Leser genauso merkt, da sind doch nicht wir die einzigen, es ist doch nicht so, dass wir im luftleeren Raum schweben und die Zeitungen die deutsche Mannschaft äh, äh, seit einem Jahr nach der Weltmeisterschaft ständig bewundert haben,… 17 18

B: Nein, das ist doch…

I: die macht doch auch Kritik.

B: Darum geht's doch gar nicht, es ist doch richtig, dass wir, das wir sicherlich in den letzten äh, äh, Monaten Spiele abgeliefert haben, die natürlich nicht in Ordnung war'n, es ist doch in Ordnung, nur wehr' ich mich dagegen, dass man… nach solchen Spielen, dass man alles total in den Dreck zieht. Also wirklich, auf, das ist, ab… allerletzte underste Schublade. Natürlich war das nicht in Ordnung, und ich hab's ja ihnen auch gesagt, da wehr' da wehr' ich mich natürlich auch dagegen, am Mittwoch werden nur Spieler auflaufen, die richtig Gas geben, das is' ganz klar, die Situation hat sich ja für uns ja auch nich' so viel verändert, wir ham heute nicht verloren, wir hatten'n bisschen Glück, wir hätten noch verlieren können am Ende, aber wir müssen die Schotten schlagen, das bleibt jetzt endlich. 19

I. Okay. Also, jetzt sind natürlich zwei…

B: (*legt die Hand auf das Knie von Hartmann*)'Tschuldigung, die Geschichte mit dem Weizenbier hab' ich nich' so gemeint, alles andere hab' ich so gemeint, wie ich's gesagt habe.

I: Ja, okay, und jetzt glaub' ich auch, ham die zwei, äh, äh, die jetzt betroffen waren und die Du jetzt angegriffen hast, das Recht, äh, zu kontern so wie im Fußball… (...) 20

Anmerkungen

1: Nach der Formulierung „wieder mal ein neuer Tiefpunkt" ist der Befragte bestimmt (zusätzlich) nicht in guter Stimmung. Es war zu erwarten, dass er irgendwann im Interview darauf eingehen würde.
2: Wie so oft im Sport, gibt der Interviewer Ratschläge, was zu tun sei; hier bietet er zwei Alternativen an. Er hätte besser offen gefragt, was Völler zu tun gedenke.
3: Hier ist sie, die offene Frage.
4: Mitten in die für den Befragten schwierige Antwort kommt nun der bis dahin unterdrückte Unmut.
5: Dies trifft den Interviewer überraschend, aber er reagiert richtig: keine Verteidigung der Kollegen, sondern eine nüchterne Nachfrage, was der Befragte denn meine. Damit gewinnt der Interviewer auch Zeit, um nachzudenken, wie er überhaupt weiter fragen soll.
6: Völler ist keineswegs mit seinen Anschuldigungen fertig, vielmehr bricht es von hier an förmlich aus ihm heraus. Es scheint, als habe er sich nun in eine Position begeben, die sich nur einzunehmen lohnt, wenn er ganz grundsätzlich bleibt und mit seinen Angriffen fort fährt.
7: Drei Versuche des Interviewers, nun doch die angegriffenen Kollegen zu verteidigen. Damit wechselt auch er auf die Meta-Ebene von Völler: Es geht nicht mehr um die Qualität des Spiels, sondern um diejenige der Berichterstattung. Nun hat der Befragte den Interviewer emotionalisiert.
8: Letztlich auch eine Rechtfertigung, denn nun wird auf Kollegen verwiesen, die ähnlich kritisch berichtet habe. Am Ende der Frage der Versuch, wieder zum eigentlichen Thema zu kommen. So hätte er gleich fragen können.
9: Völler kommt nur ganz kurz auf das eigentliche Thema zurück, setzt dann seine Angriffe fort; nun auch direkt gegen den Interviewer, der mit den folgenden Fragen sich zur Zielscheibe macht. Beide sind wieder in der Ebene der Metakommunikation.
10: Neuer Versuch, auf die inhaltliche Ebene zurück zu kehren, eingeleitet von „Rudi" statt dem früheren „Sie" – und das scheint zu helfen,...
11: wie man hier erkennen kann.
12: Nun sind wir wirklich beim üblichen „Du"; die Eintracht scheint hergestellt.
13: Der Befragte kommt nicht mehr von seinen Anwürfen weg. Offenbar hat er sich nun soweit festgelegt, dass es auf weitere Angriffe schon gar nicht mehr ankommt. Der Interviewer kann das Interview auch nicht abbrechen, weil dies für beide ein unbefriedigendes Ende wäre.
14: Nicht erneut von „Schärfe" reden, weil das nur weiter Schärfe provoziert – was prompt auch geschieht. Der Interviewer hätte besser eine sachliche Frage zur Taktik im nächsten Spiel gegen Schottland gestellt.
15: Das ist lustig und provoziert den Interviewer. Er hat kaum eine andere Wahl als in
16: dies zu verneinen.

17: Man sollte nicht schmollen; die Antwort ist überflüssig.
18: Ebenfalls überflüssig, weil es nur in weitere Kontroversen führt.
19: Und schon geht es mit neuen Angriffen weiter.
20: Die Geste hat wohl den Interviewer beruhigt; er gibt nun weiter an die beiden Moderatoren.

Verstärkte Kontroverse

Fast alle Probleme, die bei einem kontroversen Interview auftreten können, sind in dem nächsten Beispiel (32) vorhanden. Es geht um korrekte Recherche, die den Ausgangspunkt des Interviews bildet, darum, wie I die Gegenposition zu derjenigen des B formuliert, sodann, wie man reagiert, wenn die Position des I vom B bezweifelt wird, und darum, ob I die Argumente distanziert oder mit persönlicher Anteilnahme vorbringt – und damit offen dafür ist, dass die Gegenposition nicht zutrifft oder nicht haltbar ist, schließlich darum, ob I die Argumente emotional besetzt hat deshalb jede Kritik als eine an der eigenen Person auffasst, was dann dazu (ver)führt, gewinnen zu wollen. Die Aufregung war groß: Das Interview war am folgenden Tag die Schlagzeile von „Bild“ und Thema in vielen Tageszeitungen.

Interview 32

ZDF heute journal, 18. 11. 2013
Marietta Slomka – Sigmar Gabriel

I: Guten Abend Herr Gabriel.

B: Guten Abend. Grüß Sie.

I: Sie haben jetzt mit vielen Parteimitgliedern, mit der wirklichen Basis, heute diskutiert und gesprochen und wenn man da zugehört hat, hat man gemerkt, da gibt’s schon auch noch einigen Gegenwind. Also ein Selbstläufer wird das wohl nicht, diese Befragung oder?

B: Also dann müssen Sie hier eben nicht zugehört haben, wenn Sie diese Meinung haben. Hier gab’s ehm ne große Zustimmung zu dem was wir machen, aber das hat man vielleicht in Mainz nicht hören können. 1

I: Doch ich hab da schon auch Mitglieder gehört, die gesagt haben: Ich kann da nicht zustimmen, weil zum Beispiel der Mindestlohn nicht schnell genug kommt. Sie haben sehr lange darum werben müssen, dass Ihre Parteimitglieder verstehen, dass es eigentlich keine Alternative gibt. Dass zum Beispiel eine Minderheitenregierung nicht in Frage kommt. Also wenn das alles so klar wär, dann müssten Sie sich die Mühe doch gar nicht geben, 2
da jetzt um Überzeugung zu kämpfen.

B: Also erstens finde ich es angemessen, dass man Mitgliedern sowas erklärt. Und zweitens, verstehen Sie, wenn die Gewerkschaften, wenn die IG Metall, wenn Verdi, wenn der DGB, den SPD-Mitgliedern empfiehlt, sie sollen zustimmen, dann scheint das ja nicht ganz blöd zu sein, was wir machen, und wenn der FDP-Vorsitzende Herr Lindner erklärt, der Koalitionsvertrag sei ein sozialdemokratisches Programm, dann scheinen wir ja nicht alles falsch gemacht zu haben. Ich mach mir überhaupt keine Sorgen. Natürlich gibt's Fragen dazu, das ist doch logisch. Es wär ja auch komisch, wenn's keine gäbe. Aber jedenfalls hier in Hessen, hier sind fast 1000 Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten versammelt, das war ne richtig fröhliche Veranstaltung und ich finde, das ist richtig gut, was wir machen. Das wird die SPD zusammenführen. Wir kriegen haben inzwischen 2,5 Tausend Neueintritte, weil die Leute merken, bei uns kann man bei der Politik nicht nur mitdiskutieren, sondern mitbestimmen. Ich finde das ist ne tolle Stimmung in der SPD.

I: Stichwort in der Politik mitbestimmen. Ein solches eine solche Mitgliederbefragung nach Koalitionsverhandlungen, das ist ja ein Novum, das hat es noch nicht gegeben. Und es gibt durchaus 3
verfassungsrechtliche Bedenken dagegen, ob sich das eigentlich mit unserer parlamentarischen repräsentativen Demokratie verträgt. Haben Sie, als Sie sich für diese Basisentscheidung entschieden haben, sich solche Gedanken, solche auch verfassungsrechtliche Gedanken, eigentlich gemacht?

B: Nee, weil's ja auch Blödsinn ist. In der Verfassung stehen die 4
Parteien drin. Sie sollen an der Willensbildung des deutschen Volkes teilnehmen. Es gibt ein Parteiengesetz, das uns zur innerparteilichen Demokratie verpflichtet. Und das Parteiengesetz lässt uns natürlich offen, wie wir das machen – und wieso soll eigentlich direkte Demokratie in einer Partei verboten sein? Den Verfassungsrechtler, der sowas behauptet, den würd ich (lacht)

gern mal kennlernen.

I: Nee, das behaupten die auch gar nicht, die Verfassungsrechtler. Die weisen zum Beispiel, dass es ein Kritikpunkt, darauf hin, dass es in der Bundesrepublik Deutschland kein imperatives Mandat gibt. Dass die Abgeordneten laut Artikel 38 des Grundgesetztes frei sind in ihrer Entscheidung. Aber die SPD-Basis schreibt ihren Abgeordneten jetzt eigentlich vor, wie sie abzustimmen haben.

B: Nee, das ist völlig falsch, was Sie sagen. Sie schreibt dem SPD-Parteivorstand vor, ob er einen Koalititionsvertrag am Ende mit der Union eingehen soll oder nicht. Die Abgeordneten sind sowieso frei in ihrem Mandat. Und ehm ich meine, was ist daran eigentlich auszusetzten, dass man mal die Menschen, die in einer Partei, fragt, ob sie die Dinge, die die Führung macht, gut finden. Ich sag Ihnen, es wird was ganz anderes passieren. Was die SPD jetzt macht, das wird nicht nur gut gehen, sondern es wird Schule machen. Menschen die heute in die Politik gehen, einer Partei beitreten, die wollen doch nicht nur Beitrag zahlen, die wollen auch was zu sagen haben. Ehm...

I *(gleichzeitig):* Das aber heißt... das ist ja total interessant.

I: Das ist ganz interessant, was Sie da sagen. Das heißt, wenn man einer Partei eintritt, ist man sozusagen ein besserer Wähler, weil man nämlich noch ein zweites Mal abstimmen darf als Nichtparteimitglieder. Es gibt 66 Mio. 62 Mio. Wahlberechtigte in Deutschland, nur 470.000 SPD-Parteimitglieder und die haben jetzt viel mehr Einfluss auf die Bundesregierung und auch auf diese Koalitionsverhandlung als normale Nichtparteimitglieder. Ist das wirklich so ganz einwandfrei demokratisch und jeder, der das in Zweifel zieht, redet Blödsinn?

B: Naja gut, wenn wir das so machen wie bei der CDU, wo nur der Vorstand entscheidet oder bei der CSU, wo nicht mal ein Parteitag stattfindet, dann entscheiden ja noch weniger Menschen über das Schicksal der deutschen Demokratie. Seien Sie mir nicht böse Frau Slomka, aber ich kann die Argumente nicht wirklich ernst nehmen. Die Wählerinnen und Wähler haben ein Parlament gewählt und in diesem Parlament müssen sich Mehrheiten bilden. Die Parteien sind durch Verfassung und durch demo… durch Parteiengesetz drauf verpflichtet ihre Meinungsbildung in

5

6

Parteien auf demokratischem Wege herbeizuführen. Und es ist keine bessere Demokratie in der Partei, wenn nur n Vorstand entscheidet oder ein Parteitag, sondern natürlich ist es besser, wenn die Mitglieder einbezogen werden. Und es ist nicht so, dass die Wählerinnen und Wähler weniger Rechte haben. Sie haben ein Parlament gewählt und wie die Mehrheitsbildung da stattfindet, entscheidet sich an Inhalten und an den Willensbildungsprozessen der Parteien. Und die wählen Parteien, Frau Slomka, bei anderen Parteien, Frau Slomka, entscheiden kleine Gruppen. Da entscheiden noch weniger Menschen über das Schicksal in Ihrer Argumentation Deutschlands und bei uns tut das eben immerhin 470.000 Mitglieder. Ich weiß nicht, warum das schlecht sein soll.

I *(gleichzeitig):* Also. Ja aber das was die Wähler...was die Wähler... Herr Gabriel ich dachte...

I: Ich dachte eigentlich, dass in Deutschland alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht und dass das Wahlvolk entscheidet. 7

B: Ja, aber dann, was macht denn dann die CDU? Ehm wie hat denn der Wähler nun entschieden. Der hat entschieden Frau Merkel ist die... vertritt die stärkste Fraktion und die stärkste Partei, aber der Wähler hat nicht entschieden, dass er die absolute Mehrheit hat. Und nun gibt es Koalitionsverhandlungen, um zu klären, mit wem wird eine Mehrheit gebildet. Und in der CDU entscheiden darüber auch nicht die Wähler, sondern der Parteivorstand der CDU und der Parteivorstand der CSU. Das sind viel weniger Menschen als bei der SPD. Tut Sie mir nen Gefallen, lassen Sie uns den Quatsch beenden.

B *(gleichzeitig):* Das ist hat doch mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Wir kriegen... wir kriegen den ... wir kriegen in zwei Wochen... wir kriegen... Ja, ja. Das mach ich doch gerade.

I *(gleichzeitig):* Also Herr Gabriel, diesen Quatsch, der wird von sehr ernsthaften... Dieser Quatsch wird von sehr ernsthaften Verfassungsrechtlern diskutiert und dem kann man sich ja dann auch mal stellen. Aber lassen Sie noch uns über was anderes reden.

B: Das mach ich ja doch gerade.

I: Wenn Sie...wenn Sie Ihre Partei. Ja Sie sagen, das ist Quatsch, 8

das ist jetzt ne besondere Form der Argumentation. Aber wenn Sie Ihre Parteimitglieder so ernst nehmen, warum...wenn Sie Ihre Partei...wenn Sie Ihre Parteimitglieder so ernst nehmen. Ich behandele Sie gar nicht schlecht. Ich stell hier Fragen. Die hab ich mir auch nicht ausgedacht diese...

B *(gleichzeitig):* Ja hab ich Ihnen versucht …, Frau Slomka. Es wird ja nicht besser, wenn wir uns gegenseitig... Es wird ja nicht besser, wenn wir uns gegenseitig so behandeln. Ich nehme die Mitglieder der SPD ernst, weil ich der Vorsitzende der SPD bin und ich hab Ihnen Argumente, ehm habe argumentiert, warum ich das nicht für sehr tragfähig halte und ich kenne auch keinen Verfassungsrechtler, der sich dieser Debatte öffentlich stellt. Und deswegen sage ich, das ist doch Quatsch. In anderen Ländern... in anderen... Frau Slomka, das stimmt nicht, was Sie sagen. Es ist... Es ist nicht das erste Mal, dass Sie in Interviews mit Sozialdemokraten mit Sozialdemokraten nix anderes versuchen, als uns 9
das Wort im Mund umzudrehen. Gucken Sie ins Parteigesetz. Gucken Sie... Das machen Sie ja auch.

I *(gleichzeitig):* Herr Professor Degenhart schon und noch einige andere, die stehen ja auch heute alle in den Zeitungen. Aber die interessante Frage ist doch, wenn Sie Ihre Parteimitglieder... Doch. Das können Sie nachlesen. Herr Gabriel, Sie werden mir jetzt bitte nichts unterstellen. Die Kritik die ich gerade genannt haben steht in Zeitungen von Professoren die darüber diskutieren und das ernst nehmen. Ist das eigentlich okay. Man muss das ja nicht so sehen, aber man kann darüber zumindest diskutieren.

B *(gleichzeitig):* Ja. Ja ich doch auch. Ich denk, dass...

B: Naja, aber das wird bedeuten, dass offensichtlich, das hab ich ja gesagt, eine kleine Gruppe, ein Vorstand einer Partei entscheiden darf und eine große Gruppe in einer Partei darf nicht entscheiden. Das ist ne komische Argumentation und deswegen find ich die Quatsch. Und wir müssen in der Frage ja nicht einer Meinung sein.

I: Nee, überhaupt nicht. Es ist ja geht ja auch nicht um meine 10
Meinung. Ich trage ja auch Meinungen von anderen an Sie heran. Aber, wenn Sie Ihre SPD Mitglieder so ernst nehmen, warum dürfen die eigentlich nicht auch über den Ressortzuschnitt und die Köpfe der Ministerien entscheiden?

B: Weil die SPD Mitglieder und zwar in ganz großer Zahl uns darum gebeten haben, eine Sachentscheidung zu treffen und nicht über Personal. Ich respektiere, dass viele in den Medien sagen, wir wollen aber wissen wer da was wird. Aber in diesem Fall wollen nun ausnahmsweise mal unsere Mitglieder in der Sache debattieren und nicht über Personal und das respektiere ich. Mir wär übrigens beides Recht gewesen, aber ich respektiere die Auffassung meiner Mitglieder.

I: Herr Gabriel, danke für das Gespräch.

Anmerkungen

1: Gleich zu Anfang macht B der I den Vorwurf, nicht korrekt informiert zu sein.
2: Daraufhin bringt B Argumente, spricht lange und endet ohne Frage. Es hätte ausgereicht, nur den letzten Satz zu verwenden und durch ein Warum als Frage zu stellen.
3: Für die E ist vermutlich nicht klar, welche verfassungsrechtlichen Bedenken man gegenüber einer Mitgliederbefragung haben kann.
4: In der Tat gibt es dagegen auch keine Bedenken.
5: Sie besteht darin, dass aus der Befragung der Mitglieder ein imperatives Mandat für die SPD-Abgeordneten im Bundestag wird, im Sinne des Ergebnisses abzustimmen. – Es ist diese falsche Verknüpfung von Mitgliederbefragung und imperativem Mandat, auf der das Interview beruht. Aber diese Verknüpfung will B gar nicht herstellen,
6: weshalb er das Argument der I (zu Recht) bestreitet. Das hätte sich aufklären lassen, wenn I nicht behauptet, sondern gefragt hätte „Wenn die SPD-Mitglieder sich für eine Große Koalition aussprechen, ist das dann ein imperatives Mandat für die SPD-Abgeordneten?“
7: Warum sollte man die Parteimitglieder nicht fragen? Kann das Votum der Wähler für eine Partei auch als Votum für die Art der Koalition interpretiert werde? Das ist sehr fraglich – weshalb es auch als Frage formuliert werden sollte.
8: Wir sind wieder bei Anmerkung 5. I ist emotionalisiert und reagiert rechfertigend.
9: Das wollte B wohl schon längst loswerden. Er emotionalisiert die B.
10: Der Versuch, mit einem neuen Aspekt doch noch zu gewinnen.

Alle angeführten Schwierigkeiten kontroverser Interviews treten gemeinsam in jenen Interviews auf, in denen der Journalist a) eine völlig andere Meinung vertritt als der Befragte *und* b) vermuten kann, nur eine Minder-

heit der Empfänger teile die Position des Befragten. Der Journalist wähnt sich demnach subjektiv moralisch im Recht (was er auch sein mag), und neigt deshalb dazu, die Sache zu leicht zu nehmen. Mehr noch: Die Argumente des I sind mit (starken) Gefühlen besetzt, so dass jede Kritik daran als Kritik an der Person aufgefasst wird, der Journalist somit emotional und rechtfertigend reagiert – aber nicht mehr fragend, nicht mehr nüchtern, distanziert, sezierend – er hat ja schon „gewonnen". Eben das hat er aber nicht.

Wie hätten Sie im folgenden Fall weiter gefragt? Auf die Frage eines Journalisten „Sie glauben nicht, dass sechs Millionen Juden ermordet wurden im Dritten Reich?" antwortet Egon Weihe, NPD, Stadtrat in Pirna „Ich war nicht dabei, wissen Sie, Sie können mir das jetzt erzählen, mir kann irgendeiner erzählen jetzt, warum soll ich denn das glauben?" (RBB, „Kontraste", 8. 7. 2004).

Auch rechtsextremen Aussagen kann man im Interview nicht mit moralischer Entrüstung begegnen, sondern nur mit Nachfragen und/oder Fakten, die das, was der Befragte sagt, widerlegen. Zwar wird er die Minderheit wohl kaum überzeugen oder deren Meinung ändern, zumindest aber bei den Empfängern Zweifel an den Aussagen des Befragten aufkommen lassen.

An dem folgenden Interview (33) lassen sich sowohl die Probleme des Interviewers als auch die Strategien des Befragten gut verdeutlichen.

Interview 33

ORF ZIB2, 22. 2. 2002
Johannes Fischer – Jörg Haider

Beitragstext: „… Ausschuss mit den beiden Parteiobleuten tagen. Damit ist außer Kanzler Schüssel auch FPÖ-Parteichef Haider formell in die Koalitionsarbeit eingebunden. Und Koordination wird nötig sein. Das haben zuletzt die Geldnöte der Krankenversicherung gezeigt. Nächste Woche sollen die Kassen Sparvorschläge machen. FPÖ-Staatssekretär Wanneck sprach zum Ärger der ÖVP aber schon gestern von Beitragserhöhungen für Besserverdienende und bereitete auch heute in der ZIB um 13.00 Uhr auf höhere Zahlungen vor: „Ich glaube, wenn alles am Tisch liegt und transparent ist, dass man sehr wohl, ah, in der Bevölkerung Verständnis dafür aufbringt, dass das auch etwas kostet." Bundeskanzler Schüssel spielt das Problem den Kassen zu und lehnt höhere Beiträge ab, die auch die Arbeitge-

ber zahlen müssten. […] Woher also soll das Geld kommen, und vor allem, wie viel von welcher Bevölkerungsgruppe. Diese Frage ist hochpolitisch. Die Koordination der Antwort wird nicht einfach sein."

I: Und in unserem Studio in Kärnten begrüße ich jetzt den Kärntner Landeshauptmann und FPÖ-Parteiobmann Jörg Haider. Gut… schönen guten Abend, Herr Dr. Haider.

B: Guten Abend.

I: Ich möcht' die Frage gleich aufgreifen, ehm, Herr Landeshauptmann, Ihr Staatssekretär hat heute mehrere Vorschläge zur Kassensanierung gemacht, einen, der die so genannten Besserv… Bev… Besserverdienenden betrifft, nämlich die Anhebung der Höchstbeitragsgrundlage, und einen, der die eher kleinen Leute betrifft, die so genannten kleinen Leute, nämlich die höhere Krankenscheingebühr. Für welche Variante würden Sie sich entscheiden? 1

B: I hab mich da nicht einzumischen, bevor einmal dieser Krankenkassengipfel getagt hat und die Experten ihre Meinung auf den Tisch gelegt haben. Man soll doch einmal davon ausgehen, äh, dass nicht die Regierung diese Beiträge erhöhen muss, sondern dass die Krankenkassen als Selbstverwaltung mit hoch bezahlten Funktionären gefälligst selbst einmal ein Konzept auf 2
den Tisch legen, wie sie aus ihrer finanziellen Misere herauskommen, die ja auch über viele Monate verschwiegen wurde, denn vor den Nationalratswahlen hat ja die Frau Sozialminister Hostasch allen Ernstes noch behauptet, es is alles paletti, jetzt besteht der Verdacht, dass weit über sechs Milliarden Schilling im nächsten Jahr bereits fehlen werden in den Krankenversicherungen. Ich würd' also daher einmal vorschlagen, dass wir uns die Vorschläge der Kranken… Versicherungsfunktionäre anhören, und dann würde ich auch, eh, der Regierung empfehlen, einmal einen massiven Privilegienabbau in diesen Sozialversicherungsanstalten zu machen. Da gibt es Zusatzpensionen, da gibt es Privilegien Sonderzahlungen für Funktionäre, aber auch für führende Mitarbeiter, die Dinge sich genehmigt haben, die 3
die Versicherten nicht haben, die dort eingezahlt haben,…

I: Ja, Herr Dr. Haider, wir werden aber alle nicht… 4

B: und bevor das nicht abgeschafft ist, würd' ich sagen, sollten wir goar nicht über Beitragserhöhungen und ähnlichem reden, aber man sollte sich auch darüber mal unterhalten, ob's nicht

gscheit wär', in einer modernen, in einem modernen Selbstverständnis einer Gesundheitspolitik in den Kassen mehrere Risikovarianten den Versicherten anzubieten, und die haben die Möglichkeit, äh, verschiedene Risiken auszuwählen, das wär' ein bisschen mehr in Richtung selbständiger Mensch, ein bisschen in Richtung Eigenverantwortung, und auch ein bisschen mehr in Richtung Wettbewerb unter den Kassen.

5

I: Herr Dr. Haider, äh, die die die Privilegien der der Angestellten der Sozialversicherung werden die neun Milliarden, die offenbar jetzt fehlen, nämlich äh die vom letzten Jahr und die von wahrscheinlich heuer, ähm, vermutlich nicht wettmachen, die Frage zielt darauf ab, Sie haben ja im Wahlkampf, ähm, sich ganz bewusst als die Partei des so genannten kleinen Mannes stilisiert, als eine neue soziale Partei, die Partei der Arbeiter, die Frage ist, äh, wie werden Sie, wenn Sie jetzt in der Regierung sind, Ihre Leute oder Sie selber anweisen, so zu handeln, die Besserverdienenden zur Kasse zu bitten oder die kleinen, so genannten kleinen Leute zur Kasse zu bitten.

6

B: Na, I wer' ja erstens einmal niemanden anweisen, weil, äh, das nicht meine Aufgabe ist, sondern das tun unsere Regierungsmitglieder …

7

I: …

B: sehr autonom, äh, und zum anderen is allein die Fragestellung die, äh, das schon wieder Verteidigungspositionen aufgebaut werden. Mein, mich wundert's nicht, wenn jemand als ORF-Mitarbeiter das tut, die ja genauso Privilegien haben, die in einem geschützten Bereich arbeiten und dort letztlich Leistungen kassieren, für die andere arbeiten und zahlen müssen, und des ist etwas, was mir einfach vorschwebt, wenn wir Regierungsverantwortung haben, das man sehr transparent auch über diese Fragen einmal diskutiert, bevor man dem von Ihnen zitierten kleinen Mann, um den Sie sich als Privilegierter des ORF so Sorgen machen, äh, zur Kasse zu bitten und ihm etwas wegzunehmen, des is eben genau die Funktion, die wir freiheitlichen auch in dieser Regierung haben werden.

I: Herr Dr. Haider, bitte vielmals um Vergebung, also privilegiert bin ich nicht und ich hab' auch kein großes Bärental hinter mir, das mir gehört, ähm, äh, ich …

8

B: Ja aber mit Verlaub…

I: möcht' nur sagen, das Kern, das Kernproblem ist ein anderes:

9

Sie haben im Wahlkampf, äh, eine ganz bestimmte Wahlkampflinie gefahren, nämlich sich um den so genannten kleinen Mann zu kümmern, und jetzt sind Sie in der Regierung und werden notgedrungen irgendwann einmal Belastungen auf die Menschen zukommen lassen müssen und Belastungen auch mit vertreten. Tun sie sich da besonders schwer damit oder, oder ist das etwas, was Sie als Regierungsverantwortung akzeptieren?

B: Mit Verlaub einmal zuerst zum Bärental, das ist ein privates Eigentum und gehört nicht dem Staat, sehr zum Unterschied vom ORF, über den wir letztlich alle verfügen werden, äh, weil das, äh, ein öffentliches Unternehmen ist… 10

I: Herr Dr. Haider,…

B: und zum anderen, äh,…

I: ich hab keine Privilegien, weil Sie mich direkt angesprochen haben. 11

B: Ja, I weiß net, Sie müssen sich auch net verteidigen, ich sag Ihnen nur,…

I: …wenn Sie mich angreifen, muss ich mich verteidigen… 11

B: äh, dass wir in all diesen geschützten Bereichen, und das ist ja genau der Punkt…

I: …ich fühl' mich nicht in einem beschützten Bereich, Herr Dr. Haider…

B: Gleichberechtigung, Sie sind in einem geschützten Bereich, denn Sie haben…

I: …Irrtum…

B: Sie haben Pensionsprivilegien etwa, im ORF in…

I: Das ist ein ganz großer Irrtum, ich hab' ein Sondervertrag, Herr Dr. Haider.

B: in Milliardenhöhe, Sie haben…

I: Ich habe überhaupt keine, keine Pensionsprivilegien…

B: Schauen's net so ang'rührt, in dem ORF-Unternehmen…

I: Nein, ich bin nicht angerührt, ich sag's Ihnen nur.

B: …sehr sehr viele Redakteure, die Pensionsprivilegien haben, für die andere bezahlen, vor allem die Gebühren- und Beitrags-

zahler in diesem Unternehmen, die auch Pflichtbeiträge hier…

I: *(ächzt)*

B: äh, entrichten müssen, und über all diese Dinge wird man wahrscheinlich einmal reden müssen, damit in der Republik ein politisches Bewusstsein auch dafür entsteht, wer für etwas Leistungen äh, zu erbringen und beziehungsweise wer Beiträge zu erz… äh, zu zahlen hat, und dann kann man für den kleinen Mann eben sehr viel machen, wir haben durchgesetzt, dass in den ersten hundert Tagen, etwa ein Mittensenkungsprogramm durchgeführt wird, das gilt für eine halbe Million äh, äh, Wohnungsmieter, die, mit ihren Kindern gerechnet, weit über eine Million Menschen positiv betreffen wird, wir haben, äh, die Stromliberalisierung vorgezogen auf das Jahr 2001, die alte Regierung hatte erst ab dem Jahre 2003 aufgemacht, das heißt, es wird jetzt eine Strompreissenkung geben, was glauben Sie, was das nicht nur für die Haushalte heißt, das heißt ja auch eine massive Entlastung für die Klein- und mittelständischen Betriebe, die ja bisher nix g'habt haben davon, und wenn ich 20, 25, 30.000 Schilling als kleiner Unternehmer, als Tischler, als Mechaniker, mir an Stromkosten im Jahr spar', dann ist das eine massivere Hilfe als alles andere, was da bisher gelaufen ist, und diese Dinge sind es, äh, die wir durchsetzen werden bis hin zu einer Verbesserung, äh, der Frau und Mutter mit kleinsten Kindern, wo wir sozusagen das Kindergeld bis zum zweiten Lebensjahr erstrecken werden, was die alte Regierung den Frauen weggenommen hat, wo wir es den Frauen erleichtern werden, bis zum dritten Lebensjahr bei ihrem Kind zu bleiben, das ist ein sehr anspruchsvolles Programm für den kleinen Mann, und da versteh' ich natürlich, das jene (*Luftholen*) Linken, die jetzt von der Macht abgewählt worden sind, fürchterlich verärgert sind, äh, dass da Maßnahmen kommen werden, die sie eigentlich selbst hätte hätten setzen sollen. 12

I: Herr Dr. Haider, Ihre Regierungsmitglieder haben in den letzten Tagen fffür einige Irritationen gesorgt, ähm, äh, und für einige Fragen aufgeworfen, warum muss ein Justizminister einen, einen sündteuren Jaguar als Dienstwagen anfordern und warum muss ein 31jähriger Finanzminister mehr als 60.000 Schilling netto verdienen. 13

B: I hab' also diese Frage mit, äh, meinen Freunden auch diskutiert, das war ja nicht, äh, eine Anforderung als Dienstauto, sondern der wollte sein eigenes Fahrzeug für den Dienst verwenden,

das ist ungefähr so wie ich das mache und damit meinem Bundesland etwa ein Dienstauto erspare, aber das wird ja in der Richtung gerne verdreht, und äh, wenn der Kollege Grasser über die 60.000 Schilling-Regelung reden will, dann werden wir eine Lösung finden, ich bin jedenfalls der Meinung, dass jene sich nicht den Mund zerreißen sollen, äh, von Rot und Grün, die jahrelang kassiert haben, doppelt und dreifach, und nicht diese 60.000 Schilling-Regelung gemacht haben, die ich mit meinen Freunden vor fünf Jahren ins Leben gerufen habe,…

I: Ganz genau, aber…

B: und des wird als das…

I: Sie haben…

B: fortgesetzt werden…

I: Sie haben hier…

B: (*Stoppzeichen mit rechter Hand: Zeigefinger und Daumen zum Kreis, Bewegung von oben nach unten, Handfläche zum Interviewer*) sicher nicht in einer Situation, äh, wo, äh, im Staat weniger Geld ist, wird es sicherlich auch einen Beitrag der Politik geben müssen.

I: Herr Dr. Haider, Sie haben diese 60.000 Schilling-Grenze ja deshalb eingeführt, äh, um um um den Altparteien SPÖ/ÖVP zu zeigen, wie die freiheitlichen Mandatare, wenn sie Regierungsverantwortung haben, mit Steuergeldern sparsam umgehen. Jetzt sind Sie in der Regierung, jetzt stimmt diese Regelung offenbar nicht mehr.

B: Es ist, Sie sind net ganz informiert, Herr Fischer, denn diese Regelung wird schon lange von Regierungsmitgliedern eingehalten,…

I: Ja, aber jetzt der Herr Grasser,…

B: insbesondere…

I: der erhält aber mehr als 60.000.

B: Unterbrechen's mich bitte nicht, mit Verlaub, weil ich tu' das auch nicht, ich horche Ihre Fragestellungen sehr geduldig an. Äh, ich stelle hier mal fest, dass, äh, Regierungsmitglieder in den Landesregierungen diese 60.000 Schilling-Regelungen seit vielen Jahren einhalten, mich eingeschlossen, ich als Landeshauptmann verdiene etwa so viel wie ein Minister, und ich komme mit

dieser 60.000 Schilling-Regelung aus und wir werden sehr eingehend in unserem Parteigremium zu diskutieren haben, dass auch diese Solidarität in Zukunft von allen beobachtet wird.

I: Die sollte dann auch für den Herrn Finanzminister gelten.

B: Na, da können's Gift drauf nehmen. (…) 14

Anmerkungen

1: Gute Frage, da nach dem vorangegangenen Beitrag offenkundig nur diese beiden Möglichkeiten diskutiert werden.
2: Ausweichende Antwort, aber ein neuer Vorschlag, das Defizit zu bewältigen.
3: Populistische Polemik,
4: die der Interviewer nicht aufnehmen kann, weil der Befragte über ihn hinwegredet.
5: Der Interviewer steht jetzt vor der Entscheidung, entweder darauf (zurück) zu gehen, ob der Privilegien-Abbau ausreichen werde, das Defizit zu decken oder den zuletzt genannten Vorschlag des Befragten (gestaffelte Beiträge) aufzunehmen.
6: Der Interviewer entscheidet sich für die erste Variante, stellt aber keine Frage. Leider verbindet er die dann doch folgende Frage mit der überflüssigen Ironie über den Kleinen Mann. Das sollte man bei solchen kontroversen Interviews nicht tun, weil es den Befragten die Möglichkeit gibt, auf die Ironie einzugehen und damit vom Thema wegzukommen.
7: Der Interviewer konnte nicht damit rechnen, dass der Befragte auf „Anweisung" eingeht und damit die gesamte Frage wegschiebt.
8: Das ist nun eine völlig verkehrte Reaktion. Der Interviewer darf den Anwurf nicht aufnehmen. Er muss zurück zur Frage, ob der Abbau der Privilegien ausreichen wird, das Defizit zu decken. Noch unglücklicher und zudem unprofessionell ist es, nachgerade neidisch dem Befragten sein Gut „Bärental" vorzuwerfen. Damit gibt sich der Interviewer eine Blöße und geht auf die Metaebene ein, auf die der Befragte ihn holen will – also weg vom eigentlichen Thema. Der Interviewer kippt an dieser Stelle das Interview, wie sich im Folgenden zeigt.
Warum bringt ein so erfahrener Journalist wie Fischer überhaupt den Hinweis auf das Bärental? Vermutlich will er Haider in doppelter Weise provozieren: vordergründig mit dem „großen" Bärental, hintergründig mit der Geschichte des Bärentals. Ein Onkel der Mutter Haiders hatte 1941 das Gut von einem jüdischen Besitzer erworben und es Haider 1986 vererbt. Haider sollte und musste also hierauf reagieren, was er in (10) tut.
9: Das hört der Befragte schon nicht mehr, denn er will seinen „mit Verlaub…" begonnenen Satz fortsetzen,
10: was er hier tut. Seine Antwort ist die Reaktion auf die Provokation in (8), die er mit einer starken Provokation verbindet: „ORF, über den wir letztlich alle verfügen werden". Hier hat der Interviewer nun wirklich das Problem, ob er sein

Konzept weiterverfolgen oder auf die Antwort eingehen soll. Letzteres könnte er in zwei Formen tun, einer milderen „Ich wiederhole: Sie sagen, über den ORF werden wir letztlich alle verfügen – was meinen Sie damit?“, oder einer stark provozierenden Frage: „Sprechen Sie von einer Machtergreifung, Herr Dr. Haider?“
Wir wollen nicht entscheiden, ob es besser gewesen wäre, das Konzept weiter zu verfolgen oder auf das „Übernehmen“ einzugehen. Wie schwierig die Entscheidung ist, wird erkennbar, wenn man sich vorstellt, statt „ORF“ hätte es ARD oder ZDF geheißen, und der Interviewer wäre Wickert oder Kleber. Hätten wir von ihnen erwartet, einen solchen Angriff auf die öffentlich-rechtliche Anstalt hinzunehmen?
11: Der Interviewer sieht sich persönlich angegriffen. Deshalb wählt er den völlig unglücklichen Weg, sich persönlich zu rechtfertigen. Es fehlt nur noch, dass er auch sein jährliches Nettoeinkommen nennt.
12: Jetzt hat der Befragte den Interviewer so eingeschüchtert, dass dieser ruhig bleibt und den Befragten seine Parteipropaganda ungestört betreiben lässt.
13: Richtig, die Äußerung des Befragten nicht aufzunehmen. Aber warum geht der Interviewer nicht zum ursprünglichen Thema zurück? Andere Möglichkeit ist, das Interview hier abzubrechen: „Herr Haider, jetzt haben wir Sie geduldig angehört. Vielen Dank für das Interview.“ Aber nein: der Interviewer tut weder das eine noch das andere, sondern kommt mit einem neuen Thema. Er möchte so gerne gewinnen.
14: Man achte auf den Subtext: Am Ende wird der I noch vergiftet.

Die wichtigsten Elemente der Strategie von Haider sind:
- lange Antworten mit vielen Punkten,
- ausweichende Antworten,
- Provokation des Interviewers,
- Emotionalisierung des Interviewers,
- selbst die Fragen zu stellen, Fragen des Interviewers umzuformulieren,
- ablenken: nebensächliche Elemente in der Frage aufzunehmen,
- Angriffe von sich dadurch abzulenken, dass er andere zitiert, die das, was ihm vorgeworfen wird, auch (schon) gesagt haben.

Doppelinterviews

Eine reizvolle journalistische Form ist es, das Interview zu zweit zu führen. Diese Form tritt bei kontroversen Interviews und selbstverständlich in Talkshows auf (siehe Kapitel 24). Beispiele hierfür sind die älteren Sendungen von Castorff und Rohlinger („Kreuzfeuer“), und die aktuellen Interviews mit Politikern, z.B. „Was nun?“ im ZDF (mit Thomas Walde und

Bettina Schausten) oder „Farbe bekennen“ (z.B. mit Thomas Baumann und Ulrich Deppendorf) in der ARD.

Für den Befragten ist die Situation zweifellos schwieriger, für die Journalisten und ihren Ehrgeiz reizvoller und für die Empfänger lebendiger. Der große Vorteil für die Journalisten besteht darin, die beiden Aufgaben des Fragens und Nachdenkens/Zuhörens, die sonst eine Person bewältigen muss, abwechselnd auf zwei Personen zu verteilen. Die eine Person fragt und hört auch zu, die andere Person hat aber mehr Zeit, über das Gesagte nachzudenken, es in den Zusammenhang früherer Antworten zu stellen, ausweichende oder widersprüchliche Antworten zu bemerken.

Das größte Problem an dieser Form ist, zwei Rollen zu finden. Der Gewinn, den diese journalistische Form haben kann, hängt fast ausschließlich davon ab, wie gut sich die beiden Interviewer verstehen. Wenn sie konkurrieren, sei es um gute Fragen oder Zeitanteile, so ist die Sache verloren. Mehr noch: Die Interviewer müssen ein Gespür dafür bekommen, wann Interviewer 1 einen Punkt (Thema) abgeschlossen hat und Interviewer 2 weiter fragt. Sie müssen an einer leichten Körperbewegung des jeweils anderen merken können, dass dieser jetzt „rein“ will und jedes Mal darauf vertrauen, dass dies schon sinnvoll sein wird. Nicht sinnvoll wäre es, wenn Interviewer 2 den Interviewer 1 nur deshalb in seiner Fragensequenz unterbricht, um selbst wieder ins Bild zu kommen. Das Problem der Eitelkeit muss also gelöst werden. Entscheidende ist nicht, wer wie lange gesprochen hat, sondern wie gut das Informationsziel erreicht wurde.

Es wird übrigens nicht dadurch gelöst, dass man zu der scheindemokratischen Form greift, dass die beiden Journalisten nach jeder Frage wechseln. Das ist verwirrend für die Zuschauer und die Befragten und verbaut jede sinnvolle Fragensequenz. Beide Interviewer müssen die Chance haben, eine Sequenz mit Fragen und Nachfragen zu steuern.

Dennoch bedarf es der Rollen. Die Interviewer müssen zwei verschiedene Temperamente haben. Das bedeutet auf keinen Fall, eine Journalistin, die weich fragt, mit einem hart fragenden Journalisten zusammen zu spannen. Die Arbeitsteilung kann ganz anders aussehen: Der eine fragt stärker zur Sache, der andere stärker zur Person. Oder: Der eine fragt sehr nachdenklich und langsam, der andere spontan und frivol – so in dem berühmten Interview von Christian Berg und Michael Geyer mit dem DDR-Kommentator Eduard von Schnitzler („Profile“ vom 31. 1. 1990).

Das Interview zu zweit ist intensiver. Es erfordert starke Vorbereitung durch die Interviewer.

Der Befragte kann nicht so rasch die „Logik“ des Interviews durchschauen wie bei einem Einzelinterview. Der Befragte muss reaktionsschneller sein.

Der Informationswert des Doppelinterviews kann höher sein als der des Einzelinterviews, weil besser nachgefragt wird. Und: Der Unterhaltungswert höher.

Die beiden Interviewer müssen das Informationsziel des Interviews genau festlegen und das Interview auf nur einen oder zwei Punkte beschränken. Nicht jede Frage ist ein neues Thema. Zuhören und Nachhaken sind wichtige Elemente dieser Interviews.

Wir kehren nochmals zu Jörg Haider, Vorsitzenden der FPÖ, zurück. Da es in Deutschland an einem „rechtspopulistischen“ Politiker fehlt, haben sich im Jahr 2000 mehrere deutsche Journalisten vorgenommen, ihn „zu knacken“: Erich Böhme, Thomas Gottschalk, Marion von Haaren und Sigmund Gottlieb; bei Sabine Christiansen wurde er erst ein- und dann wieder ausgeladen. Sie alle sind gescheitert. Warum? Der gemeinsame Grund ist, dass sie – wie Johannes Fischer – meinten, moralisch im Recht zu sein und deshalb Haider unterschätzten. „Besonders fatal ist das, wenn der journalistische Ehrgeiz übergroß ist und zugleich an Überschätzung der eigenen Fähigkeit sowie Unterschätzung des vermeintlich zu überführenden Gegners krankt“, kommentiert Kammann (2000). Die Strategien von Haider sind weitaus raffinierter als diejenigen seiner journalistischen Kontrahenten.

Wie ein solches Doppelinterview von zwei professionellen Journalisten scheitern kann, war in dem Interview von Marion von Haaren und Siegmund Gottlieb mit Haider zu beobachten (Beispiel 34). Hier ging es jedoch nicht nur darum, Haider zu stellen, sondern auch um das Prestige zweier Profis und obendrein um das ihrer beider Sender, des WDR und des BR. Beide hatten zuvor häufiger Interviews gemeinsam geführt. Die Aufforderung zu dem Interview am Freitag kam für die Interviewer sehr kurzfristig, da Haider am Sonntag zuvor bei Sabine Christiansen aus- und für den nächsten Sonntag bei Böhme (vorgezogen) eingeladen war.

Die Chance des Doppelinterviews ist es ja, die beiden Aufgaben im Interview: Fragen stellen und das Beobachten des Interviewverlaufs, die sonst ja eine Person leisten muss, auf zwei Personen zu verteilen. Das aber erfordert, den Partner so lange fragen zu lassen, bis sein Thema nicht nur „durch“ ist, sondern auch befriedigend beantwortet wurde. Sollte das nicht so sein, muss der andere Interviewer die Lücken in den Antworten aufgrei-

fen, den ersten Interviewer notfalls unterbrechen und selbst die Nachfragen übernehmen. Eben diese Chance wird in dem Interview nur selten genutzt.

Beide stehen an einem runden Tisch, die Anordnung entspricht der korrekten auf S. 213. Hier einige Auszüge:

Interview 34

ARD Farbe bekennen, 4. 2. 2000
Marion von Haaren (I1), Sigmund Gottlieb (I2) – Jörg Haider

(...)

I2: Aber noch nie ist eine Regierungsbildung ja unter solcher Beteiligung der Öffentlichkeit sowohl im Land als auch außerhalb vollzogen worden. Der Erzbischof von Wien, der sieht die Einheit Österreichs gefährdet, das Ausland ist schockiert, äh, reagiert hart, und im Inland Demonstration über Demonstrationen. Haben Sie mit einer solchen Reaktion gerechnet?

B: Ich bin eigentlich überrascht, dass nicht mehr ist, denn, äh, wenn Sie nach 30 Jahren, äh, einen Wechsel herbeiführen, 30 Jahre waren die Sozialisten an der Spitze in diesem Land, haben alles beherrscht, is' es ganz logisch, dass der Abschied von der Macht sehr schwer fällt, und, äh, daher haben Sie also auch Demonstrationen von all diesen linken Gruppierungen, äh, die über die Jahre hinweg mit staatlichen Subventionen und Steuergeldern, äh, die fleißige Leute erarbeitet haben, hochgepäppelt worden sind. 1

I2: Aber die Außenwirkung ist doch katastrophal.

B: Was heißt hier katastrophal, wir, äh, si… wir versuchen nur in Österreich die Demokratie, äh, durchzusetzen, denn es kann ja nicht so sein, dass, äh, das Ausland bestimmen wird, wer in Österreich eine Regierung bilden darf oder nicht.

I1: Apropos Demokratie, ist es nicht sehr ungewöhnlich, Herr Haider, dass Ihre Regierung jetzt mit der ÖVP zusammen eine Erklärung abgeben muss, wo man sich auf Menschenrechte, auf Demokratie, auf europäische Einigung und gegen Fremdlich… Fremdenfeindlichkeit verabreden muss? 2

B: Wir haben uns nicht verabredet, das war der Wunsch des Bundespräsidenten, damit er bei seinen Bemühungen in Zukunft, äh, manche europäische Staatslenker, mit denen er gut befreundet ist, wie den französischen Präsidenten, äh, Überzeugungsarbeit leisten kann. Das ist etwas festzustellen, was für uns selbst-

verständlich ist, ist kein Problem, es kann aber nicht schaden. Es kann nicht schaden, wenn klargemacht ist…

I1: Sagen Sie das jetzt nach innen, zu Ihrer Partei hin?

B: Na, ich sag' das überall. Es kann nicht schaden, dass wir klarmachen, dass all diese Vorurteile, die uns gegenüber kultiviert werden, sich als falsch herausstellen, und das ist ja auch unsere Riesenchance, und deshalb hat man ja versucht, politischen Druck bis zum Schluss zu machen, dass diese Koalition nicht zustande kommt, denn wenn wir Freiheitlichen einmal die Gelegenheit haben zu zeigen, dass wir auch in einer nationalen Regierung, äh, eine gute Arbeit leisten, dass wir eine sehr konstruktive demokratische Kraft sind, dann werden all diese Argumente im In- und Ausland zusammenbrechen und dann werden viele arbeitslos, die davon gelebt haben, uns zu diffamieren. 3

I2: Sie haben, Herr Haider, sehr heftig und auch fast schon beleidigt auf die Reaktionen im Ausland reagiert, Umfragen bestätigen, dass die Mehrheit der Österreicher das eigentlich nicht für richtig gehalten hat, wie Sie das gemacht haben. Warum haben Sie eigentlich so überzogen in diesen Reaktionen? 4 5

B: Also…

I2: Vor allem gegenüber Belgien und Frankreich?

B: Ich lade Sie ein, mit mir einmal durch die Straßen Wiens oder durch die Straßen Klagenfurts zu gehen, äh, dann werden Sie überzeugt sein, dass diese Meinungsumfragen absolut nicht stimmen können. Denn das Volk ist sehr froh, dass es einen Politiker gibt, und darauf lege ich größten Wert, der nichts über Österreich kommen lässt, und der auch in einer Situation, wo man versucht, durch Druck die Demokratie, durch Druck von Außen die Demokratie in Österreich aus den Angeln zu heben, massiv Widerstand geleistet hat. Und dass es heute gelungen ist, diese Regierung anzugeloben, das ist wirklich eine historische Leistung auch der Freiheitlichen, weil wir das demokratische Wahlergebnis vom 3. Oktober einfach umgesetzt haben, und all die Ränkezüge und Winkelzüge, äh, die da im In- und Ausland versucht worden sind, einfach zunichte gemacht haben. 6

I2: Äh, Herr Haider, Österreich ist Mitglied Europas.

B: Mmh.

I1: Sind Sie nun Europäer oder sind Sie ein Nicht-Europäer?

Beide Positionen kann man aus Ihren Zitaten ablesen.

B: Ich bin ein begeisterter Österreicher, der, äh, dieses Österreich in Europa eingebettet sehen will, das heißt aber auch, dass für mich die Idee von einem Europa der Vaterländer im Vordergrund steht wie eigentlich der Gründungsgedanke von de Gaulle und Adenauer gelautet hat, und nicht ein Europa, das von Bürokraten regiert wird und wo die Bürger nichts mehr zu reden haben. Ein Europa, in dem die Nationalstaaten mehr Kompetenzen haben.

7

I1: Was heißt das konkret?

B: Das heißt, dass wir selbstverständlich auch unser Mitspracherecht als kleines Österreich in diesem Europa wahren wollen und dass wir keine Bevormundung von Brüssel akzeptieren.

8

I1: Wollen Sie die Institutionen verändern, wollen Sie ihnen Einfluss wegnehmen, was haben Sie konkret vor?

B: Na ja, jetzt gibt's ja das berühmte Einstimmigkeitsprinzip, das man ja schrittweise abschaffen will, und das ist eine gefährliche Situation, denn, so lange es ein Einstimmigkeitsprinzip gibt im… auf europäischer Ebene, is' es völlig klar, dass wir, als kleines Land, auch wesentlich mitbestimmen, das ist ja auch der Fehler jetzt, äh, der verkündeten Maßnahme gegen Österreich, wenn hier 14 Länder, äh, versuchen, gegen Österreich, weil ihnen die Regierung nicht passt, vorzugehen, haben Sie eigentlich einen taktischen Fehler gemacht. Denn sie brauchen unsere Stimme in Europa. Ohne uns gibt es keine Beschlüsse auf europäischer Ebene, es muss einstimmig entschieden werden.

I1/2: Mmh.

9

I1: Herr Haider, eine letzte Frage dazu: Sind Sie für die Abschaffung des Euro?

B: Na, i wüsste nit, warum i für die Abschaffung des Euros sein soll, ich habe ihn nicht für…

I1: Weil Sie gegen den Euro waren,

B: äh, für richtig gehalten den Zeitpunkt der Einführung. Sind nehmen ja die Halbwahrheiten, die bei über uns verbreitet werden. Wenn man den Zeitpunkt der Einführung des Euro kritisiert, ist man gleich gegen den Euro. Wenn man sagt, die FD… die Regierung hat schlecht verhandelt beim EU-Beitritt, is' man gleich gegen Europa. Man wird sich angewöhnen müssen, auch

mit uns etwas differenzierter umzugehen.

I2: Herr Haider, wer Europa will,…

(...)

I2: Herr Schüssel hat ja gestern gesagt, wir wollen ein klares Bekenntnis auch zum Umgang mit der Vergangenheit. Woher kommt es Ihrer Meinung nach, Herr Haider, dass so viele an Ihrem klaren Bekenntnis zur Demokratie zweifeln, das muss ja irgendwo her kommen, das kann ja nicht an den andern liegen.

B: Also es gibt hier nur sozusagen eine veröffentlichte und eine öffentliche Meinung. Die veröffentlichte Meinung jener, die alles das nachquatschen, was Ihnen von Österreich aus der linken Reichshälfte in den letzten Jahren, äh, mitgeteilt worden ist und das auch glauben, die müssen den Eindruck haben, das ist eine fürchterliche Partei. Ich bin 20 Jahre hier in Österreich tätig, ich bin seit 20 Jahren in führenden Funktionen dieser Republik tätig, in Regierungen als Abgeordneter, als Fraktionschef im Parlament, und in keiner einzigen dieser Fr… Funktionen hat es auch nur einmal einen Schritt gegeben, der nicht demokratisch fundiert gewesen ist und der nicht auch von allen mitgetragen werden kann. 10

I2: Aber die Sorgen Ihrer Kritiker leiten sich natürlich auch aus Äußerungen von Ihnen aus der Vergangenheit ab, und daran werden Sie immer wieder gemessen. 11

B: Ja. Aber zeigen Sie mir den Politiker, der in 20 Jahren keinen Fehler macht.

I1: Na ja.

B: Und zum Unterschied von… von anderen bin ja ich auch bereit, wenn ich einen Fehler mach, das einzugesteh'n. 12

I1: Zum… Zum Beispiel… / I2. Würden Sie… Würden Sie heute noch einmal die nationalsozialistische Beschäftigungspolitik loben?

B: I hab's ja nicht gelobt, sondern das Problem war, dass man einen Satz herausgenommen hat. Aber ich habe trotzdem…

I1: Sie haben's in Vergleich gestellt…

B: ich hab…

I1. mit der damals aktuellen, äh, Politik hier in Wien.

B: Wissen Sie, in einer poli… politisch korrekten Gesellschaft is'es so, dass der eine das sagen darf, der andere nicht. Der Sebastian…

I1: Gut, aber trotzdem…

B: Haffner kriegt also, äh, den Goethepreis dafür, dass er dasselbe schreibt, was… 13

I1: Herr Haider, kommen wir noch mal zurück…

B: Jörg Haider gesagt hat.

I1: zur eigentlichen…

B: Aber lassen Sie mich… lassen Sie…

I1: Nee, können wir noch mal ganz konkret…

B: mich kurz sagen…

I1: weil das wir jetzt sehr abstrakt sind…

B: Das lassen wir nicht im Raum stehen.

I1: Äh….

B: Ich habe…

I1: Ja.

B: Ich habe unmissverständlich auch am 12. November in einer Rede im vergangenen Jahr festgestellt, die klare Distanz der Freiheitlichen zum Nationalsozialismus, zu dieser dunklen Zeit, und damit auch deutlich gemacht, dass diese junge Bewegung, die ja 35% der jungen Wähler in Österreich auf sich vereinigt, in die Zukunft blickt und die Demokratie so festmachen will, dass es das nicht mehr geben kann. (*Haider wendet sich mit dem Blick I2 zu*)

I2: Aber wäre es denn, Herr Haider, Sie sind jetzt ja nun seit heute durch die FPÖ Mitglied dieser Regierung, wäre es hier nicht eine Geste und an der Zeit zu sagen, wir sind jetzt Regierungspartei und jetzt sagen wir auch gegenüber dem Ausland noch einmal ganz klar, Verzeihung, Entschuldigung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus. Wär' das nicht eine Geste, die in der Öffentlichkeit, äh, ihre Wirkung unter Umständen erzielt?

B: Ich glaube, dass Österreich in dieser Richtung sehr viel schon

getan hat,…

I1: Und Sie?

B: und wir auch jetzt mit diesem… in unserer neuen Regierung mit unserem Programm auch bereits angekündigt haben, dass wir in dieser Richtung, äh, selbstverständlich, äh, die… nicht nur den Dialog eröffnen, sondern dass wir auch konkrete Handlungen setzen, das heißt das, was man etwa in der Frage der Zwangsarbeiter jetzt verhandeln wird müssen, das werden wir zügig angehen, und das ist, glaub' ich, für eine dauerhafte friedliche Entwicklung in Europa… 14

I1: (*unverständlich, weil gleichzeitig mit:*) 15

I2: Also würden Sie eine solche Entschuldigung würden Sie die ins Auge fassen?

B: Ich glaube, dass Österreich insgesamt gezeigt hat, auch durch sein Verhalten, dass es sich, äh, nicht, äh, dass es sich trennt von der These, die ja am Anfang der Republik gestanden ist, wir waren sozusagen die armen Überfallenen, sondern wir sind Opfer und Täter gewesen.

I1: Mmh…. 16

B: Und ich sage…

I1: Herr Haider, trotzdem noch mal zu dem Wort zurück, äh, Sie haben gesagt, KZ's sind Straflager gewesen. Da muss man noch mal ganz konkret fragen: Dietrich Bonhoeffer hätte heute Geburtstag, wenn er noch am Leben wäre. War das für Sie ein Straftäter?

B: Ich glaube, dass, äh, wir… davon auszugehen haben, dass Begriffe, äh, die verwendet worden sind, nicht unterschiedlich bewertet werden können, w… von wem sie verwendet werden. Wenn in der Karlskirche in Wien dieser Begriff auf einer Gedenktafel steht, hat niemand Anstoß genommen, wenn ihn Jörg Haider verwendet, nimmt jemand Anstoß, wenn ihn zwei Minuten später eine grüne Abgeordnete im Parlament verwendet, nimmt wiederum niemand Anstoß daran. Aber… 17

(...)

I2. Herr Haider, wir wollen Sie mit einigen, äh, Einschätzungen und, äh, Zitaten konfrontieren unter der Überschrift: Wer ist Haider? Äh, Haider ist ein lupenreiner Opportunist, er tut und 18

sagt alles, was seiner Karriere nützt, so heißt es.

B: Ja, Sie werden ja nicht erwarten, dass meine politischen Mitbewerber mir Freundlichkeiten erweisen, äh,…

I2: Das ist… sind keine Äußerungen nur von politischen Mitbewerbern,…

B: Jaa, das ist einfach so…

I2: sondern öffentlich Äußerungen.

B: so einfach der gängige, äh, Titel, weil jemand in der Demokratie erfolgreich ist, den man nicht bestellt hat. In Wirklichkeit bin ich sozusagen ein Betriebsunfall der österreichischen Demokratie, es war, äh, über 40 Jahre lang hat man sich die Macht zwischen Rot und Schwarz aufgedau…geteilt und dann kommt plötzlich einer daher, der es wagt, eine Bevölkerung zu mobilisieren für Reformgedanken.

I2: Was sagen Sie denen, die sagen, „Haider hat keine Überzeugung“? 18

B: Ich sage denen, sie sollten eigentlich froh sein, dass Jörg Haider jemand ist, der keine Ideologien vertritt. Denn Ideologien sind Heilslehren und, äh, haben die Tendenz zum Totalitären in sich.

(...)

I1: Kommen wir zu Ihrer Politik, Herr Haider. Für welche Maßnahmen stehen Ihre Minister, z.B. Justiz-Inneres, wenn man jetzt mal speziell daran denkt, dass Sie in Ihrer Regierungserklärung gesagt haben, wir stehen dazu, dass wir Ausländer schützen wollen, dass wir die Menschenrechte achten, zum Beispiel müsste ja Ihr Innenminister äh auch solche fremdenfeindliche Sprache verfolgen, strafrechtlich.

B: Na, da hätten wir eine Menge zu tun, das, was die Sozialisten alles an fremdenfeindlichem Jargon produziert haben, wie vom „das Boot ist voll“, und „Wir brauchen keine, äh, tschechischen Salamihändler auf der… auf österreichischen Straßen“, dann zu verfolgen.

I1: Aber müsste dann auch gegen Mitglieder Ihrer eigenen Partei unter Umständen vorgehen, und würde das auch tun mit Ihrer Unterstützung?

B: Wenn s…, schauen Sie, wenn so was gemacht wird, dann ist

gegen jeden ungleich, also unbesehen, wohin er gehört, äh, entsprechend vorzugehen. Ist keine Frage.

I2: Mmh.

B: Nur, wir würden eine, eine wie ich glaube, äh, sehr sehr positive Regierungsarbeit leisten, wir stellen ja nicht das Innenressort, das ist die ÖVP, äh, wir sind im Justizbereich und im Bereich der Landesverteidigung, äh, im Justizbereich wird es aber sicherlich massive Veränderungen geben (…) 19

I2: Sagen Sie uns, was werden Sie für die Ausländer im Land tun? 20

B: Ähmmm, wenn Sie mit mir durch Wien durch die Ausländerbezirke gehen, dann werden Sie sehr viele finden, die große Freude mit mir haben, auch Ausländer. Aus einem ganz einfachen Grund: weil die sagen, der passt auf, dass nicht eine ungezügelte Zuwanderung stattfindet, das wäre auch zu unserem Nachteil, denn dann gibt's einen Verdrängungswettbewerb. Wir haben etwa in Wien überdurchschnittlich viele Ausländer, mehr als jede europäische Hauptstadt, und Sie wissen alle ganz genau, dass vor allem die, die weniger qualifizierte Ausbildung haben, durch die Zuwanderung von Billigarbeitskräften verdrängt würden.

I2: Sie würden, Herr Haider, auch denen entschieden begegnen, die Stimmung gegen Ausländer in Österreich machen.

B: Absolut, weil ich glaube, dass wir ein Interesse an einem friedlichen Zusammenleben haben müssen. (…)

Anmerkungen

Soweit es die Bildregie erkennen lässt, schaut Interviewerin 1 kaum Interviewer 2 an, wodurch es unmöglich wird, sich per Blickkontakt darüber zu verständigen, ob der jeweils Fragende oder der andere weiter machen soll. Interviewerin 1 ist mit ihrem Blick ständig auf den Papieren auf dem Tisch. Sie macht den Eindruck, als sei ihr die Situation unangenehmer als Interviewer 2. Deshalb wendet sich der Befragte häufiger Interviewer 2 zu; es scheint, ihm sei die Kontroverse mit dem männlichen Interviewer angenehmer.

Wenn Haider auf den Interviewerin 1 antwortet, schaut er abwechselnd Interviewerin 1 und Interviewer 2 an. Wenn er auf den Interviewer 2 antwortet, schaut er nur Interviewer 2 an. Interviewerin 1 hält ihre Hände flach übereinander gelegt auf der Tischkante, Interviewer 2 steht meist etwas ab vom Tisch.

1: Eine der typischen Strategien des Befragten: Er dreht das Argument um und kommt damit gut durch.
2: Keine präzise Formulierung.
3: Jetzt müsste ein Argument oder Zitat kommen, das den Befragten zwingt, mehr zu Äußerungen seiner Parteimitglieder zu sagen.
4: Neues Thema.
5. Hier fehlen Belege, sonst kann der Befragte den Vorwurf leicht wegschieben.
6: Das ist nun sehr einfach argumentiert. Gegen seine Stichproben kann man kaum etwas sagen; allerdings entkräften sie nicht das Argument der Interviewer. Gibt es keine besseren Argumente der Interviewer?
7: Gute Nachfrage.
8: Unklar, nicht zugespitzt.
9: Warum eine „letzte Frage"? Vielleicht hätte der andere Interviewer ja noch eine weiter führende Frage.
10: Das ist gewiss ein guter Punkt, aber es fehlen die Belege.
11: Auch hier fehlen die Belege.
12: Nun folgt eine gute Abfolge von Fragen; so hätten andere Teile des Interviews geführt werden sollen.
13: Befragter weicht aus, indem er wieder auf andere Personen ablenkt.
14: Gute Nachfrage.
15: Die vielen Ähs zeigen, dass der Befragte in Bedrängnis ist. Deshalb muss hier weiter gebohrt werden.
*16: Hier wäre die Nachfrage sinnvoll: "Die Frage war: Wie fassen **Sie** diese ins Auge?"*
17: Wieder lenkt der Befragte ab. Er weiß auch, dass die Interviewer dies so schnell nicht nachprüfen können. Eben das sollten sie ihm entgegen halten.
18: Was sollen diese Zitate von anderen? Meinen die Interviewer, der Befragte würde das bejahen? Wenig später kommt nochmals ein solches Zitat „Was sagen Sie denn den Kritikern, die von Ihnen sagen, Sie sind ein Populist, der nur Stimmen maximieren will?" Recherche und genaue Belege wären viel eindringlicher als diese leicht abzuwehrenden Zitate.
19: Eine nachträgliche Zensur für die ungenaue Feststellung der Interviewerin, die FPÖ habe das Innenministerium.
20: Gute Frage.

Interviews mit Autokraten

Stellen Sie sich vor, im September 1939 hätte ein Journalist der BBC Adolf Hitler interviewt. Das Einstiegs-Thema wären die Gründe für den Einmarsch in Polen gewesen, danach hätte der Journalist nach den Beziehungen zur Sowjetunion, sodann nach der Diskriminierung und Verfolgung der

Juden gefragt. Hitler hätte überzeugend dargestellt, dass Deutschland sich bedroht fühle und handeln musste, ferner, dass man sich gegen eine jüdische Weltherrschaft und das jüdische Kapital wehren müsse, hätte dazu angeführt, wie viele Banken und Unternehmen in jüdischer Hand seien. Hinweise auf Verfolgung und Konzentrationslager, die seit 1933 gab, hätte er als Gräuelpropaganda abgetan. Was hätte ein solches Interview gebracht?

Was also ist der Ertrag von Interviews wie den folgenden: Claus Kleber mit Mahmud Ahmadineshad, Präsident Iran (19. 3. 2012) oder Jürgen Todenhöfer mit Baschar-al-Assad, Präsident Syrien (8. 7. 2012) oder Jörg Schönenborn mit Putin, Präsident Russland (5. 4. 2013)? Was fragt man, wenn Ahmadineshad sagt „Der Staat Israel ist entstanden durch eine Lüge“ und was, wenn er sagt, „Wer nach der Atombombe im Iran sucht, ist zurückgeblieben“? Die Befragten sind äußerst kontrolliert, kritische Nachfragen (um die sich Kleber wirklich bemüht) nur sehr begrenzt möglich.

Welches Informationsziel haben solche Interviews? Was erfährt man politisch Neues? Wir sollten sie nicht führen, denn: "Interviews mit Massenmördern oder Autokraten gelingen fast nie: Die freundlich gehaltenen wirken peinlich unterwürfig, und moralisch fragwürdig. Die aggressiv geführten wirken selbstgefällig und nutzlos, weil das Machtgefälle zu groß ist, als dass etwas Überraschendes geschehen könnte“ (Emcke 2015). Zudem ist zu befürchten, dass ein kritisches kontroverses Interview, wie wir es hier handwerklich anstreben, dazu führen kann, dass aufgrund des Machtgefälles der Sender, von dem der Interviewer kommt, künftig Schwierigkeiten haben wird, aus dem Land zu berichten.

14. Wider den Verlautbarungsjournalismus

Was gemeinhin als Verlautbarungsjournalismus bezeichnet wird, sind vornehmlich Interviews mit Politikern, in denen diese ihre Ziele oder Entscheidungen nennen. Interviews mit Politikern werden von den Empfängern durchgängig schlecht beurteilt, wie unsere Befragung (Kapitel 20) zeigte. Typische Antworten sind: „Kommt nichts bei heraus“, „Sagen ja doch nichts“ oder gar „Politiker stehen unter Denkmalschutz“. Die Schuld daran wird überwiegend den Politikern zugeschoben. Ihre ausweichenden und unklaren Antworten werden so interpretiert, als gäbe es etwas zu verbergen. Besser wäre es, sie sagten, sie könnten heute keine Auskunft ge-

ben. Von den Journalisten wird erwartet, dass sie mehr nachfragen und nachhaken.

Insgesamt besteht bei fast allen Empfängern eine paradoxe Einstellung: Sie gehen davon aus, es käme „nichts dabei heraus“, haben sich sogar daran gewöhnt, sehen die Interviews aber doch, denn „es könnte ja etwas dabei herauskommen“.

Zur Verlautbarung werden diese Interviews aus mehreren Gründen:

1. Jede Frage spricht ein neues Thema an, wobei die Themen meist vorher abgesprochen werden mussten. Diese Form der Verabredung bzw. erzwungenen Verabredung erkennt man daran, dass der Politiker schon vor dem Ende der Frage den Mund öffnet, um zu antworten. Die Formulierung der Frage ist unwichtig, er hat nur auf das Stichwort gewartet, um nun einen vorbereiteten Text zu sprechen. Der Journalist wird zum Stichwortgeber.
2. Auf die Antwort folgt keine Nachfrage. Die Antwort mag noch so allgemein, unanschaulich oder voller technischer Ausdrücke sein – es wird nicht nachgefragt.
   „Ein guter Schritt in die richtige Richtung, aber es fehlt das Gesamtkonzept“ (Franz-Josef Strauß zu Ernst-Dieter Lueg).
   „Wir benötigen eine Strukturreform im öffentlichen Dienst“
   „Die geplanten Einsparungen im Sozialbereich ...“

So erfahren wir weder, welches die richtige Richtung ist, was ein Gesamtkonzept ist, noch was eine Strukturreform ist. Vermutlich gehen derartige Interviews an 95 % der Empfänger vorbei. Sie sollen wahrscheinlich auch gar nicht informieren, sondern zwei unterschiedlichen Zielen dienen: der Politiker war im Bild und der Status des Journalisten steigt, weil er einen prominenten Politiker interviewt hat. Die Veranstaltung dient dem Befragten und dem Interviewer, aber nicht den Empfängern.

Solche Interviews treten aber keineswegs nur in der Politik auf. Viele Interviews mit Popmusikern oder Sportlern sind ebenso Verlautbarungsjournalismus oder Promotion. Das besondere Problem der Interviews mit Politikern ist jedoch, dass sie stilbildend wirken. An diesem Typ von Interviews orientieren sich leitende Beamte in den öffentlichen Verwaltungen ebenso wie Angestellte und Manager von Unternehmen. Hier soll kein breites Publikum informiert werden, sondern Personen des eigenen Dezernats, des eigenen Unternehmens oder der eigenen Partei – oder wie im folgenden Interview (35) eines Verhandlungspartners.

Interview 35

NDR Hamburg Journal, 16. 2. 2015
Jürgen Heuer – Olaf Scholz, Erster Bürgermeister von Hamburg

I: Herr Scholz, erstmal herzlich willkommen, das sind einige der Leitplanken *(bezieht sich auf den vorangegangen Beitrag)*, über die Sie sicher in den nächsten Tagen und Wochen mit den Grünen reden werden – ähm – ganz generell gefragt: Wie groß ist der politische Spielraum für die Verhandlungen? 1

B: Ich habe ein sehr starkes Mandat von den Hamburgerinnen und Hamburgern bekommen, es fehlen, was die Sitze in der Hamburgischen Bürgerschaft betrifft, gerade mal drei Mandate zu einer Alleinregierung – viele andere Parteien würden mich gerne unterstützen, das wird sicherlich sich im Verhandlungsergebnis niederschlagen.

I: Die Grünen haben heute gesagt, Sie haben es gehört, die Bundesvorsitzende Frau Peter, sie werden hart verhandeln, wir hören mal ganz kurz, was der Hamburger Fraktionsvorsitzende Jens Kerstan sagt. *(Es folgt ein O-Ton-Einspieler, in dem von Jens Kerstan zu hören ist, dass die Grünen nicht um jeden Preis regieren wollen. Er zählt dann Politikfelder auf, in denen es einen Kurswechsel wird geben müssen und dass er zuversichtlich davon ausgeht, dass die SPD Kompromisse eingehen wird. „Letztendlich sind wir einfach auch ein verlässlicher Partner.")*

I: Also die Grünen betonen ihre Verlässlichkeit. Schätzen Sie die auch so ein als künftigen Partner? 2

B: Man kann nur, wenn man verlässlich ist, Verträge schließen. Immerhin soll der für fünf Jahre halten und nicht zwischendurch immer wieder neuen Krach erzeugen, sondern dann ordentliche Arbeit möglich machen; darauf werde ich schon sehr achten und man kann sicher sein, dass das, was für Hamburg notwendig ist, auch realisiert werden wird.

I: Aber ist dann nicht ein möglicher… eine mögliche Kurskorrektur drin, die Herr Kerstan jetzt verlangt und ein Unterschied zudem, was Sie bisher gemacht haben, das muss ja irgendwie unter einen Hut gebracht werden. 3

B: Ich werde Ihnen jetzt nicht den Gefallen tun und hier mit

Ihnen Koalitionsverhandlungen führen, die ja noch gar nicht begonnen haben. Aber seien Sie sicher, das Mandat, das ich habe ist auch sehr klar und wir müssen alles dafür tun, dass die wirtschaftliche Entwicklung unserer Stadt weiter vorankommt, dass wir unsere Infrastruktur entwickeln, dass wir weiter vorankommen mit Krippen, Kitas, Schulen und Hochschulen, wo wir vieles bewegt haben, und den Wohnungsbau zum Beispiel, um einige Themen zu nennen, und ich bin ganz sicher, dass das möglich sein wird vernünftige Ergebnisse zu erzielen, indem man auch erkennt, wie sehr die Unterstützung der Hamburgerinnen und Hamburger für mich und meine Politik und die Politik der SPD bei der Wahl ausgefallen ist.

I: Für den Notfall hat Frau Suding *(FDP)* Ihnen ja angeboten, Sie könnten ja sie anrufen – haben Sie ihre Telefonnummer? 4

B: Ich hab‘ ihre Telefonnummer nicht, aber mein Büro. Also ich glaube, dass, wenn man Verhandlungen beginnt, dann soll man das immer mit der Absicht tun, zum Erfolg zu kommen…

I: Gibt es schon einen Fahrplan?

B: Der Fahrplan wird im Laufe dieser Woche entwickelt und… 5

I: *(unterbricht)*…eine zeitliche Perspektive…

B: … dass man sich da genügend Zeit lassen kann.

5

I: Also können wir sagen, Ostern fertig oder noch nicht fertig?

B: Ich würde solche Prognosen nicht sagen…wir werden fertig, denn eine Regierung haben wir ja immer.

I: Okay, Sie waren heute den ganzen Tag in Berlin. Wie oft sind Sie von Ihren eigenen Genossen gefragt worden, Olaf, wie machst Du das, wir dümpeln hier bei 25, Du hast über 45? 6

B: Ziemlich oft, offen gesagt, aber gleichzeitig ist es natürlich auch so, dass ich schon dazu neige, ein bisschen bescheiden zu sein, wir haben hier etwas sehr Gutes für Hamburg erreicht – das ist auch keine Hamburgensie, das hat viel zu tun, mit dem Vertrauen der Hamburgerinnen und Hamburger in die Politik des Senats und der von mir geführten Regierung und die SPD, das geht auch woanders.

I: Und wie oft mussten Sie heute in Berlin sagen, dass Sie als Kanzlerkandidat nicht zur Verfügung stehen? 7

B: Das hielt sich in Grenzen – ich habe einfach immer überall sagen können, dass ich ja als Hamburger Bürgermeister kandidiert hab, also nicht als irgendwas.

I: Wir haben jetzt, Herr Scholz, sechs Parteien in der Bürgerschaft, das verändert ein bisschen natürlich die Debattenlage, vor allem haben wir jetzt die AfD drin, ähm, haben Sie Sorgen über 8
das, um das Image der Stadt, als liberale und weltoffene Großstadt?

B: Wir werden sehen. Aber fast die Hälfte der Abgeordneten sind von der Sozialdemokratischen Partei gestellt, da sind auch noch ein paar andere – und die AfD ist nur sehr klein. Ich glaube schon, dass die große Mehrheit der Abgeordneten das Bild…

I: Trotzdem… ein Ärgernis für Sie, dass sie reingekommen sind?

B: Ich hatte mir etwas Anderes gewünscht, aber jetzt ist das Wahlergebnis so - aber es ist ja klar, dass wir eine gute Regierung bilden können und dann wird das keine große Rolle spielen.

I: Ein Wort noch zur Wahlbeteiligung. Die ist wieder gesunken, wir haben uns vor vier Jahren, als Sie Ihren ersten Wahlsieg hatten, schon mal darüber unterhalten, und eigentlich auch die Frage gestellt: Müsste man das Wahlrecht ändern? Möglicher- 9
weise kommt die Debatte wieder auf uns zu. Was sagen Sie?

B: Das Wahlrecht ist sicherlich ein wenig kompliziert, das merkt man ja daran, dass es viele ungültige Stimmen gibt, und deshalb muss darüber diskutiert werden, was das für Konsequenzen hat, aber da ich nun der Bürgermeister bin und nicht als Abgeordneter agiere, will ich das dem Parlament überlassen, das gehört sich in einer Demokratie so.

I: Ich sage ganz herzlichen Dank für dieses Gespräch. Wir werden das in den nächsten Wochen natürlich ganz aufmerksam alles beobachten, herzlichen Dank, Olaf Scholz, und Julia Sen macht weiter.

Anmerkungen

1: Die Antwort auf diese Frage ist natürlich sehr vorhersehbar. Deswegen wäre zu überlegen, ob I nicht mit dem Einspieler mit dem grünen O-Ton beginnen sollte – allerdings ohne den letzten Satz vom „verlässlichen Partner". Dann könnte er sofort die möglichen Kompromisse thematisieren. Wenn wir die erste Frage akzeptieren, wäre es – wegen der Nachfrage – interessant gewesen, die Bemerkung des B, dass sich das starke Mandat sich sicher auch in den Verhandlungsergebnissen niederschlagen werde, mit eine interpretierenden Nachfrage aufzunehmen. Etwa: „D.h. Sie sagen den Grünen, dass die sich angesichts des Wahlergebnisses sehr bescheiden zeigen sollten?"
2: Zu was soll das denn führen als zu einer allgemeinen Aussage über Verträge und Verlässlichkeit. Und es dem B zu ermöglichen, den Grünen ein wenig zu drohen.
3: Das ist leider keine präzise Frage. Sie müsste nach den generellen Aussagen jetzt an einem Beispiel zeigen, wo ein Kompromiss liegen könnte – wie wohl uns klar ist, dass B in jedem Fall das tun wird, was er in seiner folgenden Antwort tut. Und da er keine Frage zu beantworten hat, nutzt er die gebotene Fläche für seine Botschaft aus.
4: Das ist eine alberne Frage. Zuschauer dürften sich nicht ernst genommen fühlen. Insoweit konsequent vom I, weil das gesamt Interview nicht ernst zu nehmen ist. Warum fragt der I nicht präziser danach, ob die FDP auch als Koalitionspartner in Frage kommt (oder warum nicht) und damit als weitere Bedrohung für die Grünen genutzt wird.
5: Belanglose Fragen, Antworten vorhersehbar. Wenigstens: „Was heißt genügend?"
6: Neues Thema; Vorschlag: „Sie sind ja sicher häufiger… gefragt worden. Was haben Sie den Genossen empfohlen?" Im Übrigen: Wir haben die Antwort gar nicht verstanden.
7: Möglicherweise würde die Frage dann sinnvoll an die Antwort anknüpfen. Aber so? Die Antwort ist doch längst bekannt: Es gibt nichts Schöneres als Erster Bürgermeister… Hier wird nur eine weitere Plattform geboten.
8 und 9: Noch mehr Themen. Und jetzt sitzt der I dem B endgültig auf dem Schoß – oder umgekehrt?

Noch stärker wider den Verlautbarungsjournalismus handelt Anne Will in einem Interview mit Bundeskanzler Gerhard Schröder (Beispiel 36). Schröder war zu einem lange geplanten Besuch zu George W. Bush nach Washington geflogen, um vor allem dessen Unterstützung für den deutschen Wunsch nach einem sitz im UN-Sicherheitsrat zu gewinnen. Innenpolitisch verließ er eine dramatische Situation. Die SPD war in sich gespalten, denn Schröder wollte durch ein Misstrauensvotum, das die SPD hätte

unterstützen müssen (ihm also nicht das Vertrauen aussprechen), den Weg zu Neuwahlen frei machen. Hierzu stand die Entscheidung des Bundespräsidenten aus. Im Anschluss an das Gespräch steht Schröder mit seiner Delegation und Pressesprecher im Garten des Weißen Hauses und wird aus Hamburg von Anne Will interviewt.

Interview 36

ARD tagesthemen, 27. 6. 2005
Anne Will – Gerhard Schröder, Bundeskanzler, Washington, im Garten des Weißen Hauses

Anmoderation: … der Präsident seinen Gast empfangen hat, vielleicht als ein Regierungschef auf Abruf. Das habe ich den Bundeskanzler unmittelbar nach dem Gespräch im Interview gefragt. Doch Christine Adelhardt berichtet erstmal der Reihe nach. (Es folgt Bericht.)

I. Guten Abend Herr Bundeskanzler.

B: Guten Abend Frau Will.

I: Sie kommen gerade aus dem Gespräch mit dem amerikanischen Präsidenten. Welches Thema auf Ihrer Gesprächsagenda war so wichtig, dass man am Anfang dieser alles entscheidenden Woche eine Reise in die USA rechtfertigte? 1

B: Schlicht, weil der Besuch lange geplant war und es, äh, nicht, eh, vernünftig gewesen wäre ihn abzubrechen. Das ist das eine. Das andere, die Gesprächsthemen waren wichtig genug, um ihn stattfinden zu lassen, wir haben über die Vorbereitung des Weltwirtschaftsgipfels geredet, über die europäischen Fragen, aber auch über internationale Fragen wie den Iran, den Irak und Afghanistan. Also eine breite Palette, die zu diskutieren war.

I: Ist es eine Geste außenpolitischer Handlungsfähigkeit? 2

B: Äh, natürlich ist es immer auch eine, eine Frage der Außenpolitik, aber es war ein lange vorbereiteter Besuch und es ist überhaupt nicht einzusehen, wieso er nicht stattfinden sollte.

I: Zum Iran: Der Präsident Bush sieht den Wahlausgang im Iran sehr kritisch. Wie sehr vertrauen Sie darauf, dass Sie sich in den Verhandlungen über das Atomprogramm der iranischen Regierung einigen können. 3

B: Wir haben doch alle ein Interesse daran, dass es eine friedliche

Lösung gibt, äh, also eine Verhandlungslösung gibt. Da gibt es nahtlose Übereinstimmung zwischen Amerika und eh, den Europäern, die diese Verhandlungen führen. Und, äh, ich setzte sehr darauf, dass es, eh, zu einem guten Ergebnis kommt. Der neu gewählte Präsident hat deutlich gemacht, dass er an diesen Verhandlungen interessiert ist und deswegen werden sie auch weitergehen. Und die Europäer haben ihrerseits erklärt, dass sie Ende Juli, Anfang August neue weit reichende Vorschläge machen über die dann zu reden sein wird. Und die, wie ich hoffe, zu einem guten Ergebnis führen.

I: Ist Ihnen Präsident Bush in Sachen deutscher Sitz im UN-Sicherheitsrat in irgendeiner Form entgegen gekommen heute? 4

B: Sie wissen, dass es, äh, über das Tempo der Reform, nicht über die Reform, eh, als solche Unterschiede gibt. Die G4, eh, die G4, also Indien, Brasilien, Japan und Deutschland haben ein Interesse daran noch im Juli zu einer Abstimmung zu kommen. Das sieht man in Amerika anders, das ist der Unterschied. Im Übrigen hat der Präsident deutlich gemacht, dass er sich nicht gegen Deutschland als, ähm, ständige Mitglied im Sicherheitsrat ausspricht.

I: Wie ist Ihnen der Präsident begegnet? Als einer lahmen Ente, wie die Amerikaner sagen, also einem Regierungschef auf Abruf? 5

B: Äh, Frau Will, erstens bin ich das nicht und zweitens, äh, wird' ich es nicht sein und drittens hat, ist mir der Präsident wie immer begegnet, wie im März in Deutschland, so auch hier in Washington. Also, als jemand, mit dem man gut und gerne arbeitet.

I: Bleiben Sie denn dabei, dass es eine gute Idee war, vorgezogene Neuwahlen anzustreben? 6

B: Wir reden jetzt über außenpolitische Themen, Frau Will. Und was, da, zu dem Thema, dass Sie jetzt gerne erörtern müssten zu sagen ist, das werde ich am Freitag vor dem Deutschen Bundestag sagen. Ich bin ganz sicher, dass Sie dafür Verständnis haben. 7

I: Ja, ich wollte ja auch nicht von Ihnen die Begründung für die Vertrauensfrage haben, sondern ich wollte eine Einschätzung dazu haben und ich habe die Chance Sie zu fragen und, ich glaube, 80 Millionen Bundesbürger würden das auch gerne tun. Ich wüsste gerne, wie Sie die zurückliegenden fünf Wochen einschätzen, wenn Sie sie sich vergegenwärtigen. Würden Sie dann immer noch sagen, es war eine gute Idee? 8

B: Es geht nicht um eine gute Idee, es geht um eine Notwendigkeit

und ich bewerte diese Notwendigkeit heute genauso wie zu der Zeit, als sie entschieden wurde.

I: Also, man könnte nämlich andererseits auf den Gedanken kommen, Sie haben alles auf eine Karte gesetzt und die sticht jetzt nicht. 9

B: Ich versteh' gar nicht, wie Sie zu dieser Auffassung kommen, äh, denn, äh, alles Notwendige wird am Freitag gesagt. Und dann ist es Sache des Bundespräsidenten zu entscheiden und wir sollten wir, wirklich so viel Respekt vor dem Amt haben, dass Diskussionen darüber unterbleiben.

I: Mhm, ich habe großen Respekt vor dem Amt des Bundespräsidenten und nehme also die Bundestagswahl auch nur als eine mögliche Bundestagswahl an. Das muss tatsächlich eher und vielleicht auch noch das Verfassungsgericht entscheiden. Die SPD hat nun gestern Teile Ihres Wahlmanifests beschlossen, das heißt doch aber, Stichwort Steuerreform, Sie ziehen mit einer Demontage Ihrer bisherigen Politik in diesen, sag ich noch mal, möglichen Bundestagswahlkampf? 10

B: Frau Will, ich verstehe ja Ihr Interviewbedürfnis, aber wir haben hier, ich stehe hier in Amerika nach einem Gespräch mit dem Präsidenten, einen Vereinbarung getroffen, dass wir uns über Außenpolitik unterhalten. Sobald ich in Deutschland zurück bin, bin ich gerne bereit Ihnen alle Fragen, die mit dem Wahlmanifest der SPD zusammenhängen dann zu beantworten, wenn es beschlossen ist.

I: Darf ich denn noch die Frage stellen, gilt der Satz noch „Ich kann nur diese Politik und ich will nur diese Politik weiter führen?" 11

B: Ich sagte Ihnen doch schon, dass wir uns vereinbart haben, ein ausführliches Interview zu außerpolitischen Fragen zu führen, aber eins ist klar, an meiner Linie gibt es keine Abstriche. 12

I: Herr Bundeskanzler, vielen Dank nach Washington.

Anmerkungen

1: Zu Beginn des Interviews macht Anne Will durch ihre Formulierung gleich deutlich, dass sie nicht bereit ist nur über den USA-Besuch zu sprechen. Statt zu fragen: „Worüber haben Sie mit dem amerikanischen Präsidenten gesprochen?", verknüpft sie die beiden Themen, von denen die Neuwahlen vermutlich das für das

deutsche Fernsehpublikum das wichtigere ist. Sie konnte auch gar nicht anders, denn sowohl die Zuschauer als auch die Kollegen hätten es als feige gebrandmarkt, wenn sie das Thema ausgelassen hätte – gleichgültig welche stillschweigenden Vereinbarungen bei Auslandbesuchen des Bundeskanzlers – auf die er sich später beruft -getroffen sein mögen.
2: Guter Rhythmuswechsel – nach der offenen Frage jetzt eine geschlossene, die auch wieder beide Thema verknüpft.
3: Mit einer offenen Frage kommt sie dem Kanzler entgegen – er darf sich inhaltlich äußern.
4: Die Interviewerin bleibt bei den Gesprächsinhalten, jetzt wieder mit einer geschlossenen Frage.
5: Die Interviewerin hätte noch nachfragen können, ob sich denn der amerikanische Präsident explizit für Deutschland ausgesprochen hat und dann noch, ob der Kanzler damit zufrieden sei. Aber sie zieht es vor, mit einer Kombination aus offener Frage, die aber zu einer langen Antwort hätte führen können, und einer provozierenden geschlossenen Frage, die letztlich nur zu ihrem zweiten Thema (Neuwahlen) überleiten soll.
6: Geschlossene Frage, um den Kanzler festzulegen.
7: Schröder weicht aus, beruft sich auf eine Vereinbarung, nach der keine innenpolitischen Fragen bei einem Auslandbesuch gestellt werden sollen. Der Appell an die Interviewer hilft allerdings nicht.
8: Die Interviewerin bleibt bei ihrer Frage und legitimiert sie durch das Interesse von 80 Millionen Deutschen. Diesem Argument kann Schröder nicht mehr ausweichen. Das merkt er und antwortet äußerst knapp, aber er antwortet, wenn auch inhaltlich nicht überraschend.
9: Dies ist nun leider keine Frage und das geht prompt schief. Schröder nimmt dies sofort als „Auffassung" von Frau Will wahr („wie Sie"), die er als nicht nachvollziehbar klassifiziert. Und als Gegengewicht zu den 80 Millionen wirft er nun den Bundespräsidenten in den Ring.
10: Gut gewehrt – aber wieder endet der Sprechakt leider nicht in einer Frage. Und dies ermöglicht es dem Kanzler, zu der Meinung von „Frau Will" und ihrer Rolle als Journalisten „Ihr Interviewbedürfnis", wieder nicht inhaltlich Stellung nehmen zu müssen.
11: Deshalb ist es ganz wichtig, zum Schluss noch einmal mal eine Frage zu stellen, und völlig richtig, um zu zuspitzen, eine geschlossene Frage zu stellen, die den Kanzler zu einem Ja oder Nein drängt.
12: Nach einem kurzen Ausfallschritt auf die Metaebene, merkt der Kanzler, dass er da ohne inhaltliche Antwort nicht heraus kommt ohne zu Beginn des Wahlkampfes gleich an Profil zu verlieren. Deshalb sein letzter Satz.

Es ist ein denkwürdiges Interview, für das Anne Will sowohl den Rückhalt der ARD als auch viel Lob, u.a. von der taz, („kein kommentar: 80 Millionen Deutsche", 29. 6. 2005) erhielt. Obgleich die innenpolitischen Fragen

an den Bundeskanzler keine überraschenden Informationen erbringen, wird das Interview dafür gelobt, mutig gewesen zu sein, zu recht Regeln durchbrochen und den Kanzler in Verlegenheit gebracht zu haben.

Das führt zwangsläufig auf die Frage, was Anne Will bewogen hatte, so vorzugehen. Diese Frage wurde auch in einem unserer Trainingsseminare (8. 12. 2005) gestellt und es fand sich rasch ein Teilnehmer, Jörg Ihßen, der im Auftrag aller mit Anne Will über das Interview sprach. Hier ist das Ergebnis.

Anmoderation: Wie weit darf politische Berichterstattung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen gehen. Und, wer entscheidet darüber? Ein Interview mit Altkanzler Gerhard Schröder in den Tagesthemen geführt von Anne Will kann hier Antworten geben. Der Fall: Gerhard Schröder steht in Washington und ihm fehlen die Worte. Er muss sich auf Absprachen berufen, was ihm nicht weiterhilft, denn die Interviewerin, Anne Will, fragt weiter nach innenpolitischen Themen, statt nach dem Bush Besuch und dem Kanzlereinsatz für den deutschen Sitz im UN-Sicherheitsrat. Am Telefon begrüße ich Anne Will. Guten Tag.

B: Guten Tag.

I: Frau Will, wollten 80 Millionen Deutsche, dass Sie den Medienkanzler einmal blass aussehen lassen?

B: Gut, das war ein Trick von mir, dass ich das gezupft habe, dass ich mich als Anwalt von 80 Millionen Deutschen kurz mal da dargestellt habe. Ähm, das ist einfach der Ansatz gewesen zu sagen, das legitimiert in diesem Augenblick immer weiter nachzufragen. Das hatte ich mir vorher so zu Recht gelegen. Man kann sagen, war ein bisschen pathetisch, aber taugte.

I: Die taz hat sie in einem Artikel über dieses Interview zur „Anwältin aller Deutschen“ erklärt. Ich vermute, dass Sie das Spiel der Imagepflege des Kanzlers wenige Tage vor der Abstimmung über die Vertrauensfrage nicht mitgespielt haben. Nur an diesem Abend nicht?

B: Wieso? Das habe ich gar nicht so gesehen, dass er, äh, versucht Image zu pflegen. Das habe ich nicht so verstanden.

I: Es gab einen Beitrag vorher und da ging es um den Nicht-Erfolg des Besuches, äh, bei George Bush. Das wurde schon erklärt. Und trotzdem gab es noch dieses Interview.

B: Ja gut, den Beitrag habe weder ich vorher gekannt, noch der Bundeskanzler. Wir haben das Interview irgendwann am Nachmittag aufgezeichnet, da war der Beitrag ja auch noch gar nicht fertig. Und ich hab das so ja auch deklariert, dass es aufgezeichnet ist. Damit habe ich das überhaupt gar nicht in Zusammenhang

gesetzt, um was es da ging in dem Moment. Ich weiß nicht, ob der Kanzler auf Imagepflege war. Er brauchte möglicherweise, äh, den Auftritt im Ausland, um sich noch mal als Staatsmann zu gerieren. Aber möglicherweise auch nur, um sich zu verabschieden.

I: Dann kam ein ganz entscheidender Punkt in diesem Interview. Eh, Sie haben eine Frage gestellt, die der Kanzler nicht beantworten wollte. Äh, es fiel das Stichwort von der Absprache, äh, wie hat die denn genau ausgesehen?

B: Es gab keine Absprache.

I: Gibt es nicht eine prinzipielle Absprache, dass man bei Auslandsreisen nicht nach innenpolitischen Themen fragt?

B: Also es gibt keine prinzipielle Absprache, sondern das ist, wenn man so will so was wie ein „ungeschriebenes Gesetz". Das kann man so deuten. Man kann sagen, es gibt den Comment, dass ein Politiker, der im Ausland ist, auch nur zu außenpolitischen Themen befragt wird. So habe ich im Übrigen mein Interview ja auch angefangen. Ich frage ihn ja schon nach den Ergebnissen, äh, der Gespräche mit dem amerikanischen Präsidenten und und und, versuche deutscher Sitz Sicherheitsrat. Das hab ich ja als am Anfang ja genommen. Aber dann habe ich befunden, äh, dass es, eh, im Moment eine absolute politische Ausnahmesituation in Deutschland gibt, die mich dazu berechtigt, dem Comment und das „ungeschriebene Gesetz" in jedem Fall zu brechen. Zumal der Kanzler selbst auch schon auf einer, äh, Saudi-Arabien Reise mal die Hartz IV Ergebnisse und die Entwicklung in den, in der Verabschiedung der Hartz IV Gesetze, eh, kommentiert hat. Er hatte das Gesetz auch schon gebrochen. Und er hatte vorher gesagt, ich glaube, das war Mittwoch oder Donnerstag vorher, also wenige Tage vor dem Interview, wir würden uns in einer politischen Ausnahmesituation befinden und für Ausnahmesituationen, so finde ich, gelten dann auch „ungeschriebene Gesetze" nicht mehr.

(...)

Verlautbarungen sind vom Befragten gesteuert, wenn der Interviewer nicht nachhakt. Um auch das Nachhaken noch zu verhindern, kann der Befragte seine Position nutzen, um genau zu bestimmen, was gesendet werden soll: Er gibt nur ein Statement.

Bleiben wir bei Gerhard Schröder. Eindruckvoll belegt das nachfolgende Beispiel (ARD, TV-Material vom 15. 4. 2003), wie leicht wir zu Erfüllungsgehilfen gemacht werden können. Die Kollegen haben den Auftrag, „irgendwas" vom Kanzler mitzubringen, zum bevorstehenden Irak-Krieg, ein Thema, was durch den Besuch von Tony Blair nahe liegt, oder zum Sonderparteitag der SPD, weil sich Schröder dazu bis dahin öffentlich noch nicht geäußert hatte.

Die Szene: Der deutsche Bundeskanzler will sich in einem Hotel am Flughafen in Hannover mit dem britischen Ministerpräsidenten Tony Blair treffen. Gerhard Schröder fährt in seinem Dienstwagen vor, lässt ihn etwa zehn Meter vor dem Hoteleingang und den dort wartenden Journalisten anhalten, steigt aus und geht auf die Kameras und Mikrofone zu. Der Kollege des ZDF (I) tritt dem Kanzler entgegen:

I: …haben Sie ein Moment Zeit?

B: Für was? Nicht für Sie alleine, für alle.

I: Ja, gut, können wir ja machen.

B: Wär' ja nicht fair sonst.

I: Okay.

B: Worum geht's? (*B deutet mit einer Handbewegung an, der I möge sich doch zurück ins Glied begeben*) Komm, geh'n Se noch mal zurück zu den andern.

I: Also…

B: Nun warten Se doch! (*an alle gewandt*) So, was habt' ihr? Gut, nicht für jetzt, nicht bezogen auf das Gespräch.

I: Nicht bezogen auf das Gespräch…

B: Okay. Also was gibt's?

I: Thema: Sonderparteitag.

B: Okay. Also es geht darum, ob das für unser Land Notwendige getan werden kann, damit die Substanz von Sozialstaatlichkeit erhalten wird. Das ist Kern der Agenda 2010, und deswegen muss sie so, wie ich sie im Bundestag am 14. 3. vorgestellt habe, auch umgesetzt werden. *(Pause)* Es geht auch darum, ob die SPD, meine Partei also, die innere Kraft und die Geschlossenheit findet, um diesen Umsetzungsprozess äh, durchzuführen. Ich geh' davon aus, dass das so sein wird, und jeder, der sich abweichend verhält, muss wissen, dass es äh, um sehr viel geht – *(Pause)* ähm, mittel- und langfristig auch darum, ob äh, die SPD die Partei ist, die die notwendigen Veränderungsprozesse in unserm Land politisch organisiert oder nicht. Ich denke, das wird auch jeder wissen und deswegen geh' ich davon aus, dass es auf dem Parteitag eine breite Mehrheit (*Der Kanzler dreht sich ab in Richtung Hoteleingang*) für die Unterstützung der Agenda 2010 geben wird.

(Der Kanzler verschwindet, gefolgt von seinem Personenschutz, im Hotel.)

Der Befragte bietet, fraglos, den wartenden Journalisten ein paar O-Töne an, die sie je nach Bedarf verwenden können, nein: sollen. Er weiß ja, dass sie sein Angebot annehmen werden, zumal es auch noch so serviert wird, dass es ohne große Schnittaufwand übernommen werden kann: gut portio-

niert 3 x 20 Sekunden, jeweils mit abgesenkter Stimme. Damit auch alle wartenden Kollegen das gleiche Ton- und Bildmaterial haben, muss der Befragte den ZDF-Kollegen in die gleiche Achse schieben, auf die alle Kameras ausgerichtet sind. Also: Der Befragte beherrscht die Szene, geht rechtzeitig ab, auch um keine weiteren Fragen zu zulassen. Der gleiche Kanzler mokiert sich aber als Gast bei einem Treffen des „Netzwerkes Recherche“ in Hamburg über die Interviewkultur in Deutschland („Kanzler, und?“).

Müssen wir uns darauf einlassen? Nein, müssen wir nicht. Vielleicht wäre es heilsam, ein paar solcher O-Ton-Spenden nicht zu verwenden, stattdessen solche Szene zu zeigen. Dazu brauchen wir aber die Unterstützung aus oberen Etagen der Sender.

Auswirkungen statt Entscheidungen

Eine andere Lösung für Interviews solchen Typs ist, den stillschweigenden Konsens über derartige Formulierungen zu kündigen. Nachfragen oder Nachhaken sind der angemessene Weg. *Wir weigern uns, Begriffe wie „Struktur“ oder „Konzept“ zu verstehen und fragen besser nach Inhalten und Beispielen.* Wir wollen wissen, wen eine Veränderung in welcher Weise betrifft, kurz: wie sich politische Entscheidungen auswirken.

Es gibt zwei Wege, sich von derartigen Interviews abzukehren. Der eine besteht darin, nur Teile des Interviews als O-Ton in einen gebauten Beitrag aufzunehmen. Der andere, und viel grundsätzlichere, besteht darin, solche Interviews zu vermeiden und stattdessen über die Auswirkungen von Politik zu berichten, z.B. in Form eines gebauten Beitrags.

Es ist nicht die Äußerung des Bundeskanzlers über die Gründe, Spätaussiedler nach Deutschland zu holen, die gesendet wird. Stattdessen wird ein Interview mit dem Leiter des Wohnungsamtes geführt, um zu erfahren, welche Probleme die Zuwanderung von Spätaussiedlern bereitet und welche Konflikte sich zwischen Einheimischen und Spätaussiedlern auf dem Wohnungsamt bei der Konkurrenz um Wohnungen abspielen.

Nicht (zumindest nicht nur) die Äußerung des Innenministers oder des Sprechers der Polizeigewerkschaft zur Polizeireform wird gesendet. Vielmehr wird ein Streifenpolizist interviewt und danach gefragt, wie sich seine Arbeit nach der Polizeireform verändert hat.

Nicht (nur) die Stellungnahmen unterschiedlicher Politiker zum Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zur Neufassung des Paragraphen 218 sind

sendenswert. Aufregender sind die Auswirkungen, wie sie sich z.B. durch Interviews mit Mitarbeitern von Pro Familia ermitteln lassen.

Uns interessiert im Frühjahr 1995 auch nicht, von Ingrid Stahmer, SPD-Kandidatin für Amt des Regierenden Bürgermeisters in Berlin, zu erfahren, welche Ziele sie als mögliche neue Bürgermeisterin von Berlin hat, sondern: „Woran werden die Berliner es merken, dass Sie Bürgermeisterin sind?“

Schließlich muss auch nicht der bayerische Ministerpräsident danach befragt werden, wie er das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von Anfang August 1995 über Kruzifixe in katholischen Schulen bewertet. Selbstverständlich wissen wir, dass der Ministerpräsident sich gerne dazu äußern möchte, der Sender und ebenfalls der Journalist dafür Pluspunkte bekommen. Dennoch: Die Bewertung kommt in die Nachrichten. Das Interview hingegen wird mit – Lehrer oder mit Schülern zu der Frage geführt, was denn nun im Klassenzimmer mit dem Kruzifix passieren wird. Wer entscheidet wie: einsame Entscheidung des Direktors, Abstimmung unter Schülern (in Anwesenheit des Lehrers?), Abstimmung in der Elternversammlung? Einfache Mehrheit oder Vetorecht?

Das Interview kann sich auch auf einen oder zwei Punkte beschränken, weil in dem Nachrichtenblock ein Beitrag gelaufen ist, der das Thema breiter behandelte. Das Interview vertieft, gibt Hintergründe und persönliche Stellungnahmen der befragten Person zu dem Thema.

15. Telefonisches Interview

Das Problem des telefonischen Interviews ist, dass der Interviewer fast keine Möglichkeit besitzt, den Befragten nonverbal zu steuern. Die Einstellung der Befragten ist – neben dem, was sie sagt – praktisch nur daran zu erkennen, wie sie es sagt, also anhand der paralinguistischen Merkmale. Was kann der Interviewer tun?

- Führen Sie ein Vorgespräch. Weisen Sie die Befragte darauf hin, nicht zu lang zu antworten, anderenfalls müssten Sie sie unterbrechen.
- Nennen Sie der Befragten die Punkte, die im Interview behandelt werden sollen.
- Falls Sie das Interview nicht selbst führen, sagen Sie der Befragten, welche(r) Kolleg(e)in ihr die Fragen stellen wird.

- Wenn Sie selbst nicht das Vorgespräch geführt haben, nutzen Sie in der Live-Situation wenigstens die Zeit, die Ihnen der vorangegangene Beitrag und /oder die Musik lässt, einen Kontakt zur Befragten herzustellen.
- Vergewissern Sie sich, dass Sie den Namen des Befragten richtig kennen.
- Sagen Sie der Befragten, wie lange das Interview dauern wird.
- Sagen Sie in der Anmoderation, wozu Sie die Befragte befragen werden.
- Bitten Sie die Befragte vor dem Interview, in der Leitung zu bleiben oder rufen Sie sie nach dem Interview nochmals an und sagen Sie ihr ein paar freundliche Worte. Zumindest unerfahrene Befragte möchten gerne hören, ob sie „gut" waren.

Ein besonderes Problem des telefonischen Interviews ist es, wie man den Befragten unterbricht. Die Interviewerin kann nicht den Mund spitzen, nicht die Hand gegen den Befragten richten oder den Arm heben und oben lassen. Das einzige Mittel ist, die befragte Person mit deren Namen: „Herr Müller ...", zu unterbrechen. Das ist insbesondere in einem kontroversen Interview angemessen.

Um ein solches geht es in dem nächsten Beispiel (Interview 37), verschärft dadurch, dass der Interviewer zu einem sensiblen Thema hartnäckig eine These verfolgt: Die Militäraktion Israels hat die Friedensbemühungen beeinträchtigt und war falsch. Erkennbar wird dies an den Fragen, die mit „Aber ..." beginnen. Er setzt den Befragten unter Druck, worauf die häufigen „ähs" hindeuten.

Interview 37

WDR5 Morgenecho, 2. 5. 2003
Achim Schmitz-Forte – Shimon Stein, Botschafter des Staates Israel in Deutschland

I: Ich bin verbunden mit Shimon Stein, Botschafter Israels in Deutschland. – Guten Morgen!

B: Guten Morgen!

I: Herr Stein, Sie haben gerade das Gespräch mit Karsten Kühntopp mitgehört.

B: Ja.

I: Wenn es stimmt, dass diese Militäraktion keine Antwort auf

den Anschlag an der Strandpromenade Tel Aviv war, ist das wirklich der richtige Zeitpunkt für eine solche Militäraktion, einen Tag nach Veröffentlichung des Friedensplans? 1

B: Ja, zunächst glaube ich äh, stimmt das, was äh, der Korrespondent, äh, gesagt hat. Es gibt äh, keinen direkten Zusammenhang, äh, zwischen, äh äh, der Rede von Abu Masen äh, die Beseitigung äh, seiner Regierung und dieser Aktion.

I: Aber die israelische Regierung hatte doch ursprünglich gesagt, wir wollen jetzt tatsächlich Abu Masen eine Chance lassen, wir wollen dem Friedensplan eine Chance lassen. Dann darf man doch nicht so massiv wieder in die Palästinensergebiete mit der Armee hineingehen. 2

B: Abu Masen eine Chance, äh, lassen, das wollten wir ja eben, äh, schon. Die Frage ist, ob die Terrororganisationen, die gegen Abu Masen sind, ihm eine Chance lassen wollen. Das ist da die Frage. Das ist ja nicht die Frage, die sie an uns richten sollen, sondern…

I: Aber man…

B: an die Terrororganisationen. Und dann…

I: Aber im Moment sprechen wir natürlich über die jüngste Militäraktion der Israelis. Und meine Frage… 3

B: Ja, äh,

I: war, ist das der richtige Zeitpunkt für diese Militäraktion?

B: Ja, äh, ich glaube, war es die richtige Zeit, das unmittelbar nach Rede von Abu Masen, äh äh, der Terroranschlag in Tel Aviv stattfand. War es… 4

I: Na ja…

B: der richtige Zeitpunkt?

I: Na ja, da haben Sie ja gerade gesagt, zwischen der Militäraktion und dem Anschlag gibt es eigentlich eben keinen Zusammenhang. 5

B: Ich sage nicht, ich sage nur, äh, leider, äh, sind wir mit dem Terror, äh, tagtäglich konfrontiert Sie hören über ein[en] Terroranschlag, der leider erfolgreich war, aber Sie hören über 49 oder 50 Terrorversuche selten, äh, und das ist eigentlich der Fall. Von einem Terroranschlag müssen wir 50 oder mehr vereiteln.

Und…

I: (*holt Luft zum Sprechen*)

B: lassen Sie mich, äh, kurz zu dem, äh, Punkt von gestern: Es hätte dazu nicht kommen sollen, dass wir eigentlich in die Gebiete ein, äh, dringen mussten, um das zu tun, was Arafat, äh, längst tun musste und was vor Abu Masen steht…

(…)

I: Aber wenn Sie ausdrücklich sagen, unsere Militäraktion hatte mit dem jüngsten Anschlag eigentlich nichts zu tun, das war von langer Hand geplant, wenn Sie diese Militäraktion einen Tag nach Veröffentlichung des Friedensplans durchführen, die Palästinenser damit provozieren, dann ziehen Sie doch geradezu Abu Masen den Boden unter den Füßen weg. 6

B: Wa… Warum nennen Sie das „provozieren“?

I: Wir haben einen Frie…

B: Die Antwort auf, äh, Terror, die wir tun, ist eine Provokation? …also äh, äh…

I: Aber Herr Stein, mit dem Friedensplan sollte doch eine neue Situation geschaffen werden, eine Situation…

B: Ich frage mich, ob die Situation wirklich neu ist. Die Situation ist...

I: (*holt Luft*)

B: dass, äh, nach Verkündung, äh, der Road Map, äh, äh, sind wir mit einem Selbstmord…, äh, mit zwei Selbstmordattentätern konfrontiert. Ist das, äh, äh, eine neue Lage, oder leider die Routine, schon 770 Israelis das Leben in den letzten 31 Monaten gekostet hatte. 7

I: Also war die Militäraktion doch eine Reaktion auf den Schlag? 8

B: Das ist eine Routine. Und wir werden diese Routine fortsetzen,… 9

I: Und daran hindert Sie auch…

B: so lange wir mit dem Terror konfrontiert werden und so lange auf der and… auf der anderen Seite niemand die Verantwortung für die Sicherheit übernehmen wird. Arafat hat total versagt. (…)

Anmerkungen

1: An dem „wirklich“ wird – auch für den Befragten – die entschiede Position des Interviewers erkennbar.
2:„Aber“, verbunden mit „Dann darf man...“ ist schon sehr entschieden, zu sehr Meinung des Interviewers. Aber: es provoziert.
3: Richtige Unterbrechung mit Hinweis auf den aktuellen Vorfall.
4: Der Befragte rechtfertigt sich mit dem Hinweis auf den Terroranschlag in Tel Aviv.
5: Der Interviewer beharrt, greift auf die vorangegangene Antwort des Befragten zurück: es gäbe keinen Zusammenhang.
6: Neuer Versuch, wieder mit „Aber...“ und „provozieren“. Das war zu stark; der Befragte nutzt dies, um die Gegenfrage zu stellen. Er verschärft dies in der nächsten Frage mit „Die Antwort ... ist eine Provokation?“ Hier wird es kritisch für den Interviewer, weil seine Argumente (und nicht die anderer Personen) von dem Befragten angegangen werden können (müssen).
7: Der Befragte kommt aus der engen Situation heraus, weil er indirekt sagt, die Palästinenser hätten Israel mit dem Anschlag provoziert.
8: Sehr gute Reaktion des Interviewers: Er folgert aus der Antwort die Frage, ob es dann doch eine Reaktion auf die Attentate der Palästinenser gewesen sei (und keine Routine). Damit wirkt die Antwort des Befragten („Routine“) nicht sehr glaubwürdig.
9: Hier kommt die „Retourkutsche“: Der Befragte empfiehlt dem Interviewer, doch den Friedensplan genauer zu lesen. Es beantwortet aber nicht die Frage des Interviews, das Informationsziel, ob die Militäraktion gerechtfertigt war.

16. Checkliste zur Qualität eines Interviews

1. Bedingungen des Interviews
   - Befragte(r) für das Thema geeignet?
   - Vorgespräch möglich?
2. Klare Anmoderation? Guter Übergang zur ersten Frage?
3. Informationsziel deutlich erkennbar, u.a. aus der Anmoderation?
4. Informationsziel des Interviews erreicht?
5. Kenntnisse des Interviewers und/oder Recherche ausreichend?

6. An wen richtet sich das Interview (Zielgruppe)? Ist diese erreicht worden?
7. Verlauf des Interviews
   - Gutes oder schlechtes Klima?
   - Abfolge der Fragen sinnvoll?
   - Beschränkung auf wenige Punkte?
   - Hatte das Interview einen Schwerpunkt?
8. Rolle des Interviewers: Stellvertreter der Empfänger oder Promotor des Befragten oder Selbstdarsteller?
9. War das Interview sinnvoll oder wäre ein gebauter Beitrag besser gewesen?

Woran man eine(n) guten Interviewer(in) erkennt:

Eigenschaft	Merkmale
Vorwissen	Recherche, insbes. bei Rechtfertigungsinterviews
Neugierde	Information erarbeiten statt Vorurteile abzufragen. Mit den Worten eines Kollegen: „Das Beste, was ich in ein Interview einbringen kann, ist die Neugierde auf die Antworten des Befragten.“
Einfühlung	auf die Mentalität von Befragtem einstellen, Arme nicht über der Brust gekreuzt, dunklere Stimmlage, Ansprechen des Befragten; Lächeln, Nicken
Klarheit der Frage	mehr Hauptsätze als Nebensätze, wenig Fachausdrücke
Offenheit	dem Befragten oder den Empfängern nicht vorgefasste Meinung aufzwingen
keine Einseitigkeit	Bei ähnlichen Ansichten von Interviewer und Befragtem nimmt der Interviewer eine vom Befragten nicht vertretene Ansicht auf, die er bei einem Teil der Zielgruppe vermutet; Interviewer zitiert andere Ansichten und Fakten
keine Dominanz	Fragen des Interviewers sind deutlich kürzer als die Antworten des Befragten

Aufbauendes

17. Nonverbale Kommunikation

Am Abend eines harten (Seminar)-Tages erholen wir, die beiden Trainer, uns in einem italienischen Restaurant. Am viersitzigen Nachbartisch, durch den Gang von uns getrennt, sitzen drei Menschen. Auf der einen Bank allein ein älterer Herr, Mitte sechzig, kurze weiße Haare, eher klein und schlank, mit Goldrandbrille, im kleinkarierten blauen Sakko mit Goldknöpfen, in grauer Hose, weißem Hemd mit Krawatte und Doppelmanschette mit goldigen Knöpfen, *konservativer Asket*. Ihm gegenüber auf der anderen Bank ein etwas massigerer, etwa fünfzigjähriger Mann und eine gleich alte Frau. Er, lässiger gekleidet (dunkles Sakko mit Rollkragenpullover), sie im dezent-farbigen Kleid, *ein Friseurbesuch am Nachmittag ist wahrscheinlich*.

Und weil es uns Spaß macht, sehen wir Folgendes (hören können wir nichts Genaues): ein Architekt will seinem Bauherrn seine neuesten Ideen schmackhaft *(sic! Das Restaurant ist wirklich gut)* machen. Der Bauherr betrachtet die herübergereichten Skizzen, schweigt beim Betrachten, das Gesicht regungslos: keine Reaktion, jedenfalls keine schöne für das Paar. Servietten werden neu gefaltet, wippende Knie unterm Tisch, Füße suchen Stand, Beine verknoten sich. Der Blick des anderen wird gesucht, aber nicht gefunden. Der Oberkörper des Architekten kommt nach vorn, die Arme legen sich auf die Tischplatte *(dringen ein in den* Nahbereich („personal space") *des Gegenübers)* – da: endlich eine Reaktion. Der Bauherr lehnt sich zurück *(weicht dem Drängen aus)*, nimmt seine Brille ab, setzt sie wieder auf, fasst sich an die Nase und sagt etwas (wahrscheinlich „ganz interessant"). Das löst einen längeren Wortbeitrag des Architekten aus – Ellenbogen aufgestützt, die Hände in Mundhöhe in kreisender Bewegung, attestiert durch kurze Bemerkungen der Frau. Der Bauherr kreuzt jetzt die Arme vor der Brust. Der Erlöser in Gestalt des Kellners tritt hinzu. Getränke werden bestellt. *(Sich jetzt auf einen gemeinsamen Wein zu verständigen, wäre wundervoll!)* Die Dame zuerst (Weißwein, wie sich wenig später

J. Friedrichs, U. Schwinges, *Das journalistische Interview,*
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6_3, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

zeigt), dann der Bauherr (Wasser) und der Architekt (richtig: auch Wasser!). Dann beginnt das dreifach einsame Suchen in der Speisekarte. Funkstille? Aus-Zeit? Der Bauherr blättert wie Minuten vorher in den Skizzen, wird rasch fündig. Die Frau hat auch schon was gefunden *(schlau)*, beginnt ein Zweiergespräch. Bauherr lehnt sich vor, Architekt fällt sofort (postwendend) an den Sitzrücken zurück *(überlässt dem Bauherrn das Feld)*, weitersuchend. Endlich, er hat gewählt, richtet sich auf, und endlich kann auch der Bauherr sein Glas, toastend, heben. Unser Essen kommt und wir tratschen (etwas davon haben wir oben *kursiv* eingefügt) über den Nachbartisch. Dort zieht es sich hin. Zu lange für uns. So wissen wir nicht, ob das Paar den Auftrag erhält.

Wer hat *uns* beobachtet? Was denkt derjenige, der das gemeinsame Klingen des von uns gerade zeitgleich abgelegten Bestecks hört? Den Griff zur Zigarette! Das Heben der Hand, um den Kellner um einen Espresso zu bitten?

> Kommunikation ist eben nicht nur der Austausch von gesprochenem Wort, die verbalen Teile. Auch die nonverbalen Kanäle der Kommunikation werden von uns benutzt, nur zum geringen Teil bewusst, weitgehend aber unbewusst. Diese „Körpersprache" dient nicht nur als Ersatz, der Verstärkung oder der Abmilderung (bis zum Widerspruch) des Gesagten, sie informiert auch über die Einstellungen und Gefühle von Personen, oft deutlicher und ehrlicher als das Wort, weil sie wenig oder gar nicht kontrolliert ist.

Es gibt eine umfangreiche Literatur zu dem Thema: wissenschaftlich, feuilletonistisch und folkloristisch, oft kühn in ihrer Bestimmtheit. Im Literaturverzeichnis finden Sie einige empfehlenswerte Veröffentlichungen, u.a. den Überblick von Werner Dieball (2005).

Körpersprache, also alles, was wir mit Augen, Gesicht, Gestik, Bewegungen und Haltungen und Tonfall ausdrücken, ist aber *mindestens* so wichtig wie das gesprochene Wort. Jedenfalls wird es vom „Anderen" wahrgenommen, meist nicht so sehr bewusst, und doch wirksam, um das Gesagte zu interpretieren.

„Du sollst doch nicht selbst die Bonbons oben aus dem Schrank holen!", schimpft der Vater und lächelt dabei, stolz über die akrobatische Leistung der Dreijährigen. Und dieses Lächeln löscht die Ermahnung, und die Kleine klettert noch einmal.

Körpersprache wirkt immer, im Alltagsgespräch und, obwohl es eine künstliche, inszenierte Situation ist, auch im Interview. Auch die Hörer und Zuschauer werden den nichtsprachlichen Teil des Interviews ebenso stark

wahrnehmen wie den verbalen, vermutlich umso stärker, je weniger sie vom Inhalt des Interviews verstehen.

Als Interviewer sollte man deshalb einige grundlegende Kenntnisse über Körpersprache parat haben, die die Arbeit ein wenig erleichtern oder sogar verbessern können. So kann der Befragte mit seinen Reaktionen im Vorgespräch und im Interview besser interpretiert, verstanden werden, er kann aber auch leichter von uns gesteuert werden.

Der Raum um uns – Territorialansprüche

Jede Person beansprucht für sich einen Raum um ihren Körper herum, ihr Territorium, ihren „personal space". Der eigene Körperraum – die räumliche Distanz zu anderen Personen – variiert mit Kultur, Milieu, Situation und den emotionalen Beziehungen der beteiligten Personen, ist aber immer vorhanden. Was man spätestens dann merkt, wenn man sie verletzt. Jede Verletzung der Distanz, die nicht auf Zuneigung beruht (dem Friseur sind wir auch – zeitweise – zugeneigt), löst eine feindselige Reaktion aus. In unseren Breiten richtet sich die persönliche Nahzone nach der Armlänge, in Indien oder arabischen Ländern ist sie eher geringer.

In den persönlichen Nahraum eines Partners während des Interviews, z.B. mit der Hand oder dem Oberkörper einzudringen, kann ein probates Mittel sein, um den anderen zu unterbrechen, ihn stärker unter Druck zu setzen, es ihm weniger gemütlich sein zu lassen.

Zunächst ist aber die räumliche Distanz, die ein Befragter für sich in Anspruch nimmt, zu respektieren. Das setzt voraus – auch wenn wir zu den Verletzungen übergehen – die speziellen Gebietsmarkierungen, Status- und Dominanzsignale erst einmal wahrzunehmen.

Das beginnt mit dem Zigarettenrauch des Rauchers, der damit sein Gebiet ausdehnt, mit dem Parfum, das setzt sich fort mit Papieren, Kaffeetassen, Salzstreuern auf dem Tisch zwischen uns. Die in unseren Nahbereich hingestellte Keksschale ist möglicherweise nicht nur eine nette Geste des Gastgebers, sondern eine deutliche Gebietsmarkierung.

Sie packen also etwa im Vorgespräch Ihre Akten nicht so auf den Tisch, dass der Gesprächspartner eingeschränkt wird. Sie achten aber auch darauf, wie er es mit Ihnen macht: Das Pfeifenbesteck wandert langsam aber stetig weiter in Ihre Tischhälfte. Dann schieben Sie es zurück – oder registrieren es, lassen es aber dabei und wiegen den anderen in Sicherheit.

Je geringer die soziale oder emotionale Distanz zwischen Personen ist, desto geringer ist zumeist auch ihre räumliche Distanz. Anders formuliert: Je näher mir eine Person ist, desto mehr lasse ich sie auch körperlich an

mich heran. Statushohe Personen beanspruchen für sich einen größeren Raum. Der kann sich bei geringem Statusunterschied des anderen verringern, gegenüber statusniedrigeren wird er aber aufrechterhalten. Der joviale Bundestagsabgeordnete wird den Interviewer beim Gang durch das Foyer am Arm nehmen, aber welcher Interviewer würde das gleiche tun? Friedrich Küppersbusch hat es getan, mit Hans-Jochen Vogel: der berührt ihn, unterbrechend, am Unterarm, Küppersbusch schlägt mit flacher Hand von oben auf die Vogelhand – angedeutet nur, aber effektiv. Der Intendant betritt seine Anstalt und legt dem Pförtner die Hand auf die Schulter, erkundigt sich nach den Kindern – wird der Pförtner das Gleiche tun und den Intendanten nach der Ehefrau fragen?

Im Vorgespräch und Interview lässt sich daran, ob sich die Distanzen verändern, einiges ablesen:

- Eine Verringerung, z.B. durch anhaltendes Vorbeugen des Oberkörpers mit gleichzeitig zur Seite geneigtem Kopf, signalisiert, dass wir aufmerksam zuhören, gespannt sind, neugierig, zugeneigt. Ein kurzes Vorbeugen mit geradem Kopf und Kinn voraus zeigt den Wunsch, zu unterbrechen.
- Eine Vergrößerung der Distanz (Zurücklehnen, Zurücktreten) bedeutet eben „ich distanziere mich“, bin anderer Meinung, fühle mich angegriffen. Aber: es kann auch nur zur Entspannung sein.

Da eine Reihe einzelner Signale nicht eindeutig ist, gilt es bei der Interpretation sehr behutsam zu sein. Meist lässt erst ein zusätzliches Signal eine richtige Deutung zu.

Zu den Kampf- oder Dominanzsignalen gehören in unserem Kulturkreis neben Titeln, Ämtern und vor allem sichtbarem Reichtum, der intensive Blick, die Beinstellung (breite Beine gleich fester Stand, Füße beieinander eher Unterordnung: strammstehende Soldaten!) und die Armhaltung, im Extrem: eng anliegende Arme oder in der Taille aufgestützte Arme, die die Körperoberfläche vergrößern. (So steht Udo Phillip in dem Interview mit Herbert Wehner, linke Hand auf der Hüfte, um Wehner die offene Brust zu zeigen; Interview 23.)

Im Alltagsgespräch wie im Interview kann die Körpersprache eine verbale Äußerung (Antwort)

- ersetzen: Kopfschütteln, Nicken, Achselzucken, was im Hörfunk übersetzt werden muss;
- verstärken: meist durch Gesten – geballte Fäuste – oder Veränderung der Körperhaltung – Nach-vorne-beugen;

- einschränken bis zurücknehmen, widersprechen: eine Person mag auf eine Frage „Ja, ja!“ antworten, also zustimmen, aber gleichzeitig durch Tonfall, z.B. Ironie, und Mimik (etwa: Hand vor den Mund nehmen, Nase anfassen, Augenbrauen hochziehen, Kopf abwenden) zu erkennen geben, dass sie es doch nicht ganz so meint, also eher ablehnt.

Blickkontakt

Je näher wir zusammenstehen oder nebeneinander sitzen, desto schwieriger fällt uns der Blick ins andere Auge – außer wenn wir Liebende sind: Paare, Kinder und Eltern. In zu dichtem Gedränge, wie im vollen Fahrstuhl oder in der vollen U-Bahn, vermeiden wir den Blickkontakt zu den Mitreisenden (auch unsere Atmung verändert sich, wird meist flacher), erhöhen den Blickkontakt auf den Etagenanzeiger im Fahrstuhl. Wir erklären dadurch die anderen Personen für eine kurze gemeinsame Zeit für Unpersonen und halten auch so die zu geringe körperliche Distanz aus.

Wir blicken Personen eher an, denen wir freundlich gesonnen sind. Da aber Körpersprache nicht nur äußerer Ausdruck des inneren Erlebens ist, sondern umgekehrt die Körpersprache auch das innere Erleben beeinflusst, ist anzunehmen, dass sich mit mehr Blickkontakt der Rapport verbessert, d.h., wenn wir jemanden dauerhaft freundlich anschauen, können wir erreichen, dass der Befragte meint oder spürt, dass wir ihm wohlgesonnen sind.

Sicher ist aber: ein Befragter, der nicht oder nur wenig vom Interviewer angesehen wird, glaubt, dass dieser nicht sehr an dem interessiert ist, was er zu berichten hat. Blickkontakt signalisiert Ernsthaftigkeit. Jemand, der wenig, aber langen Blickkontakt hält, wird dabei freundlicher beurteilt als jemand, der häufig, aber immer nur kurz Blickkontakt aufnimmt.

Dabei ist aber auch hier wieder zu bedenken, dass es keine durchgängigen Interpretationsmuster gibt. Wenn jemand also den Blickkontakt im Interview meidet, dann kann es – natürlich – aus Gründen sein, die in seiner Person liegen. Wahrscheinlicher aber ist es, dass es an der speziellen Situation dieses Interviews liegt: So wird z.B. bei schwierigen, bei emotional besetzten oder intimen Gesprächs- oder Interviewthemen der Blickkontakt fast immer verringert.

Wenn Sie jemandem in die Augen sehen, kann das zwei Konsequenzen haben. Es kann Ihnen Informationen über den emotionalen Zustand oder die Absichten des anderen liefern, gleichzeitig aber auch dem anderen meinen Zustand und meine Absichten enthüllen.

Blickkontakt *verstärkt* den Inhalt verbaler *positiver* Mitteilungen. Verbale Mitteilungen, die von Blickkontakt begleitet werden, wirken authentischer als solche, die mit abgewendetem Blick geäußert werden.

Es ist aber eine naive Annahme, zu glauben, eine Person, die mir „gerade in die Augen sieht", sei in jedem Fall ehrlich, sie habe nichts zu verbergen. Gerade wenn es jemand darauf abgesehen hat, mich zu täuschen, wird er auch darauf achten, diese Täuschung mit nichtsprachlichen Signalen zu unterstützen.

Also: der abgebrochene Blickkontakt kann bestenfalls zu einer Hypothese dienen, aber nicht zu einer Aussage wie: „Der hat weggeguckt, also lügt er." Auch der aufrechterhaltene Blickkontakt beweist zunächst leider gar nichts.

Einen Interviewpartner, mit dem wir ein kontroverses Interview führen wollen, interviewen wir besser allein, d.h., er sollte niemanden in der Nähe haben, bei dem er sich zumindest durch Blickkontakt Unterstützung holen könnte.

Es gibt große individuelle Unterschiede des Blickkontaktes in der Zweierkommunikation. Aber, wie lang und wie oft es Blickkontakt gibt während des Zuhörens und – weniger ausgeprägt – während des eigenen Sprechens, hängt direkt vom jeweiligen Gegenüber ab. Im Allgemeinen werden wir zu Beginn und zum Ende unseres „Sprechaktes" Blickkontakt aufnehmen, zwischendurch auch mal, aber niemals ohne Unterbrechung. Das wirkt bedrohend, schüchtert ein.

Jugendliche, unsicher in dieser Altersphase, vermeiden eher den Blickkontakt als Kinder. Mit zunehmendem Alter wird dann wieder stärker Blickkontakt aufgenommen. Männer und Frauen schauen sehr unterschiedlich. In *angenehmen Situationen* suchen und erwidern Frauen stärker den Blickkontakt (gegenüber Frauen *und* Männern) als Männer (die verringern ihn sogar; wieso das so ist – wir rätseln, immer noch), halten diesen länger aufrecht beim Sprechen, beim Zuhören und in Schweigepausen. Manche Forscher behaupten, Frauen brauchten eine stärkere visuelle Rückmeldung als Männer. Fühlen sich Frauen deshalb unwohler als Männer, wenn sie ihren Gesprächspartner nicht sehen können? Heißt das, dass Frauen z.B. weniger gern Telefoninterviews machen? Ist das ein Grund, warum viele annehmen, Frauen könnten die einfühlsameren Interviews zur Person führen?

Gesichtsausdruck
Viele Gesichtsausdrücke sind universell. Freude, Trauer, Ärger, Furcht. Skepsis, Überraschung und Abscheu sind deshalb leicht zu entziffern. Aber leider sind sie im Groben (z.B. Lachen oder weit aufgerissene Augen) auch leicht zu kontrollieren und somit zum Manipulieren geeignet. Es wäre für Interviewende von ungeheurem Vorteil, wenn sie das von Paul Ekman entwickelte „Facial Action Coding System" (FACS) anwenden könnten, das sich der Interpretation von Mikro-Expressionen, „dem nonverbalen Durchsickern der wahren Gefühle einer Person..." widmet (Ekman 2010: 296).

Zu dem, was wir nicht beeinflussen können, gehören auch unsere *Pupillensignale*. Wenn wir erregt sind, erweitern sich die Pupillen, bei Missfallen verkleinern sie sich. Große Pupillen lösen beim Gegenüber Sympathie aus.

Wenn sich die *Augen* vergrößern, meist weil etwas Ungewöhnliches, nicht Erwartetes passiert, bedeutet dies, dass mehr Informationen gewünscht werden. Verkleinern sich die Augen, werden sie schmaler, signalisiert das eher den Wunsch nach Einengung, nach Details.

Wenn jemand nicht präzise antworten will oder kann, wandern seine Augen oft zur Seite, um einer Konfrontation auszuweichen. Senkt sich der Blick gar, wird dies als Unterwerfungssignal aufgefasst, jedenfalls im westlichen Kulturkreis. Schließen sich die Augen, begleitet von einem Nicken, ist es ein sicheres Zeichen dafür, dass nicht mehr Information aufgenommen werden kann – oder will, falls sie zu unangenehm sind.

Wir alle kennen das: vor Staunen geht uns der *Mund* auf. Die vielen neuen Informationen wollen zu uns genommen werden. Die Zunge lugt hervor, wenn wir etwas loswerden wollen, das verirrte Haar, die unangenehme Frage, auch als vorbereitendes Zeichen für ein Gegenargument. Das vollständige Lecken der Lippen signalisiert – na klar – Genuss. Zusammengepresste Lippen wollen nichts aufnehmen – die nachfolgende Zurückweisung ist nicht überraschend. Ein Lächeln kann zweierlei bedeuten: freundliches Gespräch, Zuneigung, aber auch Ironie, wenn es mit anderen Elementen, etwa hochgezogenen Augenbrauen kombiniert wird.

Handbewegungen
Zum Illustrieren und Verstärken des Gesprochenen werden häufig die Hände unterstützend eingesetzt. Wenn uns jemand etwa in einer Interviewsituation täuschen will, macht er in der Regel weniger illustrative Bewegungen: „weniger" lässt sich natürlich nur feststellen, wenn wir z.B. im

Vorgespräch die „normale“ Frequenz wahrgenommen haben. Dagegen nehmen die Drehungen der Hände im Gelenk, die Unsicherheit verraten („shrugs“), leicht zu. Dazu erhöht sich noch die Stimmlage. Die Handbewegungen insgesamt nehmen aber nicht zu, und auch das Reiben und Kratzen von Hand, Gesicht oder anderen Körperteilen nicht. Im Gegensatz zum Gesicht, das – wie gesagt – leichter zu kontrollieren ist, lassen Handbewegungen eher „nonverbale“ Versprecher durchsickern.

Körperhaltung und Körperbewegung

Körperbewegungen geben Hinweise auf Persönlichkeitsmerkmale und den inneren Zustand von Personen, z.B. den Grad der Zuneigung, den Grad der Offenheit.

Nesteln, Beschäftigung mit dem eigenen Körper, häufige Veränderungen der Sitzposition, Kauen mit den Backenknochen (Muskeln), Fingernagel-Beißen sind Zeichen für Unsicherheit, innere Spannungen, Stress.

In die Seite gestemmte Arme drücken zumeist Abneigung, Aggression oder Widerstand gegenüber dem Anderen aus. Diese Haltung wird gegenüber statushöheren Personen selten eingenommen.

Eine „geschlossene“ Körperhaltung (übergeschlagene Beine, Hände im Schoß bei vorgebeugtem Oberkörper, über der Brust gekreuzte Arme) drücken Zurückhaltung, Skepsis, eventuell geringe Offenheit (in dieser speziellen Situation!) einer Person aus.

Je stärker Aussagen nonverbal unterstützt werden („mit den Händen reden“), desto größer sind Engagement/Betroffenheit der Person.

Sprecher und Zuhörer neigen dazu, die Bewegungen ihrer Körper zu koordinieren. Manchmal bewegt sich der Zuhörer in ähnlicher Weise oder synchron zum Sprecher. Diese Nachahmung signalisiert dem Sprecher „volle Aufmerksamkeit“. Danach kann sich der Zuhörer in Zuhörhaltung zurückziehen, nur noch gelegentlich Aufmerksamkeitssignale (wie Nicken, Aha) senden. Gegen Ende der Ausführungen zeigt der Zuhörer durch neue Bewegungen an, dass er jetzt antworten möchte.

Diese Tatsachen können Sie sich im Interview zu Nutze machen: Eine bewusste Synchronisierung, also eine bewusste Nachahmung der Bewegungen des Anderen, kann bei diesem eine positive Einstellung zu uns bzw. der Interviewsituation befördern. Setzt sich zum Beispiel jemand um, folgen Sie dieser Bewegung, schlagen Sie die Beine ebenso übereinander. Insbesondere bei Interviews zur Person können wir mit diesem Mittel erreichen, dass der Befragte unser Interesse an ihm stärker wahrnimmt und er sich noch weiter öffnet.

In einer festgefahrenen Situation können Sie dadurch, dass Sie ihre Haltung (sic!) ändern, eventuell den anderen zu einem Echo bewegen, also dazu, Ihnen zu folgen. So können Sie jemanden, der seit geraumer Zeit mit gekreuzten Armen vor der Brust (was im Prinzip auch eine Entspannungshaltung sein kann!) dasitzt, anregen, diese Blockade-Haltung aufzugeben, indem Sie ihn zunächst kopieren, dann aber die Arme wieder lösen.

Wenn wir uns körpersprachlich mit jemandem synchronisieren, um ihn besser zu verstehen bzw. um ihm zu signalisieren, dass wir ihn verstehen, dann liegt es nahe, dies auch noch mit Worten zu tun. Wenn wir registrieren, welchen Sprachcode jemand benutzt, etwa eher akustisch (er benutzt viele Wörter, die mit „hören" zu tun haben) oder eher visuell („sehen", blicken, schauen") orientiert, können wir den gleichen Code benutzen, damit wir die „gleiche Sprache sprechen".

Wenn Sie nicht möchten, dass der Befragte an Ihrer Körperhaltung bemerkt, wie angespannt Sie sind (z.B. weil Sie ihn gleich im Interview unangenehm überraschen wollen), beschäftigen Sie sich mit irgendetwas Mechanischem. Also bewegen Sie sich und überlagern so Ihre andere Körperbotschaft: im Studio mit dem komplizierten Kopfhörer oder dem unbequemen Stuhl, auswärts mit Ihrem Aufnahmegerät und dem Mikrophon.

Paralinguistik

Hierunter werden alle nicht-inhaltlichen Elemente der gesprochenen Sprache, z.B. die Pausen, die Stimmhöhe, Sprechgeschwindigkeit, Tonfall, Ahas und Ähs verstanden. Ein Senken der Stimme mit anschließender Sprechpause wird vom Gegenüber als „speech turn signal" interpretiert, als Signal zum Sprechwechsel. Dieses wird noch eindeutiger, wenn man gleichzeitig den Kopf hebt und sein Gegenüber ansieht. Dieses ist schon kulturelle Regel bei uns; wenn sie wiederholt durchbrochen wird, löst man Angst oder Aggression aus.

Herausfordernde Blicke, Unterbrechen des Anderen oder Stirnrunzeln können Angst, Ähs oder Stottern hervorrufen, die dann als Zeichen für Unsicherheit gedeutet werden.

Das falsche „Hmm": Der Befragte antwortet langatmig. Der Interviewer wird ungeduldig und äußert dies nonverbal, indem er mehrmals ein „Hmm" einwirft. Dieses „Hmm" wird jedoch von den Befragten häufig als Bestätigung und Aufmunterung interpretiert, vor allem dann, wenn es in einer früheren Passage so gemeint war. Also redet der Befragte weiter. Der Interviewer sollte sich nicht auf sein „Unterbrechungs-Hmm" verlassen, sondern sich nach vorne beugen (was nur geht, wenn man nicht die ganze Zeit

schon so dasitzt) und die Hand heben, und wenn erforderlich, mit ihr in das Territorium des anderen eindringen. Unbeweglichen mag es helfen, hierfür die Hand mit einem Schreiber oder weniger waffenähnlich mit einer kurz zuvor abgesetzten (ich habe genug!) Brille zu verlängern.

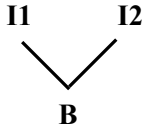
> Wenn wir nervös, angespannt sind und einen Adrenalinstoß erhalten, verrät dies unser Körper z.B. durch geringe Speichelproduktion. Der Mund wird trocken und das Lippenlecken beginnt – ein so genanntes autonomes Signal.

Wenn Sie bemerken, dass der Mund trocken wird und kein Getränk in der Nähe ist: Stellen Sie sich eine aufgeschnittene Zitrone vor oder beißen Sie sich kurz (nicht zu fest) auf die Zungenspitze – dies löst Speichelfluss aus.

Sitzordnung (Aufstellung, Positionierung, Formation, Anordnung)

Sitzordnung: Interviewer 1 und Interviewer 2 müssen untereinander minimalen Blickkontakt haben, denn: Fragt Interviewer 1 und der Befragte antwortet, dann lenkt Interviewer 1 am Ende der Antwort des Befragten durch eine Bewegung des Kopfes vom Befragten zu Interviewer 2 die Aufmerksamkeit des Befragten auf Interviewer 2, weil dieser die nächste Frage stellt. Diese Anforderung erfüllt nur die „gute“ Sitzordnung.

Schlechte Sitzordnung:



Gute Sitzordnung:

In vielen Interviews sitzen Interviewer und Befragter fast nebeneinander (Winkel 150 – 180 Grad), um in die Kamera, also zum Zuschauer blicken zu können. Diese Anordnung hat einen großen Nachteil: Der Interviewer gewinnt nur mühsam durch Kopfbewegung einen Blickkontakt zum Befragten. Das unterstreicht noch – unnötig – den künstlichen Charakter der Interviewsituation. Ein kleinerer Winkel zwischen 90 und 130 Grad ist die bessere Lösung, auch wenn die Technik des Studios es anders möchte.

Das Interviewen im Stehen ist für viele Interviewer wie Befragte eine angenehme Alternative zu allzu bequemen oder allzu unbequemen Studiosesseln. Vor allem das Atmen fällt allen Beteiligten leichter, der Atem kann viel besser fließen. Wenn die Partner sehr unterschiedlich groß sind, sollte man Kisten zum Ausgleich unterschieben. Wo dies nicht geht, muss man sich doch hinsetzen.

Bei der Wahl des Interview-Ortes ist auch folgendes zu bedenken: Wenn Sie den Bürgermeister hinter seinem Schreibtisch interviewen, wird er, wohl verschanzt, offiziös antworten. Wenn Sie das nicht wollen, setzen oder stellen Sie den Bürgermeister an einen für ihn unbekannten oder gar unbequemen, ungeschützten Ort. Sie bringen ihn zu einer anderen „Haltung", in der Hoffnung, dass er auch anders als sonst antwortet.

Im Hörfunkstudio ist sollte man so sitzen, dass die Mikrophone nicht den Blickkontakt erschweren. Über Eck am Studiotisch (90 Grad) scheint eine gute Lösung zu sein. Bei kontroversen Interviews kann man sich auch gegenübersetzen, das erhöht die Konfrontation. Genau diese Strategie, große körperliche Nähe und ungewohnte Sitzhaltung, verfolgte Michel Friedman mit seinem roten S-förmigen Sitzmöbel in seiner ARD-Sendung.

Während des Coaching einer Moderatorin ORF, die eine politische Talkrunde moderiert, haben wir mit der Zahl der Teilnehmer/innen der Talkrunde experimentiert: Wie gut kann die Moderatorin eine Runde von vier gegenüber einer von sechs Gästen steuern? Eindeutig war die Runde mit je zwei Gästen zur Linken und zur Rechten der Sechser-Runde überlegen. In der Sechser-Runde a) musste die Moderatorin zu vielen Personen Redezeit gewähren, was b) dazu führte dass sich die Beiträge von A, B und D anhäuften, C dann nicht mehr auf die Frage der Moderatorin antwortete, sondern erst einmal die Antworten von A, B und D kommentierte. Ferner konnte die Moderatorin die Diskussionen mit den entfernten Eckpersonen schlecht oder nicht mehr steuern. Sie ist ihre Gästen buchstäblich näher, hat einen besseren Blickkontakt, ihre nichtsprachlichen Signale, z.B. das Heben der Hand, um zu unterbrechen, sind erfolgreicher darin, Antworten zu verkürzen und die Beiträge knapper werden zu lassen. (Zumal jeder Gast in der Vierer-Konstellation weiß, dass sie/er eher wieder „drankommt".)

Schließlich führt allein die Tatsache, sechs Gäste zu haben, dazu, nach Gästen zu suchen, die in irgendeiner Weise etwas zum Thema beitragen. (In Deutschland sehr beliebt: „Schauspieler"/innen.) Die Vierer-Runde ist informativ, die Sechser-Runde ausgewogen.

Will man dennoch informative Talkrunden mit sechs Gästen, so ist sehr wahrscheinlich eine Anordnung der Gäste nebeneinander an einem langen Tisch, die angemessene Lösung. Sie erlaubt es nämlich, wie erfolgreich von Frank Plasberg („Hart aber fair") praktiziert, dem Moderator sich vor die Gäste zu stellen und sie notfalls mit der gestreckten Hand zu bitten, jetzt nicht weiter zu sprechen – oder sie aber zu einem Kommentar aufzufordern: Der Moderator als Dompteur.

Abschließend: Es wäre vermessen, zu glauben, wir könnten alle während einer Unterhaltung oder gar während eines Interviews gesendeten nichtverbalen Zeichen – von denen es ja noch mehr gibt, als wir skizziert haben – wahrnehmen und verarbeiten. Aber ein paar schon.

18. Aktives Zuhören

Wir haben gesagt, dass der Interviewer den Befragten unterbrechen und durch eine neue – oder eine anders formulierte alte – Frage lenken muss, wenn der Befragte unklar wird oder wenn er Ausweichmanöver startet. Es gibt jedoch Situationen während eines längeren Interviews, in denen Zuhören viel wichtiger sein kann als forsches Unterbrechen oder gescheites Weiterfragen.

> Zuhören bedeutet zunächst, im richtigen Augenblick zu schweigen. Schweigen fällt – besonders auch Journalisten – deshalb so schwer, weil sie nicht zeigen können, wie klug, schlagfertig, geistesgegenwärtig und erfahren sie sind. Journalisten gewinnen ihre Bestätigung häufig auch durch eigenes Sprechen. Das verhindert vor allem in Interviewsituationen, in denen Befragte über sich selbst Auskunft geben sollen, z.B. die Möglichkeit zu überlegen, ob das, was sie gerade hören, wirklich das Hauptanliegen des Gegenübers ist, oder ob sich nicht hinter einer eher oberflächlichen Bemerkung der Versuch verbirgt, ein Problem anzusprechen, von dem der Partner nicht weiß, ob er es thematisieren darf, z.B. weil es immer noch ein Tabu ist.

Die bekannten „Gesprächsstörer“ in Alltagssituationen lassen sich zum Teil auch auf die Interviewsituation übertragen. Als Reaktion auf Äußerungen eines Befragten können hinderlich sein: in die Schublade stecken, Herunterspielen, schematisches Ausfragen, zu früh Lösungen anbieten oder Vorwürfe machen, Bewerten, von sich reden, Lebensweisheiten von sich geben, Verspotten, Ironisieren. Vielleicht sind dies eher männliche als weibliche Reaktionen (vgl. Gray 1993).

„Aktives“ Zuhören bedeutet demgegenüber, dem Anderen zuzuhören, seine Überlegungen nachzuvollziehen, ihn zum Sprechen zu bringen. Sie können dies im Alltag üben, indem Sie eine Textpassage Ihres Gegenübers möglichst wörtlich wiederholen. Sie benutzen so die Worte des Anderen, nicht Ihre. Wenn der Andere dann zustimmen muss, ob Sie ihn richtig wiedergegeben haben, so wird Ihnen bald auffallen, wie schwierig es ist zuzuhören, statt Ihre und dessen Gedanken zu vermischen oder gar des Anderen

Gedanken nur zu kommentieren. Um herauszufinden, was mir der andere sagen will, empfiehlt sich folgendes Vorgehen:

1. Aufforderung zum Sprechen
Hier geht es darum, dem anderen überhaupt die Möglichkeit zu geben, zu sprechen, etwas über sich mitzuteilen – und dabei auch zu Ende sprechen zu können. Das wird erleichtert durch

- offene Fragen, z.B. „Wie ging das genau vor sich?“, „Was ist Ihnen so wichtig daran?“,
- nonverbale Äußerungen wie Gesten, Körperhaltung, z.B. die Hand auf die eigene Brust legen.

2. Informationsfragen stellen
Dann sollten Sie versuchen, zu verstehen, was Ihr Gegenüber tatsächlich mitteilt. Sie sollten möglichst neutral bleiben und dabei versuchen, ein Gesamtbild des Problems zu bekommen. Das lässt sich erreichen durch

- Wiederholen, Umschreiben des Gehörten,
- Zusammenfassen von längeren Ausführungen.

Anschließend werden Sie dann schon eine Bestätigung bekommen, ob Sie den Sinn erfasst haben; das ist in der Regel schon erreicht, wenn Sie keinen Widerspruch hören.

3. Wiederholung des Sinns des Gesagten
Es folgt das Klären von Problemen, um sich zu vergewissern, dass es zwischen Ihnen keine Missverständnisse gibt, Sie beide also von derselben Sache sprechen. Dies geschieht durch

- Nachfragen, z.B. „Habe ich Sie so richtig verstanden, dass...“,
- Weiterführen, durch Anstoßen des Denkens beim Gegenüber.

4. Gefühle ansprechen
Schließlich dient das Ansprechen von Gefühlen dazu, den Fortgang und den Tiefgang eines Interviews zu fördern, insbesondere dann, wenn Tonfall, Gesichtsausdruck und Gesten andere Empfindungen signalisieren als eine gleichzeitig gegebene Information.

Ein ganz anderes Beispiel für aktives Zuhören ist das Gespräch zwischen Arzt und Patient. Dafür zitieren wir aus einer empirischen Studie von Schmeling-Kludas (1988: 67) den gesprächstherapeutisch angelegten Dialog und die treffende Interpretation des Autors:

„P.: Herr Doktor, mir ist so schlecht.
A.: Sie fühlen sich heute gar nicht wohl.
P.: Ach, vorhin ging es ja noch, aber jetzt ist mir wieder so übel… Ich weiß gar nicht…
A.: Das war jetzt, glaub' ich, öfter der Fall, dass Ihnen gerade zur Visitenzeit schlecht geworden ist. Irgendwas an der Visite macht Sie vielleicht unruhig.
P.: Naja, an der Visite eigentlich nicht. Aber unruhig bin ich schon, wegen dem Ergebnis von der Darmspiegelung.
A.: Sie machen sich Sorgen über das Ergebnis von der feingeweblichen Untersuchung.
P.: Da wart' ich ja jetzt schon die ganzen Tage drauf. Da soll einer nicht unruhig werden.
A.: Das versteh' ich, dass Sie sich da Sorgen machen. Aber das Ergebnis ist noch nicht da. Müsste eigentlich heute oder morgen kommen, denk' ich. Sowie es da ist, sage ich Bescheid. Ich hab' Ihnen ja schon gesagt, dass wir von daher, wie der Darm aussah, eher nicht glauben, dass das bösartig ist.
P.: Ja schon, aber Sorgen macht man sich ja trotzdem, solange das nicht sicher ist.

Der Arzt geht in diesem Gespräch gezielt auf die Gefühle des Kranken, nicht auf seine körperlichen Beschwerden ein. Er verzichtet auf Fragen („Warum ist Ihnen nicht gut?") und auf Bewertungen („Es gibt eigentlich keinen Grund für Ihre Übelkeit!"), beides hätte leicht zur Folge, dass der Dialog abbricht. Auch gibt er nicht gleich Ratschläge („Nun zerbrechen Sie sich mal nicht unnötig den Kopf"), sondern versucht, erst einmal zu verstehen, wie der Patient die Lage gerade erlebt."

Ganz ähnlich legte auch Elisabeth H. Spira in ihrer Sendung „Liebesg'schichten und Heiratssachen" (ORF / 3Sat) ihre Gespräche mit Partnersuchenden an – ganz unaufgeregt und mit beeindruckendem Erfolg. Eine Strategie, die für manche Passagen in Interviews zur Person sehr zu empfehlen ist.

19. Befragten-Verhalten und Interviewer-Strategien

Warum gibt der B ein Interview?
Nicht nur der I, sondern auch der B können sehr unterschiedliche Auffassungen von ihrer Rolle haben. Dabei ist die Rolle des I verhältnismäßig einfach: Er hat die Position des Stellvertreters der E und stellt aus deren Sicht oder Erwartungen angemessene Fragen. Im Vergleich dazu hat die/der B keine derartig eindeutige Position – sie/er ist nur in der Position „Befragte/r" und die Erwartungen sind allgemeiner: Auskünfte auf die Fragen des I (und damit der E) zu geben. Der B gibt das Interview ja nicht ohne Absicht. Fragen Sie sich doch selbst einmal, warum eine Person bereit war, Ihnen ein Interview zu geben.

Um die Position des B näher zu bestimmen, ist es sinnvoll, zu fragen, welchen Nutzen es für eine/n B hat, das Interview zu geben, womöglich ins Studio zu kommen. Drei Gründe lassen sich anführen:

1. Selbstdarstellung und Eitelkeit („Ich war im Radio/Fernsehen").
2. Nachrichten oder Informationen, die der B (und ggf. dessen Unternehmen) für falsch hält, öffentlich zu korrigieren oder gar zu widerlegen. So kann der Präsident der Ärztekammer sich dafür rechtfertigen wollen, dass er mit dem Satz zitiert wurde, der Gesundheitsfonds (ab 1. Januar 2009) brächte für niedergelassene Ärzte nur Einkommenseinbußen.
3. Die E zu informieren, zugleich eine Botschaft unterzubringen.

Der letzte Grund ist auch einer, der nach unserem Wissen von fast allen, die Befragte trainieren, empfohlen wird. Praktisch sieht das so aus: In einem Interview mit dem Pressesprecher eines Reifenherstellers über Ausmaß und Gründe für angekündigte Entlassungen sagt der B am Ende einer Antwort "Im übrigen muss man ja sehen, dass wir eine völlig neues Achsenkonzept entwickelt haben, jetzt Reifen, Rad und Achse herstellen, was zu neuen Arbeitsplätzen führt".

Womit können wir die B gewinnen, ein Interview zu geben? Wir müssen ihre Kosten senken. Die Kosten des B sind höher, wenn er in das Studio kommt, niedriger, wenn das Team oder der I zu ihm kommt und am niedrigsten, wenn es sich um ein telefonisches Interview handelt. Und wir können den Anreiz erhöhen, indem wir ihm eine breite Öffentlichkeit versprechen.

Soweit haben wir nur über Informations- und kontroverse Interviews gesprochen. Was aber ist mit Interviews zur Person? Hier ist entscheidend,

dass der I ja weiß, er werde zur Person befragt und von ihm erwartet wird, er möge sich öffnen, von sich erzählen. Und eben weil dem so ist, kann die I auch davon ausgehen, ihre Fragen würden nicht „indiskret“ sein, sie braucht also keine Schere im Kopf zu haben, da der B ja gekommen ist, um zu antworten. (Was nicht einschließt, er müsse alle Fragen beantworten.) Wenn die I aktiv zuhört, u.a. indem sie Wörter des B wiederholt, und einfühlsam ist, z.B. die Stimme moduliert, dann wird sie die Bereitschaft des B, offen zu antworten, erhöhen.

Ratschläge

Die wichtigsten Ratschläge, wie ein Interviewer auf das Verhalten der befragten Person reagieren kann, haben wir in der nachfolgenden Übersicht zusammengestellt. Besonders günstig ist es, wenn der Interviewer das Verhalten schon im Vorgespräch erkennt, sich angemessene Reaktionen überlegt und möglichst schon im Vorgespräch ausprobiert.

Verhalten des Befragten	*Reaktionen des Interviewers*
Unentschiedenheit	Warum-Fragen nach einzelnen Entscheidungsmöglichkeiten, Festlegen des Befragten durch interpretierende Nachfrage
Meinungslosigkeit	Alternativen vorgeben; geschlossene Fragen, dann trichtern
Uninformiertheit, Verweigerung	Nach wenigen Fragen Interview abbrechen
Spannung: Hin- und Herrücken, Ringen der Hände, unruhige Beine	Kurze Fragen, Pausen, offene Fragen, nach offenen Fragen gezielte geschlossene Fragen stellen; Fragen stellen, die keine schwierigen Entscheidungen erfordern; nonverbal ermuntern; auf den Alltag des Befragten eingehen
Unklare Antworten	Nachfrage stellen; Interpretation der Antwort geben, dann neue Frage stellen; Beispiele nennen lassen; Überlegen: Was bedeutet das für unsere Empfänger?

Ausweichen	Nachfragen, z.B. „Heißt das nun, Sie ...“, „Könnten Sie das genauer sagen?“; evtl. unterbrechen „Was heißt das praktisch?“, „Das habe ich noch nicht verstanden“. Notfalls: Metakommunikation (Beziehung Interviewer - Befragte ansprechen)
Vielredner	Kurze Fragen, unterbrechen, geschlossene Fragen mit speziellem Inhalt, Antwortalternativen vorgeben; Hand heben, Mund öffnen
Scheuheit	Pausen, ausreden lassen, nonverbal bestärken: Blicke, Nicken, hmm, Lächeln; keine Suggestivfragen, keine Unterstellungen
Unsicherheit, Unerfahrenheit	Im Vorgespräch die erste Frage des Interviews nennen. Offen fragen, da geschlossene Fragen Prüfungscharakter haben können; bei Antwort nonverbale Zustimmung zeigen, Pause nach Antwort lassen
Wortkargheit, Zurückhaltung	Auf keinen Fall lange Fragen stellen; Pausen machen, offene Fragen stellen; Beispiele erfragen; auf die offene Fragen mit Warum-Frage fortfahren; evtl. Beispiele vorgeben „Wie wäre das in einem Fall ...?“; nonverbal ermutigen; kontroverse Ansichten einführen (andere Ansichten, andere Fakten); Faktenfragen
Mauern	Geht meist auf Interessengegensatz Befragte - Interviewerin zurück und/oder Furcht der Befragten vor den Reaktionen ihrer Bezugsgruppe. Strategie wie oben, zusätzlich: keine Unterstellungen, keine Suggestivfragen; bei politischen Interviews: neutrale Punkte finden und hierzu Meinung geben lassen, dann mit diesem Antwortmaterial weiter fragen, erst offen, dann zielgerichtet geschlossen; Beispiele bringen und um Entscheidung bitten, dann Warum- Frage für die gewählte Alternative; gute Recherche vor dem Interview, um verschiedene Beispiele und Ansichten vorlegen zu können
Fachchinesisch	Wenn nicht im Vorgespräch erkennbar und/oder durch Hinweis auf die Empfänger

	nicht abzustellen, dann im Interview auf die erste Antwort mit Fachwörtern eine Nachfrage nach Definition stellen („Könnten Sie mir das erläutern?“), Beispiele geben lassen. – Wenn das nicht hilft, vor der neuen Frage sagen „Mit x ist das und das gemeint“. Die Interviewerin sollte sich nicht dazu hinreißen lassen, ihrerseits Fachausdrücke zu verwenden, um ihren ebenbürtigen Status zu beweisen.
Angel-Ausleger, Leimrute	Die „Angel“ wahrnehmen, dann dem Befragten signalisieren, dass Sie sie wahrgenommen haben: „Darauf kommen wir noch zurück. Zuerst aber ...“

20. Was Empfänger denken

Der Empfänger – das „unbekannte Wesen“: In der ersten Auflage dieses Buches mussten wir noch feststellen, dass es „keine Forschungsergebnisse über die Wirkungen von Interviews auf Empfänger“ gäbe. Inzwischen haben sich Bommert u.a. (2002) in einer detailreichen Untersuchung den „TV-Interviews im Urteil der Zuschauer“ gewidmet. Neben den unten vorgetragenen Ergebnissen unserer eigenen Beobachtungen, die im Wesentlichen durch die Studie bestätigt werden, kommen die Autoren zu dem folgenden, für die Praxis bedeutsamen Resultat: „Interviewer sind zu oft ausschließlich darauf konzentriert, ihre (möglichst intelligent und/oder originell erscheinende) Frage lediglich ‚abzuschießen’, offensichtlich in der Annahme, dass sie damit ihre Pflicht erfüllt hätten, und sich (während der Befragte antwortet) höchstens auf die nächste Frage konzentrieren“. Es sei deshalb auch wichtig, „das Antwort-Verhalten laufend konzentriert zu beobachten, um … steuernd eingreifen zu können.“

Aufschlussreiche Ergebnisse über die Rezeption von Interviews erbrachte auch die neuere Studie von Bommert und Voß-Frick (2005). Sie spielten 280 Personen Interviews aus öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern vor. Die Bewertung der Interviews durch die Befragten erfolgt in zwei Dimensionen: dem Informationsnutzen und der Präsentationsqualität des Interviews. Sie fanden, dass der Informationsnutzen des Interviews vor allem von dem Interesse der Befragten an dem Thema abhängt, gefolgt von der Wahrnehmung des Befragten als destruktiv und der zielorientierten

Führung des Interviews durch den Journalisten. Demnach wird die Qualität des Interviews durch das Verhalten des Befragten, z.B. weil er ausweicht oder zu lange antwortet, beeinträchtigt. Da dies bei Politikern häufiger wahrgenommen wird als bei Experten, werden – unabhängig vom Sender – die Interviews mit Experten erheblich besser beurteilt.

Unsere kleine Empfängerforschung, die in den Seminaren gemacht wurde, legt folgende Empfänger-Urteile nahe. (Aus einem Krankenhaus kamen mehrfach Gruppen von 10 bis 14 Gästen in das Studio. Es waren Personen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher sozialer Herkunft, Frauen und Männer. Insgesamt haben wir so rund einhundert „Empfängern" gesendete und im Seminar erstellte Interviews aus Hörfunk und TV vorgespielt).

In zahlreichen Punkten waren sich die Empfänger sehr einig; um die Aussagefähigkeit der Stichprobe nicht zu überschätzen, zitieren wir im Folgenden nur solche Ergebnisse.

1. Interesse und Aufmerksamkeit

Nicht alle Empfänger sind an allen Themen interessiert. Sobald das Thema für den Empfänger erkennbar wird, entscheidet er sich zuzuhören, hinzuhören oder wegzuhören. Oft hindern die fehlenden Kenntnisse den Empfänger daran, dem Interview zuzuhören, obgleich es gut aufgebaut ist. (Die Gründe hierfür: „Interessiert mich nicht", „Ist mir zu speziell".) Die Empfänger meinen damit, das Thema habe keinen Bezug zu ihrem Leben oder zu ihren Kenntnissen. Das Interesse der Empfänger verteilt sich vermutlich wie in Abbildung 3 dargestellt.

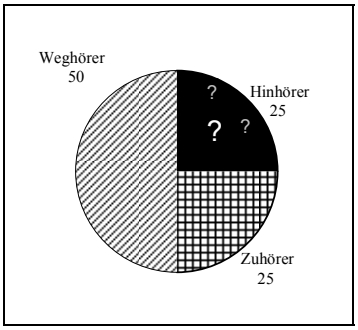


Abbildung 3

Der Interviewer kann nicht alle erreichen, es muss ihm darum gehen, die Zuhörer zu halten und die Hinhörer zu gewinnen. Einen 16-Jährigen wer-

den Sie nicht für Rentenprobleme, eine 80-Jährige nicht für Megachips begeistern können.

Über Interesse und Aufmerksamkeit (vor allem der Hinhörer) dürften die ersten 40 Sekunden des Interviews entscheiden. Sind die Aussagen klar, anschaulich, kurz und erzeugen Betroffenheit, haben Interviewer und Befragte die Empfänger gewonnen.

2. Betroffenheit

Hiermit ist gemeint: Was hat das Thema des Interviews mit dem Leben der Empfänger zu tun, und wurde dies vom Interviewer den Empfängern auch klar gemacht?

Beispiel: Die Zuschauer/innen sollen nicht erfahren, was die Steuerreform alles umfasst, sondern an einem oder zwei Beispielen, wie sie sich für sie auswirkt. Was Herr Staatssekretär Dingenskirchen sagt, ist solange uninteressant für die Mehrheit der Zuschauer/innen, bis sie wissen, ob sie nun am Monatsende mehr oder weniger haben.

Betroffenheit wird durch Beispiele und Anschaulichkeit erzeugt. Denken Sie an den Kenntnisstand der Empfänger – nicht an Ihren.

3. Gliederung

Für die Anmoderation wurde von unseren Testpersonen dreierlei gewünscht: Mehr Basisinformation, Gliederungsmerkmale für das Interview, Nennung des Informationsziels des Interviews.

Für uns wurde erkennbar, dass die von Journalisten meist unterstellte Kenntnis aktueller Geschehnisse bei den anwesenden „Empfängern“ sehr gering ist. Deshalb verlangen sie zusätzliche Basisinformationen. Also: „Feststellung plus Frage“ und „interpretierende Nachfrage“ verwenden.

Es wurde zudem gewünscht, die Interviews mögen sich auf wenige Punkte beschränken. Der Befragte sollte nicht zu lange antworten, keine „Antwortteppiche“, sonst lässt die Aufmerksamkeit nach. Das allerdings hängt von der „Erzählkunst” des Befragten ab. Je anschaulicher die Antworten des Befragten, desto länger können sie sein; besonders lang dann, wenn er/sie über ein Ereignis berichtet. Demnach sind Regeln, wie sie in manchen Redaktionen bestehen, eine Antwort dürfte nicht länger als 20 Sekunden, das Interview nicht länger als 2´30" sein, unsinnig.

Gliedern Sie das Interview („Zwischenüberschriften“): Dies kann u.a. dadurch geschehen, die Redewendung „und nun zu einem anderen Punkt“ zu verwenden.

4. Anschaulichkeit

Der Interviewer sollte nicht bei dem Kenntnisstand seiner Person oder des Befragten ansetzen, sondern dem der Empfänger. Was berichtet wird, sollte für die Empfänger sichtbar, in Bildern nachvollziehbar sein. Beispiel: In einem HF-Interview zum „Friedensladen" fragte der Interviewer: „Wenn man die Tür zu Ihrem Laden öffnet, was sieht man dann?" „Was kann man in Ihrem Laden kaufen?"

Wenn eine Person ihre Arbeit vorstellt, so soll dies durch Beispiele belebt werden und in Ich-Form geschehen. Beispiel: Ein Interview mit einem Jugendoffizier, der seine Arbeit darstellt. Nach diesem Interview mit dem „Experten" meinten die Empfänger „Er wollte etwas besonders gut erklären, deshalb war er so umständlich". Angenehmer wäre es ihnen gewesen, der Jugendoffizier hätte seine Arbeit stärker in Erzählform dargestellt.

Wie ein aspektreiches Thema gegliedert und für den Zuschauerkreis leicht nachvollziehbar mit vielen szenischen Momenten aufbereitet wird, zeigt sich im folgenden Interview (Beispiel 38).

Interview 38

ZDF Volle Kanne, 21. 2. 2005
Andrea Ballschuh – Elke Montanari, Sprach-Expertin

I: Mehrsprachige Familien – unser Topthema heute. Bei uns zu Gast die Sprachwissenschaftlerin Elke Montanari, schönen guten Morgen, ich grüße Sie.

B: Guten Morgen.

I: Ich war mal Au-pair-Mädchen in den USA, und die Mutter war Deutsche oder ist Deutsche, und der Vater Amerikaner, aber, die Kinder wurden nur englisch aufgezogen, also es wurde nicht Deutsch mit ihnen gesprochen. Sehen Sie so was als Fehler an? 1

B: Meistens sehen die Kinder das dann, wenn sie erwachsen werden, als einen Verlust an, weil sie natürlich sehr gerne auch die Kultur ihrer Mutter oder des anderen Elternteils genauer kennen gelernt hätten, und das ist natürlich viel einfacher, wenn die Sprache da ist.

I: Worin liegen denn die Vorteile, wenn man Kinder mehrsprachig erzieht? 2

B: Ja, der erste Vorteil für Kinder liegt darin, dass Sie mit ihrer Großmutter reden können, dass sie mit ihren Cousins in Kontakt treten können, sie lernen natürlich zwei Kulturen und zwei Wel-

ten kennen oder drei Kulturen bei drei, ähm, äh, Sprachen in der Familie, und später kann man natürlich beruflich, äh, viele Möglichkeiten nutzen.

I: Dann gibt's wahrscheinlich auch viele Eltern, die sagen, Mensch, gut, wir sind 'ne reine deutsche Familie, ich möchte mein Kind aber trotzdem gern zweisprachig erziehen, ich sprech' mit dem einfach mal Englisch, weil ich kann's vielleicht ganz gut. Äh, ist davon abzuraten oder ist so was okay? 3

B: Also, ich bekomme viele Anfragen von deutschsprachigen Eltern, die sagen, wie können wir Englisch mit hinein nehmen, und das geht tatsächlich. Das heißt, ähm, ich empfehle dann, dass sie eine englischsprachige Krabbelgruppe besuchen, dass sie sich Partner suchen, ein Babysitter, ähm, dass sie zusammen Lieder hören und Kassetten, aber dass man so sein Schulenglisch auskramt und sagt, ach, für'n Kind, äh, reicht das, das sollte man nicht tun, …

I: Mmh?

B: ... weil eigentlich gerade die Kinder in den ersten Jahren gerade so empfindlich sind für Laute, sie können das wunderbar lernen, und wenn sie es dann falsch lernen, dann kommen sie darüber nie hinaus,…

I: Mmh.

B: das ist dann schade. Daher, die Sprache mit den Kindern sprechen, in der man wirklich perfekt ist, …

I: Mmh.

B: ... und sonst Partner mit ins Boot holen.

I: Wenn die Familienmitglieder nun aus verschiedenen Kulturen kommen, Muttersprachler sind und dann also die Kinder zweisprachig oder dreisprachig auch erziehen können, wann sollte man denn überhaupt anfangen, mit den Kindern mehrsprachig zu reden? 4

B: Also der beste Moment, ne mehrsprachige Erziehung zu beginnen, ist in der Schwangerschaft.

I: Oh!

B: Dann nämlich, wenn die Eltern miteinander reden, was wollen wir, wie fühlst Du Dich mit der Sprache, die Großeltern mit einbeziehen, und dann schon mit dem, man spricht ja oft mit dem

Baby in der Schwangerschaft, schon dort, ähm, die Sprachen …

I: Mmh.

B: benutzen, in denen man mit den Kindern reden möchte.

I: Und wie setzt man's dann um, wenn das Kind dann da ist?

B: Am besten sofort in der Klinik, es gibt, ähm, die sehr bekannte Möglichkeit: eine Person – eine Sprache,. Das funktioniert gut, wenn beide Partner sich auch verstehen können, …

(...)

B: Ja, also wir wissen, dass es sehr positiv ist, wenn Eltern Sprachen gut trennen können, aber nicht immer gelingt das. (...) Also wenn sie zwei sind, dann wissen sie meistens, was zu der einen Sprache gehört und was zu der andern Sprache gehört, so dass Mischen nicht so dramatisch ist wie man das glaubt.

I: Beeinflusst denn eine mehrsprachige Erziehung in irgendeiner Form die Lernfähigkeit des Kindes?

B: Die Offenheit sicherlich. Also, Kinder merken, dass etwas in einer Sprache so sein kann und in der anderen ganz anders, und das macht sie sicher offener und neugieriger …

I: Mmh.

B: für andere Kulturen und Sprachen.

I: Aber haben viele nicht auch Bedenken, dass sie sagen, na gut, dann spricht mein Kind vielleicht drei Sprachen ein bisschen, aber keine wirklich richtig gut.

B: Wenn ich in den Sprachen, äh, dafür sorge, dass die Kinder gute Anregungen bekommen, dann stellt sich dieses Problem nicht, und wir haben ja auch viele Nobelpreisträger, die mehrsprachig sind, Beckett, Ionesco, also, Schriftsteller, wo man sagen muss, das sind einfach Beispiele.

I: Mmh.

B: Es ist sehr wichtig, dass die Elternsprache mit den Kindern mit wächst, es ist eigentlich mehr ein Elternproblem, aber uns muss dann klar werden, dass es für ein Sechsjährigen zu wenig ist, wenn ich sage, gib mir das Salz, und was so beim Abendbrottisch passiert, da muss der Input mitwachsen, …

I: Mh.

B: und ich muss auch etwas für meine Sprache tun.

I: Äh, fangen die Kinder dann, äh, erst später an zu sprechen als andere Kinder, die nur deutsch aufgezogen werden?

B: Definitiv nicht …

I: Aha, gut.

B: Ist eine der best-untersuchtesten Fragen bei Mehrsprachigkeit. Das bedeutet aber auch, wenn ich ein mehrsprachiges Kind habe, wo die Mutter sagt, die Sprachentwicklung ist merkwürdig, der redet nicht, oder das kommt mir komisch vor, dann sollte man sich nie vertrösten lassen, mehrsprachige Kinder sind später! Stimmt nicht, man sollte immer zuerst einen differenzierten Hörtest machen lassen, beim Hals-Nasen-Ohrenarzt, und gucken, warum spricht dieses Kind später ...

I: Mmh.

B: Sicher nicht, weil's mehrsprachig ist.

I: Gibt's irgendwelche Gründe, weshalb man eventuell doch damit aufhören sollte, 'n Kind mehrsprachig aufzuziehen und sich dann wirklich nur auf eine Sprache beschränkt?

B: Also es gibt Gründe, ähm, es gibt Situationen, wo man sagen muss, wir sollten überlegen, ob wir mit unseren Sprachen anders umgehen. Also zum Beispiel, wenn Kommunikation überhaupt 6
keinen Spaß mehr macht, wenn das ein Kampf wird. Ich will, dass Du mir so antwortest, und das Kind antwortet immer auf Deutsch, dann sollten wir überlegen, wie können wir besser miteinander reden? Ein Sprachwechsel, also zu sagen, ab morgen nur noch Deutsch, ist meistens die schlechteste Lösung.

I: Mmh.

B: Eine bessere Lösung ist zu überlegen, wie kann uns das Reden wieder mehr Spaß machen.

I: Mh. Das iss'n sehr interessantes Thema, über das man sicherlich noch stundenlang reden könnte. (…)

Anmerkungen

1: So kann man es machen. Szenischer Einstieg mit geschlossener Frage, die zu einer grundsätzliche Bewertung führen soll.
2: Nach dieser Entscheidung werden folgerichtig die Vorteile nachgefragt. Die Frage ist unpräzise, aber glücklicherweise versteht die Befragte die Frage so, als

ob die Interviewerin nach den Vorteilen für die Kinder gefragt hätte. Man könnte ja auch nach den Vorteilen für die Erzieher fragen.
3: Richtigerweise schwenkt die Interviewerin wieder zurück in eine Familieszene und gibt auch sprachlich vor, wie sie das Thema gerne weiter behandelt habe möchte, und das ist auch richtig für diese Sendung am Vormittag richtig, wo es um Tipps für den Alltag geht und nicht um kulturwissenschaftliche Erörterungen. Auch inhaltlich ist es richtig jetzt über Randbedingungen zu reden.
4: Nachdem nun die Bedingungen geklärt sind geht es über in den Handlungsablauf, der dann organisch Ratschläge hervorbringt. Die Befragte ist jetzt in der richtigen Spur, nun genügt es offenbar, mit einem gelegentlich eingeworfenen „mmh", sie dort zu halten.
5: Nach den Vorteilen müssen nun auch etwaige Nachteile erörtert werden – Lernfähigkeit insgesamt, keine Sprache richtig gut, späte Sprachentwicklung.
6: Und zum Schluss auch noch eine Frage, wann man es sein lassen sollte. Die geschlossene Frageform scheint auch hier richtig, da erstens die Befragte keine Artikulationsprobleme hat und zweitens auch auf diese Weise das Ende signalisiert werden kann, wozu sicher auch das Wort „aufhören" beiträgt.

Ungewöhnliche Fremdwörter und Fachausdrücke sollten vermieden oder erklärt werden. Sie sollten deutlich ausgesprochen werden. Ein nicht bekanntes Fachwort oder Fremdwort, z.B. „Votum", „Sozialprognose", „Freigängerhaus" löst bei den Empfängern eine Blockade der Aufmerksamkeit aus, so dass die folgenden Sätze nicht gehört werden. Erst nach 20 bis 40 Sekunden hören die Empfänger wieder zu, verpassen das inzwischen Gesagte und beurteilen das Interview schlecht. Den Vorgang verdeutlicht die Aufmerksamkeitskurve in Abbildung 4.

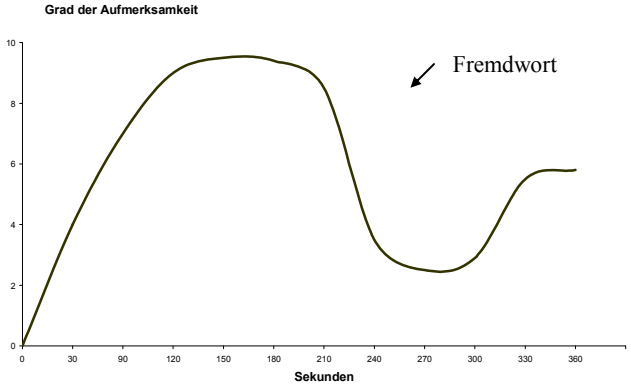


Abbildung 4: Verlauf der Aufmerksamkeit in einem Interview mit Fachausdruck oder Fremdwort.

5. Zahlen

Seien Sie sparsam mit Zahlen. Benutzen Sie besser Vergleiche, z.B. „dreimal so groß wie die Bundesrepublik". Auch der Befragte sollte das tun. Die vierte oder fünfte Zahl im Interview ist nicht nur eine Zahl zu viel und wird vergessen, sondern überfordert die Empfänger, so dass sie vermutlich rückwirkend auch einen Teil der zuvor genannten (und zunächst noch behaltenen) Zahlen vergessen. (Wie hoch ist ein Stapel mit neuen 500-Euro-Scheinen, der eine Million oder eine Milliarde ergibt?)

Dramatischer ist die Zahlenschlacht in dem folgenden Interview (39). Es ist eine typische Rechtfertigung eines Wahlergebnisses. Auch weiß der befragte Politiker, dass weder der Interviewer noch die Empfänger die Zahlen behalten, geschweige denn nachrechnen können. Der Interviewer kommt damit sogar noch sehr gut zurecht, lässt sich nicht von den vielen Zahlen einschüchtern und behält sein Konzept.

Interview 39

ARD Bundestagswahl 1998, 27. 9. 1998
Sigmund Gottlieb – Theodor Waigel, Bundesfinanzminister

I: Bei uns der CSU-Vorsitzende Theo Waigel. Herr Waigel, ein herber Verlust für die Union, auch klare Verluste für die CSU. Woran hat es gelegen?

B: Das ist ganz klar, eine Niederlage der Union, was die CSU anbelangt, mit 48,4 Prozent haben wir überproportional gut abgeschnitten, normalerweise liegt die CSU etwa 10 Prozent über dem Bundesdurchschnitt CDU-CSU.

I: Ja das sind 2,8, Herr Waigel, unter 94 und 4,5 unter dem Landtagswahlergebnis.

B: Lassen Sie mich einen Satz nach dem anderen sagen. Und wenn wir nun die absoluten Zahlen nehmen, dann haben wir bei einer höheren Wahlbeteiligung etwa soviel Stimmen erreicht wie bei der Landtagswahl, aber wir konnten bei der schwierigen Gesamtstimmung nicht noch Stimmen dazugewinnen, und Sie müssen berücksichtigen, dass die FDP bei der Landtagswahl 1,7 Prozent hatte, jetzt hier 5,1, dass sind also 3,4 Prozent mehr, die weitgehend natürlich bei uns abgegangen sind, sonst wären wir klar über 50 Prozent, das heißt, wir haben wieder im Verhältnis zum Unionsschnitt überproportional gut abgeschnitten.

I: Aber 50 plus X war auch Ihre Wunschvorstellung für Bayern, die ist nicht eingetreten.

B: Das ist wahr, die haben wir um 1,6 Prozent verfehlt, nur wenn ich mir überlege, wie die Gesamtunion ihr Ziel verfehlt hat, klar über 40 zu kommen und bei 35, etwas über 35 zu landen, sieht man sehr deutlich, dass das Süden, Bayern, sich im Wählerverhalten doch abgekoppelt, hat und das ist schon bemerkenswert angesichts der Gesamtsituation. Hier zeigt sich, nicht nur bei dem Ergebnis der bayerischen Landtagswahl, sondern auch bei der Bundestagswahl, die CSU ist ein stabilisierender Faktor im Bereich von CDU-CSU und wird es auch künftig sein.

I: Warum hat sich der Schub aus Bayern vom 13. September nicht auf dieses Bonner Ergebnis durchsetzen können, war Helmut Kohl daran schuld? Helmut Kohl hat ja nun auch schon die Konsequenzen gezogen.

B: Wir haben den Wahlkampf miteinander geführt und bringen ihn jetzt auch miteinander zu Ende, da hilft keine Schuldzuweisung.

(...)

6. Kameraführung/Bildausschnitt

Alle Empfänger meinen, der Interviewer solle zumindest einmal im Bild sein, um sehen zu können, „wer da spricht". Sitzen die Interviewpartner, so bevorzugen viele den Ausschnitt bis zu den Händen. Andererseits ist die Ablenkung geringer, wenn nur der Kopf des Befragten zu sehen ist.

Insbesondere die zunehmend häufiger zu beobachtenden Zwischenschnitte oder Kamerafahrten auf irgendein scheinbar spannendes Objekt oder eine Personengruppe widersprechen unseren Beobachtungen und allen anderen wahrnehmungspsychologischen Erkenntnissen, nicht zuletzt denen von Wember (1976), die die Bild-Ton-Schere sehr gut dokumentiert hat. Es muss sich etwas bewegen! Nur: Die Zuschauer schauen da hin, aber sie hören nicht mehr zu.

21. Das Recherche-Interview

Einstieg. Der Befragte, d.h. unser Experte, wird von unserem Anruf gestört. Wir müssen den Experten für uns gewinnen: Zeit für Auskünfte zu haben, ist nicht selbstverständlich. Was muss ich der Person am Telefon sagen, damit sie bereit ist, mir Zeit zu opfern?

Der Experte muss sich zurechtfinden können. Daher lautet der Einstieg: (Vorstellung), dann: „Ich recherchiere über die Probleme der Güterbeförderung auf der Bahn und auf der Straße."

Ich moderiere also meine erste Frage an. Dazu: Kurze Sätze, kein Springen im Thema („Ich wollte dazu und dazu etwas wissen.")

Vorbereitung. Was will ich von diesem Experten wissen? Welchen Aspekt kann der Experte abdecken? Schreiben Sie die Fragen auf. Wo steht der Experte im Kreis der am Konflikt Beteiligten?

Abfolge. Die Abfolge der Fragen lässt sich folgendermaßen darstellen:

Enge Einstiegsfrage
Ergebnis: Fakten
Position des Experten einnehmen
Ergebnis: Hintergründe, Meinungen, Wertungen
Gegenposition zu Experten einnehmen
Ergebnis: Zusammenfassungen
Abschließende Meinung des Experten erfragen
Ergebnis: Weitere Experten?
Noch einmal anrufen?

- Verwenden Sie viele interpretierende Nachfragen, so z.B. „Das heißt also, ..."; „Verstehe ich das richtig ..."
- Keine Unsicherheit zeigen durch Floskeln wie „Könnten Sie mir ...", „vielleicht", „ein bisschen genauer", „Ich würde gerne ...". Stattdessen: „Wie ist denn das genau ...".
- Statt Kritik an Meinungen des Experten zu äußern, ist es geschickter zu fragen: „Fast alles lässt sich verbessern. Was lässt sich denn Ihrer Ansicht nach an der Organisation von Greenpeace verbessern?" oder „Wenn Sie entscheiden könnten, wie Sie wollten, was würden Sie an der Organisation verbessern?"
  Oder: Erst nach Fakten fragen: „Wer kann an der Camel Trophy teilnehmen?", „Wie viele Bewerbungen hatten Sie letztes Jahr?" – Dann erst: „Was könnte man verbessern?" und „Warum nehmen keine Frauen teil?" Also: Erst Fakten, dann Meinungen des Experten.

Ausstieg. „Sagen Sie mir bitte Ihren Vornamen. Damit Sie auch wissen, mit wem Sie gesprochen haben, mein Name ist (Vorname, Nachname). Unter welcher Nummer kann ich Sie, wenn ich noch Rückfragen habe, nochmals anrufen?"

Geben und Nehmen. Geben Sie dem Experten einige Informationen, die Sie zuvor von anderen Gesprächspartnern erhalten haben. Vielleicht gibt der Experte dann auch weitere Informationen, die er/sie sonst nicht gegeben hätte.

Als Hauptquelle für die Recherche im Alltag dient mittlerweile das Internet. Leider wird dabei allzu oft „recherchieren" mit „googeln" verwechselt. Zahlreiche Hinweise dazu, wie man das Internet darüber hinaus verwenden kann, finden Sie bei Schreiber (1982) oder in den Beiträgen der Sammelbände von Leif (1998, 2003). Für Informationen über Medien ist *www.kress.de* eine gute Adresse. Wenn Sie nach sozialwissenschaftlichen Informationen, von den Universitäts-Instituten über Datenquellen bis hin zu weiteren Suchmaschinen suchen, so eignet sich der Informationsdienst *www.infosoc.uni-koeln.de.*

Und wenn Sie schon einmal online sind, können Sie auch gleich mehr über die Arbeit und Fortbildungsangebote der ARD.ZDF Medienakademie erfahren (*www.ard-zdf-medienakademie.de*). Sie können sich auch über die Verfasser des Buches informieren: Jürgen Friedrichs (www.iss-wiso.uni-koeln.de/jfriedrichs.html) und Ulrich Schwinges (*www.schwinges.de*).

Interviews zur Person

22. Einstiegsfragen

Bei Interviews zur Person und bei Interviews in (politischen) Talkshows ist die Einstiegsfrage von großer Bedeutung – sie „setzt den Ton". Dieser Meinung waren unabhängig auf einer Tagung des „Netzwerk Recherche" im Dezember 2008 Anne Will und Maybritt Illner, aber auch Arno Luik (Der Stern) und Regina Sylvester (Berliner Zeitung) voneinander. Die E sollen staunen, verblüfft sein.

Demnach kommt der Einstiegsfrage eine doppelte Bedeutung zu: Sie soll den B öffnen und die E dazu bringen, neugierig zu werden und zuzuhören. Vielleicht schreibt man damit der Einstiegsfrage eine zu große Aufgabe zu, aber dennoch wollen wir einige gelungene Beispiele anführen. Ausnahmsweise entnehmen wir die meisten Printmedien, weil dort die (zweite) Aufgabe, die Leser zu gewinnen, besonders ausgeprägt ist und deshalb die Beispiele eindrucksvoller.

SZ, 21. 11. 2008, Uwe Ritzer – Markus Steinhöfer, 22, Fußball Jung-Profi, Eintracht Frankfurt

> I: Herr Steinhöfer, reden wir über Geld. Wie oft wurden Sie schon im Stadion als „Scheiß-Millionär" bezeichnet?
> B: Bei Salzburg passierte das bei fast jedem Auswärtsspiel. Der Klub gehört dem Red-Bull-Chef Dietrich Mateschitz und hat mehr Geld als alle anderen in Österreich. Das sorgt für Neid. Wenn wir schlecht spielten, schimpften auch die eigenen Fans: „Ihr kriegt soviel Kohle, wie könnt Ihr verlieren?"
> I: Hat Sie das persönlich berührt?
> B: Das ist schon hart. Aber du kapierst auch schnell, dass du das in dem Geschäft aushalten musst.
> I: Verdienen Fußballprofis zuviel?

SZ, 17. 12. 2008, Marten Rolff – Naomi Harris, 30, Fotografin, die fünf Jahre lang in den USA Fotos von Swinger-Parties gemacht hat.

J. Friedrichs, U. Schwinges, *Das journalistische Interview,*
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6_4, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

“Mit dem Sternenbanner beim Gruppensex“

> I: Ms. Harris, welchen fotografischen Erkenntniswert bieten Swinger-Partys?
> B: Für mich einen anthropologischen. Das Reizvolle ist doch, dass die Gäste dort Stunden zuvor noch mit Dir an der Supermarktkasse gestanden haben könnten. Es gibt ein Riesen-Buffet. Alle stopfen sich voll, und zwanzig Minuten später fallen sie im Hinterzimmer übereinander her. Ich war erst ohne Kamera dort und dachte: Wow, das musst Du irgendwie dokumentieren! Und ich musste mich bemühen, nicht zu lachen. Seien wir ehrlich: Menschen, die Sex haben, sind komisch.
> I: Wieso das?
> B: Der Ernst der Partygäste ist unglaublich. Da läuft ein alberner Porno und alle sind wahnsinnig konzentriert bei der Sache. Ihre demonstrativen Blicke. Ihre Geräusche. Jede Geste drückt aus: Seht her, wie phantastisch es ist! An keiner Stelle wird eine Distanz dazu erkennbar. Muss man sich dermaßen ernst nehmen?

SZ, 31. 10./1./2. 11. 2008, Andreas Dorschel - Alfred Brendel, der Konzert-Pianist, gab sein Abschiedskonzert
„Die ganze Erde mit einer Kanone Gott ins Gesicht schießen“

> I: Warum kommt das Wort „aufhören“ wohl von „hören“? Hört man immer auf den oder die anderen, wenn man mit etwas aufhört?
> B: In meinem Fall habe ich auf andere gehört, als ich vor zwei Jahren aufhören wollte und sie mir sagten: Du spielst jetzt noch weiter. Aber diesmal höre ich auf mich selbst und höre mit dem Aufhören wirklich auf.
> I: Wie fühlt es sich nun aber an, Ihr konzertpianistisches Aufhören?
> B: Wunderbar. Es geht mir wie dem Butler aus der Monster-Familie des amerikanischen Cartoonisten Chas Adams: Während alle Leute um ihn herum verstört und weinend im Kino sitzen, grinst er über das ganze Gesicht.

In den drei Beispielen gelingt es den I, sowohl die B sehr direkt anzusprechen als auch bei den E Interesse zu erzeugen, allerdings auf sehr unterschiedliche Weise, wie der Kontrast Steinhöfer gegenüber Brendel zeigt. Aufschlussreich ist auch, dass bei Steinhöfer und bei Harris der Einstieg über eine Provokation erfolgt. Das steigert sich noch im nächsten Beispiel; der I kann nur deshalb so provokant (ohne Frage!) einsteigen, weil er einen B vor sich hat, von dem er weiß, er reagiert nicht beleidigt sondern spielt mit:

Der Stern, 20. 11. 2008, Arno Luik – Michael Graeter, 67; Graeter, war 20 Jahre lang Klatschkolumnist, 2008 im Gefängnis, versucht Comeback, schreibt wieder in der „Abendzeitung“

> I: Herr Graeter, es tut mir leid, Sie sind ein erledigter Fall, Ihr Leben ist verpfuscht.
> B: Wie bitte! Mein Leben ist nicht verpfuscht, überhaupt nicht. Schauen Sie, ich habe 20 Jahre großartigen Glücksrittertums hinter mir, war jahrzehntelang ein erfolgreicher Geschäftsmann, erfolgreicher Gesellschaftsreporter …
> I: bis vor Kurzem saßen Sie im Gefängnis.
> B: Passen Sie bloß auf, beachten Sie nun jedes Wort, denn ins Gefängnis kommen Sie schneller, als Sie denken! Ein Patzer, und der Horror beginnt. Und dann fahren Sie mit einer grünen Minna mit Sehschlitzen durch die Stadt, ein Fiasko, entstanden durch verschiedene Umstände.

Und hier noch zwei gute Beispiele aus Interviews aus unserer „Werkstatt“:

„Frau V., Sie haben mit 25 Jahren Ihre eigene Model-Agentur gegründet. War das mutig oder naiv?“ Erst einmal lacht die B, um dann auf beides einzugehen. Schon haben wir viel Material für weitere Fragen.

„Herr G., sind Sie als Fotograf ein Voyeur?“ Da sagt der B selbstverständlich erst einmal „Nein“, begründet dann – wie bei einem Nein zu erwarten – seine Antwort ausführlich und bietet viel Material für Nachfragen an. Genau das wollten wir erreichen.

23. Das kurze Interview zur Sache und zur Person

Der folgende Text gilt für kurze Interviews mit Alltagspersonen von etwa acht bis zehn Minuten Länge. Befragt werden z.B. eine Krankenschwester, der Fahrer eines Müllabfuhrwagens, der Besitzer eines Bestattungsinstituts, eine Sozialhilfeempfängerin auf der Behörde, ein Postbote, ein Bettler. Gute Beispiele sind die auf Interviews beruhenden Berichte in dem stilbildenden Buch „Working“ von Studs Terkel (1975); eine wenig überzeugende deutsche Kopie ist der Band „Arbeit. Fünfzig deutsche Karrieren“ (Federspiel und Weiss 1990). Es werden Berufe/Rollen durch Personen, die sie ausüben, vorgestellt: Berufs- oder Tätigkeitsbilder. Es sind demnach Interviews zur Person *und* zur Sache.

Der große Vorteil dieser Form ist, dass sich die Empfänger mit der befragten Person mehr auseinandersetzen als mit einer prominenten, wenn sie zur Sache befragt wird. Sie können sich in deren Problemen wieder erkennen oder verdutzt sein, dass der Beruf schwieriger oder leichter ist als sie dachten. Diese Form ist für drei Arten von Sendungen geeignet:

1. Vorstellen einer *Institution*, z.B. Theater, Keksfabrik, Krankenhaus, Fitness-Studio, Automobilfabrik. Es ist ein Blick hinter die Kulissen durch Interviews mit Beschäftigten.
2. Eine Sendung, in der Personen vorgestellt werden, die alle mit einem *Thema oder Ort* etwas zu tun haben, z.B.: Friedhofsbesucher, Pastor, Bestattungsunternehmer, Steinmetz, Busfahrer einer Linie, die zum Friedhof fährt, Totengräber, Blumengeschäft, Kellnerin in einem Restaurant, in dem der Leichenschmaus stattfindet, Leute auf dem Bahnhof. Hierzu gehören aber auch Interviews als Teile eines längeren Features, zum Beispiel mit Überlebenden von Auschwitz oder über das Verarbeiten des Zweiten Weltkriegs.
3. Die Sendung „Leute“ des SWR oder eine (fiktive) Sendung *„Nachbarn“*, in der Alltagspersonen vorgestellt werden; die TV-Sendung „Gernstl unterwegs“ des BR kommen dem nahe. Es kann also entweder darum gehen, das „Besondere“ an einer Person oder deren Beruf über die Person darzustellen. Entsprechend wird der Anteil der Fragen zur Person geringer oder höher sein.

Solche Interviews finden nicht im Studio sondern am Arbeitsplatz oder in der Wohnung der befragten Person oder in deren Lieblingscafé statt. Daher ist es sinnvoll, in allen drei Formen auch reportierende Elemente einzubeziehen, um den Arbeitsplatz oder die Tätigkeit während des Interviews zu schildern. Dazu ist es in den meisten Fällen sinnvoll, vor dem Interview den Befragten bei seiner Tätigkeit zu beobachten.

Das Vorgespräch kann knapp sein. Es kommt vor allem darauf an, Vertrauen zu schaffen, einen guten Rapport. Das erreichen Sie nicht durch geschlossene, sondern nur durch offene Fragen und bestätigendes Kopfnicken. Reden Sie nicht zu viel, denn Redegewandtheit kann auch einschüchtern. Sie werden es häufig mit Personen zu tun haben, die noch nie interviewt wurden, sich daher fragen, warum sie denn „in’s Radio oder Fernsehen kommen“. (Dabei wäre die bessere Frage, warum sie so selten vorkommen!) Vertrauen zu schaffen gelingt Ihnen auch, wenn Sie etwas von sich erzählen: Nicht nur nehmen, sondern auch geben.

Die vier Fragen oder Grundpfeiler, um die herum Sie Ihr Interview zur Person aufbauen können, lauten:

- Was tut die Person?
- Warum tut sie das?
- Welche Schwierigkeiten hat sie dabei?
- Wie überwindet sie diese Schwierigkeiten?

Mit diese vier Fragen könnten Sie auch ohne große Vorbereitungen ein halbwegs interessantes Interview führen. Weitere typische Punkte, die angesprochen werden können, sind:

- Von wem hängt Person B ab?
- Wer hängt von Person B ab?
- Welche Fehler kann B machen, und welche Folgen hat / hätte das?
- Welche Eigenschaften sind für diese Tätigkeit am wichtigsten?
- Was erzählt sie von der Arbeit, wenn sie abends nach Hause kommt?
- Sie haben Schichtarbeit: Worauf müssen sie verzichten?
- Was täte die Person lieber?
- Zukunftspläne?

→ Fragen Sie nicht den Bühnenmaler „Was sind Ihre Aufgaben“, sondern: „Wie ist dieses Bühnenbild entstanden?“

→ Fragen Sie schon gar nicht, ob dies der „Traumberuf“ der befragten Person sei. Die Antwort ist ohnehin „Nein“, denn wer kennt schon – und hat dann gar – seinen Traumberuf?

→ Bewährt hat es sich, das Interview zu gliedern. Das kann mit Hilfe von Formulierungen wie „Wir haben jetzt über ... gesprochen, wie ist es denn nun mit ...” geschehen. Sie strukturieren auch mit Fragen wie „Bleiben wir noch bei dieser Zeit. Was war ...?”oder „Wir sind jetzt in welchem Jahr?”.

→ Fragen Sie sich: Warum interviewe ich *diese* Person?

→ Welchen Aspekt aus dem Leben einer Person will ich herausgreifen? Warum diesen? Beispiel aus einem Interview mit Innenminister Wolfgang Schäuble aufgrund seiner Vorschläge zur Datenerfassung: „Wovor haben Sie Angst?“

→ Verfolgen Sie Entscheidungen, die eine Person getroffen hat.

→ Erfragen Sie möglichst keine Fakten – die sollte Sie aus der Recherche und/dem Vorgespräch kennen – sondern *stellen Sie Fragen zu Fakten.*

→ Sehen Sie sich andere Interviews an, die diese Person gegeben hat. Sehen Sie sich Interviews an, die Personen in der gleichen Position oder im gleichen Beruf gegeben haben.

Formulierungen wie „Wir haben jetzt über ... gesprochen, wie ist es denn nun mit ...” geschehen. Sie strukturieren auch mit Fragen wie „Bleiben wir noch bei dieser Zeit. Was war ...?”oder „Wir sind jetzt in welchem Jahr?” Aus einem Interview mit der Leiterin einer Bahnhofsmission, die danach gefragt wird, wer in die Mission kommt, worauf sie zuerst etwas über die Reisenden erzählt: „Das sind die Reisenden. Wer kommt noch zu Ihnen?“

Es hat sich bewährt, das Interview zu gliedern. Das kann mit Hilfe von Formulierungen wie „Wir haben jetzt über ... gesprochen, wie ist es denn nun mit ...” geschehen. Sie strukturieren auch mit Fragen wie „Bleiben wir noch bei dieser Zeit. Was war ...?”oder „Wir sind jetzt in welchem Jahr?”.

Ein möglicher Aufbau eines solchen Interviews ist, Fragen nach dem „Tun“ zu stellen. Das bringt den Befragten zum Erzählen. Stellen Sie dann Fragen nach der Bewertung der Arbeit, erfragen Sie dann Beispiele für Konflikte oder Erlebnisse in der Arbeit und schließlich (wenn überhaupt) Fragen nach dem Privatleben, z.B. wie die Familie die Tätigkeit beurteilt.

Seien Sie jedoch vorsichtig mit Fragen nach der Ausbildung: Es könnten zu lange und wenig informative Antworten kommen. Es ergeht Ihnen dann nicht besser, als wenn Sie Schauspieler nach ihren bisherigen Rollen fragen. Ebenso haben sich Fragen nach der Freizeit oder Hobbys nur selten als fruchtbar herausgestellt. Was wissen wir schon mehr, wenn die befragte Person uns sagt, sie spiele Tennis oder Fußball oder ginge gerne Tanzen? Es sei denn, wir hängen noch ein „Wieso ausgerechnet das?“ an.

Bei den Trainings fiel uns auf, dass die Interviewer noch immer zu sehr *vor* der Person stehen bleiben und Furcht haben, ihnen scheinbar unangenehme Fragen zu stellen. Diese falsche Scheu lässt sich überwinden, wenn die Interviewerin Schlussfolgerungen aus den Äußerungen des Befragten zieht, beispielsweise „Sie haben mir ... und ... gesagt. Wenn das so ist – macht Ihnen Ihr Job überhaupt Spaß?“ Wenn derartige Fragen nicht aggressiv, sondern mit weicher Stimme formuliert werden, überfällt die Interviewerin den Befragten nicht von außen mit ihren Wertungen, sondern nur immanent mit den Schlussfolgerungen aus dem Material, das ihr der Befragte geliefert hat. (Vgl. hierzu auch den Punkt „Intimität“ im Kap. 25.)

Ferner ist uns aufgefallen, dass die Sprache in den Interviews noch viel zu wenig anschaulich und alltäglich ist: Es häufen sich Wörter wie „konkretes Beispiel“, „Bereich“ oder Formulierungen wie „parteipolitisch“. Da

hilft nur, neben den Beispielen auch eine Sprache zu wählen, die den Hörer bzw. Zuschauer *sehen* lässt, was eine Person im Amt *tut*. Uns interessiert nicht, dass sich der Pressesprecher des Magistrats der Stadt Kassel mit dem Oberbürgermeister absprechen muss, sondern wie ein Gespräch dieser Art vor sich geht und in welcher Weise sie im Gespräch sich darüber abstimmen konnten, was der Pressesprecher später den Journalisten zu erzählen hat. Wir wollen ja auch nicht wissen, was ein Amt tut, sondern was die Person in dem Amt tut. Deshalb sollten wir uns nicht scheuen, Fragen zu stellen, die so anschaulich sind wie: „Wer schreibt Ihnen Briefe?“ „Was steht da drin?“ und „Was antworten Sie?“ oder: „Sie wurden nun von einem Jüngeren interviewt, der diese Zeit gar nicht kennt. Was empfinden Sie dabei?“ Eine einfache Hilfe, anschaulich zu formulieren, ist, sich während des Zuhörens zu fragen: *Kann ich es sehen?*

Anschaulich sind auch szenische Einstiege, z.B. „Was sieht eine Kundin, wenn sie in Ihren Laden kommt?“ In einem Interview mit der Leiterin des „Museums für Sepulkralkultur” in Kassel bat eine Journalistin die Leiterin, sich vor eine Holzschnittserie „Totentanz” zu stellen und fragte dann: ”Frau S., wir stehen jetzt vor einem Ihrer Lieblingsobjekte, einer Serie von Holzschnitten, die sich mit dem Tod beschäftigen. Warum ist diese wichtig für Ihr Museum?” Dieser Einstieg ist dreifach gelungen: er ist anschaulich, er bringt die Befragte dazu, zu schildern, und er zeigt an einem Beispiel die Aufgaben des Museums.

Schließlich ist es wichtig, sich vor dem Interview über seine eigenen Einstellungen und Vorurteile zu dem Beruf und der zu befragenden Person klar zu werden. Pointiert schreibt Horst-Eberhard Richter (2009): „Verstehen ist nur möglich, wenn man sich annähert. Doch in Wirklichkeit ist die Nähe schon da. Arthur Schopenhauer hat dafür einmal eine Erklärung gegeben: Wer in das Tiefinnerste seiner ärgsten Widersachers eindränge, würde darin zu seiner Überraschung sich selbst entdecken. Das ist der heikle Punkt. Man kann nur verstehen, indem man sich einfühlt und dabei etwas Eigenes entdeckt, was der Andere widerspiegelt. Wichtig ist aber nun, dass man selbst unter Kontrolle hat und bewahrt, was von dem anderen Besitz ergriffen hat. Dann kann man verstehen, ohne es zu billigen“.

Auch das kurze Interview zur Person erfordert, seine eigenen Gefühle zurückzustellen, zumal dann, wenn sie denen der befragten Person entgegengesetzt sind. Wer sich kontrolliert, kann auch besser zuhören und wird auch eher bereit sein, so offen zu fragen, dass der/die Befragte auch die Meinungen oder Leitbilder (vgl. Kapitel 25) des Interviewers widerlegen kann. Ist der Interviewer sich seiner Vorurteile bewusst, kann er sie pro-

duktiv verwenden, indem er hieraus Fragen formuliert, sie damit zugleich auch „fraglich" macht.

Nach unseren Erfahrungen sollten solche Interviews besser nicht live geführt werden. Dafür gibt es mehrere Gründe. Es lässt sich so besser Vertrauen schaffen und halten; Sie haben mehr Zeit und Ruhe. Sie können sich auch Pausen leisten, was sonst im Hörfunk live nicht möglich ist. Ferner: Das Interview kann „mäandern", weil Sie die Möglichkeit haben, Fragen nochmals zu stellen, weitere Beispiele abzufragen oder Schilderungen zu wiederholen. Aus den zehn aufgezeichneten Minuten können Sie dann im Schnitt gut sechs bis acht „schöne" Minuten machen.

Für diese Ratschläge nun einige Beispiele. Das erste Interview (40) hat einen guten bildhaften Einstieg (1).

Interview 40

Interview-Werkstatt, Hannover, 3. 12. 2008
Anja H. – Lydia N., JVA in K. (Name geändert)

Anmoderation: Schönen guten Abend zu unserer Sendereihe „Frauen im Beruf". Heute ist bei uns Lydia N. zu Gast. Sie ist 31 Jahre alt und arbeitet in der Justizvollzugsanstalt in K. Frau N., wenn ich morgens zur Arbeit komme, dann gehe ich am Pförtner vorbei, grüße freundlich und gehe dann durch die Flure des Funkhauses bis in mein Büro. Wenn Sie zur Arbeit gehen, denke ich mir, ist das ein bisschen anders. Beschreiben Sie mal den Weg vom Gefängnistor bis zu Ihrem Arbeitsplatz. 1

B: Naja, so viel anders ist es jetzt nicht. Ich komm auch durchs Tor und grüße auch freundlich, natürlich und laufe dann auf die Station oder je nach dem, wo ich eingesetzt bin, äh, zu meinem Posten, äh, und übernehme da von den Kollegen den Dienst, weil wir haben immer etwas zu übergeben. Dadurch, dass rund um die Uhr besetzt ist.

I: Aber haben Sie nicht ganz viele Türen auf- und zuzuschließen? 2

B: Mhm, ja, okay, das vergisst man irgendwie so mit dem Laufe der Zeit ne, also logisch, wir müssen alles auf- und zuschließen.

I: Wissen Sie, wie viele Türen das sind? 3

B: Also durch vier Türen werde ich schon durch gedrückt, da geht alles nur mit 'nem Summer. Da hab ich gar keinen Einfluss drauf. Und, ähm, noch mal drei, vier Türen müsste ich dann schließen.

I: Also ist es doch nicht ganz so einfach zu Ihrem Arbeitsplatz zu gelangen. 4

B: Nicht ganz so einfach.

I: Sie sind seit acht Jahren im Gefängnis, arbeiten dort. Ähm, wann haben Sie sich entschlossen diesen Beruf zu wählen? 5

B: Das war ‚ne ganz spontane Entscheidung eigentlich ne. Also ich hatte Einzelhandelskauffrau gelernt und wollte auf gar keinen Fall in diesem Beruf bleiben, weil mir das gar nicht zugesagt hat. Und dann habe ich mich umgeschaut, was ich machen könnte. Und, äh, hatte ’ne Bekannte, die halt schon in der JVA in K. tätig war und, ähm, die hatten zu der Zeit halt auch gesucht. Und da dacht ich, Mensch, Justiz, JVA, das hört sich doch ganz interessant an, Beamtenstatus auch noch. Sicher für ’ne Frau, wenn man mal ein Kind bekommen möchte, ähm, hab ich ’nen sicheren Arbeitsplatz, kann danach wieder an meinen Arbeitsplatz zurückkehren, ohne dass ich mir Gedanken zu machen brauche für die Zukunft halt. Ja und dann hab ich mich beworben und dachte, schauen wir mal, ob das alles so klappt und ja, hat geklappt und jetzt bin ich dort seit acht Jahren.

I: Sie sagen, die Sicherheit als Beamtin hat eine Rolle gespielt. Nun hätten Sie als Beamtin auch in eine Verwaltung gehen können zum Beispiel. Was hat Sie genau an dieser Aufgabe in einem Gefängnis gereizt? 6

B: Äh, dass man halt eigentlich gar nicht wusste, was man, was einen dort erwartet.

I: Also einfach neugierig? 7

B: Genau, Neugierde. Genau, Neugierde, ist halt was ganz anderes. Viele gehen zur Polizei, Polizei wollen ja auch ganz viele Leute und, äh, kennt man ja, sieht man auf der Straße ständig, äh, Bürojob ist nicht so meine Stärke gewesen, würde mich auch überhaupt nicht glücklich machen und dacht ich ja, JVA ist halt was ganz anderes, ne.

I: Mit was für Vorstellungen sind Sie denn dahin gegangen? 8

B: Mhm, Vorstellungen hatt’ ich so gar keine, weil ich mir überhaupt keine Vorstellungen machen konnte davon, ne. Also als ich das erste Mal dann in diese Räumlichkeiten gekommen bin, war ich total beeindruckt halt, ne. Also erstmal hat es ganz merkwürdig gerochen. Das ist ja alles irgendwie ein riesen Komplex und alles verschlossen ist, ne, und nicht ständig gelüftet wird, wie man das

eigentlich so hat. Überall ist ja sonst alles offen.

I: Wonach riecht es?

9

B: Es riecht einfach muffig, ne, man, mit der Zeit riecht man es eigentlich nicht mehr, aber so das erste Mal und halt diese ganzen Leute, die ja eigentlich auch da 'rum laufen, die ganzen Inhaftierten, ähm, wo man sich denkt, ja, das sind alles Kriminelle eigentlich, die haben alle ne Straftat begangen, sind hier und da laufen 50 Leute um einen rum. Und, äh, das fand ich schon alles sehr beeindruckend irgendwie.

10

I: Auch beängstigend?

B: Äh, zum Anfang musste ich mich erst daran gewöhnen, muss ich ganz ehrlich sagen. Also ich war sehr vorsichtig mit allem und hab immer probiert alles im Auge zu behalten, aber das geht natürlich nicht bei so vielen Menschen. Und, ähm, mittlerweile nimmt man das halt nicht mehr so wahr, ne, man kennt es ja und, äh, geht halt auch jetzt ganz anders ran.

11

I: Wie gehen Sie da jetzt ran?

B: Wesentlich selbstbewusster, weil ich halt durch diesen Beruf bestimmt auch selbstbewusster geworden bin und auch ein bisschen schlagfertiger so in den Antworten, wenn die Männer dann da so Sprüche machen gegenüber den Frauen. Wird man ja schon so ein bisschen schlagfertig.

(...)

I: Sie haben vorhin gesagt, Sie fanden es am Anfang schon beängstigend. Gibt es oder ist es schon mal zu gefährlichen Situationen gekommen?

B: Mhm, ich persönlich hatte nur eine Situation, als ich in der Ausbildung war, wo ich halt Herzrasen hatte, innerlich, aber mir halt gedacht habe, jetzt nur nicht Schwäche zeigen, weil halt viele Inhaftierte auch drum rum standen und, ähm, mir halt einer so fünf cm vorm Gesicht stand und, eh, ich mit dem dann so ein Streitgespräch hatte, mehr oder weniger, weil er was wollte. Ich hab gesagt, das gibt es nicht und, ähm, ja, er kam immer näher ran und dann dachte ich mir innerlich, nee, auf gar keinen Fall nachgeben. Das zeigt Schwäche, schön hart bleiben. Hätte aber auch gut nach hinten losgehen können und ich hätte mir irgendwie ‚ne Ohrfeige oder irgendwas einfangen können. Ist zum Glück nicht passiert, der hat's dann eingesehen und ist gegangen.

I: Wie werden Sie denn in Ihrer Ausbildung auf solche gefährlichen Situationen vorbereitet?

B: Wir haben speziell eine Ausbildung in Jiu-Jitsu, was wir im Vierteljahr immer einmal machen auf jeden Fall, äh, immer wieder auffrischen. In der Ausbildung selber machen wir es halt öfter. Und, ähm, dann auch mit Situationstraining, wo nachgebildet wird, wie so ein Haftraum eingerichtet ist und dann, was passieren könnte zum Beispiel. Mhm, worauf man achten sollte, was man vielleicht vergisst, wenn man in so 'nen Raum reingeht.

I: Was ist das für eine Situation, die da entstehen kann, in so einem Raum?

B: Oh, das kann ganz viel sein. Also es kann sein, dass dann irgendwie einer nur was mitteilen möchte, ohne irgendwelche Hintergedanken, man möchte ihm einfach nur mitteilen, dem Inhaftierten, dass er verlegt wird oder, ne, ähm, dann in den Raum geht und eigentlich, ja, eigentlich gar nichts im Hinterkopf hat. Dann wieder rausgeht und gar nichts gesehen hat und in Wirklichkeit lagen überall irgendwo versteckt irgendwelche Waffen oder, ja, selbst gebaute Waffen halt, die er jederzeit hätte einsetzen können gegen uns. Und, dass man halt so blind da reingeht. Und, dass man halt aufmerksamer ist, worauf man so achtet, dass man sich immer umsieht. Auch, wenn man jetzt, äh, den Gefangenen als freundlich kennt, trotzdem immer ein offenes Auge haben und jede Kleinigkeit beachten.

I: Also man muss auch schon ein gesundes Misstrauen mitbringen?

B: Also ich denke schon. Man sollte auf keinen Fall vergessen, wo man arbeitet, das passiert natürlich schnell, wenn man länger dabei ist und dieser Alltag einkehrt, ähm, sollte man immer noch im Hinterkopf behalten, dass das halt, äh, immer noch Verbrecher sind. Die sind nicht unschuldig dort und, äh, immer aufmerksam sein.

I: Mh. Ich habe hier ein Zitat gefunden beim niedersächsischen, eh, Institut des, eh, Justizvollzugs. Da heißt es „Ziel des Vollzuges ist es, die Gefangenen zu befähigen künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen." Wie können Sie dazu beitragen, dass die Gefangenen das tatsächlich lernen?

B: Das ist sogar ein Gesetzestext. Ähm, ich persönlich weiß nicht, ob ich da wirklich was zu beitragen kann.

I: Sind Sie dazu nicht verpflichtet in Ihrem Beruf auch?

B: Also ich persönlich müsste lügen, wenn ich sage, ich mache es

und ich, äh, füge etwas dazu bei, weil ich einfach der Meinung bin, wenn ich mit 40, 50 auf der Station alleine bin oder auch mit zwei Kollegen ist es gar nicht möglich sich um jeden zu kümmern. Das geht einfach gar nicht. 12

I: Aber um einzelne vielleicht?

B: Ja, wenn die Leute die Gespräche suchen, dann gehen die meistens zum Pastor oder zum Sozialberater oder so was, ab und zu, klar, kommen die auch auf die Stationsbediensteten zu, aber wir haben einfach gar nicht die Zeit, um uns mit denen groß zu unterhalten, weil wir halt den ganzen Tagesablauf ja regeln müssen. Und da kann ich mich nicht mit allen hinsetzen und da große Gespräche führen. Dadurch, dass halt immer mehr Personal eingespart wird, wird das immer schwieriger, ne.

I: Das heißt, Sie bewachen einfach nur.

B: Eigentlich schon.

I: Wie genau machen Sie das, was machen Sie genau da? 13

B: Ja, ich überprüfe abends halt zum Beispiel die Vollzähligkeit, dass alle da sind, indem ich sie einschließe, jeden in seinen Haftraum und, äh, entweder kenn ich sie oder ich nehm' mir ne Liste mit, mit den Namen, dass ich dann weiß, es sind wirklich alle da, weil ich das ja auch melden muss. Und, ähm, weiß halt auch ganz genau, wenn die zum Rechtsanwalt gehen, wenn die Besuch haben, wenn die auf Arbeit sind, ja, äh, wo sich meine Inhaftierten aufhalten. Wenn ich das nicht weiß, äh, dann hätte ich ein Problem. Also das sollte ich schon immer wissen.

I: Haben Sie das Gefühl, dass Sie mit Ihrer Arbeit, Ihrem Beruf, ähm, eine wichtige Aufgabe erfüllen, auch für die Gesellschaft?

B: Ja, also ich denke schon, dass das wichtig ist. Es muss ja immer Leute geben, die das machen, weil es immer, leider, kriminelle Leute gibt, die dann halt inhaftiert werden.

I: Wenn Sie abends, oder, Sie haben Schichtdienst, es werden verschiedene Tageszeiten sein, wenn Sie das Gefängnis verlassen, wir sind vorhin rein gegangen ins Gefängnis, jetzt gehen wir wieder raus. Ist es so, dass Sie ein Gefühl der Freiheit verspüren, wenn sie die Tore hinter Ihnen wieder schließen? 14

B: Mhm, also Freiheit kann ich jetzt nicht sagen, weil ich fühl mich da jetzt nicht irgendwie eingeengt oder eingesperrt, ne, es ist halt so. Ähm, teilweise ist der Tagesablauf sehr angespannt, weil halt

viel Stress ist, ne. Oder auch, äh, wenn so Notfälle sind, dass halt Krankenwagen kommen muss und so, dann muss das alles laufen, mit Fesselungsmaßnahmen und so, weil der muss ja dann ins Krankenhaus gefahren werden. Das muss halt alles passen, damit er auf dem Weg dorthin nicht verschwindet, ne. Und, ähm, das ist dann manchmal so, dass es dann so, wenn man rausgeht, fällt dann alles ab. Das ist so, ne, man ist erleichtert, der Tag ist überstanden, ist alles gut gelaufen und man hat jetzt Feierabend und man kann ins Privatleben übergehen.

I: Frau N., herzlichen Dank.

Anmerkungen

1: Guter Einstieg ohne Reflexionsdruck auf die B. Ganz offen. Wenn das erhoffte Motiv nicht erwähnt wird, kann I ja geschlossen nachfragen; siehe Anm. 2.
2: Geschlossene Nachfrage.
3: Animiert zum Weitererzählen.
4: Interpretation motiviert hier leider nicht zum Weitererzählen. I hätte entweder gefragt, wo Sie sich dann befindet oder die nächste Frage (5) gestellt.
5: Geschickt, mit dem „wann" die B wieder nach der kurzen Antwort zum Erzählen zu motivieren.
6: I fordert wieder eine Schilderung ab, die jedoch knapper ausfällt als erwartet.
7: Gute Interpretation!
8: Jetzt wieder offen gefragt.
9: Gut – I nimmt das Angebot „Geruch" sofort auf und dringt damit zu den Emotionen vor!
10: „Beängstigend" ist eine gelungene Übersetzung von „beeindruckend".
11: Auch hier nimmt I die Wortwahl der B auf:„rangehen". Und weil das so gut klappt, benutzt I dieses Vorgehen auch bei ihren nächsten Fragen: „Sprüche", „anders", „Raum".
12: Mit dem gewonnen Vertrauen, kann I jetzt auch einige Vorhaltungen machen, die so zu Beginn des Interviews vermutlich nicht zum Ziel geführt hätten.
13:Gute Nachfrage. Da die Provokation „bewachen nur" nicht funktioniert, schickt die I die B wieder in den Erzählmodus.
14: Mit der ersten Frage betraten wir das Gefängnis und – formal gut gelungen – mit der letzten verlassen wir es wieder.

Im nächsten Beispiel geht es ebenfalls darum, wie man Fragen zur Person so stellt, dass die Person sich angesprochen fühlt. Das ist besonders dann wichtig, wenn es sich um Alltagspersonen handelt, also solche, die gemeinhin nicht interviewt werden. Wie bringe ich sie zum Sprechen? Wir erläutern dies an dem Beispiel der RTL-Sendung „Menschen 2000". Es geht um ein Interview mit zwei Frauen mittleren Alters, die durch ihr tat-

kräftiges Eingreifen verhindert hatten, dass ein junger Türke von sechs Skinheads am helllichten Tage in Essen brutal zusammengeschlagen wurde. Wir haben dies Beispiel mehrfach in Seminaren vorgeführt und dabei zunächst die Teilnehmer/innen gefragt, welche Fragen sie denn an die beiden Frauen gestellt hätten. Deren Vorschläge sind die Perspektive der Empfänger, dürften also weitgehend dem entsprechen, was die Empfänger erfahren wollen. Hier zunächst einige der häufig vorgeschlagenen Fragen, in ungeordneter Reihenfolge:

- Was ist in Ihnen vorgegangen, als Sie gesehen haben, wie man auf den Jungen eingeschlagen hat?
- Haben Sie keine Angst gehabt? Vorher, während dessen, nachher?
- Was empfinden Sie gegenüber denen, die nicht geholfen haben?
- Haben Sie auch an Ihre Sicherheit gedacht?
- Wie sind Sie aufmerksam geworden und was haben Sie dann gemacht?
- Warum haben Sie nicht die Polizei gerufen?
- War das eine spontane Reaktion oder haben Sie überlegt?
- Warum meinen Sie, dass die Skins auf den Türken eingeschlagen haben?
- Hätten Sie auch einem Skin geholfen, der von Türken verprügelt wird?
- Würden Sie das wieder tun?
- Haben Sie schon ähnliche Erfahrungen gemacht? (Schon mal so etwas gesehen?)

Leider werden nur sehr wenige dieser Fragen der Empfänger im Interview (41) gestellt.

Interview 41

RTL Menschen 2000, 17. 12. 2000
Günther Jauch – Ilona Tegtmeier (B1), Eva-Maria Haruna (B2)

Anmoderation: Das Jahr 2000 war in Deutschland leider auch ein Jahr, in dem Menschen in unserm Land beleidigt, misshandelt oder sogar auch ermordet wurden, und zwar aus reinem Fremdenhass. Gegen die Rechtsradikalen hat Bundeskanzler Schröder dann den „Aufstand der Anständigen" eingefordert, und für einen ist der Appell zu spät gekommen.

Text Einspieler: „Drei Rechtsradikale treten in der Nacht zu Pfingstsonntag Alberto Adriano tot. Der Mosambikaner hin-

terlässt Frau und drei kleine Kinder. Sein Leben endet nachts um zwei Uhr im Dessauer Stadtpark. Deutschland zeigt Gesicht: Hunderttausende demonstrieren gegen Fremdenhass. Aber auch das gibt es: Essen, Haltestelle Fliegenbusch, am helllichten Tag: Sechs Skins jagen einen Türken, stoßen den 15jährigen hier am Taxistand zu Boden, schlagen und treten ihn brutal zusammen. Keiner hilft dem Jungen, bis zwei Hausfrauen einschreiten und damit ein zweites Dessau verhindern."

I: *(pathetisch)* Und hier sind Ilona Tegtmeier und Eva-Maria Haruna!

B2: Hallo

I: Guten Abend.

1

B1: N'abend.

I: Guten Abend. Sie haben also den Jungen da wirklich vor Schlimmerem bewahrt. Haben Sie den selbst keine Angst gehabt gegen sechs Skinheads?

B1 und B2: In dem Moment…

2

B1: nicht.

B2. ne.

I: Warum nicht?

3

B2: Wir haben selbst Kinder, und der Junge hat geschrieen…

B1: Ja, mussten wir eingreifen.

I: Haben Sie selbst auch ein bisschen was abgekommen?

B1: Ja so,

B2: in dem Gerangel halt, weil wir ja auch den Jungen geschützt hatten, aber…

4

B1: am Arm

I: Das ist ja am helllichten Tag passiert. Waren denn da keine andern Leute da?

B2: Sehr viele.

B1: Viele.

I: Das war an diesem Taxistand, den wir eben gesehen haben?

B2: Ja. Da waren noch mindestens vier bis fünf… *(B2 steht „halb" auf und setzt sich wieder hin, B1 anschauend)*

I: Da war'n ja auch Taxifahrer.

B1: Ja.

I: Und dahinter war'n Supermarkt?

B2: Ja.

B1: Ja. 5

I: Das heißt, es haben viele Leute gesehen.

B2: Ja. 6

I: Warum haben die, warum haben die nix gemacht?

B2: Wissen wir auch nicht.

B1: Keine Ahnung.

I: Was hat der Junge davongetragen, trotzdem, obwohl Sie ihn da gerettet haben?

B2: Ja, der hatte an der Nase geblutet, die war auch sehr, ja, angeschwollen, ja. 7

B1: Ja.

I: Also er war schon verletzt…

B1 u. 2: Ja.

I: *(setzt sich um, begleitet von heftigem Füßescharren)* und, äh, musste dann auch mehrere Tage im Krankenhaus behandelt werden. Was ist dann gewesen, als die Skinheads dann geflohen sind, weil Sie sich da über ihn gebeugt haben und und ihn praktisch geschützt haben. Was haben dann die andern Leute drum herum gesagt und gemacht?

B2: Nacht als die alle weg waren, die Skinheads und so, dann haben sie gute Ratschläge geben, und da war auch eine Frau, die sagte dann, warum der türkische Junge keine Pistole dabei hätte, und so wat alles, ja.

I: Also im Nachhinein dann …

B: Im Nachhinein, ja. 8

I: auf einmal alles, alles besser, äh, gewusst. Würden Sie das noch mal machen?

B2: Wahrscheinlich ja. 9

B1: Glauben schon. Weiß man nich.

I: Und haben Sie mal mit anderen drüber gesprochen, welche Hemmungen die haben, dann auch einzugreifen? Wie, wie funktioniert es, dass es dann geht?

B1: Keine Ahnung.

I: Finden Sie das traurig, dass sie da praktisch als einzige übrig geblieben sind?

B2: Ja.

B1: Ja. Vor allem weil da vier Taxis mindestens standen, und da waren wirklich gestandene Männer, saßen da drin. 10
Zum Schluss kam wohl einer raus, aber da war sowieso schon alles vorbei.

I: War das Desinteresse aus Ihrer Sicht, oder eigene Angst?

B2: Ja nu, wenn wir als Frauen eingreifen können, dann können auch Männer eingreifen.

I: Und war... was ham nachher, sagen wir mal, bei Ihnen zu Hause die Familien gesagt, haben die sich Sorgen gemacht, dass Sie im Grunde da ja auch Ihre eigene Gesundheit riskiert haben?

B2: Ich muss sagen, die war'n … nur stolz.

B1: Killerladies.

B2: Ja.

I: Killerladies? Also die Geschichte hat ja auch insofern zumindest ein ein halbes Happy End, als die Täter mittlerweile gefasst sind, es gibt ein Urteil, zwischen zehn Monaten und, äh, 2 ½ Jahren, äh, ham sie immerhin aufgebrummt, äh, bekommen, und die gute Nachricht für Sie, auch noch zum Schluss, die Stadt Essen hat Sie für die Rettungsmedaille des Landes Nordrhein-Westfalen vorgeschlagen, und ich denke, wenn sie die nicht kriegen, dann, äh, verliere ich auch den Glauben an die Politik in diesem Land. Herzlichen

> Dank, dass Sie geholfen haben, und die Zivilcourage gezeigt haben. Danke schön.
>
> B: Danke schön.

Anmerkungen

1: Erstens ist die Frage geschlossen – das ist kein guter Start mit Amateur-Befragten. Die sollten wenigstens zu Beginn eines Interviews die Gelegenheit erhalten, ins Erzählen zu kommen. Und dazu eignet sich überhaupt nicht die Frage nach der Angst, einem zunächst abstrakten Begriff. Viel besser wäre es gewesen, der Interviewer hätte nach dem genauen Handlungsablauf gefragt, nämlich „Was haben Sie gemacht?" oder noch besser: er hätte den Einspieler an der Stelle angehalten, an der die Straßenbahnhaltestelle Fliegenbusch zu sehen ist und dann gefragt, wo die beiden waren, was sie geredet und wie sie dann eingriffen haben. Er sollte sie also in die Szene stellen, ein Stück vorgeben und dann weiter erzählen lassen, genauso wie er es später (7) völlig richtig macht. Die Antworten sind kurz und knapp, weil auch das setting dieser Live-Sendung die beiden außerordentlich beeindruckt haben dürfte (so Frau Haruna später in einem Nachrecherche-Telefonat mit J. F.).
2: Im Prinzip richtig, jetzt mit einer W-Frage fort zu fahren. Leider hört der Interviewer bei der Antwort nicht richtig zu, sonst hätte er nämlich den Appell-Charakter („Frag' mich danach – dazu kann ich was sagen!") in der Formulierung „da mussten wir eingreifen" aufgegriffen und endlich nach der Aktion gefragt.
3: Stattdessen geht es wieder mit einer geschlossenen Frage weiter, die immerhin, weil der Interviewer das nicht abstrakte Wort „abbekommen" verwendet, zu einer längeren Antwort führt, wieder mit einem Hinweis auf die Aktion „geschützt hatten".
4: Besser wäre hier offen zu fragen: „Wer war denn noch da?" Der Interviewer wählt dann leider eine Reihe von geschlossenen Fragen bzw. Behauptungen, die beide Befragte dann nur noch mit Ja beantworten, wobei körpersprachlich deutlich wird, dass sie sich zunehmend unwohler fühlen.
5: Der Schnitzer aller Schnitzer, die beiden mit der Grundfrage der Sozialpsychologie zu konfrontieren, warum Menschen sich verhalten wie sie sich verhalten. Wunderbar die Antwort, zu der ein Wissenschaftler, ergebnisgleich, vermutlich länger gebraucht hätte.
6: Diese Antwort weckt den Interviewer wohl endlich auf und er stellt jetzt ein paar richtige Fragen, die aber nicht mehr in einer speziellen Ordnung stehen. Es ist zunächst eine offene Notfrage, um wieder in den Erzählmodus zu kommen, und dann eben die szenische Frage,
7: die Frau Haruna endlich aufblühen lässt. Leider ist der Höhenflug mit der nächsten geschlossenen Frage beendet, weil der Interviewer nicht von seinem Ziel ablassen mag, mit den beiden über „Zivilcourage" reden zu wollen. Die Schilde-

rung der Rettung hätte sicher mehr dazu beigetragen, den Mut der beiden Frauen zu begreifen, als der nächste Versuch zu seinem Thema zurückzukehren.
8: Doppelfrage – die erste wäre ja in offener Variante noch in Ordnung, aber natürlich wird auf die zweite geantwortet.
9: Hier macht der Interviewer etwas Kluges. Er fragt nach der Emotion. Und obwohl die Frage geschlossen ist, antwortet Frau Haruna, weil ihr die feigen Männer ein Anliegen sind, wie schon oben unter (4) – zwar keine politische Äußerung, aber eine literarische: „Gestandene Männer saßen in ihren Taxen!" Und einmal in Fahrt, ignoriert Frau Haruna auch die nächste Alternativ (Oder)-Frage.
10: Der Schlussakkord, das gewünschte und verabredete letzte Wort („Killerladies"), zum Lachen. Zum Weinen, dass wir auch nach dem Interview nicht wissen, was die beiden Schwestern (!) tatsächlich getan haben!
Abschließend: Das Interview wäre völlig anders verlaufen, wenn der Interviewer den Einspieler nochmals bis zu der Stelle auf der großen Leinwand hätte fahren lassen, an der die Haltestelle der Straßenbahn und die gegenüber liegende Straße mit dem Supermarkt und Taxistand zu sehen war. Es hätte ihm einen szenischen Einstieg ermöglicht UND die Befragten wieder in die ursprüngliche Situation versetzt mit der Frage „Was haben Sie gesehen, als Sie aus der Straßenbahn stiegen?"

Obgleich Jauch in dieser und anderen Sendungen bewiesen hat, ein einfühlsamer Interviewer zu sein, gelingt dies hier nicht. Warum nicht? Die wichtigste Antwort hierauf erhielten wir durch ein Telefongespräch mit einer der beiden Befragten, das wir im Jahr 2002 geführt haben. Jauch hatte mit beiden Frauen ein längeres Vorgespräch geführt, in dem sie ihm den Handlungsablauf geschildert hatten. Somit war seine Neugier befriedigt, denn er kannte die Geschichte. Das wäre nicht bedeutsam, wenn er dennoch so professionell gehandelt hätte, eine „zweite" Neugier zu entwickeln – also erneut aus der Perspektive der Empfänger gefragt hätte. Das aber war eindeutig nicht der Fall, wie vor allem die zahlreichen geschlossenen Fragen belegen. Wenn wir neugierig sind, so stellen wir, fast immer ohne darüber nachzudenken, offene Fragen – eben weil wir die Antwort nicht kennen.

Das nächste Beispiel (Interview 42) ist ein Interview zur Person im Mini-Format. Das Interview wird aus einer skeptischen, aber darin ehrlichen und neugierigen Einstellung geführt, einer Haltung, die vermutlich auch die meisten Empfänger gegenüber der Heilsarmee haben – weshalb die Interviewerin die Empfänger gut vertritt. (Durch ihre einfühlsame Stimme wird die Skepsis etwas zurückgenommen.) Handwerklich geschickt ist, wie sie die allgemeinen Aussagen zur Heilsarmee („Krieg", „Teufel") an die Person koppelt.

Es beginnt mit einer Frage, die – so könnte man unterstellen – den Eindruck aufnimmt, den die Befragte auf die Interviewerin gemacht hat: der Frage nach der Wirkung der Befragten (1). Für diese Interpretation spricht auch die zweite Frage, in der die Interviewerin der Befragten einen Vorschlag macht, wie sie (auf sie?) besser wirken könne, wobei sie auch das „ansprechend" aus der vorangegangenen Antwort übersetzt (2). Gut formuliert ist dann die nächste, offene Frage (3). Die Antwort enthält die Position der Heilsarmee, doch in einer persönlich gefärbten Weise, sie ist aber nicht klar (4). Die Interviewerin stellt daher eine ganze Reihe von Nachfragen, indem sie jeweils einzelne Formulierungen in den Antworten aufnimmt; die Fragen (5, 6, 7) sind kurz und zeigen Neugierde und der Befragten ein Interesse an ihrer Person – mündend in die richtige Frage nach dem Beispiel (8).

Interview 42

ZFP Interview-Werkstatt, Wiesbaden, Oktober 1997
Astrid T. – Monika Wallschläger, Die Heilsarmee

I: Monika Wallschläger, 23 Jahre jung, Sie sind bei der Heilsarmee. Sie tragen eine Uniform, sie sieht relativ streng aus – wie möchten Sie in der Öffentlichkeit wirken? 1

B: Ich möchte als jemand wirken, den man sprechen kann. Den man ansprechen kann nach meinetwegen einem Weg oder einer Station oder einem nächsten Arzt oder nächsten Apotheke, und ich möchte gerne auch ansprechbar sein für Leute eben die Fragen haben über ihre Zukunft, über ihr eigenes Leben.

I: Kann man das nicht unter Umständen auch erreichen, können Sie das nicht eher erreichen wenn Sie, ich sage es mal provokativ, ansprechendere, nettere Kleider tragen? 2

B: Das kann schon sein, und vielleicht werden die nächsten Uniformen vielleicht den Frauen erlauben, meinetwegen lange Hosen zu tragen, und sonstige Unterschiede. Aber für mich und für die Leute ist die Uniform ein Erkennungszeichen, dass ich eben von der Heilsarmee bin. Und je nachdem, was sie mit der Heilsarmee verbinden, wird ihre Reaktion darauf sein.

I: Ihre Zeitschrift, die Zeitschrift der Heilsarmee heißt „Der Kriegsruf" – mit wem sind Sie im Krieg? 3

B: Mh, mit dem Teufel und alles was damit zusammenhängt. Ähm, Paulus hat gesagt, und das können Sie in der Bibel nachlesen, dass 4

wir als Christen so eine Art Soldaten sind, die eben manche Dinge machen können und manche Dinge nicht, weil eben die Front da ist und dann schränkt sich das Leben ein. Und die Leute, die der Heilsarmee den Namen gegeben haben, die haben das eben auf ihre Fahnen geschrieben. Sie wollen Soldaten Gottes sein, wir wollen für Gott im Krieg stehen, nicht mit Menschen, sondern mit all dem, was an schlechten Einflüssen und an schlechten Gewohnheiten in dieser Welt eben ist.

I: Ist es denn dann nicht eher geboten, von Frieden zu sprechen? Jesus spricht ja auch von Frieden und nicht von Krieg. 5

B: Er spricht von Frieden mit Gott, er spricht von Frieden untereinander, aber spricht nie vom Frieden mit dem Teufel, und solang der Teufel nicht Friedensvertrag mit Gott schließt, solang schließ ich auch keinen Nichtangriffspakt mit ihm. 6

I: Wer ist für Sie der Teufel hier im Leben?

B: Ganz einfach das, was gegen Gott ist. Das sind ganz viele unterschiedliche Dinge, das sind viele verschiedene Einflüsse, aber der Teufel ist, einfach gesagt, der Gegenspieler Gottes und wenn etwas nicht für Gott ist, dann ist es gegen Gott.

I: Wo treffen Sie denn den Teufel in Ihrem täglichen Leben? 7

B: Einmal kämpft er also ganz persönlich um mich, eben indem mein Leben von Einflüssen und vielleicht von Strömungen geprägt wird oder versucht wird, geprägt zu sein, die eben gegen Gott sind, gegen Dinge, die Gottes Gebote verstoßen oder ganz einfach mein Leben eben nicht einsatzbereit für Gott sein lassen.

I: Können Sie mal ein Beispiel sagen? 8

B: Ganz einfach, wenn ich morgens zu faul bin als Langschläfer aufzustehen, dann muss ich damit kämpfen. Es ist für mich anstrengend, früh aufzustehen. Manchmal gewinne ich, und ich komme wirklich früh aus dem Bett, aber manchmal weiß ich, dass meine Faulheit eben gesiegt hat, und ich glaube, das kann der Teufel sehr gut ausnutzen, um mir dann negative Gedanken oder Schuldgefühle oder so was einzuflößen. (…)

Das folgende Beispiel (Interview 43) ist ein Interview zur Person im Mini-Format, und passt von der Länge her somit auch in eine morgendliche Magazin-Sendung wie „NDR Info“ von 6 bis 9 Uhr. Der Interviewer bewundert einerseits den B, will das Interview aber anderseits nicht zu einer

blurb-Nummer werden lassen. Also greift er zu Fragen, die formell Zweifel ausdrücken sollen, gleichwohl dem B die Gelegenheit gibt sein „Held-Sein“ auszubreiten. Und da I sehr genau zuhört und mit dem Wortmaterial des B seine Fragen anreichert, gelingt ein unterhaltsames Interview.

Interview 43

NDR Info 6 Uhr Das Informationsprogramm, 10. 12. 2014
Stefan Schlag – Stefan Hell, Nobelpreisträger Chemie

Anmoderation: Großer Tag für Stefan Hell: Der Göttinger Wissenschaftler vom Max-Planck-Institut nimmt am Mittwochnachmittag im schwedischen Stockholm den Nobelpreis für Chemie entgegen - zusammen mit zwei US-Amerikanern. Die Forscher werden für die Erfindung superauflösender Mikroskope ausgezeichnet. Hell gilt als hartnäckig, als einer, der seine Idee immer verfolgt hat.

I: Herr Hell, wie aufgeregt sind Sie denn jetzt so kurz vor der Preisverleihung? 1

B: Ja, es ist natürlich schon eine spannende Geschichte, die auf mich zukommen_wird, den Nobelpreis aus den Händen des schwedischen Königs zu erhalten. Ich bin in freudiger Erwartung, aber nicht aufgeregt. Ich bin nicht angespannt, aber ich freue mich richtig.

I: Nicht angespannt, nicht aufgeregt? Wie kann das sein, dass man da so cool bleibt? 2

B: Ich weiß es nicht, aber ich fand viele Dinge, die sich vorher abgespielt haben, zum Teil emotionell viel packender, viel ergreifender. Nicht, dass es nicht ergreifend sein wird. Aber wie sehr mich das emotionell berührt, das kann ich Ihnen erst im Nachhinein sagen. Momentan bin ich nicht aufgeregt. Ich freue mich einfach nur. Es ist ein Gefühl der Vorfreude.

I: Und wenn Sie sagen, vorher war das auch schon packender, haben Sie da ein Beispiel? 3

B: Ja, ich fand schon - um ganz ehrlich zu sein - als sich herausgestellt hat, dass das Verfahren, das ich erfunden habe, gut funktionieren würde, das war schon ein Gefühl. Ich kann mich noch

gut erinnern, da bin ich dann abends durch die Stadt gegangen in Göttingen und habe gedacht: "Wow, das ist wahrscheinlich Wissenschaftsgeschichte."

4

I: Können Sie das einmal beschreiben für Laien, was genau der Kern Ihrer Leistung ist?

B: Ja, und zwar: Ich habe herausgefunden, dass man die Lichtmikroskopie viel schärfer machen kann. Das heißt, dass ich viel feinere Details sehen kann, als das, was man für möglich gehalten hat vor 120, 130 Jahren. Als dann klar geworden ist, immer mehr klar geworden ist, dass es funktioniert, und ein paar Jahre später hat sich dann auch herausgestellt, dass das Prinzip, dass ich da erfunden hatte, viel universeller ist. Dass man diese Mikroskopie-Form in vielen Varianten ausspinnen kann sozusagen, und dadurch viel auf breitere Basis stellen kann, auf mehr Anwendungsmöglichkeiten zuschneidern kann, das war schon ein ganz besonderes Gefühl. Da ist mir klar geworden, ich bin auf was sehr Wichtiges gestoßen, das die Wissenschaft - und letztendlich dann auch in letzter Konsequenz unter Umständen unser Leben - verändern kann. Vielleicht auch nachhaltigen Einfluss auf Erkenntnisse, die man gewinnt, zum Beispiel über Zellen und über Krankheiten.

5

I: Sie sind jetzt 51, haben den Nobelpreis bekommen. Was soll das Forscherleben noch bringen? Was kann da noch kommen?

B: Es ist in der Tat so, dass manche Leute glauben, dass der Nobelpreis das Ziel eines Wissenschaftlers per se sei. Das sehe ich nicht so. Der Nobelpreis ist eine Anerkennung für eine Leistung, aber mir geht's ja um die Sache. Ich möchte, dass man am Ende des Tages mit der besten Präzision zum Beispiel sehen kann, was sich in einer Zelle abspielt. Also, wie Moleküle interagieren, wie - wenn Sie so wollen - Leben sich auf der molekularen Skala abspielt. Ich glaube, das wird wahnsinnig wichtig sein, dass man das tut, um Krankheiten auf fundamentale Art und Weise zu bekämpfen, nicht bloß Symptome zu kurieren. Oder wenn man neue Medikamente finden will, muss man erst mal erkennen, was sich da genau abspielt. Ich glaube, je besser diese Mikroskope werden, desto mehr wird man entdecken und desto weiter wird man kommen auch in der Bekämpfung oder Prävention von Krankheiten. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wenn Sie etwas haben, irgendeine Sache, selbst ein Spielzeug oder so,

dann müssen Sie erst mal verstehen, wie es funktioniert, bevor Sie es reparieren können. Und was mein Mikroskop ermöglicht, ist, dass man zunehmend besser versteht, wie es funktioniert. Und wenn man besser versteht, wie es funktioniert, dann weiß man auch, was passiert ist, wenn's kaputt gegangen ist und wie man es dann am Ende repariert.

I: Sie sind Vater dreier kleiner Kinder. Wenn die jetzt an der Seite eines Nobelpreisträgers aufwachsen, wollen Sie die auch für die Chemie begeistern, für die Naturwissenschaft - oder passiert so etwas ganz automatisch? 6

B: Ich weiß es nicht. Also, ich würde mich freuen, wenn sie sich für Naturwissenschaften begeistern. Ob für Physik oder Chemie oder Biologie oder was auch immer, das ist vollkommen dahingestellt, weil ich glaube, dass Naturwissenschaften wirklich sehr wichtig sind. Sie werden zunehmend wichtiger werden. Auch die Anwendungen der Naturwissenschaften, ohne Frage. Aber natürlich bleibt jedem Kind selbst überlassen, dass es das tut, wozu es sich hingezogen fühlt. Das Wichtigste ist natürlich, dass man das macht, was einem Spaß macht. Ich habe Physik gemacht, weil mir das Spaß gemacht hat und deswegen war ich da auch sehr gut, weil da sehr viel Herzblut dabei war. Ich habe nicht auf den Nobelpreis hingearbeitet, sondern habe darauf hingearbeitet, dass eine Idee, die ich hatte, am Ende umzusetzen ist, weil ich das cool fand. Ich fand es toll, dass man das machen kann. Ich fand spannend, herauszufinden, ob es geht. Und dann - wenn es geht - wie gut es geht, ob man da mehr draus machen kann, ob da ein fundamentales Prinzip dahinter steckt oder nicht. Es hat sich bei mir herausgestellt, dass es so war. Es steckte ein fundamentales Prinzip dahinter und da ist noch viel mehr zu machen. Das ist innerlich natürlich sehr befriedigend. Aber mein Kind muss natürlich selbst spüren, was es will. Wenn es etwas anderes machen will, freue ich mich, wenn es etwas anderes macht. Wenn es Spaß hat und das wünsche ich ihm, dann wird es das auch gut machen.

Anmerkungen

1: Die Entscheidung des Interviewers, nicht mit einer Wissenschafts-Frage, sondern mit einer offenen, emotionalisierenden zu beginnen, ist aus zwei Gründen perfekt: Der Befragte kann alltagssprachlich antworten – was die Sprachebene,

auf der sich das Interview bewegen soll, etabliert. Und der Hörer wird so in das Interview reingezogen.
2: Bei so vielen emotionalen Ausdrücken in der Antwort, muss der Interviewer nochmal fragen, erstens, weil er ahnt, dass die meisten Hörer diese Coolness wohl überrascht, und weil er zweitens weiß, dass hinter einer ersten Antwort meist noch eine zweite lauert. Noch schöner wäre es, wenn I statt „man" „Sie" gesagt hätte.
3: Hat geklappt – der I verwendet hier richtigerweise wieder ein Schlüsselwort, das der B verwendet (sprachliche Synchronisation - Kinästhetiker). B gibt eine Erläuterung („emotionell viel packender"), ein Angebot für eine weitere Nachfrage, das der Interviewer annimmt („haben Sie da ein Beispiel?"). Damit signalisiert I dem B, dass es ihn wirklich interessiert und auch, weiter im Erzählmodus zu bleiben.
4: Nach der Vorbereitung kann jetzt auch die inhaltliche Frage gestellt werden. Und da der B lobend (Übersetzung von „erfunden" in „Leistung") im Erzählmodus gehalten wird, ist die Antwort auch für Laien gut zu verstehen.
5: Die milde Provokation, der kleine Stachel, führt dazu, dass B noch vehementer die Bedeutung seiner Forschung für die Gesellschaft beschreibt. Im Prinzip sind wir ja gegen zwei Fragen. Aber hier führt die Dopplung (denn das sind die beiden Fragen ja fast) zu höherem Druck.
6: Diese Frage (Information plus Frage) nimmt – anders als im Interview bisher – nicht einen Gedanken aus der Antwort auf, was das Interview so organisch wirken lässt. Da hat wohl das „Spielzeug" beim I zu einer „Kinder"-Assoziation geführt, falls die Frage nicht als Schlussfrage geplant war, wegen der Emotion. Und die Antwort ist ja auch hörenswert.

Das Interview (44) zeigt hingegen nahezu alle Schwierigkeiten, die bei einem Interview zur Person auftreten können. Es ist ein längeres Interview zur Person von Doris Dörrie. Sie ist als Gast im Studio und wird zwischen den Beiträgen der Sendung „Sonntagsmagazin" für jeweils fünf bis sechs Minuten interviewt. Der hier ausgewählte Teil liegt in der Mitte der Sendung. Der Ausschnitt beginnt mit dem letzten Teil des vorangegangenen Themas: einem Fotoband, der vorgestellt wird.

Interview 44

ARD (SWF) Sonntagsmagazin, Januar 1995
Bernadette Schoog – Doris Dörrie

I: ... kann man das so sehen? *(Hält den Fotoband in die Kamera)* Zu schwer, das Buch? Dokumentiert in diesem wunderbaren neuen Band muss man wirklich sagen, schöne Bilder drin, schöne Photos drin, es sind 365 Seiten mit 454 Fotos für 98 Mark. Neu bei Schirmer und Mosel und ganz besonders schön finde ich eigentlich diese Rückseite hier, wo Andy Warhol aus der Kanalisation heraus

steigt. Doris Dörrie: Was ist Ihnen wichtig oder woraus beziehen Sie mehr - aus Fotos, also aus Fotogeschichten, oder dem geschriebenen Wort, den Erzählungen, den Romanen? 1

B: Aus beidem, aus beidem; also das könnte ich gar nicht so sagen. Aber noch mehr beziehe ich aus dem Leben. Also ich finde einen der gefährlichsten oder der erschreckendsten Sätze von Regisseuren ist „Ich habe das Leben im Kino kennen gelernt". Das finde ich ganz bestürzend, wenn jemand so etwas sagt. Also ich schwärme schon für das Leben, was nicht sofort widergespiegelt ist in Beschreibung, sondern das wirklich stattfindet. Also ein bisschen andersrum. 2

I: Sie sind jetzt bald 40, blicken auf sechs Bücher und acht Spielfilme zurück, waren, wie wir schon gesagt haben, der hoffnungsvolle neue Autorenfilmer, die Autorenfilmerin, sind auch nieder geprügelt worden, haben also Hochs und Tiefs erlebt. Ziehen Sie so eine Art von Zwischenbilanz oder haben Sie überhaupt so ein Bewusstsein, Hälfte des Lebens, was war, was kommt? 3

B: Nö, das hab ich nicht. Ich blicke eigentlich auch nicht zurück, nicht im Zorn und nicht anders. Äh, es geht weiter und ich bin auch gar nicht so schlimm geprügelt worden, wie jeder Fußballspieler zum Beispiel. Mein Mann hat mir beigebracht, die Sportseite zu lesen, wenn mich zum Beispiel schlechte Kritiken ärgern, und da muss ich sagen, jeder Fußballspieler wird schlechter behandelt, als ich ab und zu vielleicht mal behandelt wurde durch Kritiker.

I: Ein Grund mehr, im Filmmetier zu bleiben, nicht zum Sport überzuwechseln.

B: Sowieso.

I: Man sagt Ihnen nach, dass Sie am Set, beim Drehen, immer eine sehr friedvolle, sehr harmonieträchtige Stimmung, Situation, brauchen und auch selber produzieren. Man liest auf der anderen Seite über Sie, Sie seien sehr angriffslustig, Sie seien äh, äh, sehr, na wie soll ich sagen, sehr quirlig. Ist das ein falsches Bild oder brauchen Sie beides? 4

B: Nö, das stimmt beides. Also um etwas durchzusetzen, werde ich wohl auch sehr angriffslustig, ja. Aber beim Drehen brauch' ich wirklich Frieden, denn ich kann nicht arbeiten, wenn Kriegsatmosphäre herrscht. Und ich glaube auch, dass das die Kreativität hemmt. Und da ich nun mal in der glücklichen Situation dann bin, dass ich fünfzig Leute da habe, die alle ihre eigenen kreativen Phantasien haben, wär' ich schön blöd, wenn ich durch 'ne feindse-

lige Atmosphäre das zerstören würde.

I: Wie reagiert denn Doris Dörrie auf Sachen, die außerhalb des Films passieren, also Stichwort Zivilcourage, gibt's da irgendwie Sachen, für die Sie sich stark machen, wo Sie sagen, da muss ich jetzt einschreiten, da brauch ich keine Harmonie mehr, da muss ich was tun? 5

B: Doch, also, äh, da bin ich bestimmt sehr angriffslustig. Besonders was Rassismus angeht, im täglichen Leben, äh, da schmeiß' ich mich dann manchmal auch so in die Bresche, dass es bisschen blöd ist, weil ich dann anfange, auch wirklich physisch zu agieren.

I: Also Sie haben schon Leute tätlich angegriffen?

B: Jaaa, doch, das habe ich allerdings dann aufgehört, als ich ein Kind bekam, weil es dann einfach zu gefährlich wurde.

I: Ja verändert sich insgesamt die Sichtweise mit einem Kind, die Sichtweise auf die Welt? 6

B: Ja, was mich in dem Punkt erschreckt hat, war, dass man natürlich, wenn man ein Kind hat, sehr viel schneller erpressbar wird. Und auch feiger wird. Denn man prügelt sich nicht mehr zum Beispiel darum, dass jemand anderes nicht belästigt wird, sondern man überlegt, was mach' ich jetzt, wenn ich mich jetzt so äh in die Bresche schmeiße, kriegt vielleicht auch mein Kind was ab, also das hat mich doch sehr zum Nachdenken gebracht, dass man vorsichtiger wird in dem Moment, wo man eine Familie hat.

I: Wenn Sie jetzt zum Beispiel im Fernsehen oder in der Zeitung sehen und lesen, dass zum Beispiel in Tschetschenien halt massengemordet wird, muss man ja wirklich sagen, dass die KSZE, die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, jetzt OSZE, und vor allem deutsche Politiker sich ja sehr vornehm zurückhalten, dass als interne russische Angelegenheit bezeichnen, als Sache der Verhältnismäßigkeit, wie reagieren Sie da, werden Sie da wütend oder resignieren Sie, überlegen Sie sich Maßnahmen ihrerseits, was passiert da? (…) 7

Anmerkungen

1: Eine aus der Not der Überleitung geborene Frage. Wer käme sonst auf die Idee, die B danach zu fragen, ob sie etwas aus Fotogeschichten bezöge?

2: Diese Formulierung hätte die Interviewerin aufnehmen können, indem sie nach Beispielen für das, was sie aus der Wirklichkeit gelernt hat, gefragt hätte. Danach hätte sie fragen können, wie die B das in einem Film umsetzt.
3: Schön, dass es mit der Autorenfilmerin noch geklappt hat. Aber die Frage ist nicht präzise, weil die Zwischenbilanz ausgereicht hätte; so wird sie durch den Satzteil mit „Bewusstsein" verwirrt.
4: Statt das Problem der Kritiken weiter zu verfolgen, wird nun wieder ein neues Thema begonnen. Der vermeintliche Kontrast von Set und sonstigem Leben ist wenig glaubwürdig, denn die B dürfte sehr wahrscheinlich beides sein. Zudem ist es dem Interview zur Person nicht förderlich, „angriffslustig" mit „quirlig" fast gleich zu setzen. Im Übrigen „Man liest ... über Sie" – wo hat die I das gelesen?
5: Statt nun bei diesem Thema, der Kreativität beim Drehen, zu bleiben, wird wieder ein neues Thema eingeführt. Mit der hier merkwürdigen Formulierung „Doris Dörrie" legt die I eine höhere Distanz zwischen sich und die Befragte. Völlig vage ist die Formulierung „Sachen" (zwei Mal).
6: Das Angebot der B, mit dem Kind verändere sich die Sicht auf die Welt, nimmt die Interviewerin zu Recht auf. Aber dann verfolgt sie dieses wichtige Thema der Veränderungen, die es bei der B bewirkt hat, nicht weiter. Stattdessen kommt ein neues Thema.
7: Eine neue, viel zu lange, verquere Frage. „Überlegen Sie sich Maßnahmen" – was für eine Formulierung in einem Interview zur Person!

Insgesamt: Es fehlt das Konzept, fast jede Frage ist ein neues Thema. Die I hat nicht versucht, die Person zu erfassen, zu ihr zu reisen. Aus dieser Unsicherheit kommen die langen Fragen und die Selbstdarstellung.

Und zum Abschluss dieses Kapitels noch ein gelungener Versuch (45) aus einem unserer Seminare in der ARD.ZDF Medienakademie, in dem wir kurze Interviews trainiert haben, die auch in einer Talkshow stattfinden könnten.

Interview 45

ARD.ZDF Medienakademie - Interview-Werkstatt, 2. 12. 2008
Karin M. - Christoph Kuckelkorn, Bestattungshaus Medard Kuckelkorn, am Telefon aus Köln

I: Mit dem Tod will eigentlich keiner etwas zu tun haben. Er bringt Menschen Trauer, Leid und Not. Keiner weiß, was nach dem Tod kommt. Trotzdem sagt Christoph Kuckelkorn „Bestatter ist mein Traumberuf." Und er hat noch einen Nebenjob; er organisiert den Rosenmontagsumzug in Köln. Herr Kuckelkorn, was hat denn Bestattung und Karneval miteinander zu tun? 1

B: Also beides ist hochemotional, bei der Bestattung versteht sich

das von selbst und wer einmal im Köln im Karneval, der hat das, der hat es auch erfahren. Und in der Funktion, wenn man als Bestatter tätig ist oder als Organisator eines solchen großen Millionenevents, dann weiß man auch Organisation ist bei beiden, eh, das aller oberste Gebot und dreihundertprozentige Sicherheitsplanung genauso. Das heißt, man kann bei einer Beerdigung keine Wiederholung machen, wenn irgendwas nicht geklappt hat. Und beim Rosenmontagszug geht's eben auch nicht. Und deswegen sind diese beiden Sachen so unwahrscheinlich eng miteinander verbunden und verwandt und das ist natürlich für mich eher eine sehr sehr große Ergänzung, als, was viele meinen, eben so ein Gegenpol.

I: „Emotional" haben Sie beide Ereignisse beschrieben. 2

B: Oh ja.

I: Wie sind Sie dabei, sind Sie auch emotional? 3

B: Tja, das ist eine gute Frage, ehm. Man ist emotional natürlich, also man ist natürlich, ich bin nicht der mittrauernde Mensch, aber, eh, oft genug ist es bei einer Trauerfeier so, dass wenn man das mitorganisiert, am Rande steht und die Emotionen der Menschen mitbekommt. Dann geht das auch nicht unbescheitert an einem vorbei. Das muss man auch mit leben dann ist dann auch in dem Moment sehr authentisch ohne, dass man sich dafür anstrengt. Das ist einfach auch so mitgefühlt, mitgefühlt, das ist vielleicht das richtige Wort. Und im Karneval, da ist das Feiern natürlich auch etwas, wo man mittendrin steht und wo ich natürlich spätestens am Rosenmontag, wenn es dann doch geklappt hat und wir von der Polizei nachher, eh, mitbekommen, dass dann, äh, möglichst wenig Verletzte und, eh, keiner, auf jeden Fall keine Todesfälle passiert sind. Dann ist das eine enorme Erleichterung und auch unter dem Zoch, weil das einfach manchmal so schön und ergreifend ist, da rennt auch schon mal ein Tränchen die Backe runter.

I: Könnte die Emotion auch diejenige sein, dass Sie sozusagen, dass Sie als Organisa, Organisator in der Pflicht stehen, egal, ob es bei der Bestattung oder beim Karneval ist. 4

B: Ehm, in der Pflicht stehen.

I: So die Frage „Klappt alles?"

B: Ja, nee, das ist natürlich immer die Frage, ähm, und, eh, der, mh, im Business mit mit Events und mit Live Events unterwegs ist, kennt die Angst auch, dass ist eine unheimliche Anspannung. Und die löst sich irgendwann, ganz klar. Das ist auch ein unwahrschein-

lich Anspruch. Und man selber ist ja auch noch Perfektionist dabei.

I: Beides sind sozusagen auch Events, die dargeboten werden, Sie sagen, es sind sehr emotionale Ereignisse. Kann man sagen, Bestattung oder Karneval, beides ist Show? 5

B: Bestattung oder Karneval, beides ist Show.

I: Es wird was dargeboten.

B: Ja, ähm, es wird natürlich was dargeboten, wohingegen es einen ganz großen Unterschied gibt im Bereich des Abschieds, der Trauerfeier, der Beerdigung, versuchen wir natürlich sehr authentisch zu sein. Wir versuchen, eh, eine Persönlichkeit, um die es da geht darzustellen und fühlbar zu machen und irgendwo, ähm, in, eh, für alle einen Event zu schaffen, der ihnen bei der Trauerarbeit hilft. Das ist ein ganz ganz hoher Anspruch. Das ist natürlich bei einer Karnevalsparty oder beim Rosenmontagszug komplett anders. 6

I: Jetzt haben Sie vorhin beschrieben, bei der Beerdigung, dieses Emotionen, die gehen, noch immer nicht spurlos an Ihnen vorüber. Erschöpft einen das nicht unheimlich? 7

K: Ja. Ach, ich weiß es nicht. Ich möchte das mir erhalten, also noch immer nicht. Ich will hoffen, dass das immer so bleibt, dass das nicht an einem vorübergeht. Wenn das an einem vorübergeht, dann hat man, glaube ich, ganz groß was verloren. Dann, eh, ist man nicht mehr Mensch, ähm, dann ist man kalt, dann kann man das auch nicht mehr gestalten. Also, ich glaub, ähm, das möchte ich mir sehr bewahren, dass ich diese Emotionen oder diese Offenheit immer noch habe und, eh, dieses Gespür dafür auch immer noch habe.

I: Aber Sie hatten doch bestimmt mal einen Moment, wo Sie gesagt haben „Jetzt hab ich genug von Särgen, jetzt hab ich genug von trauernden Menschen, jetzt möchte ich mal so richtig was anderes machen.“ Was war denn das? 8

B: Ich hab das, glaub ich, gar nicht. Also es gibt Momente, da kommt man nach Hause und ist von einem Tag total gebügelt, hat vielleicht eine Beerdigung von einem kleinen Kind oder so was ausgerichtet und ist emotional am Ende. Dann, eh, also, dann brauch ich aber abends als allererstes oder als wichtigstes ein gutes Gespräch mit einer Partnerin oder so und ein leckeres Gläschen Wein dabei und den Tag Revue passieren lassen. Oder mal mit Mitarbeitern sprechen, das Ganze einfach so mal, mal, äh, mal, mal wieder oder durchspülen und sortieren. Das ist wichtig. Also ich

muss nicht danach Party machen. Das ist, glaube ich, ganz falsch. Das erlebe ich in der Session, also in der Karnevalszeit, eh, ja, am laufenden Band. Da hat man morgens früh eine Beerdigung, dann mittags ein Organisationsmeeting für den Zoch, dann ist man nachmittags bei einer Familie, die irgendeinen schrecklichen Verlust hat und abends tanzt man auf der Bühne. Also das ist ja was, was gehen wir mehrmals am Tag, am Tag hin und her. Ähm, ich 9
denke mir, das, eh, ist nicht so tragisch.

I: Ich versuch mir das gerade vorzustellen, ob ich das selber unter einen Hut bringen könnte. Eh, vom Trab, eh, vom Grab wieder auf den Karneval und wieder zurück. Vielleicht so ein Gespräch mit einer trauernden Familie, eh, wie schlagen Sie die Brücke?

B: Indem ich immer da bin, wo ich bin. Also das ist, glaube ich, mein, meine große, eh, mein großer Vorzug und gleichzeitig mein ärgster Fluch, das heißt, da wo ich bin, bin ich. Bin ich aber auch ganz und das andere ist dann vergessen. Dann steig ich in die nächste Situation und bin da auch wieder total drin und hab diese, vorige Situation und die nachfolgende Situation aber nicht im Blick. Das ist natürlich schon mal eine Sekretärin, eh, der Horror, weil die mich ja organisieren muss drum herum. Aber das kommt schon mal einfach so vor und das ist, glaube ich, nur so geht es dann. Dass man wirklich in eine Situation einsteigt und die anderen Situationen einfach dann auch ausblendet. Man ist dann ganz in dem Moment. Übrigens, was man als Bestatter sowieso, eh, sehr 10
stark hat, dass. Ich kenn also sehr viele Kollegen, die sehr intensiv leben, sehr bewusst leben und immer in den Situationen, in denen sie sind.

11

I: Also ist es auch eine Art Auseinandersetzung mit dem Tod, dass man das Leben intensiver wahrnimmt?

B: 100 Prozent, 100 Prozent. Deswegen leb ich vielleicht auch intensiver oder manche Leute sagen „Mensch, wie kriegst du das hin, mit Familie und Beruf und Hobby und was du alles noch so machst.“ Aber das ist einfach, ich frag nicht lange und denk nicht drüber nach „Machst du das nächstes Jahr oder schiebst du es noch was.“ Ich weiß genau, nächstes Jahr gibt es vielleicht nicht. Und deswegen mach ich es jetzt. Also, wenn man abends in die, in den Schrank greift und zufällig ist die teuerste Flasche vorne, dann ist die eben auch dran.

12

I: Sprechen Sie häufig mit Trauernden über den Tod oder über das, was danach kommt?

B: Ja, natürlich, das sind schon sehr intensive Gespräche und das ist auch das Salz in der Suppe meines Berufes. Dass man sich mit Menschen über solche Themen unterhalten kann und vor allen Dingen hinter ihren, ähm, Masken, die sie eigentlich im Alltag tragen, das heißt, jeder geht ja durchs Leben und baut sich seine Fassade so ein bisschen auf und, eh, wenn wir zu Menschen kommen, auch wenn das jetzt Prominente sind oder nicht Prominente, ganz egal, gucken wir hinter die Kulissen und kommen mit den Menschen auf einer ganz anderen Ebene zusammen und reden mit denen über Themen, mit denen die sich normalerweise gar nicht mit Menschen austauschen.

13

I: Das klingt jetzt so, als ob sie da immer besondere Erkenntnisse hätten. Ich würde mal sagen, Sie treffen Menschen in Extremsituationen und das muss nicht unbedingt immer angenehm sein.

B: Mhm, das ist auch nicht immer angenehme. Die Trauer durchlebt jeder Mensch total unterschiedlich. Das ist ganz individuell und, wenn man die Mechanismen der Trauer kennt und damit umzugehen weiß, so ein bisschen psychologische Grundlagen brauchen wir in unserem Beruf auch. Dann kann man damit gut umgehen, eh. Wenn man als Außenstehender das manchmal sieht, dann, dann kann man das gar nicht begreifen, wenn einer, z.B. plötzlich so ganz aggressiv reagiert. Das sind aber alles Bereiche, die aus der Trauerarbeit kommen und die Menschen muss man dann eben auch auffangen.

14

I: Sind Sie eigentlich damit groß geworden, mit dieser Auseinandersetzung?

B: Ja, ich bin mit einem unheimlichen neugierigen Interesse an dem Beruf meiner Eltern groß geworden, kann man vielleicht sagen. Nun, man hat natürlich als kleiner Junge schon im Alter von sechs Jahren auf dem Friedhof die Kerzen in die Halle geschleppt oder dann später Autos gewaschen und, man hat da natürlich immer dran teilgenommen. Insofern, eh.

I: Könnte ja auch abschreckend gewesen sein.

B: Nee, dafür ist der Beruf einfach zu schön. Also ich, ich denke mir, dass man Menschen, also ich, man muss, man muss so ein gewisses Helfernaturell auch haben, klar. Man muss Menschen gerne helfen, möchten und müssen, im Prinzip. Dann ist man da auch richtig aufgehoben und dann ist das auch nicht ab, abschreckend.

I: Heißt das, helfen, heißt das durch Gespräche helfen oder ist das

organisatorische Hilfe?

B: Das ist Hilfe ganzheitlich. Das ist in Gesprächen, das ist auch manchmal einfach nur als, als Mensch da zu sein für jemanden oder nur eine Hand zu halten. Es ist natürlich auch eine organisatorische und eine administrative Unterstützung, klar. Ich guck mir z.B. auch, dass die Leute ihre Rentenanträge abgeben und das sind ja ganz banale Sachen. Und wir versuchen, und wir machen ganz handwerkliche Schritte, dass wir eben Verstorbene waschen und ankleiden und so was. Und, wenn Sie das so, eh, insgesamt sehen, dann ist das einfach eine Gesamtunterstützung, ganzheitlich, wo wir Menschen, die trauern eben, helfen diese Schritte, die normalerweise sie auch selber gehen könnten, wenn sie dann, die sind ja dazu alle in der Lage, theoretisch. Dadurch zu helfen und das zu organisieren und äh, dahin eben diese Abschied zu finden, der für sie wichtig ist.

15

I: Welche Schwierigkeiten müssen Sie überwinden in Ihrem Beruf?

B: Die enormste Schwierigkeit in meinem Beruf ist einfach Terminkoordination und, ähm, das Übereinbringen mit der Familie. Ich glaube, das sind die ganz großen Probleme, die man in unserem Beruf hat.

I: Tote anfassen?

B: Mhm, nee, das sind auch nur Menschen.

I: Ist das denn, wird man denn dafür so anerkannt. Ich denke mal so in frühere Jahr, eh, Jahrhunderte zurück. Ich denk, da waren das, waren die Leute, die Bestatter nicht unbedingt die, die gesellschaftlich ganz vorne gestanden haben.

B: Ja, das mag sein, aber es, ich glaub, es hat sich ein bisschen gewandelt. Ähm, erstmal gibt es an unserem Beruf ein unheimliches Interesse mit dem Hinwendung zu, eh, zu, Tabubruch oder zu, zu, zu Esoterik, zu allem Offenheit, was in vielen Bereichen eine Rolle spielt. Hat sich auch ein ganz anderes Bild von Abschied, Tot und Trauerfeier, ähm, in den Menschenköpfen festgesetzt. Gott sei Dank. Das wandelt sich. Und plötzlich ist der Bestatter in einer ganz anderen, eh, Position. Und es gibt immer auch unterschiedliche Menschen, das kann man auch nicht so verallgemeinern. Es gab auch früher immer schon Menschen, die Charisma hatten oder die Vordenker in ihrer Zeit waren, die mit Ideen auch als Bestatter nach vorn gegangen sind und die auch ziemliche Anerkennung hatten. Also wenn ich meinen Urgroßvater, Medard Kuckelkorn, sehe, der um die Jahrhundertwende das Unternehmen geführt hat. Das

war ein unheimlich innovativer Mensch mit mehreren Patenten, hat den deutschen Herold mit gegründet, war da im Aufsichtsrat, also auch einer, der unheimlich weit gedacht als Bestatter schon. Und der war in Köln auch sehr anerkannt, also das kann man so nicht verallgemeinern.

I: Und in diesen Fußstapfen gehen Sie.

B: Jo.

I: Haben Sie da, sehen Sie Ihren Sohn da auch schon in der Reihe?

B: Ich weiß es noch nicht. Also, ich hab ja sechs Kinder und irgendwer wird es hoffentlich machen. Ehm, wenn nicht, dann eben auch nicht. Man kann dazu keinen zwingen, weil das muss schon wirklich passen.

I: Vielen Dank Herr Kuckelkorn, das war ein sehr interessantes Gespräch und ich wünsch' Ihnen gute Besserung.

Anmerkungen

1: Die I hat sich für einen thematischen Einstieg entschieden, mit der Hypothese, dass sowohl Karneval als auch Bestattungen ritualisierte öffentliche Feiern und deshalb auch im Kern verwandt sind. Und es ist deshalb auch eine Frage zur Person, weil der B ***seine*** *Ansichten dazu offenbaren soll.*
2: Mit dem Wiederholen des Schlüsselwortes will I noch mehr heraus holen. Inhaltlich kommt nichts Neues dazu, aber so wie der B das nach folgende „Oh ja!" ausspricht, kann I gewiss sein...
3: Die Verknüpfung ist offensichtlich ein Volltreffer – I kann jetzt mit den Emotionen weiter arbeiten und sie direkt mit dem B verknüpfen.
4: Möglicherweise ist es der I jetzt doch zuviel mit der Emotion und sie schiebt eine Frage zum Berufsbild dazwischen.
5: „Anspannung" und „Perfektionist" sind die beiden Angebote, die die B, entsprechend ihrer Hypothese zunächst noch beiseite läßt – sie will jetzt über die Shows reden.
6: Die Versuchung ist groß nach dem Unterschied zu fragen, aber da liegen ja noch ein paar andere Angebote auf Halde. Und gut, dass die I noch den Überblick hat.
7: Statt „einen" noch näher ran mit „Sie"!
8:Jetzt schlägt I das Kapitel „Schwierigkeiten" auf, nicht mit der Frage, ob es welche gab, sondern suggestiv, wann sie aufgetreten sind.
9: B ist reserviert, erzählt nur über äußere Vorgänge, I aber bleibt dabei – sie will mehr über die innere Verarbeitung wissen.

10: Das Dranbleiben hat sich gelohnt. Auch hier zeigt sich wieder: es gibt fast immer noch eine zweite Antwort.
11: Richtige Interpretation, die den B sich verstanden fühlen lässt und zu weiteren Ergänzungen führt.
12: Wechsel der Perspektive. Wieder zurück aus der Reflexion in den Arbeitsalltag des Bestatters.
13: Wieder weg von der Beschreibung zur Reflexion. Bei dem inzwischen aufgebauten Vertrauen zwischen B und I, kann I es riskieren, mit einer Vermutung ohne Frage weiter zu machen.
14: Nochmals Perspektivwechsel. Keine Stationen-Abfrage, sondern auch hier eine Ermunterung zur Reflexion.
15: Sehr gute Frage, aber „Schwierigkeiten" hatte I schon mal thematisiert – sie will jetzt offenbar zur Arbeit selbst etwas wissen – besser wäre hier wäre: „Was an Ihrer Arbeit gefällt Ihnen überhaupt nicht?", um dann mit dem eigenen Schrecken ("Tote anfassen") fort zufahren.

24. Das Interview in der Talkshow

Eine besondere Möglichkeit, Person und Sache zu verbinden, stellen Interviews in Talkshows dar. Aufgrund einer scheinbar informellen Atmosphäre bieten sie (hierdurch) die Möglichkeit, kritische Fragen zu stellen, ferner, durch den Wechsel von sachlicher und persönlicher Ebene Informationen zu erhalten, die in stärker formellen Sendungen, wie z.B. den „Tagesthemen" oder „heute journal", nicht möglich wären.

Die vielen Varianten dieser Form lassen sich mit Plake (1999) zu drei Typen zusammenfassen: die Debattenshow (soziale und politische Themen mit Experten als Gästen – u.a. Anne Will, Maybritt Illner, Frank Plasberg, Michel Friedman), die Personality-Show (mit prominenten Gästen, die über sich erzählen – u.a. Riverboat, 3 nach Neun, NDR-Talkshow, Leute, Nachtcafé, Böhmermann, Pelzig) und die Bekenntnis-Show (Alltagspersonen ziehen sich seelisch aus – z.B. die „Oliver Geissen Show"). Unser Interesse gilt den beiden ersten Typen von Talkshows. Hierfür zunächst zwei Beispiele, aus denen wir dann unsere Ratschläge entwickeln.

Das erste Beispiel (46) ist eine ungewöhnliche Talkshow. Die Sendezeit betrug 1:14:17, davon entfielen 36 Minuten auf den ersten Teil mit Sahra Wagenknecht. Offenkundig haben sich Lanz und Jörges abgesprochen, die Positionen von Frau Wagenknecht auseinander zu nehmen. Es ist eine politische Diskussion, vor allem um ihre Einstellung zu Europa. Mehrfach blickt Lanz auffordernd zu Jörges als wolle er sagen: Übernehmen Sie.

Zugleich ist das Tempo hoch, alle sprechen schnell, fallen sich ständig ins Wort. Erstaunlich ist, wie gelassen und konziliant Frau Wagenknecht den Männern antwortet.

Die Runde sitzt in einem Halbkreis in der unten aufgeführten Reihenfolge. Lanz muss sich also nach stark nach links drehen, wenn er Wagenknecht anspricht, während Jörges nicht nur einen guten Blickkontakt zu Lanz, sondern auch zu Wagenknecht hat.

Interview 46

ZDF Markus Lanz, 16 . 1. 2014
Markus Lanz (I), Sahra Wagenknecht, Fraktionsvorsitzende „Die Linke" (B); Moritz Bleibtreu, Schauspieler; Christian Kehrmann, Schauspieler; Philipp Möller, Aushilfslehrer, Buchautor; Hans-Ulrich Jörges, Chefredaktion „Stern"

I: Es gibt nichts was sie sich noch nicht anhören musste. Ich zitiere mal: „Neostalinistin", „Hummerkommunistin" und auch „schönste Linke aller Zeiten". Richtig gefährlich allerdings wird's erst, wenn einen sogar Gregor Gysi lobt. Das hat er in letzter Zeit so oft gemacht, dass sie jetzt prompt nicht Fraktionsvorsitzende geworden ist. Und vielleicht hat sie deshalb jetzt im Bundestag sogar den Papst zitiert, weil gegen Gregor Gysi nur noch der liebe Gott und vielleicht der Erzengel Sigmar Gabriel helfen kann. Herzlich willkommen also Sahra Wagenknecht. Schön, dass Sie bei uns sind. Von Sahra Wagenknecht stammt der schöne Satz: „Sozialismus muss so attraktiv sein, dass man die Leute nicht einmauern muss".
(Wendet sich zu Jörges) Für ihn war Kommunismus trotzdem nie sexy. Weshalb er die DDR 1957 schon verlassen hat und nach Frankfurt am Main zog. Er glaubt, dass der Machtkampf zwischen Gregor Gysi und Sahra Wagenknecht noch über Jahre die Linke prägen wird und er hält Sigmar Gabriel für den weißen Ritter der SPD oder um es mit Luther zu sagen, „aus dem frisch beseelten Arsch kann endlich wieder ein fröhlicher Furz kommen". Herzlich willkommen Hans-Ulrich Jörges. Schön, dass Sie da sind. Ja, ein Originalzitat. So bei Ihnen nach zu lesen, ja.

(Moritz Bleibtreu wird zitiert, dass er gerne Glastische putze.)

I: Wie ist es bei Ihnen Frau Wagenknecht? Haben Sie haben Sie das auch, dass Sie sich besser fühlen, wenn Sie mal so nen Glasputz tischen ehm putzen ehm Glastisch voll... 1

B *(gleichzeitig)*: Also ich hab‘s noch nicht probiert als Therapie gegen schlechte Laune.

B: Also bei mir ist es eigentlich eher so, es man... es lässt sich nicht umgehen, aber man muss es halt machen. Und ich hätte gerne Menschen um mich, die zu mir sagen würden, Mensch ich komm so gerne in Deine Wohnung und putz die, weil das steigert meine gute Laune. Also muss ich sofort sagen, können sich bei mir melden, ich geb das gerne ab.

(...)

I: Das heißt das heißt, es führt bei Ihnen nicht zu Erregung, wenn sie einen Glastisch putzen in irgendeiner Form?

B: Also hab ich noch nicht so empfunden. Also ich kann ja mal drüber nachdenken. *(lacht)*

(...)

I: Also Frau Wagenknecht schön, dass Sie da sind. Wie läuft’s im neuen Bundestag? 2

B: Naja, das kriegt man ja mit wie‘s läuft. Die große Koalition behagt sich, regiert wird eigentlich wenig und ich meine, wenn ich jetzt egoistisch wär, würd ich jetzt sagen, wir können uns zurückleh... lehnen, die zerlegen sich, aber was dabei fürs Land rauskommt ist eben nicht sehr gut. Und deswegen würde ich mir schon wünschen, wir würden eine bessere Politik in diesem Land haben.

I: Würd das mit Ihnen besser laufen? 3

B: Ich glaube schon, dass wir bessere Ideen haben. Also das Schlimme bei dieser großen Koalition ist ja, wenn die sich wirklich streiten würden oder auseinandersetzten würden, wie sie die ernsten Probleme anpacken. Also zum Beispiel das Problem Kinderarmut, da haben wir jetzt gerade den Bericht vom Kinderhilfswerk, fast drei Millionen Kinder in Deutschland leben in Armut, in diesem reichen Land. Also wenn sie sich dann darüber auseinandersetzen würden, wie kann man das wirklich ändern, aber stattdessen streiten sie über die Maut. Sie streiten darüber,

dass Menschen aus Südeuropa zu uns kommen, was mit Sicherheit nicht die Zahlen sind, die dramatisiert werden. Das heißt, sie sie bauschen Nebenthemen auf, gerade weil sie auf die wirklichen Fragen keine Antwort haben und keine Strategien haben. Und das finde ich das dramatische dabei.

I *(gleichzeitig)*: Wie wie ist das eigentlich für Sie, wenn Sie wenn Sie da im Bundestag jetzt sitzen und so nach links und rechts gucken, wobei links ist ja nichts mehr. Da sitzen Sie ja schon. Aber jetzt auf die andere Seite ehm kriegt man da Minderwertigkeitskomplexe, wenn man diese riesen Koalition sieht und dann ist man daneben so klein und Gregor Gysi nur 1,50 groß? 4

B: Also Minderwertigkeitskomplexe kriegt man nicht, vor allem, wenn man sie hört, ehm wenn sie auftreten. Es ist nur eher so, dass die Bundestagsdebatten natürlich relativ langweilig geworden sind, weil spätestens nach einer halben Stunde kommt ja fast nur noch Koalition und das macht das ja nicht unbedingt spannender. Also das ist so... am Anfang kommt die Opposition, da kommt dann sozusagen der Widerspruch und dann wird für den Rest der Debatte ehm sich selbst gefeiert. Und ich glaube nicht, dass die Politik danach ist, dass man sie feiern kann, aber zumindest ist es auch nicht gerade spannend.

(...)

B: Wenn wir zum Beispiel über Zuwanderung reden, dann müssen wir über niedrige Löhne reden, dann müssen wir über Scheinselbstständigkeit reden. Über all das, das sind die eigentlichen Probleme. Und nicht 20.000 Menschen die aus Bulgarien kommen und teilweise sogar auch noch qualifiziert, hochqualifiziert sind.

Jörges *(gleichzeitig)*: Ja sicher.

I: *(gleichzeitig)*: Das heißt... heißt das...

I *(gleichzeitig)*: Muss ich muss ich einmal einhaken. Muss ich muss ich einmal einhaken. Das heißt, Sie unterstützen Europa uneingeschränkt? Das finden Sie gut?

B: Ja was ist Europa?

I *(gleichzeitig)*: Ja was ist denn Europa für Sie? Sagen Sies mir.

5

B: Ich unterstütze europäische Werte. Ich finde die europäische Kultur großartig...

I *(gleichzeitig)*: Die Europäische Union.

B: Und ich finde die heutige Politik der Europäischen Union zutiefst falsch, weil es eine Politik ist, die vor allen große Unternehmen, große Konzerne, große Banken begünstigt [unverständlich].

I *(gleichzeitig)*: Raus aus dem Euro oder drin bleiben?

B: Ja das ist überhaupt nicht die Frage. Der Euro ist...

I *(gleichzeitig)*: Raus oder rein?

B: Der Euro ist jetzt... Na rein können wir nicht, wir sind drin. Und, ob man ihn auflösen sollte ist, denke ich, jetzt aktuell nicht das Problem. Wir müssen nur gucken wie wir die europäische Krise...

I *(gleichzeitig)*: Aber die Frage die Frage würd ich trotzdem nochmal gerne stellen: Euro ja oder nein? 6

B: Ja der Euro ist Realität. Also wir entscheiden uns doch nicht rauszugehen. Ich vermute, dass bei der jetzigen...

I *(gleichzeitig)*: Für Sie Frau Wagenknecht. Nein, aber Sie haben doch gesagt, Sie haben die besseren Ideen. Sie haben die besseren Ideen.

B: Ja aber Sie müssen mich auch ausreden lassen, wenn Sie mir Fragen stellen und ich kann nicht antworten.

I *(gleichzeitig)*: Ja.

B: Ich fürchte, dass wenn man die jetzige Europolitik weitermacht, werden sich Länder wie Griechenland, wie Spanien, wie Italien irgendwann vielleicht sogar Frankreich entscheiden aus diesem Euro rauszugehen, weil wir haben eine unglaubliche Wirtschaftskrise in Deutschland, wir haben 19 Millionen Ar-

beitslose in in Europa, wir haben 19 Millionen Arbeitslose in Europa und daran hat Deutschland auch ein Anteil, weil sie im Grunde den Preis für den Euro... in diesen Ländern ist brachiale Sparprogramme, ist immer mehr Arbeitslosigkeit, statt dass man für die Schulden die Reichen entsprechend zur Kasse bittet. 7

I *(gleichzeitig)*: Zu Recht? Lassen Sie mal die Reichen weg. Jetzt nur mal die Frag... 8

B: Nein, die lass ich nicht weg. Die lass ich nicht weg.

I: Na na na na...

(...)

B: Es kann ja sein, dass Sie die Reichen nicht gerne hören, aber das wäre die einzige Lösung zum Beispiel...

Jörges *(gleichzeitig)*: Das ist doch alles verkehrt. Das ist von der Position...wenn es denen, wenn es denen besser... Das ist ja alles verkehrt, wenn es denen besser ginge, wenn sie austreten, wären sie längst ausgetreten. Dann ist nicht dann dann wenn die austreten wenn die austreten und selbst bei Griechenland ist das so, dann beginnt die Verelendung. Die Verelendung, weil da weil dann die Einkommen dort noch viel stärker gekürzt werden.

B *(gleichzeitig)*: Naja das... es es... die Stimmung geht doch immer mehr in diese Richtung. Die Verelendung ist doch längst findet doch längst statt. Gucken Sie sich doch mal die Verhältnisse in Griechenland an. Also ein Land, wo die Jugendarbeitslosigkeit bei 60 Prozent liegt – in Spanien übrigens ähnlich – wo die allgemeine Arbeitslosigkeit bei 27 Prozent liegt, da kann man doch nicht sagen, und das hat Herr Steinmeier übrigens auch nochmal gesagt, ja also die sollen doch bitte weitermachen mit ihrem Reformen, mit ihrem Sparen. Ich mein, die haben die Gesundheitsausgaben halbiert. In Griechenland können inzwischen Menschen teilweise ihre notwendigen Medikamente nicht mehr bezahlen. Und... nein... Sie wissen doch ganz genau...

Jörges *(gleichzeitig)*: Da hat Europa aber nicht schuld. Da sind die griechischen Eliten Schuld. Ja ist richtig, aber wenn die austreten sind 80 Prozent der Jugendlichen arbeitslos, das wissen Sie auch, denn Sie sind ökonomisch klug genug. Sie machen hier

einen Feldzug gegen Europa der der keine Hand und Fuß hat. Sie haben in Ihrem Europawahlprogramm reingeschrieben, Europa sei eine militaristische Macht. Da habe ich meinen Augen nicht getraut. Das ist ein bürokratischer Koloss, aber die haben ja nicht mal ne Armee. Das ist ja ein Witz. Ein Witz. 9

B *(gleichzeitig)*: Ah jetzt hören Sie doch auf. Hier Feldzug gegen Europa. Natürlich hat... Nein also...

I: Darf ich darf ich mal zitieren...

B *(gleichzeitig)*: Ja ja, also die haben schon eine zunehmende Rüstungskooperation und ich finde schon fragwürdig, wenn auf dem letzten... jetzt lassen Sie mich auch mal ausreden. Wenn auf dem letzten Gipfel der Europäischen Union statt über die wirklichen Probleme zum Beispiel Jugendarbeitslosigkeit, darüber geredet wird, wie man Rüstungskooperationen verbessert, wie man Aufrüstung betreibt. Wenn zum Beispiel auch ein Land wie Griechenland, statt es unter Druck zu setzen, den Rüstungsetat zu halbieren, eben unter Druck gesetzt wird, Mindestlöhne abzusenken und Sozialstandards zu zerstören, ist das eine absurde Politik und die sollte man nicht fortsetzen und wenn man das kritisiert, hat das nichts mit Europafeindlichkeit zu tun. Das ist doch völlig unsinnig. (*Applaus*)

Jörges *(gleichzeitig)*: Aber nicht in der Europäischen Union. In der NATO. Das ist nicht absurd, sondern notwendig. Leider.

I *(gleichzeitig)*: Spannend gerade; okay so. 10

I: Frau Frau Wagenknecht, an der Stelle kriegt man dann kriegt man dann Applaus. Ich würde gerne nochmal zwei Punkte aufgreifen. Also in Ihrem Parteiprogramm oder ein Entwurf ist es ja im Moment, steht tatsächlich, die EU sei, deswegen habe ich die Frage nach der EU gestellt, eine neoliberale, militaristische und weiterhin undemokratische Macht. Ist das ernst gemeint?

B: Ja also man kann immer alles eleganter formulieren und ich glaube, dass die sprachliche Eleganz dieser Formulierung verbesserbar ist. Aber was da drin steht...was da drin steht...

Jörges *(gleichzeitig)*: Formulieren Sie doch lieber eleganter.

I *(gleichzeitig)*: Wer hat‘s denn wer hat‘s denn formuliert? War‘s der Gysi? Wer hat das geschrieben? 11

B: Also das ist im Parteivorstand auf Grundlage eines Antrags, übrigens nicht meines Antrags, das ist falsch dargestellt. Aber ist völlig egal. Was steht da drin was steht das drin...

Jörges *(gleichzeitig)*: Sie hat das geschrieben.

I *(gleichzeitig)*: Es wurde ko... Ja aber haben Sies geschrieben oder nicht?

B: Nein ich hab‘s nicht geschrieben. Also wenn Sie bisschen meinen Sprachsteil kennen ist der anders. Aber das was drin steht von der Sache her ist natürlich nicht falsch. Was ist neoliberal? Das muss man übersetzten. Neoliberal heißt, man setzt auf Entfesselung von Märkten. Man setzt drauf, dass man große übernationale Konzerne begünstigt. Genau das tut die EU. Ich meine, ich erinner Sie, eines der letzten großen Projekte der EU-Kommission war die Trinkwasserprivatisierung europaweit voranzutreiben. So ein absurdes Projekt. Da haben sich Massen von Bürgern dagegen aufgelehnt. Das sind die großen Wasseranbieter und Wasserkonzerne die sowas wollen.

I *(gleichzeitig)*: Also es... Ok. Sie wollen uns doch nicht ernsthaft... Sie wollen uns sie wollen uns aber nicht ernsthaft erzählen, dass die EU eine militaristische Macht sei.

B: Ja also da ist zum Beispiel das Problem mit dem Begriff militaristisch verbinden die meisten Menschen, und das ist ja auch verständlich, wahrscheinlich das alte Preußen oder Nazi-Deutschland. Das heißt man müsste das anders formulieren, aber was damit gemeint ist, bedeutet...

I *(gleichzeitig)*: Zum Beispiel. Warum haben Sies nicht?

B: Ja das ist doch ein erster Entwurf.

I *(gleichzeitig)*: Erster Entwurf.

B: Was damit gemeint ist, ist aber völlig richtig und das ist unsere Kritik, dass die EU immer stärker militarisiert wird. Und das halten wir für ein [unverständlich].

I *(gleichzeitig)*: Okay, das heißt... Okay, das heißt, Sie sagen, man hätte es anders formulieren müssen. Wir meinen es aber genau so?

B: Ja da ehm na wenn Sie je nachdem wie Sie interpretieren wie Sie es meinen. Ich meine damit, dass ich... Ich kritisiere die EU dafür, dass sie sich Interventionsgruppen truppen geben wird und geben will und auch schon Ansätze dafür hat, dass sie immer mehr Aufrüstung betreibt. Ich meine wir brauchen Abrüstung in Europa. Wir brauchen Verteidigung, aber keine Angriffstruppen, keine Interventionstruppen und das ist die Kritik an der EU.

I *(gleichzeitig)*: Sie meinen es genauso. Sie meinen es genauso. Haben Sie mir ja eben erklärt. Sie meinen es so. Aber Frau Wagenknecht. Okay. Aber Frau Wagenknecht. Ja Frau Wagenknecht ich muss noch einmal dazwischen. War das ist doch... das ist doch zutiefst antieuropäisch, wenn Sie das so sagen. Ist das 12
nicht Ihr Ernst?

Jörges *(gleichzeitig)*: Stimmt ja auch alles nicht.

B: Was ist denn daran anti... und gucken Sie antidemokratisch oder undemokratisch. Ja wir haben doch seit Jahren erlebt, das Spiel, das nationale Regierungen in Europa ganz bewusst bestimmte Entscheidungen an Brüssel delegieren, weil die unpopulär sind. Und dann können sie ihre Hände in Unschuld waschen und sagen, ja Brüssel hat uns ja aufgegeben dieses oder jenes zu machen. Nur das ist natürlich Demokratieabbau. Ich hab doch selber im Europäischen Parlament gesessen. Fünf Jahre. Ich hab erlebt... Ich habe erlebt.... Ich habe im Ausschuss für Wirtschaft und Währung gesessen. Zum Beispiel in diesem Ausschuss war...

I *(gleichzeitig)*: Undemokratisch. Aber fragen wir hier nochmal... Was haben Sie da gemacht eigentlich?

Jörges *(gleichzeitig)*: Die EU will keine Truppen. Es gibt auch keine.

(…)

I *(gleichzeitig)*: Es ist … Es ist interessant, Frau Wagenknecht, es ist interessant zu hören, wie Sie argumentieren. Wir hatten das

Thema schon mehrfach und ehm geraten an dem Punkt auch immer wieder ehm aneinander. Sie erzählen ja immer die eine Hälfte und lassen die andere Hälfte weg. 13

Jörges *(gleichzeitig)*: Ja. Mindestens.

B: Ja was ist die andere Hälfte? Die andere Hälfte ist, dass in Griechenland... Tatsächlich...

I *(gleichzeitig)*: Die andere Hälfte ist, wenn wenn Griechenland raus geht aus dem Euro, dann wär das nächste Land Italien, Frankreich, Spanien was auch immer gewesen und dann wär uns das alles um die Ohren geflogen. Und so haben wir Griechenland gerettet.

B *(gleichzeitig)*: Ja das ist ja die Gefahr. Naja das das kann ja durchaus noch kommen. Nein wir haben eben Griechenland nicht gerettet. Wir haben dazu geführt, dass inzwischen immer mehr Menschen in Griechenland tatsächlich sagen, lieber raus aus‘m Euro, als länger unter diesen Diktaten der Troika und auch unter dieser Außen äußeren Einmischung.

I *(gleichzeitig)*: Ok. Dann nochmal die Frage dann nochmal die Frage an Sie als als eine...

Jörges (gleichzeitig): Griechenland will raus aus dem Euro. Noch nicht einmal Ihre Syriza die wollen‘s nur zu Luxusbedingungen, weil die wissen, was es bedeutet. Austritt heißt Verelendung und Austritt von Südländern aus‘m Euro, den Sie verlangen, heißt hier viele Arbeitslose, viele Arbeitslose und die sind oftmals völlig Wurscht, weil die leben in einer völlig fremden Welt. Sie leben in einer völlig fremden Welt. Wenn ich höre, dass Sie in Europa von Interventionstruppen reden, das haben Sie eben hier gesagt. Die Rüstungspolitik, die die Verteidigungspolitik, die Militärpolitik, um es ein bisschen aggressiver in Ihrem Sinne zu formulieren, spielt in der Europäischen Union überhaupt keine Rolle. Es gibt es gibt alle möglichen Ministerkonferenzen... Es gibt... 14

B *(gleichzeitig)*: Die Hälfte. Die Hälfte der Bevölkerung sagt inzwischen lieber raus als weiter so. Ja das interessiert aber vielleicht die Griechen wenig. Ich verlange das nicht. Aber ich bitte Sie. Also natürlich spielt das ne Rolle. Haben Sie den letzten

Gipfel nicht verfolgt?

Jörges: Ja, ja klar. Da haben die immer über Rüstung und Interventionstruppen geredet. Die haben weder eine Arme in Europa noch wollen sie eine haben.

B *(gleichzeitig)*: Ja natürlich haben sie über das... Im im Lissabon-Vertrag gibt es eine Rüstungsagentur, ein Aufrüstungsgebot...
Jörges *(gleichzeitig)*: Lassen Sie mir doch bitte lassen Sie mir doch bitte meinen Satz zu Ende reden, weil Sie haben... ich hab Sie auch ausreden lassen mit dem ganzen Stuss den Sie hier verbreitet haben. Verantwortungsloser Stuss. Das tut mir schrecklich leid, weil Sie was was was eine was eine was eine...

B *(gleichzeitig)*: Aber Herr Jürgens Sie waren auch schon mal niveauvoller.

I *(gleichzeitig)*: Lassen Lassen Sie ihn einmal ausreden.

(...)

I: Und Sahra Wagenknecht, was die Wenigsten wissen, hat es auch mal als Neunjährige krachen lassen. Ist das wahr, Frau Wagenknecht?

B: Ja, aber ganz versehentlich. Also das… Sie meinen jetzt wo ich den Weihnachtsbaum angesteckt habe?

I: Zum Beispiel. Ja.

B: Ja das war... *(lacht)*

I *(gleichzeitig):* Ist auch verjährt. Kann man mal drüber reden.

B: Ist ganz verjährt. Nein, aber das war noch nicht mal irgendwie ehm so ne besonderer [unverständlich] von ehm Protest oder so, sondern ich hab einfach so nen Chemiebaukasten geschenkt bekommen. Und habe also mit voller Begeisterung natürlich und noch völlig ahnungslos angefangen mit diesen verschiedenen Stoffen und alles was man da machen konnte und ehm ja es passierte halt was passieren musste. Das Ding ehm explodierte und es brannte der Baum und das war dann für die Familie nicht so

richtig ehm das Highlight des Weihnachtsfests. (lacht)

I *(gleichzeitig)*: Lichterloh. Das heißt, das war nicht dein erstes atheistisches Statement, sondern einfach... 16

B *(gleichzeitig):* Nein nein. *(lacht)* Es war mir auch dann ganz peinlich.

Anmerkungen

1: Es soll witzig sein – ist es aber nicht: Mann macht Politikerin zur Hausfrau.
2: Noch allgemeiner kann man kaum fragen. Was soll B da antworten?
3: Das ist eine Einladung, die politische Position der Linken darzustellen. Ist das Aufgabe einer Talkshow? Und wenn schon, dann besser „Was würde mit Ihrer Partei besser laufen?"
4: Sehr geistreich: die kleine Partei und er (noch kleinere) Gysi. Ist der Subtext: „Sie haben Minderwertigkeitskomplexe"?
5: Woher kommt diese Frage? Sie passt nicht zu dem bisherigen Verlauf. Will der I sich nur zu Wort melden?
6: Gute Zuspitzung.
7: Warum soll sie die Reichen weglassen, wo sie doch ein wichtiger Teil des griechischen Problems sind?
8: Zensierend greift Jörges ein.
9: Auch hier unterbricht der I den Fluss der Diskussion; will sich zu Wort melden.
10: So feuert man als Moderator die Kontrahenten an; Jörges ist hier ohnehin der Stellvertreter des I.
11: Es wäre besser gewesen, B weiter zu drängen, zu sagen, wie sie es formuliert.
12: Die Zuspitzung „anti-europäisch" ist sinnvoll, weil sie B erneut zwingen soll, Ihre Position klarer zu formulieren.
13: Heftige und unbelegte Provokation..
14: Nun ist er es losgeworden: „verantwortungsvoller Stuss". Erstaunlich gelassen die Reaktion von B.
15: Nach der politischen Debatte nun abrupt yellow press, damit die Empfänger lachen.
16: Warum duzt er Wagenknecht?

Im nächsten Beispiel geht es um die „Brent Spar", eine der Shell gehörende Plattform in der Nordsee, die ausgedient hatte und versenkt werden sollte. Greenpeace machte auf den Umweltschaden aufmerksam, berichtete zudem von Chemikalien, die noch auf der Plattform lagerten, und versuchte, die Plattform zu entern. Das Ereignis erregte beträchtliche Aufmerksamkeit (sehr viel mehr als die Shell geahnt hatte), weil noch mehr als

vierhundert weitere Bohrplattformen dann auch eines Tages hätten versenkt werden können.

Der Moderator Giovanni di Lorenzo konnte aufgrund der Pressemitteilungen davon ausgehen, dass die Deutsche Shell in Hamburg keineswegs den rigiden Kurs der britischen Konzernzentrale, die „Brent Spar" in der Nordsee zu versenken, teilte. Unter dieser Annahme war es die Aufgabe des Moderators und des Interviews, Duncan in dieser Position „abzuholen" oder zu bestärken, damit er sie vor laufender Kamera auch äußert. Eben das, sich von der Linie der Shell-Zentrale in London zu distanzieren, gelingt di Lorenzo bei Duncan. Er kann in seiner Interpretation der Antworten von Duncan sogar soweit gehen, ihm eine Spende an den größten Gegner der Shell in dieser Affäre, Greenpeace, vorzuschlagen (Interview 47).

Auch hier beginnt der Moderator mit Fragen nach Gefühlen (1, 2, 3). Sie haben die strategische Aufgabe, über die (vermutete) Liebe zum Meer später den Befragten in die Zwickmühle zu bringen, er könne nicht das Meer lieben und gleichzeitig gutheißen, dass eine Bohrinsel in das Meer entsorgt würde (3). Für diesen „Trick" benötigt di Lorenzo eine zustimmende Antwort auf seine erste Frage, die er auch erhält. Die Gegenfrage von Duncan ist geschickt, weil der Moderator nun Position beziehen muss: „Weil *ich* denke ...". Von Gefühlen zu sprechen, wie es di Lorenzo eingeführt hatte, überträgt sich auf Duncan. Seine Antwort auf die Frage (4) nimmt dies fast akademisch auf, allerdings ist er nicht bei seinen Gefühlen. Hierauf soll ihn die nächste Frage (5) bringen: „Aber *Sie* misstrauen Gefühlen". Das gelingt im Ansatz und führt zu der Aussage, solche Gefühle würden im Kalkül des Unternehmens nicht hinreichend berücksichtigt (6).

Der Moderator hätte diese Diskrepanz aufnehmen können, doch beginnt er ein scheinbar neues Thema (7), fragt „unschuldig", zeigt aber dann sein Wissen (8). Er geht dann wieder auf die persönliche Ebene und steuert den vermuteten Konflikt zwischen Duncan und dem Unternehmen an (9), was Duncan direkt und alltagssprachlich aufnimmt (10). Die „Bewährungsprobe" (11) ist zu schwach, um das Problem des persönlichen Konflikts fortzuführen, weshalb der Befragte allgemein antworten kann (12).

Es folgt eine neuer Versuch, den Zwiespalt von Duncan anzugehen, nun will di Lorenzo seinen Gesprächspartner von „hinten erstechen" (13, 17), wozu ihm Duncan in seiner Antwort (14, 15) auch eine Chance gibt, insbesondere deshalb, weil er wieder auf die Gefühle zu sprechen kommt (14, 16). Der Moderator nimmt dies mit einer interpretierenden Nachfrage auf (17), an die er aber keine Frage anschließt, so dass Duncan nun ein freieres Feld hat – weshalb di Lorenzo die Antwort, als der Befragte abzuschweifen

beginnt, unterbricht (18). Das Problem, vor dem Duncan steht, wird aber nochmals in der folgenden Antwort deutlich (19).

Interview 47

Radio Bremen III nach Neun, 25. 8. 1995
Giovanni di Lorenzo – Peter Duncan, Chef der Deutschen Shell AG

Vor dem Interview läuft ein Film mit der Ölbohr-Plattform „Brent Spar", der sich die Boote von Greenpeace nähern. I und B sitzen nebeneinander.

I: Herr Duncan. Wir haben diesen schönen, lustigen Film vorbereitet, weil wir erfahren wollten, was für'n Verhältnis Sie zum Meer haben. 1

B: Ja, wissen Sie, ich bin auf einer Insel aufgewachsen. Ich bin Neuseeländer. Und ich segle gerne. Wir lieben alle das Wasser. Ich liebe Städte, wo es Wasser gibt. Ich wohne im Augenblick in Hamburg, wo es Wasser gibt. Das finde ich schön. Aber wir haben, glaube ich, alle eine ganz natürliche Einstellung zu Wasser.

I: Das heißt, Sie müssten ja jetzt eigentlich ganz happy sein. 2

B: Meinen Sie?

I: Ja. Weil ich irgendwie denke, jetzt ist diesem schönen Meer, das Sie mögen, so wie ich, eine Belastung mehr erspart geblieben. 3

B: Ja. Das, von diesem Standpunkt aus, kann man das sagen. Aber wissen Sie, Sie sprechen etwas an natürlich, was sehr viele Gefühle bringt, nicht wahr? Es gibt ein Gefühl, das sagt genau das, was Sie sagen. Ich verstehe das. Und ich verstehe auch, dass das ein tief greifendes Gefühl ist von vielen Leuten. 4

I: Aber Sie misstrauen Gefühlen. 5

B: Nein. Überhaupt nicht. Überhaupt nicht, und ich bin der Meinung, dass wir als Gesellschaft eigentlich diesen sehr wichtigen Aspekt – wir haben schon in einer anderen Verbindung ein bisschen darüber gesprochen – das sehr unterschätzt haben. Und das ist eine Tendenz von Zeit zu Zeit von großen Unternehmen – tendieren, glaube ich, ehrlich zu arbeiten, technokratisch zu arbeiten, genau zu arbeiten und vielleicht ungenügend Rücksicht zu nehmen auf diesen Aspekt. Das, glaube ich, ist richtig. Und aus dieser Erfahrung haben wir natürlich jedenfalls diesen Aspekt gelernt. Das ist die eine Seite. Es gibt auch andere Seiten natürlich, die sagen, 6

dass – man darf nicht im Druck von Gefühlen Entscheidungen treffen. Darüber kann man auch sprechen. Dieser Fall – bei einem Fall – ein Beispiel vielleicht des größten Problems, eine der größten Herausforderungen der nächsten paar Generationen. Die heißt Entsorgung. Und wir sprechen über Kunststoffentsorgung, wir sprechen über alle verschiedenen Arten Entsorgung. Und dies war und ist immer noch ein wichtiges Entsorgungsproblem.

I: Herr Duncan, wir haben – also ich muss sagen, uns fehlt richtig etwas. Seit Wochen haben wir nichts mehr von ihr gesehen. Wie geht's denn der „Brent Spar"?

B: Geht ganz ruhig, eigentlich. „Brent Spar" ...

I: Wo ist sie?

B: Ist in Norwegen. In einem Fjord. Und im Augenblick wird untersucht – den Inhalt von „Brent Spar". Sie wissen, dass es verschiedene Beschreibungen von Brent Spar gab, was gibt es auf „Brent Spar", was gibt es für Rohöl, was gibt es für Schwermetalle 8
usw., usw.

I: Radioaktive Salzkruste.

B: Es gab verschiedene Meinungen, das ist es, was du sagst. Und jetzt untersucht eine unabhängige Organisation, die so genannte North Sea (?), die Art und Weise, wie verschiedene Organisationen, Shell und Greenpeace sind zwei Beispiele, das geschätzt hatten, und macht ihre eigene Schätzung. Das geschieht jetzt im Augenblick, und dann muss der ganze Prozess ... 9

I: Entsorgung an Land. Sie sagen, Sie sind, Sie haben versucht, was Positives zu machen. Sie haben einen Imageschaden gehabt. Sind Sie denn persönlich als – in Frage gestellt worden, von Ihrem Konzern. Das ist ein englisch-holländischer Konzern. Sie sind nur der Chef von Deutschland. Sie haben ja auch mal das Wort der „Dummheit" geprägt, das in einem großen Interview veröffentlicht 10
worden ist. Wackelt Ihr Stuhl?

B: Ob ich bald rausgeschmissen werde?

I: Hmh.

B: Bis jetzt gibt es kein Zeichen. Ich glaube, vielleicht, es ist eher die Tendenz zu sagen, du bleibst da ein bisschen. Und wir sehen, ob wir nicht das Ganze wieder zurechtbringen können, da in 11
Deutschland.

I: Also Sie haben noch mal eine Bewährungsprobe vor sich. 12

B: Das – ich glaube, das hat man immer. Das hat man immer. Aber wir haben erhebliche Probleme da gehabt. Und ich glaube, dass wir alle ein bisschen Schuld haben. Alle, in der ganzen Shell-Gruppe. Wie gesagt, die deutsche Shell fühlt sich auf eine merkwürdige Art und Weise betroffen in einer dezentralisierten Organisation, weil Entscheidungen in einem Land getroffen werden, die vollständig akzeptabel da sind. Stoßen dann auf Problem in einem anderen Land, die dann direkt das Unternehmen da betreffen. Aber so ist das, so ist das Leben. Wir haben Probleme. Wir müssen die eigentlich versuchen, zu verbessern.

I: Herr Duncan, Sie haben mehr gemeinsam mit Thilo Bode, dem Chef von Greenpeace, ein halber Neuseeländer, Sie haben einen neuseeländischen und englischen Pass. Müssten Sie im Moment 13
nicht Greenpeace sehr nahe stehen? Wegen der Atomtests am Mururoa-Atoll?

B: Ja, das ist ein interessantes Gefühl. Ich bin wirklich in einer merkwürdigen Situation da. Ich bin Neuseeländer, eigentlich (?), 14
aber immer. Mein Zuhause ist eigentlich Australien. Und ich fühle mich beleidigt, wenn eine europäische Regierung beantragt, Atom- 15
proben sozusagen dort bei uns zu machen. Und das ist ganz interessant für einen Menschen, der sozusagen vor einigen Monaten sich in einer ganz anderen Situation befand. Und deshalb hat man 16
verschiedene und gemischte Gefühle.

I: Das heißt, Sie sind gegen die Atomtests. Ganz klar. 17

B: Ich bin gegen die Atomtests. Ich muss Ihnen zugeben, dass wenn ich das sage, wenn zum Beispiel über Boykott gesprochen wird ...

I: Boykott, das ist ein Wort, das können Sie lange nicht mehr hören, nicht? 18

B: (?) Wenn ich das Wort höre, dann tendiere ich zu sagen, selbst wenn mein Bauch hier mir sagt: Das kann ich nicht akzeptieren. Ich sage auch, ich würde gerne hören, was die Franzosen dazu zu sagen haben. Also es hat immer ein Problem für uns in dieser Zeit überhaupt angehört zu sein. Über die Geschichte. Das hat überhaupt nichts zu sagen, dass die Entscheidung da von allen Standpunkten ja auch richtig war. Aber es war ein ehrlicher Versuch, eine richtige Lösung zu finden. Und das konnte man damals nicht durchbringen. (...) 19

Die zwei Beispiele haben mehrere Elemente gemeinsam. Beide Moderatoren haben eine Hypothese darüber, welche Einstellung die befragte Person zu dem Ereignis hat: die eine zur Wahl, der andere zur Versenkung der „Brent Spar“. Aus dieser Annahme heraus fragen sie und versuchen zu sehen, wieweit es ihnen hiermit gelingt, Antworten zu erhalten, die zumindest im Sinne ihrer Annahme liegen. Im für diese Strategie günstigsten Falle könnten sie eine interpretierende Nachfrage stellen „Sie waren also doch dagegen“ – womit sich ihre Annahme als gerechtfertigt herausgestellt hätte.

Das *erste Element* der Strategie ist demnach:

- eine Annahme über die Einstellung der befragten Person zu haben
- und darauf die Fragenstrategie aufzubauen.

Damit eine solche Strategie erfolgreich sein kann, muss es der Moderatorin bzw. dem Moderator gelingen, Amt und Person zu trennen. Die befragte Person soll nicht in der gewohnten formellen Weise als Amtsinhaber/in antworten, sondern gleichsam als Privatperson. Das wiederum ist umso leichter möglich, je ungezwungener die Umgebung ist. Zur „Umgebung“ gehören der Raum und seine Ausstattung, die Tische, Sitzmöbel, Getränke und die anderen Gäste.

Die Umgebung ist kein Teil der Strategie, aber eine Bedingung, die eine spezifische Fragestrategie begünstigt. Die Fragestrategie selbst besteht im Kern darin, Fragen zur Person zu stellen und die Gäste dazu zu bringen, sich selbst darzustellen: offen, eitel, wertend, unausgewogen. Die Selbstdarstellung kann nun nicht darin bestehen, seine offizielle Position herauszustellen (den Aufsichtsratsvorsitzenden, den Bankier, die Ministerin, die Vorsitzende einer internationalen Vereinigung), weil dieser Weg durch die Umgebung praktisch abgeschnitten ist. So bleibt den Gästen nur der Weg, sich, ihre Person, darzustellen. Das gelingt nicht allen Gästen in dem gleichen Maße, auch haben nicht alle ein gleich starkes Interesse daran. Das ist auch gar nicht wichtig, entscheidend ist vielmehr, dass die Gäste in einer Talkshow in diese Richtung gedrängt werden. Dieser Effekt der Umgebung kann noch verstärkt werden, wenn die Interviews während einer Tätigkeit stattfinden, z.B. bei Heike Götz („Landpartie“, NDR), die Bauern z.B. beim Melken einer Ziege befragt, bei Ina Müller zwischen Singen & Trinken („Inas Nacht“, NDR) oder bei Alfred Biolek, der in „Alfredissimo“ (WDR) mit den Gästen kochte und redete.

Das *zweite Element* ist demnach,

- einen Bruch zwischen Rolle und Person herzustellen. Wenn dies gelingt, dann äußert sich „die Person“ anders als „die Rolleninhaberin“: Es tritt eine Diskrepanz zwischen den offiziellen Stellungnahmen und den Antworten im Interview ein. Anders formuliert: Zu dem gleichen Thema sind die Antworten im „heute journal“ anders als in einer Talkshow.

Der Bruch wird durch das *dritte Element,* die Art der Fragen, bewirkt:

- Fragen, in denen sachliche und emotionale Inhalte verknüpft werden, z.B. Fragen
  - zur Person,
  - zur persönlichen Bewertung von Ereignissen („Wie haben Sie sich gefühlt?“),
  - Anspielungen, Suggestivfragen, Provokationen („Das macht Ihnen doch nichts aus“).

Das erfordert allerdings auch, wenn die Moderatoren ihre Neutralität aufgeben und selbst werten, dass sie dann auf Rückfragen und Kritik gefasst sein müssen.

Das *vierte Element* ist daher

- die Rolle des Stellvertreters/der Stellvertreterin der Empfänger ein Stück weit aufzugeben, sich selbst der Kritik der Befragten und Empfänger auszusetzen.

Warum funktioniert diese Strategie in beiden Beispielen und in so vielen anderen Fällen? Es ist nicht einfach, hierauf eine bündige Antwort zu geben. Zum einen ist es wohl die Umgebung: Die befragten Gäste wissen, dass sie hier eine lockere, wenig formelle Atmosphäre vorfinden, in der nicht Korrektheit, sondern Witz, Persönlichkeit und Spontaneität erwünscht sind. Entsprechend verhalten sie sich oder versuchen es zumindest. Hierfür ein weiteres Beispiel aus einem Interview mit Rita Süßmuth:

> Radke: „Der Bundeskanzler war nicht immer sehr angetan von Ihnen, nicht? Er hat hin und wieder mit Ihnen Ärger gehabt oder Sie mit ihm.“ – Süßmuth: „Wir haben 'ne Zuneigung besonderer Art.“

Zum zweiten haben die Gäste ja auch noch ein anderes Leben als jenes, das in den „Tagesthemen“ oder im „heute journal“ abgefragt wird. Es ist sogar nicht auszuschließen, dass sie in die Talkshow mit der Absicht kommen, sich zu erleichtern. Das ist möglich, weil ihre Bezugsgruppe – die Kolle-

ginnen und Vorgesetzten – ihre Äußerungen nicht so schwer nehmen müssen, weil sie ja „nur“ in einer Talkshow gemacht wurden, eben nicht in einer Nachrichtensendung. Diese eigentümliche Kombination von Erwartungen und Möglichkeiten auf beiden Seiten, Moderatoren und Gästen, machen den Reiz und den Informationsgewinn einer guten Talkshow aus.

Selbst wenn nämlich die Moderatoren versuchen, die formellen Grenzen aufzuweichen, wie Wickert in dem Interview mit Rühe (Beispiel 14), so bleiben sie doch Gefangene des Stils ihrer Sendungen. Das hat zweifellos seine Berechtigung. Anders ist es in den Talkshows: Sie sollen so formell nicht sein, sondern im besten Falle Spielplätze, die jedoch gut vorbereitet von den Moderatoren besucht werden. Das heißt aber auch: Die gut vorbereiteten Moderatoren nutzen die scheinbar leichte und informelle Form der Talkshow, um an die weniger gut vorbereiteten Gäste sowohl einfache als auch komplizierte und kritische Fragen zu stellen.

Die Talkshow eignet sich leider auch dazu, ohne Konzept (dafür sehr schnell) zu fragen, wie das Beispiel 48 zeigt. Hier nutzt es der Befragte, um mit ironischen Antworten die Interviewerin noch unsicherer – und als Reaktion darauf: albern – werden zu lassen. Und welches ist das Informationsziel? Ganz einfach: *Nur gucken, just fun.*

Interview 48

VIVA Sarah Kuttner, 31. 3. 2005
Sarah Kuttner – Farin Urlaub, „Die Ärzte“

I: …jetzt wird’s aber Zeit, ich hoffe so sehr, dass Farin Urlaub wirklich auf Knien reingekarrt wird [Größe: 1,90] er ist, damit dass sieht sonst so doof aus gleich, aber wir gucken mal, äh, großen großen Applaus für Farin Urlaub.

(Musik)

I: *(hüpft B entgegen)* Mann, ey, Farin,

B: Danke.

I: Du kannst doch nicht…

B: Geschmackvolle Musik hier, wie Steaks, herrlich

I: Hier bei Du kannst doch nicht dir nicht so Zeit lassen mit dem Reinkommen, ich dachte sofort wieder: abgesagt,

B: Ich wusste doch nicht, ob ich kommen soll oder nicht

I: sauer nach Hause gegangen.

B: ick hör hier so'n Lärm und du redest die ganze Zeit

I: Na die sch… da hinten ist doch immer jemand, der einen in den Arsch tritt, wenn man los soll.

B: Nö, meinst Du, der traut sich, mich in'n Arsch zu treten, sollst Du mal sehen, ne?

I: Ah, ich schon. Mann, ich krieg sofort immer Angst, so viel Leute, wie uns immer absagen, dank ich, alles klar, Farin Urlaub direkt sauer geworden.

B: Ja, ah, bis auf die schlechte Nachricht, es war echt total nett bei Dir,…

I: Ja, danke, ne?

B: vielen Dank an die böse böse Uhr.

I: danke, dann nimmst Du Deine CD's direkt wieder mit, ne?

B: Äh, ja, oh, aber

(...)

I: Bei… *(lacht, jault)* okay, ich wer ich hab ich dann komm ich auch gut zur ersten Frage…

B: Leckeres Wasser, ist voll gemütlich bei Dir, danke.

I: Möchtest Du 'n Apfelsaft, Du musst hier gar nicht mal so rumnölen.

B: Ne, ich mag Wasser.

I: Fresse halten.

B: mag Wasser.

I. Das hier ist das Solo-Album von Farin Urlaub.

B: *(Falsett:)* Nich in dem Ton!

I: *(hält CD in die Kamera)* Das hier ist das Solo-Album von Farin Urlaub.

B: Das zweite. Nochmal.

I: Ich wei ich weiß. Das hier ist das zweite Solo-Album von Farin Urlaub. *(Lachen)* Mann.

B: Das kann man auch netter sagen

I: Was ich sagen wollte, wenn Du 'n Solo-Album machst, ne,

dann machst Du, also

B: ’N Solo-Album.

I: dann machst aber mal richtig ’n Solo-Album,

B: oder

I: also dann machst Du

B: nich so,

I. wirklich

B: nicht so’n Pussy-Scheiße

I: Jetzt hör zu, jetzt komm ehrlich

B: ja also, Entschuldigung

I: weil Du machst ja wirklich

B: Du hast ja gesagt vorher, ich rede,…

I: alles

B: und wenn ich rede, hältst Du den Mund, jetzt weiß ich’s wieder, ja, danke.

I: Ja genau. Alles alleine gemacht.

B: Jetzt, also jetzt redest Du dann quasi

I: Du produzierst selber, Du nimmst selber auf, Du schreibst natürlich selber und machst alles mit Dir alleine aus, hast auf’m auf der letzten Platte auf jeden Fall, ich weiß nicht, ob es auf der jetzigen auch ist, fast alle Instrumente auch selber gespielt, warum? Ist das w wie Kontrolle, äh, oder Geiz, oder warum machst Du alles so doll äh mit Dir alleine? Ich find das toll, aber es is ja ’ne Scheiß-Arbeit. *(Pause)* Jetzt Du.

B: Ach ja, okay.

I: Das ist der Punkt, wo Du jetzt antw… ach so,

B: Ach so

I: äh, ham wir nicht abgesprochen

B: Wir machen dann irgendwie so’n,

I: genau

B: so’n Signal,

I: wenn ich länger als

B: also wenn Du so machst, *(klopft)*

I: fünf Sekunden ruhig bin

B: dann bin ich dran

I: ne, wenn ich länger als fünf Sekunden bin

B: dann bist Du tot,

I: dann bist Du dran

B: dann hol' ich sofort 'nen Arzt

I: richtig

B: schön

I: Jetzt noch die Antwort!

B: Die Antwort: Ja.

I: Nein, warum Du a immer alles alleine machst,

B: Ach so,

I: ist das tatsächlich so'n Kontrollding?

B: So aus Scheiß halt. Du willst 'ne richtig ehrliche Antwort, oder?

I: Äh ja, ich hab auch äh total ehrl… Du pass auf, das wird kein Quatschinterview, ich hab lauter wichtige Fragen, die ich beantwortet

B: Momomooooooohooo

I: Scheiß Mann, Scheiße, haben die Dir was anderes versprochen?

B: ...

I: Scheiße echt,

B: Ich bin hier, die ham gesagt, die Sarah is voll lustig eh, brauchst Du nich…

I: Alter, Fuck, Scheiße

B: Du kannst doch nicht ficken sagen…

I: Okay, pass auf,

B: im Fernsehn.

I: Ich mach äh ich ma ich das von hier oben ich mach es neues. Hab ich alles schon gemacht. *(Johlen, Applaus)*

B: Okay, nein, …

I: Ey, an dieser Stelle

B: das war, das war so billig, dafür will ich keinen Applaus

I: Das war billig, aber selbst wenn all diese Worte hab ich

B: Ich sag Dir jetzt die Wahrheit

I: schon so oft gesagt

B: Ich sag Dir jetzt die Wahrheit, weil Du willst die Wahrheit, weißt Du, Du bist Du bist so 'ne Frau, Du willst die Wahrheit wissen. (…)

Wie viel in diesem Interview ist von der I Ernst gemeint? Wenig, möchte man vermuten, wenn man einem Interview von Mark von Huisseling (2009: 115) mit Sarah Kuttner folgt:

MvH: Interessierst Du Dich für Deine Gäste?
SK: Um ehrlich zu sein, gar nicht.
MvH: Ich mich auch nicht. Ich hab seit zehn Wochen keine Frau mehr in der Kolumne gehabt, das war der Grund Dich zu treffen.
SK: Ist'n starkes Argument. Mich interessieren Menschen nicht genug. Ich versteh nicht, wenn Leute sagen: Das Tolle an meinem Job ist, dass man Menschen kennenlernt. Ich möchte keine Menschen kennenlernen, ich kenn genug. Hab ich noch niemandem gesagt. Wär' schön, wenn Du keine Überschrift draus machst.

Oder ist auch das nur eine Inszenierung für die Medien? Dass man mit Farin Urlaub auch interessante Interviews führen kann, ist in „Galore" (Staude 2005) nachzulesen.

An einem weiteren Beispiel lassen sich zahlreiche Einzelprobleme von Talkshows zeigen. Sie kommen aus einem Trainingsseminar zum Thema „Illegale Autorennen" Wir ordnen die Beispiele nach handwerklichen Formen.

1. Eine gelungene Provokation des Gastes.:
   Frage an einen Gast, der illegale Autorennen fährt: „Muss es weiter Rennen geben: illegal - scheißegal?"
2. Ein Beispiel für den Fragetyp „Frage plus Information".

Moderatorin: „Was geht da in Ihnen ab? Ich meine, das ist ja ein Wahnsinnserlebnis, in so einer Kiste zu hocken, und dann knallen ein paar Hundert PS auf die Straße und die Reifen rauchen...?“
Gast: „Das ist aber der Spaß.“
Moderatorin: „So eine Gefahr ...“
Gast: „Das kann nicht jeder.“
Der Nachteil ist, dass sich der Gast die Antwort überlegen kann, weil auf die Frage noch Information folgt. Damit wird eine spontane Reaktion, die gerade durch die gute Frage erreicht werden sollte, zunichte gemacht.

3. Beispiel für gutes Nachhaken und gute Formulierung:
Moderatorin: „Wäre für Sie Herr G. [gemeint ist der illegale Rennfahrer] ein Mitglied für den ADAC?“
Gast (ADAC): „Jeder, der Mitglied werden will.“
Moderatorin: „Wäre er Ihnen sympathisch als Mitglied?“
Gast: „Das ist in der Frage völlig unerheblich.“
Moderatorin: „Ich möchte es aber trotzdem gerne von Ihnen wissen.“
Gast: „Für mich persönlich wäre es kein sympathischer Kandidat.“
4. Erste Frage nach dem Film „Burn Out“, der illegale Autorennen zeigt, an Herrn G., der solche Autorennen fährt.
Moderator 1: „Herr G. - Was geht da ab, was ist das für ein Feeling?“
Gast: „Das ist toll, einfach Spitze, wenn es so funktioniert, wie es da aussieht, ist es immer prima und Sie sehen ja, die Leute sind so begeistert, die flippen ja fast aus. So eine Begeisterung haben sie noch nicht einmal beim Boxkampf.“
5. Ein Beispiel für eine verschenkte Chance, den Gesprächspartner „beim Wort zu nehmen“:
Moderatorin: „Das ist der normale Autofahrer. Sie machen jetzt noch mehr, noch schneller. Was ist da so als leidenschaftlicher Fahrer, was ist da für Sie der Unterschied? Weshalb machen Sie das?“
Gast: „Nun ja, einmal ist da eine Spontaneität, die da aus irgendeiner Laune heraus passiert, und zum zweiten ist es mehr oder weniger gewollt, dass man sagt, ich fahr da hin; es kann sein, dass ich jetzt, äh, gegen irgend jemanden antreten muss, der da vielleicht schneller fahren möchte als ich. Es ist nur leider so, dass, äh, man sich nicht den Platz aussuchen kann, sondern der Platz, äh, als solches stellt sich an sich zur Verfügung, von sich aus, und wir treffen wir uns, wie gesagt, äh, nur zufällig.“
Leider folgt auf diese lange Äußerung des Gastes keine Nachfrage, obgleich die Antwort eine Fülle von Angeboten enthält:

- Warum muss er antreten?
- Warum kann er sich den Platz nicht aussuchen?

Ferner fällt auf, dass vor allen entscheidenden Äußerungen ein „äh" kommt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass er unsicher ist, ob er es sagen soll.

6. Frage plus Information:
   Moderator: „Ja, Herr M., seien wir doch einmal ganz ehrlich. Ohne Faszination am Autofahren bzw. Motorradfahren gäbe es ja den ADAC nicht. Warum waren Sie da an dieser Session [es geht um illegale Autorennen], sag ich mal, nicht beteiligt? Ist es auch ein bisschen Überheblichkeit, so von wegen: das ist eine wilde Horde und wir sind die braven deutschen Autofahrer?"
   Auch hier stellt der Moderator zuerst eine offene Frage und schließt sie dann durch Antwortangebote. Das hat zwei Nachteile: 1. Der Gast kann sich von der Frage an schon die Antwort überlegen, während der folgende Satz noch formuliert wird. 2. Es bringt die Antwort durcheinander, weil der Gast nun auf den Nachsatz reagieren muss. 3. Die Antwortangebote müssen überhaupt nicht mit den Gründen übereinstimmen, die der Gast genannt hätte, wenn die Frage offen geblieben wäre.

Ängste der Moderatoren:

- Die Angst, nicht alle Gäste gleichmäßig einzubeziehen: Unberechtigt, wir bevorzugen eher jene, die gute Antworten geben.
- Die Angst vor der Länge des Zweiergesprächs: Weitgehend unberechtigt, denn ein Dialog kann so lange geführt werden, wie er trägt.
- Die Angst davor, das Interview könne zu „ernst" werden und damit das „Infotainment" der Talkshow verlassen: Ebenfalls unberechtigt, denn solche Passagen schaffen auch Abwechslung für die Zuschauer.

Welche Form von Fragen man stellen sollte und welche nicht

Gut, hilfreich, richtig:

- Einfühlsam sein: „Was wollen Sie gerne sagen?"
- Formulierungen des Befragten aufnehmen: „Sie sagen ..."
- Offene Fragen und interpretierende Nachfragen.
- Sicherheit für den/die Befragte: offene Frage zu Beruf am Anfang – also etwas, was er/sie schildern kann.

- Anschaulichkeit: Kann ein Empfänger sehen, was der Befragte sagt?

Schlecht, nicht fördernd, falsch:

- „Ich könnte mir vorstellen...“ Besser: direkt nach dem Sachverhalt fragen.
- Fragen, die zu allgemein (unanschaulich) sind: „Welche Bereiche umfasst das Zentrallabor?“ Antwort: „Pathologie, Immunologie, pathogene Mikroorganismen, Mikrobiologie“ – Auf Wiedersehen, Empfänger!
  Frage an einen Bahnhofspolizisten: „Was ist Ihr Aufgabenbereich?“ Besser: „Was ist passiert? Welche Vorfälle gab es in der letzten Woche?“ Was haben Sie da getan?“
  „Wie sind Sie (Chef, Verwaltungsdirektor) geworden?“ Diese Frage führt ebenfalls zu ausschweifenden Antworten.
- Die Beredsamkeit des Interviewers kann die Befragte verstummen lassen. Fragen Sie kurz.
- Fragen nach dem Verhalten in der Freizeit sind meist unproduktiv. Was sagt es Ihnen, dass die/der Befragte gerne segelt? Fragen Sie besser nach den Ansichten über die Welt, wenn Sie etwas über die Person erfahren wollen. Nicht Freizeit, sondern Ansichten sind „privat“. Beispiel: Fragen Sie den Facharbeiter, der Lüftungsrohre in den Lokomotiven verlegt, danach, was er von deutscher Wertarbeit hält.
- „ganz konkret“ besser: „genauer“, „an einem Beispiel erläutern“
- „man“: besser „Sie“.
- Überflüssige Fragen: Bundespressekonferenz, Frage an den stellvertretenden Regierungssprecher: „Welches Urteil erwartet die Bundesregierung vom Bundesverfassungsgericht?“ Antwort: „Ein Urteil“ (Streiter 2012).

Diese Hinweise sollen nicht allein den Interviews in einer Talkshow dienen, sondern auch dazu anregen, Interviews außerhalb von Talkshows in einer anderen Form zu führen. Eine Reihe weiterer Hinweise, wie sich Interviews zur Person führen lassen, lassen sich auch von den langen Interviews zur Person übertragen, auf die wir im nächsten Kapitel eingehen.

25. Das lange Interview zur Person

Das lange Interview zur Person von 30 oder 45 Minuten Länge ist die anspruchsvollste und komplizierteste Form des Interviews. Es ist vergleichbar

einer Reise zu einer Person, die man aus Recherchen und Vorgesprächen vorbereitet hat, die aber gerade deshalb neugierig auf diejenigen Aspekte der Person macht, die man nicht kennt: Was man von ihr vermutet, wie etwas gewesen sein könnte und warum sich etwas so ereignet hat.

Es ist auch diejenige Form, in der sich der Interviewer selbst am meisten offenbart. Wie er die Person angeht, welche Fragen er stellt und welche er (nicht mehr) stellt – hieran wird die Person des Interviewers erkennbar. Daher führt jeder Interviewer ein anderes Interview zur Person; es ist am Ende ihre Sicht auf die Person, geprägt eben nicht nur von der Person, sondern auch vom Interviewer. Das Interview zur Person steht und fällt daher mit der Subjektivität des Interviewers – was nicht mit Einseitigkeit gleichbedeutend ist.

Am meisten Schwierigkeiten bereitet dabei die Dramaturgie: Welche Punkte spreche ich zu welchem Zeitpunkt im Interview an? Es ist eine lange Strecke zu planen, und das geht weder ohne Recherche noch ohne Zettel.

So ist es kaum erstaunlich, dass Journalisten, die ganz überwiegend kurze Interviews zur Sache von höchstens vier Minuten gewohnt sind und auch sehr gute „aktuelle“ Journalisten sind, große Schwierigkeiten mit langen Interviews zur Person haben. Das konnten wir immer wieder in unseren Trainingsseminaren feststellen. Es ist nicht ohne Training möglich, sich von der einen auf die andere Form umzustellen. Mehr noch: Es erfordert auch, dass sich der Journalist selbst erforscht. Wer in seinem Leben selbst nie großes Leid erfahren hat, z.B. eine Krankheit oder den Verlust eines Freundes, wird es schwerer haben, eine leidvolle Erfahrung der befragten Person zu erfragen und deren Bedeutung für den Zusammenhang des Lebens der Person herauszuarbeiten.

1. Recherche

Ein langes Interview zur Person erfordert in jedem Falle eine Recherche. Hierzu gibt es zahlreiche Quellen:

- Zeitungsarchive,
- biographische Archive,
- „Who is Who“-Ausgaben, ähnliche Lexika,
- Hörfunk- und Fernseharchive,
- CD-Rom, Online-Dienste, Web, z.B. Namen bei „Google“ oder dem „Archiv“ einer Rundfundanstalt oder bei „Sphinx“ eingeben,

- Gespräche mit Personen, die die befragte Person kennen,
- Gespräche mit Personen im gleichen Beruf und ähnlicher Position, um etwas über Probleme des Berufs der befragten Person zu erfahren.
- Frühere Interviews, die die Person gegeben hat.

Sie sollten die Quellen benutzen, bevor Sie das Vorgespräch mit dem Befragten führen. Fragen Sie während der Recherche:

- Was tut die befragte Person?
- Warum tut er/sie das?
- Wie ist er/sie dahin gekommen?
- Warum hat sie sich so entschieden (für ein bestimmtes Verhalten)?

2. Vorgespräch

Über die Hinweise hinaus, die wir im Kapitel 7 gegeben haben, führen wir hier noch einige spezielle Ratschläge an. Das Vorgespräch ist unverzichtbar, um die Person kennen zu lernen, um Fragen, die sich aufgrund der Recherchen ergeben, zu stellen und um einen guten „Rapport", eine Situation des gegenseitigen Vertrauens, herzustellen. Sie tragen dazu bei, indem Sie auch von sich erzählen. Eine Person zu ergründen, ist kein einseitiger Prozess des Nehmens und Davon-Laufens, nur um eine Sendung zu haben.

Stellen Sie nicht die Fragen des Interviews, sondern lassen Sie sich von dem Befragten etwas über sich erzählen. Wenn immer es spannend wird, brechen Sie ab mit: „Erzählen Sie nicht weiter, ich frage Sie das im Interview". Das gilt auch für Beispiele: Fragen Sie nach Beispielen, lassen Sie sich diese aber nicht – zumindest nicht vollständig – im Vorgespräch erzählen.

Schauen Sie sich den Arbeitsplatz an: Was liegt auf dem Schreibtisch? Welche Geräte liegen auf der Werkbank? Was tut der/die Befragte gerade, welche Bewegungen und Tätigkeiten muss er/sie für die Arbeit ausführen (Beispiel: Kranfahrerin in einer Fabrikhalle)?

Das Vorgespräch kann 30 Minuten bis drei Tage dauern. Je länger das Vorgespräch ist, desto eher kann der Interviewer auch Konflikte und wichtige Situationen im Leben des Befragten ermitteln bzw. durchgehen. Fragen Sie auch hier den Befragten am Ende des Vorgesprächs: „Habe ich etwas vergessen, was Ihnen besonders wichtig ist?"

Je länger das Vorgespräch dauert, desto eher wird der Befragte seine Antworten vergessen. Der Interviewer muss dann nicht befürchten, keine „so schönen" Antworten zu bekommen wie im Vorgespräch.

Sind Sie nun, nach dem Vorgespräch, noch neugierig auf die Person? Können Sie im Interview nochmals eine „zweite Neugierde“ herstellen und gezielter fragen, um auch die Empfänger zu fesseln? Das ist wichtig, denn der Motor des Interviews ist die Neugierde des Interviewers. Sie führt zu offenen Fragen, Zuhören und interpretierenden Nachfragen. Diesen Zustand sollte der Interviewer nach den Recherchen und dem Vorgespräch wieder herstellen können. Bedenken Sie: Das Interview zur Person ist eine Forschungsreise zu einer anderen Person; der Interviewer ist nun aufgrund der Recherchen und des Vorgesprächs hierfür nur besser ausgerüstet.

Führen Sie vor dem Interview nochmals ein kurzes Vorgespräch von wenigen Minuten. Versuchen Sie, den alten Rapport wieder aufzubauen, indem Sie z.B. fragen: „Ich habe noch einmal darüber nachgedacht, was Sie über X erzählt haben. War das eigentlich ...?“

3. Konzept

Das lange Interview zur Person ist auch eine Information über den Interviewer: Der Interviewer kann nicht die ganze Person des Befragten erfassen, er soll es auch nicht. Der Interviewer muss jedoch einen zentralen Aspekt vor dem Interview festlegen: Warum er diese Person der Öffentlichkeit vorstellt.

Wie schwierig es ist, eine Person zu erfassen, zeigt fast jedes Interview zur Person. Besonders unglücklich ist z.B., das Problem (die Person zu erkennen) dem Befragten selbst zuzuschieben: „Wer ist Hugo Claus?“ fragte der Interviewer R. den belgischen Schriftsteller, Regisseur und Künstler. „Darauf gebe ich keine Antwort, ich bin Hugo Claus“, lautete die wohl einzig sinnvolle und gutmütige Antwort des Befragten (arte/La Sept, 21.12.1995, Themenabend Hugo Claus). Recht hat er, denn was anderes kann Claus (oder jeder von uns, wäre an ihn die Frage gestellt) antworten?

Eine Person zu erfassen ist zudem dadurch erschwert, dass sie Bilder von sich selbst hat, Legenden bildet über Ereignisse und ihr Handeln. Dabei kann es sich um eine absichtliche Verzerrung handeln, doch muss dies nicht der Fall sein. Deshalb kann ein Journalist oft nur erfassen, wie eine Person gesehen werden möchte, weniger dagegen, wie sie tatsächlich ist. Die Person selbst ist ja nur eine Sichtweise auf sie selbst, Freunde und Feinde mögen jeweils andere haben, der Journalist eine weitere.

„Legende“ heißt hier, dass eine Person eine Begebenheit aus ihrem Leben mit leichten Fehlern oder Verzerrungen erzählt, die die Person in einem vorteilhafteren Licht erscheinen lassen, als sie es in Wirklichkeit in

der Situation war. Da es dem Journalisten fast unmöglich ist, jene Wirklichkeit zu rekonstruieren oder gar aus dem Interview eine therapeutische Sitzung werden zu lassen, bleibt ihm kaum eine andere Wahl, als die Legende zu akzeptieren, bestenfalls zweifelnd.

Vielleicht ist es unter diesen schwierigen Bedingungen realistisch, von dem Interview zur Person zu fordern, es möge genügend und guten Stoff für die Interpretationen der Person durch die Empfänger liefern. Eine weitere Möglichkeit ist , dass der Interviewer *eine* der möglichen Interpretationen vorführt, er legt diese nahe, überlässt es jedoch der befragten Person und den Zuschauern, sich daran abzuarbeiten, gibt ihnen aber auch genügend Material, um auch Spielraum für andere Interpretationen zu gewinnen. Eine solche Einseitigkeit des Interviews zur Person, entstanden durch die spezifische Sichtweise des Journalisten, ist demnach kein Nachteil, sondern eine notwendige Einengung und zugleich Hilfe für die Empfänger.

Das Konzept des Interviews besteht aus den Strategien, die Person zu erkennen, und in der Anordnung und der Art der Fragen.

Eine Annäherung: Drei Sätze

Um das Interview zu führen, benötigt der Interviewer ein Bild von der Person und Annahmen über deren Probleme. Eine sehr gute Leitfrage ist:

„What makes her/him tick?“

Etwas genauer und auf Deutsch: Was hat die Person zu dem gemacht, was sie heute ist? Warum arbeitet sie in diesem Beruf? Warum gern (ungern), warum so viel? Welche Opfer hat sie gebracht, worauf hat sie verzichtet, um was zu erhalten? Warum denkt sie so, wie sie denkt (Ereignisse, Einflüsse anderer Personen)?

Im nächsten Schritt sollte der Interviewer bedenken:

„Jede Person ist mehrere Personen“.

Keiner ist so einfach, wie er nach den knappen biographischen Daten erscheinen mag. Wechsel des Ortes, des Berufs und/oder des Partners verändern nicht nur Personen, die Wechsel können auch gesucht sein, um sich zu verändern. Jeder hat seine Sehnsüchte und ungelebte Leben, seine Niederlagen, seine „Kitschecken“, denkt nicht nur „konservativ“ oder „progressiv“, hört in unterschiedlichen Situationen unterschiedliche Musik (Wagner oder Rolling Stones). – Diese einfachen Überlegungen sollen den

Interviewer daran hindern, sich zu rasch ein Bild von der befragten Person zu machen.

Schließlich kann sich der Interviewer mit folgendem Satz herumschlagen und auf sich oder einen Befragten anwenden:

„Jeder tut das, was er will".

Viele Menschen beklagen sich über ihre viele Arbeit oder darüber, für die ungelebten Wünsche keine Zeit zu haben. Das mag alles richtig sein, aber der Interviewer sollte es nicht glauben – und zwar aus strategischen Gründen. Nur wenn er zweifelt, kommt er auf die Fragen danach, warum die Person denn wohl zu viel Arbeit hat oder keine Zeit für manche gewünschten Tätigkeiten. Er wird dann fragen, was die Person denn täte bzw. getan hat, um ihr Leben zu ändern. Sehr wahrscheinlich wird sich dann herausstellen, dass die befragte Person es gar nicht anders will. Darauf aufbauend ergeben sich dann weitere Fragen, u.a. nach dem Anreiz, den die Tätigkeit hat und welche Befriedigung die Person hierdurch erhält.

Sehr treffend formuliert dies der Filmregisseur Steven Spielberg („Meine Droge heißt Film", 2005) in einem Interview:

> „Die Scheidung meiner Eltern zum Beispiel ist etwas, was mich noch immer beschäftigt. Ich habe mein ganzes Leben daran gearbeitet, ein intaktes Zuhause zu erhalten. In vielen meiner Filme erkunde ich dagegen das Trauma, ein Scheidungskind zu sein. … Ich versuche, meine Traumata durch meine Filme abzuarbeiten. Jeder tut das. Architekten, Schriftsteller, Journalisten, Regisseure, Schauspieler. Das Beste, was wir sein können, basiert auf dem, was wir bis zu einem bestimmten Zeitpunkt geworden sind."

Strategien

Für das Konzept des Interviews eignen sich drei Strategien:

1. Stationen-Strategie,
2. Leitbild-Strategie,
3. Konflikt-Strategie.

Stationen-Strategie. Der Interviewer orientiert sich an dem chronologischen Lebenslauf des Befragten. Er beginnt z.B. mit dem Elternhaus, überspringt dann Jahre: „Sie haben dann ..., bis Sie 1952...Wie kam es dazu?" Der Interviewer wählt also aufgrund seiner Recherchen und des Vorgesprächs wichtige Stationen aus, vertieft diese, überspringt andere. Hierfür zwei Beispiele:

„Frau X, Sie sind im Münsterland aufgewachsen, haben in Münster Abitur gemacht und wurden dann zunächst Rechtsanwaltsgehilfin. Wie kamen Sie von da zum Theater?"
„Gibt es Lebenserfahrungen, die Einfluss auf Deine Stimme gehabt haben?" (Frage von Roger Willemsen an die Jazz-Sängerin Cassandra Wilson in „Willemsens Woche" am 22. 11. 1996.)

Auf wichtige Stationen kann man auch im Vorgespräch oder im Interview durch die direkte Frage kommen: „Haben Sie in Ihrem Leben schon einmal Weichen gestellt?"

Vorteil: Klarer Aufbau des Interviews. Der Stationen-Ansatz ist weitgehend offen, beschränkt sich auf wichtige Teile der Biographie und liefert „nur" Material zur Interpretation der Person.

Nachteil: Wenn die einzelnen Stationen den Befragten nicht auch innerlich geprägt haben, bleibt das Interview auf der Oberfläche, der Interviewer „klappert" nur die Biographie ab.

Leitbild-Strategie. Der Interviewer orientiert sich an einem „Bild", das er von dem/der Befragten gewonnen hat und durch das er versucht, die befragte Person zu kennzeichnen und zu erfassen. Es ist eine „Arbeitshypothese", mit der wir eine Achse durch das Leben der Person legen. Sie kann falsch sein, weshalb wir dem Befragten die Möglichkeit geben müssen, sie zu widerlegen, nicht dem „Bild" zu entsprechen.

Die Bezeichnung entstand aufgrund eines Vorgesprächs mit einem Aufsichtsbeamten einer Strafvollzugsanstalt. Die orientierende Frage war, ob der Befragte sich sowohl im Beruf als auch im Privatleben „hinter Gittern" sähe/fühle: beruflich eingespannt in den Konflikt „Ruhe und Ordnung contra resozialisierender Vollzug", privat von seinen Bekannten und Nachbarn etwas misstrauisch behandelt ob seines Alltags. In einem anderen Beispiel wurde der Leiter der finnischen Niederlassung eines großen deutschen Unternehmens befragt. Um in diese Position zu gelangen, hatte er viele Jahre bei dem Konzern gearbeitet und mehrere Auslands-Stationen hinter sich. Hier entstand in den Vorgesprächen das Bild, er sei seit seinem Eintritt in das Unternehmen beruflich wie privat von dem Unternehmen abhängig und von ihm geprägt. Herauszufinden, ob das zutraf und in welcher Weise, war der Kern des Interview-Konzepts.

Vorteil: Ein solches „Bild" kann nützlich sein, um einen Teil des Interviews anzulegen. Der Interviewer kommt auf zahlreiche Fragen. Das „Bild" kann auch den Empfängern als eine erste Orientierung dienen.

Nachteil: Das „Bild“ kann den Befragten selbstverständlich nur begrenzt erfassen. Es kann ein zu vereinfachtes Bild der Person entstehen, unter Umständen eine Bestärkung von Vorurteilen. Der Interviewer muss daher stets bereit sein, von seinem Bild während des Interviews auch abzurücken.

Konflikt-Strategie. Der Interviewer orientiert sich an Konflikten, die das Leben des Befragten durchziehen. Er kann dabei auch von typischen Konflikten in dem Beruf des Befragten ausgehen. Diese Strategie gibt der Journalistin/dem Journalisten die Möglichkeit von Interpretationen, aus denen sich das Gespräch mit der befragten Person und auch die Interpretationen der Empfänger entwickeln können. So entschloss sich ein Interviewer, den früheren Kultusminister von Baden-Württemberg, Prof. Dr. Wilhelm Hahn, „nur“ nach seinen theologischen Positionen zu befragen; fast alle im Interview behandelten Ereignisse (u.a. Tod des Vaters, seine Stellung als Professor der Theologie, Ausscheiden aus der Universität) wurden hierauf bezogen.

Vorteil: Klarheit für die Empfänger, intellektuell fesselnd. Die Konflikte können die Empfänger nachvollziehen, sie können auch emotional Anteil nehmen und sich fragen, wie sie gehandelt hätten. Das Handeln des Befragten wird beispielhaft für menschliche Probleme, für Nöte und Konflikte, in die man selbst geraten könnte oder schon geraten ist. Wie hat er sie gelöst? Finde ich das gut oder schlecht? Bin ich empört, enttäuscht, finde ich es mutig? Sollte man so handeln? Konnte man / die Befragte anders handeln?

Nachteil: Es werden nur Aspekte der Person erfasst. Nicht immer wird es derartige zentrale Konflikte geben. Das Interview kann zu intellektuell werden. – Nur in Kombination mit der Stationen-Strategie liefert diese Strategie auch Hinweise für die Anordnung der Fragen im Interview.

Eine Mischung der drei Elemente wird jedes Interview zur Person enthalten, doch sollte eine der Strategien vorherrschen und das Konzept leiten. In dem nachfolgenden Interview (49) unternimmt Pleitgen den Versuch, die unterschiedlichen Facetten einer Person, Günter Grass, herauszuarbeiten. Statt dies in einer wie immer plausiblen Reihenfolge zu tun, gehen mehrere Facetten in einzelne Fragen und mithin Antworten ein, mit der Folge, dass sich die drei oben erwähnten Elemente derartig mischen, dass man zu komplexe Antworten und zu geringe Strukturierung hat.

Interview 49

ARD Dichter - Denker - Moralist, 9.10.2002
Fritz Pleitgen - Günter Grass

I: Mit 75 hat man das meiste gesehen, so hat es zumindest mal Willy Brandt gesagt. Wie sehen Sie denn das Vaterland, sind Sie damit zufrieden? 1

B: Wir sind ja alle in die Schule gegangen, die Demokratie-Schule, jedenfalls meine Generation. Und unterschiedlich haben die Menschen darauf reagiert, aber ich glaub, wir haben unsere Lektion kapiert. Ich glaube, dass die Bundesrepublik eine in sich gefestigte Demokratie ist. Sie weiß es nur nicht so genau. Und deshalb ist das Sicherheitsbedürfnis in Deutschland überproportioniert im Verhältnis zum Genuss der Freiheit. Wir meinen, gegen alles immer Gesetze machen zu müssen, um uns weiter sichern zu müssen. Auch jetzt im, als Reaktion auf, also auf die Terroranschläge und da wäre es schon wünschenswert, wenn wir mehr aus dem Selbstbewusstsein. Wir sind ja souverän seit über zehn Jahren und äh, aus dieser Souveränität heraus sollte man auch entsprechendes Selbstbewusstsein entwickeln und eh, die Sicherheit ein wenig runterschrauben und die Freiheit, die demokratische Freiheit, äh, ausleben. 2

I: Äh, Willy Brandt, eh, in seiner Zeit, haben Sie sich ja politisch betätigt. Wie sehen Sie Willy Brandt heute und wie sehen Sie ihn im Vergleich, äh, zu Gerhard Schröder? 3

B: Ja, das ist, ist, wissen Sie, äh, das betrifft ja nicht nur die Politik. Ich merk das ja auch im Umgang mit jüngeren Autoren. Man kann, äh, den nachgewachsenen und äh, Generationen nicht vorwerfen, dass sie nicht solche Brüche in ihrer Biographie hatten, wie sie zum Beispiel Willy Brandt gehabt hat. Auch ich, ich war bei Kriegsende 17, das ist für mich eine prägende, äh, Sache gewesen, die mich bis heute, äh, motiviert, belastet, äh, Stoffmasse bietet etcetera, Widerstände bietet, gegen die ich anschreibe, mit denen ich mich auseinander setzen muss. Und viele der jungen Autoren sind sehr auf sich selbst zurückgeworfen und fangen an zu früh biographisch zu schreiben. Das ist die eine Sache. Die andere Sache ist, man, also, äh, äh, äh, ich fände es ungerecht Schröder gegenüber, wenn man diesen Maßstab errichtet. Brandt ist, äh, äh, auch mit seinen Fehlern und mit seinen, ja, Zeit seines Lebens auch die Melancholie als Tischgenossen, äh, beiseite gehabt, äh, jemand, den ich, äh, sehr schätze und der in seiner Bedeutung, glaube ich, noch nicht richtig er- 4

fasst worden ist.

I: Neigt man so mit zunehmendem Alter dazu zu sagen, naja, damals war das irgendwie doch besser, weil sie vorhin gesagt hatten, eh, wir hatten die Politiker von dieser Art. Aber Sie haben auch angesprochen, es waren Menschen, die ihre Brüche erlebt haben. Das gilt ja auch für die Literatur. Als Sie begonnen haben, Gruppe 47, da gab´s eben auch neben Ihnen noch Böll, Bachmann, Enzensberger, Walser, Lenz, Johnson. 5

B: Ja, ja, Johnson ist schon wieder 10 Jahre älter gewesen. Das ist schon, wir haben ja diese kurzen Generationsbrüche gehabt durch die ja auch relativ kurze zwölf Jahre Nazizeit, die vielen Kriegsjahre, da macht das einen großen Unterschied, also ob jemand wie Walser und ich Jahrgang ´27 und Enzensberger ´29.

I: Ja, ja, Sie waren diese Flakhelfer-Generation. 6

B: Wir waren sicher von Themen bedrängt, denen man nicht, selbst wenn man, ich hab es ja selbst versucht, weil ich sehr artistische Anlagen habe und äh, habe mich meinem ersten, den Gedichten und Theaterstücken auf artistischem Feld getummelt, bis ich der Stoffmasse, die mir im Weg lag, nicht mehr ausweichen konnte. Und das war natürlich mein Herkommen, äh, das war die Zeit, die Nazizeit, das war die, die unmittelbare Nachkriegszeit. Und dann habe ich „Die Blechtrommel“ geschrieben und gleich danach „Katz und Maus“ und gleich danach, äh, „Hundejahre“, das war ein, ein Arbeitskomplex und es ging weiter, nicht. Und äh...

I: Also wenn ich das so richtig verstehe, Sie haben sich das von der Seele geschrieben, wollten Sie auch etwas, äh, damit bewirken oder war es erstmal das-von-der-Seele schreiben? 7

B: Ich wollte mir selbst Klarheit verschaffen. Wie, wie ist des dazu gekommen, dass meine Generation, ich bin ja bis ´45 gläubig gewesen, kein Ansatz von Antifaschismus. Da brach eine Welt, in der Tat, bei mir zusammen, ´45. Ich wollte mir Klarheit verschaffen, wie konnte es dazu kommen, dass eine, meine Generation und auch andere, äh, so in die Irre geführt werden konnte, mit so wenig Widerstand oder kaum Widerstand. 8

I: Sie haben das versucht das abzuarbeiten, die Schuld der Deutschen, der Krieg, Auschwitz. Äh, leiden Sie da immer noch drunter? 9

B: Es gibt natürlich den, den, auch bei mir gibt es, irgendwann

hört das mal auf. Dann kann ich mich mal anderen Themen zuwenden. Und ich tu' es ja auch gelegentlich. Und dann werden wir insgesamt, das betrifft ja nicht nur mich wieder, werden wir von unserer Vergangenheit eingeholt, nicht. Natürlich haben wir mit den Zwangsarbeitern, das war immer bekannt das Thema, aber es hat uns mit ungeheurer Verspätung eingeholt. Und eh, die Belastung ist, glaube ich, äh, nicht ist es einfacher damit umzugehen, weil ich weiß, da liegen die Ursachen und das dauert so lange. Geschichte lässt sich nicht abstellen. Aber für die jüngere Generation, wenn ich an meine Enkelkinder denke, eh, ist das eine sehr schwierige Sache, nicht? Sie sind absolut nicht verantwortlich dafür, ohne jede Schuld und stehen dennoch in der Verantwortung, dass sich so etwas in Deutschland, aber auch nicht mal ansatzweise, wiederholt. Auch für mich mit ein Grund mich im Wahlkampf zu engagieren, denn da kamen schon wieder Töne hoch, die, die ich grässlich fand. 10

(…)

Anmerkungen

1: Seltsame Verknüpfung, zumindest überraschend. Nach dem ersten Satz erwarten wir die Frage, ob er, GG, schon alles gesehen hat oder ob der Satz von Brandt auch für ihn gelte. Dann eine Doppelfrage, – vermutlich die geschlossene Form als Korrektur der offenen, „sehr offenen Frage", wie er das Vaterland sehe – führt beim B vermutlich zu einer „Wie jetzt?" Reaktion.

2: Zufrieden also, mit dem Zustand der Republik? Man weiß es nicht so genau, weshalb eine Nachfrage erforderlich wäre.

3: Sie reden aneinander vorbei! Oder haben wir die tief im Verborgenen liegende politisch-philosophische Klammer nicht verstanden?

4: Warum enthält diese Antwort so viele „ähs"? Beschäftigt Grass seine Vergangenheit?

5: Günter Grass würde, völlig zu Recht, lieber über sich und seine Arbeit sprechen. Und er macht ja auch Angebote – nur der I hört sie nicht. Stattdessen breitet er seine leider nicht ganz korrekten Literaturkenntnisse vor dem großen GG und dem kleinen Publikum aus.

6: Stimmt! Das ist richtig! Nur – es ist keine Frage!

7: Zwar eine Oder-Frage (mit unvollständiger Alternative), aber immerhin eine Frage.

8: Klarheit verschaffen! Zweimal bietet Grass das Motiv an. Und – hat er Klarheit gewonnen?

9: Wo drunter leiden – unter der Schuld oder unter dem Abarbeiten?

10: Wir brechen hier ab. Es wird nicht strukturierter.

4. Ablauf des Interviews

Punkte für das Interview

- Werdegang im Beruf (Ausbildung)
- Tagesablauf
- Typische Tätigkeiten
- Typische Probleme/Belastungen
- Evtl. Rolle des Kunden einnehmen, z.B. sich von einem Maskenbildner schminken lassen (Mischung von Interview und Reportage).
- Szenischer Einstieg: „Ich sitze hier auf einem Bagger ..."
- Wünsche, Träume.

Intimität

Die meisten Interviewer scheuen sich, dem Befragten zu nahe zu kommen, wenn es um deren tief greifende Erlebnisse geht. Obgleich der Tod des Bruders auf den Befragten einen tiefen Einfluss gehabt hat, scheut sich der Interviewer, nach den näheren Umständen zu fragen, obgleich hieraus der Einfluss erst deutlich würde: „Wie war das damals?" „Was haben Sie getan?". (So würde man in einem Interview mit Rainer Barzel gewiss auch danach zu fragen haben, welchen Einfluss der Selbstmord seiner Tochter auf sein Denken und Handeln hatte.) – Das Problem ist: Der Interviewer bleibt vor der Person stehen, weil er Angst davor hat, beim Aufschließen der Person voyeuristisch zu werden.

Ein Interview zur Person ist jedoch immer auch ein Stück Voyeurismus, eine Aufforderung an den Befragten, sich darzustellen, – in der Tat eine Gratwanderung.

Ratschläge: 1. Bohren Sie weiter. Wenn der Rapport gut ist, wird der Befragte schon sagen, er wolle hierzu nicht weiter antworten. 2. Es hängt fast alles davon ab, wie Sie die Frage stellen: vom Tonfall (dunkel, leise) und vom übrigen nonverbalen Verhalten (leicht vorgebeugt, Blickkontakt, Arme offen, eine Hand am Kinn).

Wie weit darf der Interviewer gehen? Auf diese wichtige Frage kann man nur mit Oscar Wilde antworten: „Fragen sind nie indiskret – Antworten bisweilen". Wir schlagen vor, von der Annahme auszugehen, man könne alles fragen. Entscheidend ist, in welchem Zusammenhang, aus welcher Perspektive heraus und in welchem Tonfall dies geschieht. Die Einzelheiten einer Scheidung oder die Trauer um den Verlust des Bruders sind für

sich genommen Ereignisse, die wir nicht erfragen müssen. Alles, was aus den Lebensumständen einer Person Sensationen macht, sollten wir anderen Formen des „Journalismus" überlassen. Wenn aber der Tod des Bruders (und hierbei handelt es sich um ein real geführtes Interview) für die befragte Person bis heute eine sehr große Bedeutung hat, weil er ihr Ratgeber war, dann müssen wir danach fragen. Unsere Perspektive ist nicht die eines Schlüssellochs, sondern die, zu fragen, was eine Person geprägt hat. Nicht das Ereignis, sondern dessen Folgen, die Wunden oder die Hoffnungen, die es mit sich brachte, sind für uns wichtig.

Das setzt aber auch voraus, neugierig auf die andere Person zu sein, sie zu respektieren, nach ihr zu fragen und nicht für sich. Dennoch wir die Perspektive auf die Person immer geprägt sein müssen durch die Person der Interviewerin oder des Interviewers. Fehlt deren Interesse, so erfahren wir nichts über die befragte Person – wie in dem nächsten Beispiel 50.

Interview 50

RBB Thadeusz, 6. 12. 2005
Jörg Thadeusz – Julia Jentsch, Schauspielerin

I: Herzlichen Willkommen meine Damen und Herren. Die Frau, die heute bei mir zu Gast ist, ist definitiv unheimlich, denn sie kann zwei Tode am Tag sterben und ist trotzdem hinterher noch absolut lebendig. Filmkritiker, Theaterkritiker, Fernsehkritiker werfen sich vor ihr devot in den Staub und sagen „Diese Frau ist einfach großartig und sie wird davon kein bisschen arrogant, sondern bleibt was sie ist, nämlich hinreißend." Ich muss Ihnen anvertrauen, ich habe zu meinem heutigen Gast ein total unkritisches Verhältnis der Bewunderung. Bei mir heute Abend ist Julia Jentsch. Hallo Frau Jentsch.

B: Hallo.

I: Jetzt müssen wir, glaube ich, so ein ganz klein bisschen erst mal das Eis brechen. Wir kennen uns ja überhaupt nicht und deswegen dachte ich, eh, ich muss jetzt mal so ein bisschen, also ich hab mir nur so ein bisschen eine Vorstellung gemacht und mir so ein bisschen überlegt, was, wie kann ich mich Ihnen so ein klein bisschen nähern. So im Prinzip mit so Gänsefüßchenschritten. Und hab jetzt einfach mal spekuliert. Mit Ihnen kann man bestimmt ganz toll Weißwurst zuzeln ist die erste Theorie. 1

B: Hm, zuzeln hab ich noch nicht gelernt. Weißwurst hab ich

schon gegessen mit Weißbier.

I: Ja? Und das schmeckt?

B: Und eh, süßem Senf und das ist, eh, sehr gut. Aber ich hab's, ich hab' noch nicht gezuzelt.

I: Aber sind Sie, als, als, eh, gebürtige Berlinerin so richtig angekommen in München. Würden Sie das behaupten? 2

B: Ähm, bestimmt nicht in die ganzen Münchener Traditionen, eh, eingewiesen. Aber jetzt, es hat drei Jahre gedauert allerdings, bis ich mich in München jetzt einigermaßen wohl fühle. 3

I: Also das heißt, Sie gehen in die Bäckerei und sagen „Grüß Gott."?

B: Ich versuch es meistens zu vermeiden. Aber ich … .

I: Warum müssen Sie? Fühlt sich komisch an?

B: Ja, weil, ja, doch, es fühl sich immer noch ein bisschen komisch an. 4

I: Nächste Theorie. Mit Ihnen kann kenntnisreich über Fußball sprechen, ohne dass Sie doofe Mädchenfragen stellen. Nein? Kein Fußball?

B: Versuchen Sie es! Fußball hab ich gestern erst, äh, mit ein paar Leuten, äh, im Theater, wenn man, wenn man eine Zeit lang sozusagen wieder drin ist und die ganzen Namen wieder kennt und ein paar Spiele gesehen hat, dann macht es Spaß. Aber, ähm, ja. 5

I: Aber Sie versprechen heute hier an diesem Ort, egal, wie lange Sie in München bleiben, Sie werden nicht Anhängerin vom FC Bayern, oder? Bitte nicht! Oder sind Sie schon? 6

B: Das behalte ich mich vor.

I: Sie, Sind Sie schon?

B: Das behalt ich mir vor.

I: Okay, gut, behalten wir das als Geheimnis. Das jetzt aber schon so ein bisschen zwischen uns steht. Mit Ihnen kann man bestimmt ganz toll, äh, sonntags länger liegen bleiben. 7

B: Mhm. Ja, wenn ich nicht aufstehen muss, dann eh.

I: Reagieren Sie gut, wenn wenn Leute, irgendwelche Leute, Ihnen, äh, Früh, Frühstück ans Bett bringen, reagieren Sie dann auch

schön dankbar?

B: Ähm, ja, da würde ich dankbar reagieren. 8

I: Sie würden Dankbarkeit zeigen können?

B: Ja.

I: Ist das nicht so, dass Sie so morgenmuffelig sind, dass Sie überhaupt noch nicht mal „Danke“ sagen können.

B: Nee, Morgenmuffel bin ich nicht, eigentlich nicht.

I: Aber melancholischer Stimmung morgens eher, oder?

B *(lacht)*: Mal so, mal so. Vielleicht abhängig davon, wie der Tag oder der Abend vorher war. 9

I: Ihre Tage sind ja jetzt, wenn, die Tage, die man öffentlich mitkriegt, wenn man von Ihnen in der Zeitung liest oder so was. Die sind ja meistens bestimmt durch, durch ganz tolle Ereignisse, weil, eh, bei der Berlinale kam es mir so vor, als würden speziell ältere, eh, Kulturkritiker, die „Sophie Scholl“ beispielsweise gesehen haben, fast Schüttelfrost kriegen vor Begeisterung, so toll fanden die Sie. Und ich habe hier so ein paar Zitate von denen.

B: Echt? Meine Kritiker?

I: Ja, oder, oder auch jüngere Männer, die schreiben dann solche Sachen in der FAZ „Ihr Spiel ist mehr als eine virtuos beherrschte Filmrolle. Es ist ein Stück visueller Erkenntnis, wie man sie im Kino selten findet.“ Geht das, geht das runter wie, wie, wie Butter oder ist das eigentlich eher ein bisschen komisch? 9

B: Also, das hab ich noch nie gehört, aber, nein, wenn, natürlich ist das komisch, wenn man das als, eh, während der Berlinale, dieser ganze Presserummel auf einmal war. Das ist, äh, es ist eher erstmal sehr unangenehm und es erschreckt einen, ja, weil. Also man hat dann auch das Gefühl letztendlich, es wird über jemand anderen gesprochen, als über, über einen selber, also. Ich bring’ das gar nicht direkt mit mir in Verbindung eigentlich.

I: Obwohl die Leute damit ja nur ausdrücken wollen, das was die Julia Jentsch macht, beruflich macht, das ist einfach spitzenmäßig. Das finden wir einfach toll und wir haben schon eine Menge gesehen. Eigentlich ist das ja auch ein Riesenkompliment.

B: Es ist auch schön, das stimmt, klar. Also, man kann sich da auch drüber freuen, aber trotzdem dann, ähm, ja, und es macht einen

dann auch ein bisschen, es ist ein bisschen unheimlich, ja. 10

I: Was mir unheimlich wäre an Ihrer Stelle, ist was der Berlinale Chef dann, der hat nämlich dann, Dieter Kosslick, der hat dann gleich gesagt: „A star is born." Das konnten Sie dann gar nicht nachempfinden, so nach, lern ich gerade aus dem, was Sie gesagt haben.

B: Ja, obwohl, ähm, ich hab ihn dann ja auch kennengelernt und das ist wirklich ein, also ein sehr sympathischer, ein sehr offener Mensch. Und es war dann so ‚ne, es war dann irgendwie, es, er wollte es einfach so sagen und das war dann okay. Natürlich ist es, 11
ist es merkwürdig.

I: Wenn man ein Star sein muss.

B: Ja, wenn er das einfach so sagt, ja.

I: Er ist wirklich ein sympathischer Zeitgenosse. Äh, Sie müssen jetzt gleich ein bisschen stark sein, ich, äh, ich ruf uns nämlich jetzt hier mal den Service herein, weil Sie doch gewiss was trinken wollen.

B: Gerne. (…)

Anmerkungen

1: Warum diese Metakommunikation und dann noch stotternd „ich muss jetzt mal", „also ich hab' mir"? Das Ganze mündet dann in eine alberne Feststellung im Frageton, ob man mit ihr gut „zuzeln" könne.
2: Der I sollte die B öffnen. Stattdessen stellt er hier und in den nächsten acht Fragen nur geschlossene Fragen. Entsprechend kurz sind die meisten Antworten.
3: Diese Fragen sind witzig, aber damit kommt er nicht an die Person heran.
4: Hier hätte der I fragen können „Warum fühlt es sich noch ein bisschen komisch an?" Beruht die Fußball-Frage auf einer Recherche? Was bringt sie?
5: Kann man mit ihr nun über Fußball reden? Welche Fragen hätte der I gestellt, wenn die Antwort „Ja" und welche, wenn sie „Nein" gelautet hätte? Wohin soll die Reise gehen?
6: Etwas gequält witzig; so kommt er nicht zur Person.
7: Man kann es kaum anders sagen: Er macht sie an. Passend dazu:
8: Welche Antwort hätte der männliche I hier gerne gehabt?
9: Bis zu diesem Punkt hat der I nichts über die B erfahren. Was soll die indirekte Bewunderung über die Zitate von überschwänglichen Kritikern?
10: Warum nimmt der I nun „unheimlich" nicht inhaltlich auf: „Warum?" oder „Was daran ist Ihnen unheimlich?"

11. Der gleiche Fall: Warum nimmt der I „merkwürdig" nicht auf? Hört er überhaupt zu?

In einem Interview (Hoff 2013: 44) hat Thadeusz auf die Frage „Ist das eigentlich eine Untugend in deutschen Talkshows, dass Talkmaster an ihrer Vorbereitung festhängen und dabei vergessen, zuzuhören?" geantwortet: "Das mag mitunter sein, aber ich hätte schon gerne das ganze Bild. Ich habe sonst das Gefühl, ich trage nicht das ganze Essen raus, das ich gekocht habe". Leider können sich Befragte und Empfänger daran den Magen verderben.

Kontinuität

Der Interviewer muss genau zuhören. Er kann dann im Interview Aussagen aufgreifen, die der Befragte vorher gemacht hat: „Sie sagten vorhin... Wie verträgt sich das?" Er zeigt damit dem Befragten und den Empfängern, dass er mitdenkt und Folgerungen zieht, möglichst solche, die auch den Befragten ins Grübeln bringen.

Anschaulichkeit

Vermeiden Sie Fremdwörter und Fachausdrücke. Sie verlieren sonst kurzfristig die Aufmerksamkeit der Empfänger. Tätigkeiten des Befragten muss der Empfänger auch „sehen" können: Der Befragte arbeitet nicht im Büro, sondern sitzt am Schreibtisch und liest Akten. Mit wem spricht ein Bürgermeister, bevor er in eine Ratssitzung geht?

„Wir" und „man" sind keine klaren Antworten; fragen Sie: „Wenn Sie von „Wir/man" sprechen, wen meinen Sie dann/wer ist das?" Der Befragte sollte auch erzählen, schildern, nur selten unanschauliche Schlüsse ziehen „Das muss man tun, um den Aufgaben des Amtes gerecht zu werden".

Schwerpunkte

Das Interview sollte einen oder zwei Schwerpunkte haben: Themen, die ausführlich, mit vielen Nachfragen, behandelt werden. Die Vorteile sind: Die befragte Person wird besser erkennbar, es erhöht die Aufmerksamkeit der Empfänger, das Interview bleibt nachhaltiger in Erinnerung.

Spannungsbogen im Interview

Wechseln Sie in den Passagen des Interviews das Tempo. Auf eine Phase mit kurzen Fragen und Antworten sollte eine Phase mit längeren Fragen (z.B. Information aus Biographie plus Frage) und längeren Antworten folgen; der Interviewer ist nun nachdenklicher, nicht „auf dem Sprung".

Das lange Interview zur Person erfordert nicht nur Strategien, sondern erlaubt es auch, sie fruchtbar zu nutzen. So entsteht ein Spannungsbogen. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Interview, das Roger Willemsen, damals noch bei „Premiere", mit Konsul Weyer geführt hat. Er beginnt dieses Interview, indem er dem Befragten große Möglichkeiten gibt, sein Leben, was er erreicht hat, seinen Wohlstand und seine Lebensziele darzustellen. Gegen Ende dieser ersten Sequenz fragt man sich, warum der Interviewer dem Befragten soviel Raum gibt. Die Antwort ist einfach: Die Selbstdarstellung von Konsul Weyer gewinnt nachgerade aufdringliche Züge. In der dann folgenden Sequenz jedoch, verbunden mit einem Wechsel zu einem anderen Platz im Studio, fragt Willemsen, mit welchen Staatschefs in Südamerika Konsul Weyer denn zusammengearbeitet habe, um anderen Personen diplomatische Titel zu beschaffen. Die Antworten von Weyer konterkariert er, indem er Antwortschreiben aus den entsprechenden Ländern vorlegt, aus denen hervorgeht, dass sie Konsul Weyer gar nicht kennen. Jetzt verändert das Interview sich zu einem Rechtfertigungsinterview. Weyer verweist mehrfach darauf, dass aktuelle Auskünfte aus südamerikanischen Ländern hier nicht gelten könnten, weil seit der Zeit, in der er dort diplomatische Titel beschaffte, die Regime in der Regel mehrfach gewechselt hätten.

Willemsen verschärft das Interview, indem er Photos von Erschießungskommandos oder Gefolterten aus einzelnen südamerikanischen Ländern zeigt, und zwar aus jener Zeit, in der Konsul Weyer mit den jeweiligen Machthabern befreundet war. Er stellt Fragen wie „Haben Sie das damals nicht gewusst?", „Haben Sie die politischen Zustände nie interessiert?" – Eine Abfolge von geschlossenen und suggestiven Fragen. Der Unwillen von Konsul Weyer, solche Fragen zu beantworten und sich zu rechtfertigen, wird zunehmend größer. Sein gebräuntes Gesicht wird zunehmend fahler, das Lächeln verschwindet vollständig, die Körperbewegungen nehmen zu und werden nur mühsam kontrolliert. Von der glanzvollen Selbstdarstellung am Anfang wechseln die Empfindungen zu Mitleid oder gar Verachtung. Als Willemsen am Ende Konsul Weyer ein Geschenk überreichen will, wehrt Weyer dies mit den Worten ab: „Von Ihnen nehme ich keine Geschenke an".

Rationalisierung bei der/dem Befragten

Nicht alle Antworten der befragten Person werden „richtig“ sein. Sie können sich für wichtige Entscheidungen oder Ereignisse in ihrem Leben Begründungen, Rechtfertigungen und Deutungen zurechtgelegt haben. Versuchen Sie, diese Schleier, die der/die Befragte über sein/ihr Leben gezogen hat, ansatzweise zu lüften. Fragen Sie nach, z.B. „Gab es nicht auch noch andere Gründe?“ oder „Es gab doch sicher auch noch andere Gründe?“ Sie verwenden in solchen Fällen am besten suggestive Formulierungen. Es muss allerdings einen Punkt geben, von dem an Sie nicht mehr weiter fragen, z.B. wenn Sie therapeutisch werden (müssten).

Auf solche Rationalisierungen kommen Sie auch, wenn Sie genau zuhören. So sagte eine Befragte über ihren Berufsweg an einer Stelle, sie sei „da so reingerutscht” und wenig später „Da bin ich hängen geblieben”. Nun sollte dem Interviewer durch den Kopf gehen: Ist es eine schwache Person, lässt sie sich von äußeren Umständen leiten und hat wenig eigene Vorstellungen, wohin sie will? Also kann er die beiden Wörter wiederholen und eine Frage stellen, die diese Annahme aufnimmt: „Sie sagen ‘reingerutscht‘ und ‘hängen geblieben‘– Wollten Sie das denn überhaupt?” Oder: „Lassen Sie den Zufall entscheiden?”

„Statistische Angaben“

Wichtige „statistische“ Informationen, z.B. Alter, Beruf, Zahl der Kinder, sollten früh kommen. Die Empfänger wollen wissen, mit wem sie es zu tun haben. Welche Informationen früh kommen müssen, sollte der Interviewer von deren Bedeutung für den vom Interviewer gewählten Ausschnitt aus der Person abhängig machen.

5. Anmoderation

Bereits in der Anmoderation sollte gesagt werden, warum das Interview mit dieser Person geführt wird und worin die Schwerpunkte (der Schwerpunkt) des Interviews liegen werden bzw. liegt.

6. Beruf-Privatleben

In den meisten Fällen werden die Befragten die gängige Trennung von Beruf und Privatleben nicht vollziehen (können). Es ist für den Interviewer nicht fruchtbar, in dieser Trennung zu denken. Vielmehr wird der Beruf

sehr stark alle Lebensbereiche durchziehen. Daher kann der Interviewer auch „Privates“ im Beruf finden, – statt z.B. nach Hobbys zu fragen. Eine Person lässt sich selten durch ihre Freizeitbeschäftigungen, sondern besser durch ihre Ansichten charakterisieren. Was jemand denkt, z.B. über den Tod oder ob er/sie Kinder haben möchte – das ist privat und aufschlussreich.

Ein Gegenbeispiel sind die Varianten des „Proustschen Fragebogens“, in denen Fragen wie die folgenden gestellt werden:

- Welches ist Ihre Lieblingsfarbe?
- Welches ist Ihr Lieblingskomponist?
- Was wäre Ihr größtes Unglück?
- Welches sind Ihre Helden in der Wirklichkeit?
- Was verabscheuen Sie am meisten?

Was wissen wir über den Modeschöpfer Nino Cerruti, wenn er antwortet, seine Lieblingsfarbe sei Blau, der Lieblingskomponist Tschaikowski, das größte Unglück, „blind zu sein“, die Helden „alltägliche Leute“ und am meisten verabscheue er „Obszönität“ (Frankfurter Allgemeine Magazin vom 3.7.1998, S. 35)? Für sich genommen, sind die Fragen und Antworten nicht informativ. Man kann sie jedoch verwenden, um weiter zu fragen, wenn man gute Ideen hat, was sich wohl am ehesten bei den drei letzten Fragen anbietet, z.B. „Warum alltägliche Leute?“, „Kennen Sie überhaupt alltägliche Leute?“, „Wo kommen Sie mit Ihnen in Kontakt?“, „Sind Personen wie Sie keine Helden?“

7. Rollen

Interviewer/in. Wenn also das Interview zur Person stark von der Persönlichkeit des Interviewers abhängt, dann stellt sich das Problem: Ist der Interviewer ein Stellvertreter der Empfänger? Kann er es überhaupt sein? Sehr wahrscheinlich ist das nur begrenzt möglich. Eben die subjektive Sicht des Interviewers auf das Leben der befragten Person kann unmöglich die der Sicht aller – ja, wohl nicht einmal vieler Empfänger entsprechen.

Aus diesem Grund sind die Interviews zur Person auch stets sperrig: Die Empfänger müssen zwei Personen nachvollziehen. Das ist anstrengend. Weicht die Sicht (die Fragen) des Interviewers von der eines Zuschauers bzw. Hörers stark ab, wird der Empfänger vermutlich abschalten. Aber ist das zwangsläufig ein Nachteil? Steht dem nicht der Reiz gegen-

über, ein (intellektuelles) Vergnügen daran zu haben, den Befragten *so* befragt zu sehen?

Die Ausschnitte, die der Interviewer wählt, werden auch von der Art der Sendung abhängen, z.B. davon, ob eine Reihe „Heimat“ oder „Zeugen der Zeit“ oder „Große Intendanten“ heißt.

Der Interviewer kann sich als „Staatsanwalt“, als „psychologischer Analytiker“ oder als Vertreter der Neugier ausgewählter Empfänger verstehen. Zumeist wird er zwischen diesen Rollen im Interview wechseln. Ferner: Das Interview kann ein intellektuelles Gefecht sein (z.B. Precht) oder eher eine Unterhaltung (z.B. Sauer). Um nicht einseitig zu werden, beachten Sie folgende Ratschläge:

- Wechseln Sie zwischen Nähe und Distanz zu dem Befragten, lassen Sie sich nicht einfangen, stellen Sie z.B. durch interpretierende Nachfragen wieder Distanz her.
- Seien Sie offen für Neues, Unerwartetes. Das gelingt nur, wenn Sie gut zuhören. Ihr „Bild“ von der Person des Befragten leitet zwar Ihre Fragestrategie, doch muss der Befragte die Möglichkeit haben, Ihr „Bild“ auch zu widerlegen. Beispiel: ein Interview mit einem Zuhälter, das über weite Strecken mit Stereotypen geführt wurde (Ringe, Rolex und Rolls Royce).
- Der Interviewer muss während des Interviews doppelt hören: für sich und für die Empfänger.

Befragter. Der Befragte wird sich fragen: „Was will der Interviewer von mir?“, „Wie bewertet er mein Leben, was denkt er darüber?“, „Was werden die Empfänger von mir denken?“, „Welches Bild will ich dem Interviewer – also dem Empfänger – von mir vermitteln?“

Der Interviewer muss daher einen guten Rapport herstellen, um den Befragten zu öffnen und ihm den Eindruck zu nehmen, der Interviewer wolle sein Leben bewerten.

Empfänger. Der Empfänger wird sich fragen, was er über den Befragten Neues erfährt, warum der Befragte so interessant ist, dass man ihm soviel Zeit widmet. Er wird aber auch erwarten, einen Blick hinter die Kulissen der Arbeit der Person zu werfen und erfahren wollen, warum der Befragte in einzelnen Situationen so oder so gehandelt hat.

Das Interview zur Person kann daher sowohl Denkanstöße geben als auch yellow-press-Unterhaltung sein. Zeigen Sie den Befragten als einen Menschen mit all seinen Konflikten – dann können sich auch die Empfänger wiedererkennen.

Denken Sie daran, dass die befragte Person sich bereit erklärt hat, sich vor der und für die Öffentlichkeit befragen zu lassen. Sie hat daher auch ein Interesse, sich darzustellen – vielleicht kommt es im Interview erst heraus.

Dieses Einverständnis und Interesse lag auch dem folgenden Interview zu Grunde (51). Anders ist nicht zu erklären, warum der Gesprächspartner, Jürgen W. Möllemann, sich zu diesem Interview bereit erklärte. Hier nutzt Gabi Bauer alle handwerklichen Elemente, um den Befragten dazu zu bringen, sich zu rechtfertigen, vor allem eine gute Recherche, Zuhören und Nachfragen. Das Interview hat nur zwei Themen: Möllemanns Kritik an seinen Parteigenossen in der FDP und die Finanzierung des an alle Haushalte verteilten Faltblattes (Flyers) „Klartext. Mut. Möllemann.“. Sinnvoll war es, das erste Thema an den Anfang zu stellen, weil dieser Teil durch seine Recherche und Zitate den Befragten davon überzeugen konnte, die Interviewerin habe gut recherchiert. Deshalb musste er vermutlich auch im zweiten Teil davon ausgehen, die Interviewerin würde wiederum stets mit Rechercheergebnissen aufwarten können.

Dabei gerät das Interview in dem zweiten Teil an die Grenze eines Verhörs, zumindest nimmt es der Befragte so wahr. (Anmerkung: Jürgen W. Möllemann ist am 5. Juni 2003 gestorben, vermutlich war es ein Selbstmord. Gabi Bauer erklärte in einem Gespräch Anfang 2005, dass sie auch rückblickend das Interview für journalistisch völlig gerechtfertigt halte. Diese Ansicht teilen wir.)

Interview 51

ARD Gabi Bauer, 12. 3. 2003
Gabi Bauer – Jürgen W. Möllemann

I: Schönen Guten Abend. Die halbe Republik fragt sich seit Tagen, was ist los mit diesem Mann. Wo will der hin? Eine Zeitung fragt heute gar: „Ist der durchgeknallt?“ Na, andererseits goutieren sie alle den Rundumschlag, den er in seinem neuen Buch veröffentlicht, den Rundumschlag gegen die gesamte FDP-Führungsspitze. Klaus Kinkel: „taube Nuss“, Wolfgang Gerhard: „schlappe Nudel“, Lambsdorff: „ein arroganter Intrigant“, Genscher – „verpieselt sich immer, wenn’s drauf ankommt“, na, und der Chef Westerwelle: „kein Konzept, kein Interesse an Themen, nur Interesse, selber vorne auf der Bühne zu stehen“. Was ist das: Längst fällige Aufklärung, oder der Amoklauf eines Gekränkten? Wir fragen ihn selbst. Herr Möllemann, Sie sind dran. N’Abend.

B: N'Abend.

I: Jürgen Möllemann, Ihr neues Buch heißt „Klartext". Wollen wir denn jetzt 'ne halbe Stunde richtig Klartext reden?

B: Das macht Sinn, es wird ohnehin in der Politik viel zu sehr drum herum geredet, und äh, eine Sendung wie die Ihre pro… kann davon nur profitieren, wenn man Klartext spricht.

I: Gut, dann geben Sie Antworten. Seit Monaten deuten Sie an, Sie wollten eine neue Partei gründen oder könnten das tun. Werden Sie sie gründen oder nicht? 1

B: Seit, ähm, Beginn der Auseinandersetzungen ihm, äh, Herbst zwischen einigen führenden FDP-Politikern und mir hab' ich immer gesagt, ich möchte in der FDP, meiner liberalen Familie, weiterarbeiten, und dann kamen immer wieder kluge und interessante Journalistinnen und Journalisten und haben gesagt, ja, aber wenn das nicht geht, weil man Sie raus wirft. Dann hab' ich immer gesagt, dann muss ich überlegen, was ich dann tue. Und dabei bleibt's auch…

(...)

I: Also Klartext: absehbar keine neue Partei.

B: So ist es. 2

(...)

I: Man kann, Herr Möllemann, das Pferd auch noch anders aufzäumen. Die FDP versucht, Sie momentan in einem Schiedsverfahren auszuschließen. Sie liefern Ihrer Partei das letzte Puzzleteil dazu, indem Sie dieses Buch auf den Markt bringen, das dem Image der FDP nun wirklich schadet, und da wird jeder sagen, also jetzt hat er ihnen wirklich dermaßen geschadet, dass man sagen kann, er ist nicht mehr tragbar für diese Partei, es heißt, Sie liefern sich jetzt Ihr eigenes Todesurteil mit diesem Buch.

B: Na ja, Todesurteil ist vielleicht 'n bisschen sehr dramatisch,…

I: Ja, is' übertrieben, Ihr eigenes Urteil.

B: Ja, aber dann, wenn das Kriterium sti… stichhaltig wäre, äh, dann würden von Graf Lambsdorff, der mich öffentlich, äh, der Geisteskrankheit bezichtigt hat, bis hin zu andern, die aus der FDP ausgewiesen werden müssen, ausgeschlossen werden müssen, es gibt in der liberalen Partei hoffentlich weiterhin Meinungsfreiheit, es gibt 'ne Streitkultur, und da geht's auch

manchmal hart zur Sache. Meine Güte, was hab' ich… nich' an Auseinandersetzungen in diesen 30 Jahren gehabt! Übrigens, die Genannten alle auch!

(...)

Einspieler, endet mit „Aber das war dann ja auch wieder ein paar Monate später, als schon wegen Betrug und Untreue gegen ihn ermittelt wurde".

I: Herr Möllemann, dazu kommt noch Ermittlungen, kommen noch Ermittlungen wegen Verstoßes gegen das Parteiengesetz, möglichen Verstoßes gegen das Parteiengesetz, und wegen möglicher Steuerhinterziehung, ähm, ermitteln Staatsanwälte gegen Sie. Und das dreht sich um die Finanzierung dieses Flugblattes mit den Bildern von Sharon und Friedman. Woher kam die klapp… knappe Million Euro, mit der Sie das finanziert haben?

B: Zunächst einmal gehe ich davon aus, dass diese Ermittlungen, ähm, zur Einstellung des Verfahrens führen. Es gilt ja in Deutschland der Grundsatz, dass jeder so lange unschuldig ist, bis er rechtskräftig verurteilt ist, es gibt noch nicht einmal ein Strafverfahren, es gibt… 3

I: Klartext, Herr Möllemann!

B: Ermittlungen. 4

I: ganz einfach, Sie…

B: Ja will ich nur sagen…

I: … schnell nachweisen, daher kommt das Geld, das ist mein eigenes, und Sie hätten kein Ermittlungsverfahren am Hals.

B: Ja, d…das wär' schön, wenn das so einfach ginge.

I: Mmh.

B: Äh, wunderbar, die eigene Parteiführung, das haben Sie doch publiziert, ich meine nicht Sie persönlich, aber Ihr Sender, hat ja unablässig etwas anderes erklärt, hat Geld an Herrn Thierse vorweg überwiesen und will das jetzt bitteschön zurückhaben…

I: Weil Sie unablässig etwas anderes erklärt haben, mit…

B: Nein,…

I: Verlaub, Sie haben ja zunächst…

B: Sie haben mir 'ne Frage gestellt, und äh…

I: Ja, Sie haben Recht.

B: dieser Flyer ist von mir aus meinen privaten äh, Mitteln finanziert worden. Das beklagen Leute, deren Namen ich in Spendenberichten noch nie gesehen habe. Es gibt Mitglieder in unserm Präsidium, die verdienen…

5

I: Sind Sie hingegangen zu einem eigenen Konto und haben, äh, knappe Million in bar abgehoben, also?

B: Ja, ich hab' eine Firma, und diese E…Einnahmen, die aus der Firma habe, hab' ich benutzt, um diesen Flyer zu finanzieren.

I: Ja, dann begreif' ich nicht, warum die Staatsanwaltschaft denken kann, dass dieses Geld von einem Konto in Luxemburg kommt, das, äh, Sie angeblich nur treuhänderisch verwalten.

B: Als die Staatsanwaltschaft ihr Ermittlungsverfahren eingeleitet hat, hat sie erklärt, diese Einleitung erfolge ausschließlich aufgrund von Angaben aus der Führung der FDP, und darauf bezogene Presseberichte, äh, und ich geh davon aus, da jetzt die Anwälte ja jetzt mit der Staatsanwaltschaft gesprochen haben, dass in überschaubarer Zeit die Einstellung des Verfahrens erfolgt.

I: Dann sagen Sie's uns auch noch mal klarer, von welchem Konto haben Sie an welchem Tag wie viel Geld abgehoben, in bar.

6

B: Äh, soll ich Ihnen noch sagen was ich dabei für'n Anzug getragen habe?

I: (*zustimmend*) Mmh.

B: Ähm,…

7

I: Danach, dann.

B: es ist, es ist eigenes Geld, und ich frag' Sie auch nicht, wann Sie von Ihrem Konto welches Geld abheben.

I: Ähm, das stimmt, aber es gibt auch keinen Grund, mich zu fragen. Der Grund,…

B: Ooooh, das…

I: Sie zu fragen,…

B: weiß ich gar nicht.

I: Sie zu fragen, ist, Herr Möllemann, dass Sie seit einem halben Jahr ein Ermittlungsverfahren laufen lassen, und nicht hingeh'n und sagen, zack, hier isses. Soundso viel hunderttausend Mark sind ganz leicht nachweisbar.

B: Ja, das ist ja erfolgt. Die Der Staatsanwaltschaft ist das en detail dargetan worden.

I: Aha.

B: Deswegen bin ich ja so optimistisch, dass sie einstellen wird, und ich glaube, es wäre klüger, jedenfalls sehen das die Anwälte so, dass man ein solches Verfahren nicht im Fernsehen führt.

I: Und wie kommt es, dass Sie vier verschiedene Versionen der Frage beigebracht haben, wo diese Million herkommt?

B: Nicht vier vers… verschiedene, es gab am Anfang im Wahlkampf, als der Streit mit Herrn Friedman lief, ähm, über die Politik von Sharon und die Unterstützung Sharons durch Friedman, und in dieser Frage halte ich meine Meinung aufrecht, ich möchte in einem freien Land weiterhin meine Meinung sagen können, werde weiterhin… (*Applaus*) 8

I: Ja, bleiben wir bei dem Punkt, über den wir gesprochen haben.

B: werde weiterhin kritisieren, jaja! Versteh'n Sie, wir können ja nicht so tun, als ginge es nicht in Wahrheit um dieses Thema!

I: Nee, dann haben Sie Recht, und eben der Applaus hat mich auch drauf aufmerksam gemacht, also, dann muss ich doch mal deutlich nachfragen, ähm, an welchem Punkt Sie für etwas kritisiert worden sind, was viele andere Leute in diesem Land auch sagen, nämlich dass man Israels Militärpolitik kritisieren kann. 9

B: Nicht Israels, sondern die der Regierung Sharon.

I: Ja.

B: Äh, ich bin von Herrn Spiegel und von Herrn Friedman deswegen des Antisemitismus bezi… bezichtigt…

I: Wann?

B: worden. An mehreren Tagen!

I: Ja wann?

B: In mehreren Medien, ja ich hab'…

I: Sagen Sie mal die Tage!

B: jetzt hier keine Dokumentation dabei!

I: Äh, ich weiß einen Punkt am 16. Mai. Das war der Tag, an dem Sie sich gegenseitig vorgeworfen haben, Sie haben gesagt, also solche Leute wie Friedman, die schüren doch Antisemitismus, und Friedman hat gesagt, das is' 'ne antisemitische Äußerung. Vorher sind sie immer schon durch die Gegend gegangen und haben gesagt, ich kritisiere doch nur die israelische Regierung, und der nennt mich dafür einen Antisemiten. Ich hab' alles in Bewegung gesetzt, ich hab' nicht **eine** solche Äußerung von Herrn Friedman vor dem 16. Mai gefunden. 10

B: Hätten Sie mich doch angerufen, hätt' ich Ihnen geben können, ich hab jetzt natürlich keine Dokumentation hier in einer Sendung… Sehen Sie, äh, es ist doch zwischen den Büros telefoniert worden, da wäre es ein leichtes gewesen, verehrte gnädige Frau, wenn Sie mich gebeten hätten, das Ihnen zu dokumentieren, hätt' glatt gemacht.

I. Sie haben Belege dafür.

B: Ja selbstverständlich. 11

I: Sie haben Zitate, da hat er das und das gesagt.

B: Wir haben mehr als genug,…

I: Ja.

B: Herr Friedman hat gesagt, die Ermordung der Menschen äh, begi… beginnt mit den Worten wie denen von Jürgen Möllemann. Können sich eine schlimmere… 12

I: Ja. Es geht…

B: Beschuldigung vorstellen?

I: Ja, Es geht immer um den Zeit…

B: Ist ungeheuerlich!

I: Es geht immer um den Zeitrahmen. War das, bevor es eskaliert ist…

B: Nein diese Äußerung…

I: oder danach?

B: diese Äußerung ist unerträglich, dass er, dass dieser Mann sich erkühnt,…

I: Herr Möllemann, Verzeihung, aber das was Sie…

B: so was zu sagen.

I: mir eben anbieten, Dokumente zu liefern, Belege zu liefern,

B: Genau.

I: haben Sie vor… vor einiger Zeit den Kollegen des ARD-Magazins „Panorama“ genauso geantwortet. Hätte ich gewusst, dass ich hier irgendwas belegen muss, dann hätt’ ich Belege mitgebracht. Die haben heute noch nicht die Belege.

B: Tja, die haben sich bei mir nicht mehr gemeldet.

I: Die Zitate, doch. In Ihrem Büro, genau wie Sie’s gesagt hatten. 13

B: Äh, das weiß ich nicht, woher Sie das wissen, aber ich glaube, is’ auch nicht ergiebig…

I: Äh, gut, ich kann auch nur sagen, wir haben in keiner Zeitung nirgendwo irgendetwas gefunden vor diesem Eskalationspunkt, ähm…

B: Also die deutsche Bevölkerung hat in den letzten Monaten sehr gefestigt, das weiß ich aus abertausenden, ungefähr 70.000 Zuschriften, den Eindruck gewonnen, dass Herr Friedman und Herrn Spiegel mich immer wieder wegen meiner Sharon-kritischen Äußerungen des Antisemitismus bezichtigt haben. 14

I: Das haben Sie ja auch oft genug so gesagt, ja.

B: Ja, aber es muss doch möglich sein, Sharon zu kritisieren, ohne Antisemit zu sein! Gerhard…

I: Es ist möglich in Deutschland.

B: Schröder kritisieren ist ja nicht anti-deutsch!

I: Aber es ist möglich, He… Herr Möllemann, in Deutschland.

B: Nein! Wir erleben das ja, was…

I: Ich hab das oft genug gemacht, die FAZ macht es jeden Tag, die taz macht es jeden Tag, tausende von Zeitungen und Menschen machen das jeden Tag,…

B: Na, also die deutsche Polit… 15

I: genauso wie Sie werden sie deswegen…

B: …beim Thema Israel…

I: des Antisemitismus geziehen.

B. beim Thema, äh, Israels Politik und beim Thema die Vorgehensweise von Michael Friedman sind die deutschen Politiker in aller Regel auf Tauchstation.

I: Mmh. Kommen wir noch mal zurück zu Ihnen und den Ermittlungen, die im Moment laufen gegen Sie. Es geht ja nicht nur um die Finanzierung des Flyers, sondern auch um fingierte Spenden, manipulierte, ähm, Unterlagen im NRW-Landesverband im Jahr 2000 zum Beispiel Was mich daran fasziniert, ist, dass das auf dem Höhepunkt der Kohlschen und hessischen CDU- 16
Spendenaffäre war. Haben Sie nie, und das Parteiengesetz ist verschärft worden, haben Sie nie mal daran gedacht, dass Sie dadurch im Knast landen könnten, ganz persönlich?

B: Ja, aber, äh, ich sag doch gerade, Ermittlungen sind Untersuchungen aufgrund von Behauptungen. Es gibt kein Strafverfahren gegen mich,…

I: Ja.

B: ich geh' davon aus, dass es eingestellt wird, und wäre dankbar, wenn das dann geschieht, dass Sie an einem solchen Abend das dann auch wieder…

I: Sie wieder einladen.

B: ...breit bringen.

I: Sie… Sie sagen, es ist nicht belegt,...

B: Ja, so ist es.

I: dass, ähm, das Spendernamen fingiert worden sind, zum Teil hießen die Leute Mustermann, die da Geld eingezahlt haben,

B: Gibt es viele.

I: Ja, die gibt es.

B: Schöner Name.

I. Ja, äh, würden Sie sich ausgedacht haben, mög… mag derjenige sich ausgedacht haben, der das Geld für Sie eingezahlt hatte?

B: Frau Bauer, das hat doch keinen Zweck, wenn ein Ermitt-

lungsverfahren läuft, das ist auch unseriös, was Sie jetzt machen. Darf ich das in aller Härte sagen.

17

I: Mmh. Ich…

B: Is' wirklich, das ist wirklich nicht seriös.

I: Mmh.

18

B: Äh, wenn ein Ermittlungsverfahren läuft, wo die Staatsanwälte prüfen, wo Anwälte meine Rechte vertreten, dass Sie hier in einer Art öffentlichem Fernsehverhör glauben, sich an die Stelle der Anwälte oder Staatsanwälte setzen zu können. Hätten Sie mir das gesagt, dass das der Gegenstand des Gesprächs ist, hätte ich Ihnen gesagt, unterhalten Sie sich bitte mit meinem Anwalt.

19

I: Heißt das auch, dass sie sagen, in Nordrhein-Westfalen ist nichts fingiert worden, keine Spendenquittungen,…

B: Na, ich sagte bereits, ich ich

I: sind keine Spenden gestückelt worden usw.?

B: ich stelle mich hier nicht einem Verhör anstelle des Gesprächs mit der Staatsanwaltschaft.

20

21

I: Aha. Also keine Antwort auf die Frage.

B: Natürlich we… äh werde ich nicht die Details, äh, der Gespräche mit der Staatsanwaltschaft Ihnen hier dartun.

22

I: Sie… in Ihrem Buch, ähm…

B: Aber es sind Behauptungen Dritter, und eben nicht erwiesene Tatsachen.

I: Mmh. Sie sind mit… Sie sind wegen nichts verurteilt, ja das ähm,…

B: Ja das finde ich schon nicht unwichtig,…

I: ist keine Frage.

B: find' ich nicht unwichtig.

I: Habe ich aber auch nicht behauptet. Ähm, wenn Sie im Moment…

B: Na jaaa, also, Sie haben da Vergleiche gezogen zu dem CDU-Spendenprozess, wo von Gerichts wegen bewiesen worden ist, und das find' ich nicht fair.

23

I: Mmh.

B: (*Applaus*) Äh, ich finde das nicht in Ordnung, was Sie hier machen.

I: Mmh. Ähm, im Moment, ähm, stellen Sie in dem Buch eine Art vage Programmatik … (…)

Anmerkungen

1: Sinnvoll, hier eine geschlossene Frage zu stellen, um den Befragten festzulegen.
2. Interpretierende Nachfrage, gut, dass I den B damit zwingt, sich festzulegen.
3: Gut zugehört und eine schöne Folgerung aus der Antwort des Befragten.
4: Mutig und risikoreich, dies zuzugeben. Aber da eine solche Antwort selten ist, verblüfft sie offenkundig den Befragten und er nutzt dies nicht zu einer Kritik an der Interviewerin. Es ist daher wahrscheinlich eine gute Reaktion der Interviewerin.
5: Rückkehr zum Handlungsablauf, plastisch.
6: Präzise Frage.
7: Originell, damit karikiert die Interviewerin den Befragten, der sie doch karikieren wollte.
8: Riskante Frage, denn der Befragte könnte nach den vier Versionen fragen. Aber da er im ersten Teil des Interviews – und auch später – gelernt hat, die Interviewerin habe gut recherchiert, stellt er die Äußerung nicht in Frage.
9: Die Interviewerin setzt sich über den Applaus hinweg und bleibt bei Ihrem Thema.
10: Gutes Beispiel für hartnäckiges Nachfragen.
11: Das ist einer der klassischen Tricks der Befragten, Einwände abzuwehren…
12: …der erfreulicherweise hier nicht funktioniert.
13: Wieder: Recherchematerial.
14: Gut: Die Interviewerin besteht auf den Ergebnissen Ihrer Recherche.
15: Riskant: Die Interviewerin formuliert ihre Meinung. Der Befragte hätte hier mit der Gegenfrage reagieren können „Woher wissen Sie das?“.
16: Neues Thema. Handwerklich: Information plus Frage. Gute persönliche Frage am Ende der Information.
17: Gut aufgenommen.
18: Angriff des Befragten, um sich der Fragen zu erwehren.
19: Mit dem „Mmh“ lässt die Interviewerin die Kritik an sich abtropfen.
20: Neuerlicher Angriff, denn die Interviewerin wird langsam zur Staatsanwältin.
21: Dennoch: Sie macht unbeirrt weiter, was
22: bei dem Befragten zu einer neuerlichen Zensur der Interviewfragen führt, allerdings verheddert er sich in den folgenden Antworten.
23: Übergeht geschickt die Kritik mit einem neuen Thema.

8. Live oder Aufzeichnung?

Die Risiken, die lange Interviews bergen, z.B. Teile ohne große Spannung, legen es nahe, das Interview nicht live zu führen. Viel besser erscheint es da, eine längere Fassung von etwa 60 – 80 Min. aufzuzeichnen und sie dann auf 43 Min. zu schneiden.

Diese nahe liegende Lösung ist jedoch nicht befriedigend. Wie immer bei Aufzeichnungen, konzentriert sich der Interviewer sehr viel weniger als bei einer live-Aufnahme. Die fehlende Aufmerksamkeit bei Antworten, die eine Nachfrage erfordert hätten, kann man nur selten dadurch wettmachen, dass man sie an einer späteren Stelle des Interviews stellt. Unsere Empfehlung lautet daher, dem Muster von Günter Gaus folgend: quasi-live. Das Interview wird zwar aufgezeichnet, ist aber nur um 1-2 Min. länger als die gesendete Fassung. Gaus' Interviews gingen stets ausführliche Recherchen und Gespräche mit den befragten Personen voraus. Damit hat er aber seine Neugier *nicht* verloren, sondern kann die Recherchen in den ersten Teil der Frage nehmen, während die eigentliche Frage seine Folgerungen enthält, seine Annahmen darüber, was die Person bewegt und antreibt. Von den Empfängern verlangt dies, konzentriert zuzuhören.

In unserem letzten Beispiel (52) tritt ein Interviewer auf, der im Grunde sein Handwerk versteht. Er erfragt viele interessante Aspekte, mit zum Teil eleganten Übergängen und dem richtigen Ton, wobei er nicht jedes Angebot der Befragten annimmt. Das könnte man als „heroische Beschränkung" prämieren, wenn er sich im Gegenzug dafür nicht zu einem Thema hätte verleiten lassen, das den Hörern und Hörerinnen gar nicht versprochen war; so bleibt ihm keine Zeit, sich der angekündigten Literaturwissenschaftlerin und ihrem neuen Buch zu widmen.

Interview 52

SWR1 Leute Night, 10. 1. 2014
Stefan Siller – Inge Jens, Literaturwissenschaftlerin

I: Inge Jens, die Latur… Literaturwissenschaftlerin, Thomas-Mann-Expertin und lange Jahre, Jahrzehnte mit Walter Jens, dem letzten Jahr Verstorbenen verheiratet. Schönen Guten Tag Frau Jens! Geht's Ihnen einigermaßen gut? Was macht der Ischias? 1

B: Der wird demnächst hoffentlich repariert werden. 2

I: Der wollte nicht freiwillig zur Ruhe kommen. Jetzt… das hat

er jetzt davon.

B *(gleichzeitig):* Der geht nicht freiwillig. Also jetzt hat ihm ein bedeutender und netter Chirurg zugeredet bzw. mir zugeredet und ja ich hoffe, er wird beseitig werden. 3

I: Ja das hat der Ischias jetzt davon. Wenn er nicht von alleine geht, dann muss man ihm mit dem Messer kommen. Wir reden heute über Mann, also auch über Ihren Mann und über Thomas Mann, aber vor allen Dingen natürlich über Sie. Über das Alter einer Frau redet man ja nicht, ne? 4

B: Warum nicht?

I: Ja, das hab ich mal so gelernt.

B: Ja, ich finde es Blödsinn. Warum? Also Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau schließt natürlich auch aus, wenn man über Alter von Männern redet, dann darf man doch über das Alter von Frauen reden.

I: Na ich kann mir gar nicht trauen, zu sagen, wie alt Sie sind. Weil, das sieht man nicht und das merkt man nicht.

B: Ja, sagen Sie‘s. Ich mein, ich hab...

I: Sie wissen's ja besser als ich. *(lacht)*

B: *(lacht)* Ich dachte, Sie hätten das so bei Ihren Akten. Also ich ich werde demnächst, nächsten Monat 87. 5

I: Ich wollte es nicht sagen, weil ich es nicht glauben konnte, aber ich wusste, dass Sie bald Geburtstag haben.

B *(gleichzeitig)*: Ja ja. Ist ja ist ja keine Schande.

I: Wie feiern Sie Geburtstag?

B: Vermutlich in der Klinik.

I: Zusammen mit dem Chirurgen und dem Ischias?

B: Hoffentlich ohne Ischias und mit dem Chirurgen.

I: *(lacht)* Ok. Ja das hätten wir auch anders regeln können, oder? Ist Ihnen der Geburtstag nicht so wichtig? 6

B: Der ist mir im Augenblick überhaupt nicht wichtig. Wichtig ist, dass mir ein Arzt gesagt hat, ich kann Ihnen helfen. Und dann richte ich mich doch nach dessen Termin. Was soll dieser Geburtstag?

I: *(lacht)* Ja und wenn's einem dann zum Geburtstag oder kurz danach womöglich schon besser geht, dann ist es ja auch ein schönes Geburtstagsgeschenk.

B *(gleichzeitig)*: Ja eben. Ja ist doch gut. Also insofern, ich bin ganz zufrieden.

I: *(lacht)* Ja. Ok. Wir reden noch über Schreibtische heute. Hab ich mir vorgenommen. Weil Sie ja ein ganzen Buch geschrieben haben und das heißt: Am Schreibtisch. Thomas Mann und seine Welt. Ist ne nette Idee. Eine, einen Mann, die Geschichte eines Mannes, die Ansichten eines Mannes an so einem Gegenstand festzumachen. Das ist bei Thomas Mann ja was besonderes, weil der Schreibtisch ja immer mit umgezogen ist. Was ich… nach Frankreich, in die Schweiz, in die USA und da auch mehrmals umgezogen ist. 7

B: Ja es ist schon ziemlich einmalig, dass ein Immigrant oder dass es einem Immigranten gelingt seinen Schreibtisch durch die vielen Stationen seiner Immigration wirklich mit sich zu nehmen. Nicht eben ein sehr typisches Immigrantenschicksal. Auch eins der Punkte, die mich gereizt hat. Thomas Mann, der Vorzeigeimmigrant und ein Mann, der seinen Schreibtisch von München, über Zürich, über Princeton bis nach Kalifornien und wieder zurück an den Zürichsee nach Erlenbach und schließlich nach Kilchberg transportieren lassen kann, mit sich führt sozusagen, ist nicht eben das, was man sich unter einem Immigrationsschicksal vorstellt. 8

I: Er ist ja auch kein normaler Immigrant gewesen eigentlich. Er konnte sich das auch leisten, ne?

B: Ja also. Ich weiß nicht, ob man im Ansatz da so unterschieden sind. Er hat nicht weniger unter der Immigration gelitten als

andere auch. Es ist ihm nie so schlecht gegangen wie den meisten anderen Immigranten. Es ist ihm überhaupt nicht schlecht gegangen. Er hatte eine Frau, die immer zunächst dafür sorgte, dass es ihm nicht schlecht ging. Und die darin auch wirklich genial und auch erfolgreich war. Außerdem war er natürlich ein, durch den Nobelpreis sowieso, im Ausland anerkannter Autor. Knopf in den USA hat ihn übersetzt. Er hatte ein Konto in den USA, wenn das auch nicht sehr hoch war. Und er fand eine sehr begüterte Gönnerin in den USA, damit hatte er ausgesorgt. 9

I: Ein neues Buch über Thomas Mann und seine Welt anhand seines Schreibtisches. Am Schreibtisch, heißt ja auch heute Abend, sehen Sie ja auch am Stuttgarter Literaturhaus. Im Gespräch mit dem Kollegen Nies zu diesem Thema. Und Sie haben, über Schreibtische können wir ja gleich auch noch reden, sie haben auch gerad einen Umzug hinter sich. (lacht) Kann ich auch mal fragen, wie Sie das dann gehalten haben? Aber über Tagebücher wollt ich dann ja auch noch mit Ihnen reden. Schreiben Sie selbst Tagebuch?

B: Nein. Ich habe zwar angefangen eine kurze Zeit getan und hab es dann wieder aufgegeben. Warum könnte ich Ihnen gar nicht genau sagen. Wahrscheinlich einfach, weil mir die Zeit gefehlt hat oder ich mir die Zeit nicht genommen habe, um mal präzise zu sein. Warum weiß ich nicht. Vielleicht hab ich mich selbst nicht so wichtig genommen. Und es muss...

I *(gleichzeitig):* Es muss ja auch niemand Tagebuch schreiben. *(lacht)*

B: Nein, es ich hab mich auch nie gedrängt gefühlt. Ich hab ne Zeit lang es mal versucht, weil ich die Form... Also ich selber lese gerne Tagebücher. Und ich finde, die Form des Tagebuchs, wenn es denn nicht sehr larmoyant und und persönlich und ungekonnt ist... Aber Tagebücher von, von Menschen, die schreiben können und die auch in der Lage sind ihre Gefühle diszipliniert sozusagen zum Ausdruck zu bringen, die lese ich schon sehr gerne.

I: Und Sie haben ja die von Thomas Mann auch herausgegeben. Was heißt sehr diszipliniert? Ich dachte im Tagebuch da kann man einfach so sein, wie man will. Man muss ja eigentlich nicht so schreiben, als würde es der Nachwelt erhalten.

B: Naja also die Thomas Mann Tagebücher sind nun, das glaub ich nachweisen zu können, eindeutig mit Blick auf die Nachwelt geschrieben. Es kenne mich die Welt, da können Sie Platon ergänzen, auf dass Sie mich, dass Sie mir verzeihe. Das ist sicherlich die Motivation gewesen. Ja also ich bin davon überzeugt, sind nicht alle davon überzeugt, aber ich glaube sogar, beweisen zu können, ist vielleicht etwas zu arrogant gedacht, aber aber für mich steht es sehr fest und ich glaube auch, sehr viele Indizien dafür aufführen zu können, dass Thomas Mann seine Tagebücher in Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung geschrieben hat. Spätere, er hat sie versiegeln lassen. Erst 25 Jahre nachher das geändert. 20 Jahre nach meinem Tode zu öffnen. Aber auch im Tagebuch steht, „heitere Entdeckungen dann". Also er hat sich das schon vorgestellt (lacht) wie die Nachwelt sich darauf stürzen wird und was die Nachwelt daraus heraus lesen wird und wie die Nachwelt, anhand dieser Tagebücher, eventuell sein seine Person rekonstruieren oder die Ansicht wird seine Person revidieren würde. Das hat ihm sicherlich Spaß gemacht.

…

I: Ich finde das Tagebuch deswegen ein so besonderes Mittel oder auch Ding, weil es ist auf der einen Seite das Intimste was ein Mensch hat zum Aufschreiben, denke ich mal. Und auf der anderen Seite wird es dann auch wieder veröffentlicht. Bleiben wir beim Intimen. Haben Sie schon mal in ein fremdes Tagesbuch reingeguckt, ohne dass es der Welt veröffentlicht wurde?

B: Ich habe jetzt in die Tagebücher meines Mannes herein geschaut.

I: Nach seinem Tod.

B: Nach seinem Tod. Naja auch vorher hat er daraus vorgelesen, aber das enthält nur Fakten. Also er hat mich gebeten sie nach seinem Tode zu verbrennen. Das werde ich tun. Ehm aber der Umwelt geht nichts verloren, sondern er hat für sich nur jeden Tag, also ganz klassisch… sowie sowie zu Besuch, ich habe jetzt auf auf Bitten einer Germanistin nachgeschaut, wann war Zelern bei euch. Nech. Also da steht dann, wenn Sie ungefähr das Jahr wissen, dann... nech.

(…)

I: Über 60 Jahre waren Sie verheiratet und die letzten zehn Jahre davon war Ihr Mann krank. Ich glaube die letzten fünf, sechs Jahre richtig schwerkrank und Sie haben, glaub ich, die richtige Entscheidung getroffen, zu der Mut gehört hat, damit auch nicht hinter dem Berg zu halten, sondern das nicht zu verstecken, sondern auch darüber zu reden. Wer hat Ihnen das eigentlich vorgeworfen?

B: Das ich das getan hab? Oh sehr viele also die Öffentlichkeit schlecht hin. Wobei es auch andere gab. Es gab eine große Diskrepanz zwischen Äußerungen. Zum Beispiel wütenden Briefen im Ärzteblatt im deutschen Ärzteblatt. Das hat mich damals am meisten getroffen kann ich nicht sagen, aber aber aber irritiert.

I *(gleichzeitig)*: Dass die Ärzte wollten nicht, dass man über Krankheit redet? 11

(… es folgen vier Minuten zum Krankheitsbild…)
I: Sie haben es mal so formuliert: „Ich habe ihm geholfen zu leben." Ich glaube, das ist ein ganz entscheidender Satz auch in dieser... 12

B *(gleichzeitig)*: Ich habe mich bemüht ihm zu leben zu helfen.

I: Es gibt so unterschiedliche Arten von Demenz und die Krankheit ist ja immer noch nicht völlig erforscht.

(… weitere 12 Minuten zur Krankheit)

I: Wir haben über Walter Jens, Ihren Mann gesprochen, mit dem Sie über 60 Jahre verheiratet war und der zum Schluss dann doch sehr krank war. Sagen Sie, sind Sie eigentlich mal wegen Nötigung angeklagt oder sogar verurteilt worden?

B: Ach so ja, einmal wegen...

I: *(lacht)* Da war doch was ne?

B: Ja doch doch. Wir hatten einmal zwei amerikanische Deserteure versteckt. Einen schwarzen, ein farbigen Soldaten und eine weiße Soldatin...

I *(gleichzeitig)*: Sie machen Sachen.

B: ...und das hat ein Nachbar denunziert und irgendwie nach NATO-Truppenvertrag haben wir dann eine Gerichtsverhandlung gehabt und haben das natürlich mit Glanz und Gloria verloren. Klar. Es ist uns teuer zu stehen gekommen. Wir hatten eine ich weiß nicht, eine sehr, sehr hohe Geldstrafe, aber es wurde dann der Richter war nett und sagte ja Sie können… jedenfalls geht das Geld an die Bosnien-Hilfe und da dachte ich, naja gut, hart blieb es dennoch, aber...

I *(gleichzeitig)*: Upsa. Sie haben nur keine Spendenquittung dafür bekommen. (lacht)

B: Nein, die Spendenquittung haben wir nicht gekriegt. (lacht) Aber, das war das war natürlich von dem Richter aus gesehen durchaus nett und hat uns die Zahlung, die uns sehr schwer fiel, etwas erleichtert.

…

I: Und verhaftet worden sind Sie auch?

B: Nicht da, nicht da.

I: Ne aber bei einer anderen Gelegenheit.

B: Ja ja bei einer normalen Blockade.

I: *(lacht)* Nicht jeder wird in seinem Leben ab und an mal verhaften.

B: Nein, nein, nein. Das war - ja aber da damit musste man rechnen. Das im Grunde wollten wir es ja auch, denn wir wollten ja vor Gericht gestellt werden. Und wir wollten ja vor Gericht unsere Argumente vorbringen können. Insofern wir wollten ja die Öffentlichkeit. Also wir können uns da nicht beschweren.

I: Sie wollten vor allen Dingen was erreichen?

B: Wir wollten Aufklärung, wir wollten den Abzug dieser Atomraketen erreichen, nech, da oben in Mutlangen, wo wir waren. Und es ist ja auch gelungen. Ich war neulich nochmal da ist ein wunderbares Neubaugebiet. Mit lauter kleinen weißen sehr schönen, eher an Afrika denn an die Schwäbische Alp, erinnernden Villen oder Villinchen, also das ist sehr wohnlich jetzt da oben

geworden. Und man, wenn man Fernsehaufnahmen da oben machen will, dann muss man schon die Bunkertüren suchen. Von den dann Zeitzeugen noch irgendetwas berichten können. Also es ist ein wirklich ziviles Gelände geworden und das ist eine Sache, die mich mit großer Befriedigung erfüllt.

I: Das ist schön. Es gibt sicher noch mehr Sachen, hoffe ich jedenfalls, die Sie mit Befriedigung erfüllen. (lacht)

B: Ja ich denke gerne an mein Leben zurück. Es war ein schönes, ein begnadetes, wenn Sie es so wollen, ein glückliches Leben.

I *(gleichzeitig)*: Wunderbar.

I: Schön, wenn man das von sich sagen kann. Ich würde gerne auch noch ein paar Stunden über Ihr Leben reden. Sie sind zum Beispiel im Krieg aufgewachsen. Gerade in dem Alter 12 bis 18 in Kriegszeiten ist auch sehr spannend. Können wir vielleicht ein anderes Mal nachholen, weil für heute geht leider unsere Sendezeit zu Ende. *(lacht)* 13

B: Ja. *(lacht)*

I: Ich bedanke mich sehr herzlich, dass Sie Zeit für uns hatten.

B *(gleichzeitig)*: Die hat mich geprägt die Kriegszeit und das war aber nicht zu meinem Schaden.

I *(gleichzeitig)*: Das glaube ich.

I: Gut. Vielen Dank für das Gespräch.

Anmerkungen

1: Trotz Doppelfrage – die zweite Frage öffnet, guter persönlicher Einstieg.
2: Warum nimmt der I das Angebot („demnächst hoffentlich") von B nicht an?
3: B vollendet ihr Angebot also ohne gefragt zu werden. Wenn I schon den Ischias anspricht, dann sollte er das nicht nur als Nachweis seiner Recherche benutzen.
4: I verspricht, vor allem über B zu reden. Und nachdem er sie in der Anmoderation zuerst als Literaturwissenschaftlerin vorgestellt hat, dürfen E zu Recht erwarten, dass das Interview bei diesem Aspekt seinen Schwerpunkt hat. Doch leider….
5: B geht auf die Metaebene und das gemeinsame Lachen klappt endlich.

6: Gut so. Jetzt geht der I noch näher an der Person ran, in dem er eine Bewertung einfordert.
7: Keine Frage. Also eine sehr offene Sprechaufforderung. Könnte eine Fundgrube werden.
8: Schade, dass der I die Fundgrube nicht nutzt. Das Angebot („die mich gereizt hat") bleibt ungenutzt. Stattdessen wird über Thomas Mann gefragt.
9: Das nächste Angebot von B (unterstrichen) – jedenfalls eines, dass I später, wenn er über ihr Verhältnis zu Walter Jens reden wird, nutzen könnte, um wieder über Inge Jens zu sprechen. Im Folgenden unterstreichen wir nur noch die Angebote der B - kommentarlos.
10: Sehr elegante Überleitung zum Thema: B und Walter Jens.
11: Leider verlässt der I jetzt die B und redet mit ihr zwölf Minuten nur noch über das Krankheitsbild „Demenz".
12: An sich eine sehr gute Idee, um wieder zur Person der B zurück zu kehren. Aber leider…überhört der I auch hier ein Angebot.
13: Viele interessante Passagen und teilweise auch mit sehr hilfreichen Eingriffen des I, aber eben auch ein Interview, das sich zu lange mit der Demenz beschäftigt und deshalb keine Zeit hat, sich der Literaturwissenschaft und dem Mann'schen Schreibtisch zu widmen.

Nachwort: Wie jetzt?

Wir hoffen, die Leserinnen und Leser des Buches kritischer gemacht zu haben, wenn sie Interviews hören und sehen. Der Kritik wollten wir auch eine Sprache geben, ein Handwerkszeug, um Interviews zu beurteilen. An die Stelle von „Fand ich gut" oder „Versendet sich sowieso" sollten genauere Urteile möglich sein, nämlich: Was ist „gut", was „schlecht"? Warum ist es gut oder schlecht? Warum haben wir zu wenig erfahren? Was hätte man besser machen können?

Unsere Hinweise und Ratschläge richten sich vor allem an Journalistinnen und Journalisten. Wenn das Buch dazu beiträgt, ihnen bei ihrer täglichen Arbeit zu helfen, so hat es seinen Zweck erfüllt. Wir wünschen uns Interviews, die ein engeres Informationsziel haben, verständlicher, kontroverser, anschaulicher, voller Nachfragen – kurz: informativer sind. Das erfordert Arbeit und nicht Routine. Aber das wissen Sie ja nun alles.

Und weil Sie uns bis auf diese Seite gefolgt sind, verraten wir Ihnen noch einen Trick. Wenn der/die Befragte eine längere und unanschauliche Antwort gegeben hat, so reagieren Sie darauf mit der niederrheinischen Frage „Wie jetzt?". Nun ist die befragte Person verblüfft, die Empfänger freuen sich, weil sie auch nichts verstanden haben, vor allem die Verfasser sind begeistert, weil sie das öfter hören möchten, um jenen Typ von Antworten zu verhindern**.** Schließlich und vor allem:

„Never stop asking!" (BBC 2008)

Wir hätten es den Leserinnen und Lesern sehr gerne ermöglicht, sich über einen QR-Code die zitierten Interviews anzuschauen und anzuhören. Das war leider aus rechtlichen Gründen nicht möglich.
Einige Interviews sind aber zu finden auf: www.journalistisches-interview.de

J. Friedrichs, U. Schwinges, *Das journalistische Interview,*
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Verzeichnis der Interview-Beispiele

Nr.	Interview	Seite
1	Schäfer – von Wedel	14
2	Nowottny – Brandt	23
3	Harnack – Forster	24
4	Kerner – Johnson	27
5	Ferdiny – Seidenberger	36
6	Turnher – Raidl	40
7	Friedrichs – Müller	56
8	Armbrüster – Geißler	59
9	von Lojewski – Vogel	74
10	Friedman – Rüttgers	79
11	Karin G. – Kleimann	80
12	Münchenberg – Wiedeking	84
13	Illner – Oßenkamp	85
14	Wickert – Rühe	88
15	Kleber – Jäger	90
16	Bauer – Scharping	94
17	Meier – Dobrinski-Weiß	96
18	Slomka – Müntefering	99
19	Briesch/Imhof – Kießler	103
20	Vacano – Rürup	107
21	Schmidt – Saling	111
22	Zamperoni – Schäuble	114
23	Philipp – Wehner	121
24	Christiansen – Lehmann	125
25	Preun – Weiskopf	129
26	Krone – PS Hoechst	132
27	Wickert – Breuer	133
28	Spengler – zu Guttenberg	137
29	Slomka – Pinkwart	142
30	Ricke – Daimagüler	150
31	Hartmann – Völler	152
32	Slomka – Gabriel	159
33	Fischer – Haider	165
34	v.Haaren/Gottlieb – Haider	175
35	Heuer – Scholz	186
36	Will – Schröder	190
37	Schmitz-Forte – Stein	199
38	Ballschuh – Montanari	224
39	Gottlieb – Waigel	229
40	Anja H. – Lydia N.	240
41	Jauch – Haruna/Tegtmeier	246
42	Astrid T. – Wallschläger	252
43	Schlag – Hell	254
44	Schoog – Dörrie	257
45	Karin M. – Kuckelkorn	260
46	Lanz – Wagenknecht	268
47	Di Lorenzo – Duncan	279
48	Kuttner – Urlaub	285
49	Pleitgen – Grass	299
50	Thadeusz – Jentsch	304
51	Bauer – Möllemann	313
52	Siller – Jens	323

J. Friedrichs, U. Schwinges, *Das journalistische Interview,*
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Literatur zum Interview

Ardrey, Robert, 1972: Adam und sein Revier (The Territorial Imperative). München: dtv.

Argyle, Michael, 2002: Körpersprache und Kommunikation. Das Handbuch zur nonverbalen Kommunikation. Paderborn: Junfermann.

Arnold, Bernd-Peter und Siegfried Quandt, (Hg.), 1991: Radio heute. Die neuen Trends im Hörfunkjournalismus. Frankfurt/M.: Institut für Medienentwicklung und Kommunikation GmbH in der Verlagsgruppe Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH.

Bandler, Richard und John Grinder, 1984: Metasprache und Psychotherapie. Struktur der Magie 1. Paderborn: Junfermann.

Bandler, Richard, und John Grinder, 1985: Reframing. Ein ökologischer Ansatz in der Psychotherapie (NLP). Paderborn: Junfermann.

Baumert, Andreas, 2004: Interviews in der Recherche. Redaktionelle Gespräche zur Informationsbeschaffung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

BBC, 1990: BBC-Interview-Guide. London: BBC.

Benninghoven, Cornelia und Wankell, Susanne, 1993: Formen des Hörfunks: Das Interview. Marl: Adolf-Grimme-Institut.

Bergmann, Jens und Bernhard Pörsken (Hg.), 2009: Skandal! Die Macht öffentlicher Empörung. Köln: Halem.

Bernauer, Barbara, 1985: Gesprächspartner im Hinterhalt. Süddeutsche Zeitung vom 6. 2. 1985.

Binder, Kristina, 2004: Das Starinterview. Eine vergleichende Textanalyse von Presse-, Hörfunk-, Fernseh- und Chatinterviews. Würzburg. Diss. Julius-Maximilians-Universität. Philosophische Fakultät II.

Bindig, Dieter, 2013: Der Verhörspezialist. Ein Kommissar verrät seine Strategien. München: Knaur.

Birkenbihl, Vera F., 2002: Signale des Körpers. Körpersprache verstehen und Körpersprache einsetzen. Landsberg: mvg.

Bodenheimer, Aron Ronald, 1985: Warum? Von der Obszönität des Fragens. Stuttgart: Reclam.

Bommert, Hanko, Ralf Kleyböcker und Andrea Voß-Frick, 2002: TV-Interviews im Urteil der Zuschauer. Münster: LIT Verlag.

J. Friedrichs, U. Schwinges, *Das journalistische Interview,*
DOI 10.1007/978-3-531-19998-6, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Bommert, Hanko, und Andrea Voß-Frick, 2005: Fakten und Images: Interviews im dualen System des deutschen Fernsehens. Münster: LIT Verlag.

Boom, Mareike, 1985: Warum ist das Fragen obszön, Herr Bodenheimer? in: FAZ-Magazin, 7.6.1985: 74-75.

Bourdieu, Pierre, 1998: Über das Fernsehen. (Sur la télévision.) Frankfurt/M.: Suhrkamp (edition suhrkamp).

Brady, John, 1976: The Craft of Interviewing. Cincinnati, OH: Writer's Digest Books.

Branahl, Udo, 1995: Das Presserecht. Remagen-Rolandseck: Rommerskirchen.

Brendel, Matthias, und Frank Brendel, 2002: Richtig recherchieren. Frankfurt: F.A.Z.-Institut.

Britten, Uwe, 2002: Interviews planen, durchführen, verschriftlichen. Ein Arbeitsbuch. Bamberg: Palette.

Brower-Rabinowitsch, Grischa, 2000: Böhme: Haider soll Farbe bekennen. [Interview mit Erich Böhme] Neue Osnabrücker Zeitung online, 3.2.2000.

Bruns, Dirk, 1981: Erzähltes Alltagsleben. Studs Terkels Veröffentlichung der unterschlagenen US-Wirklichkeit. Dollars und Träume 3: 76-98. Hamburg: Junius.

Buchholz, Axel, und Walter von La Roche, 1993: Radiojournalismus. 6. Aufl. München: List.

Burger, Harald, 1991: Das Gespräch in den Massenmedien. Berlin: de Gryuter.

Burger, Harald, 2005: Mediensprache. Berlin: de Gryuter.

Casati, Rebecca und Alexander Gorkow (Hg.), 2004: Wieso fragen Sie das? Ungewöhnliche Gespräche über Sehnsucht Ausdauer, Schweigen und Freude. Frankfurt/M.: mvg.

Delfos, Martine F., 2011: „Wie meinst du das?“ Gesprächsführung mit Jugendlichen. Weinheim-Basel: Beltz.

Der Spiegel, 1984b: Parteien: Sowohl-als-auch. Nr. 38/1984: 27-31.

Der Spiegel, 1984a: Affäre Franke: Via Caritas. Nr. 12/1984: 27-29.

Dieball, Werner, 2005: Körpersprache und Kommunikation im Bundestagswahlkampf. Gerhard Schröder versus Edmund Stoiber. Berlin, München: poli-c books – Fachverlag für Politische Kommunikation.

Egli von Matt, Sylvia, Hans-Peter von Peschke und Paul Riniker, 2003: Das Porträt. Konstanz: UVK.

Ekman, Paul, 2010: Gefühle lesen. Wie Sie Emotionen erkennen und richtig interpretieren. Heidelberg: Spektrum.

Emcke, Carolin, 2015: Wahre Lüge. Süddeutsche Zeitung vom 14./15. 2. 2015.

Fichtel, Kathrin, 2002: Das journalistische Interview. Fachjournalist Nr. 5, Oktober 2002: 16 –22.

Frenzel, Ivo, 1976: Das Gespräch in den Medien. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.8.1976.

Frey, Siegfried, 1999: Die Macht des Bildes. Der Einfluss der nonverbalen Kommunikation auf Kultur und Politik. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber.

Friedrichs, Hanns Joachim, 1994: Journalistenleben. München: Droemer Knaur.

Friedrichs, Jürgen, 1983: Am Interesse der Zuschauer vorbei. Frankfurter Rundschau vom 16.3.1983.

Friedrichs, Jürgen, 1993: Analyse von journalistischen Interviews und praktische Konsequenzen. S. 37-47 in: Klaus Pawlowski (Hg.): Sprechen – Hören – Sehen. Rundfunk und Fernsehen in Wissenschaft und Praxis. München-Basel: Reinhardt.

Fromm, Bettina: Kommunikationsstrukturen und Beziehungsangebote in Talkshows, 1995: Diplomarbeit am Psychologischen Institut, Universität zu Köln.

Geissner, Hellmut, 1985: Miteinanderreden. Über Kommunikation in alltäglichen Situationen. In: sprechen, April 1985: 4-18.

Glunk, Fritz R., 1987: Risse im Sinn. Oder: Wie man Sätze zu Kleinholz zerschlägt. Süddeutsche Zeitung, 12./13.9.1987.

Goffman, Erving, 1971: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation (Interaction Ritual). Frankfurt: Suhrkamp.

Gray, John, 1993: Männer sind anders. Frauen auch. (Men are from Mars, Women are from Venus). München: Goldmann.

Hahn, Rolf-Michael, und Nicolai Stickel, 2000: Gut gefragt ist fast gewonnen. Erfolgreiche Fragetechniken für Beruf und Privatleben. Reinbek: Rowohlt.

Hanfeld, Michael, 2003: Hör zu! Das Interview als missbrauchte Form des Journalismus. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28.11.2003: 38.

Haller, Michael, 2001: Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten. 3., überarbeitete Auflage. München: UVK.

Held, Monika: „Eigentlich frage ich hier!“. Günter Gaus spricht über seine Interviewtechnik. CUT 10+11/2001: 34-38.

Henley, Nancy M., 1988: Körperstrategien. Geschlecht, Macht und nonverbale Kommunikation (Body Politics). Frankfurt/M: Fischer.

Henne, Helmut, und Helmut Rehbock, 1982: Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin; New York: de Gruyter (Sammlung Göschen).

Hermann, Inge, Reinhard Krol, und Gabi Bauer, 2002: Das Moderationshandbuch. Basel, Tübingen: UTB.

Hertlein, Margit, 1997: Mind Mapping – Die kreative Arbeitstechnik. Reinbek: Rowohlt.

Hoff, Hans, 2013: „Ich führe ja keinen Strafprozess“. Journalist 11/2013: 42-50.

Hoffmann, Rolf-Rüdiger, 1982: Politische Fernsehinterviews. Eine empirische Analyse sprachlichen Handelns Tübingen: Max Niemeyer.

Huisseling, Mark van, 2009: Wie man berühmte Menschen trifft. 53 Gespräche mit Prominenten. Berlin: Rogner & Bernhard.

Jeismann, Michael, 2004: Das Ende der Schonzeit. Er fragte für den kleinen Mann und für eine bessere Republik: Zum Tode von Günter Gaus. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.05.2004: 33.

Jonas, David, und Anja Daniels, 1987: Was Alltagsgespräche verraten. Verstehen Sie limbisch? Wien: Hannibal.

Kaiser, Carl-Christian, 1985: Wo blieb das Geld? Die Zeit vom 27.12.1985.

Kalverkämper, Hartwig, 1979: Talk-Show. Eine Gattung in der Antithese. S. 406-426 in: Helmut Kreuzer und Karl Prümm (Hg.): Fernsehsendungen und ihre Formen. Stuttgart: Reclam.

Kammann, Uwe, 2000: Dialektik der Aufklärung. Haider, Böhme und die anderen: Lehrt das was? epd medien, Nr. 10, 9.2.2000. (www.epd.de/medien/2000/10leiter.htm)

Koebner, Thomas, 1979: "Verhör" und "Bekenntnis" – und andere Spielarten des Fernsehinterviews. S. 427-437 in: Helmut Kreuzer und Karl Prümm (Hg.): Fernsehsendungen und ihre Formen. Stuttgart: Reclam.

Küsters, Ivonne, 2006: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lange, Gerhard, 1978: Rhetorische Techniken im Hörfunk-Interview. Köln: Deutschlandfunk.

Leif, Thomas (Hg.), 1998: Leidenschaft: Recherche. Skandal-Geschichten und Enthüllungs-Geschichten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Leif, Thomas (Hg.), 2003: Mehr Leidenschaft Recherche. Skandal-Geschichten und Enthüllungs-Bericht. Ein Handbuch zur Recherche und Informationsbeschaffung. Opladen: Westdeutscher Verlag

Marx, Gisela, 1988: Eine Zensur findet nicht statt. Reinbek: Rowohlt.

"Meine Droge heißt Film", 2005: Interview von Peter Körte mit Steven Spielberg. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 22.5.2005.

Metzler, Ken, 1989: Creative Interviewing: The Writer's Guide to Gathering Information by Asking Questions. 2. Aufl. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.

Meyer, Thomas, 2002: Mediale Spielregeln ruinieren die Politik. Ein Interview mit der furche. In: www.das-gibt's-doch-nicht.de/seite 514.php.

Meyer, Thomas, 2003: Die Theatralität der Politik in der Mediendemokratie. www.bpb.de/publikationen (B53/2003).

Molcho, Samy, 1996: Körpersprache. München: Goldmann.

Morris, Desmond, 1995: Bodytalk. Körpersprache, Gesten und Gebärden. München: Heyne.

Müller, Andre, 1989: Im Gespräch mit... Reinbek: Rowohlt.

Navarro, Joe, 2011: Menschen lesen. Ein FBI-Agent erklärt, wie man Körpersprache entschlüsselt. München: mvg.

Niggemeier, Stefan, 2002: „Ich hab' ja nicht gefragt!" Und nicht fragen wird man doch wohl noch dürfen: Seit einem Jahr talkt Kerner täglich – ein Blick zurück im Zorn. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 8. 12. 2002: 27.

Nolte, Barbara, 2004: Friedrich Küppersbusch: "Es gibt ein Leben nach der Talkshow". Ein Gespräch über das Dauergespräch. Tagesspiegel vom 25.1.2004.

O'Connor, Joseph und John Seymour, 2001: Neurolinguistisches Programmieren: Gelungene Kommunikation und persönliche Entfaltung. Kirchzarten: VAK.

Plake, Klaus, 1999: Talkshows. Die Industrialisierung der Kommunikation. Darmstadt: Primus Verlag.

„Planungsdaten", 1984: Planungsdaten für die Mehrheitsfähigkeit der SPD. Ein Forschungsprojekt des Vorstandes der SPD, Bonn. (In Zusammenarbeit mit den Instituten Infratest, München und SINUS, Heidelberg). Bonn. Vervielfältigter Bericht.

Pomerantz, Anita, 1989: The Rather/Bush Episode. Transcript: The Filmed Report and Interview. Research on Language In Social Interaction 22: 315-326.

Precht, Richard David, 1998: Hundert Tage Hochglanz-Fernsehen. Die Zeit vom 23.4.1998.

Reichert, Jo und Manfred Schneider (Hg.), 2007: Sozialgeschichte des Geständnisses. Zum Wandel der Geständniskultur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Richter, Horst-Eberhard, 2009: Winnenden: Blick in den eigenen Abgrund. FAZ vom. 21. 3. 2009.

RP-online, 2004: Politiker im TV: Lieber Talk statt kritisches Interview. www.rp-online.de/public, 30.1.2004.

Rüther, Tobias, 2015: Umfragen. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 1.3.2015.

Schaffrath, Michael, 2000: Das sportjournalistische Interview im deutschen Fernsehen. Münster: LIT Verlag.

Schleichert, Hubert, 2001: Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren. Anleitung zum subversiven Denken. München: Beck.

Schmeling-Kludas, Christoph, 1988: Die Arzt-Patient-Beziehung im Stationsalltag. Weinheim: VCH, edition medizin.

Schneider, Wolf und Paul-Josef Raue, 1998: Handbuch des Journalismus. Reinbek: Rowohlt.

Schnibben, Cord, 1988: Herr Minister, ich danke Ihnen! Die Zeit vom 16.9.1988.

Schreiber, Hermann, 1982: Lebensläufe. Frankfurt/M-Berlin; Wien: Ullstein.

Schulz von Thun, Friedemann, 1981: Miteinander reden. Reinbek: Rowohlt.

Spoerl, Heinrich, 1939: Man kann ruhig darüber sprechen. Berlin: Paul Neff.

Schwender, Clemens, 2001: Medien und Emotionen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Schwinges, Ulrich, 2014: Vor Mikrofon und Kamera. Anleitung zur gelassenen Zusammenarbeit mit Journalisten. Berlin: VZBV.

Staude, Jörg, 2005: „Farin Urlaub – Ich jongliere mit Worten." Interview in Galore 8/2005: 23-33.

Streiter, Georg, 2012: Einige sinnlose Fragen von Journalisten … Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 30. 12. 2012.

Sweers-Sporck, Peter, 1990: "Farbe bekennen,..." Geht die "Kunst des Fragens" verloren? MedienKritik Nr. 48, 26.11.1990: 2-5.

Tannen, Deborah, 1992: Das hab' ich nicht gesagt. Kommunikationsprobleme im Alltag (That's Not What I Meant!). Hamburg: Kabel.

Tenscher, Jens und Christian Schicha (Hg.), 2002: Talk auf allen Kanälen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Terkel, Studs, 1975: Working. New York: Avon.

Terkel, Studs, 1981: Der amerikanische Traum. 44 Gespräche mit Amerikanern (American Dreams: Lost & Found). Berlin: Wagenbach.

Trautmann, Thomas, 2010: Interviews mit Kindern. Grundlagen, Techniken, Besonderheiten Beispiele. Wiesbaden: Springer VS.

Uslar, Moritz von, 2004: 100 Fragen an. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Van Rossum, Walter, 2004: Meine Sonntage mit „Sabine Christiansen“. Wie das Palaver uns regiert. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Weeg, Hildegard, 1995: "Am Telefon begrüßen wir nun..." – Eine gesprächsanalytische Studie von journalistisch geführten Telefon-Interviews. MA Germanistik (Linguistik): Universität Frankfurt.

Weisbach, Christian R., 1987: Ihr sollt nicht zuviel fragen. Die Zeit 6/1987.

Wember, Bernward, 1976: Wie informiert das Fernsehen? München: List.

Wiebersiek, Kathrin, 2001: „Das Wichtigste ist: Zuhören“. Gesprächsführung – Tipps von Sandra Maischberger. Journalist 3/2001: 12-13.

Wilkens, Katrin: 2001: Der Zungenlöser. Seit 35 Jahren führt Paul Sahner Interviews mit Prominenten. Süddeutsche Zeitung vom 8. 3. 2001.

Willemsen, Roger, 1994: An der Grenze. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Zellhofer, Klaus, 2002: Jörg Haiders „antisemitische Weltsicht“. hagalil.com vom 17.3.2002. (www.judentum.net/europa/haider-1.htm).